

kommunikation & kultur

Eine Schriftenreihe des Instituts
für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften
der Freien Universität Berlin

Susanna Weber

Innovation

Begriffsgeschichte eines modernen Fahrenworts



Tectum

kommunikation & kultur

Susanna Weber
Innovation
Zur Begriffsgeschichte
eines modernen Fahnenworts

Tectum

kommunikation & kultur.

Eine Schriftenreihe des Instituts für Kommunikationsgeschichte
und angewandte Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin,
hrsg. von Hermann Haarmann und Falko Schmieder, Band 12

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Freien Universität Berlin

D 467 (als Dissertation 2017 angenommen von der Philosophischen
Fakultät der Universität Siegen)

© Tectum Verlag – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft,
Baden-Baden 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektro-
nischen oder photographischen Vervielfältigung sowie der Einspeisung in
elektronische Systeme

Sitz der Redaktion: Dr. Falko Schmieder, Prof. Dr. Hermann Haarmann
c/o Institut für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissen-
schaften, Freie Universität Berlin, Garystr. 55, 14195 Berlin
e-mail: ikk@zedat.fu-berlin.de

Satz: Christoph Rosenthal, Berlin

Titelentwurf: Christoph Rosenthal unter Verwendung eines Photos:
Jean Tinguely, „Pop, Hop, Op & Co.“ [in Bewegung], mit freundlicher
Genehmigung der Emanuel Hoffmann-Stiftung, Depositum in der Öffent-
lichen Kunstsammlung Basel, Photo: Bisig & Bayer, Basel

© VG Bild-Kunst, Bonn 2018

ePDF 978-3-8288-7118-2

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4227-4 im Tectum
Verlag erschienen.)

Inhalt

Einleitung	9
Zum Forschungsstand: Innovation	13
Zum Forschungsstand: Begriffsgeschichte.....	16
Aufbau und Überblick.....	19
1 Zur Wortgeschichte von „Innovation“	27
1.1 Die Wurzeln im Lateinischen.....	27
1.2 Althochdeutsch/Mittelhochdeutsch/ Frühneuhochdeutsch	29
1.3 „innovation“ in der englischen und der französischen Sprache. 35	
1.4 Finden und Erfinden.....	37
1.5 Gewordenes und Gemachtes.....	41
1.6 Neu, nützlich und erfindungsreich	45
2 Vom außerordentlichen Ereignis zum ökonomischen Konzept „Neuerung“ und „Innovation“ bei Joseph A. Schumpeter	53
2.1 „Neues“ und „Neuerung“ in der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (TWE)	57
2.2 „Innovation“ in den Konjunkturzyklen (Business Cycles)	64
2.3 „Neues“ in Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie (KSD).....	72
2.4 Exkurs: Verdeckte Verwandtschaft.....	82
3 Von der Analyse ökonomischer Entwicklung zur Politikberatung I.....	87
3.1 Innovationsforschung der 1970er Jahre und ihr Umfeld	90
3.2 Brünn-Studie und Das technologische Patt.....	95
3.3 Gerhard Menschs Studie für die „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“	107

4	Von der Analyse ökonomischer Entwicklung zur Politikberatung II.....	113
4.1	Technischer Wandel und Innovation – Ein RKW-Forschungsprojekt.....	118
4.2	Innovation und Technischer Fortschritt: Zwei Tagungen des Ifo-Instituts	126
4.3	„Wissenserzeugung zu Regierungszwecken“: Innovation im Gutachten der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel (KOWISOWA).....	135
5.	„Soziale Innovation“. Vom sozialwissenschaftlichen Begriff zum strategischen Schlüsselwort.....	149
5.1	„Soziale Innovation“ in sozialwissenschaftlichen Theorien.....	149
5.2	„Soziale Innovation“ in institutionellen Kontexten	156
5.2.1	„Soziale Innovation“ als Schlüsselthema der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund (sfs).....	158
5.2.2	„Soziale Innovation“: Systemisch? Nachhaltig? – Das Institut ISInova.....	167
5.3	Schnittstellen: Sozialwissenschaften, Sozialunternehmen, Politik	172
5.3.1	Soziale Innovationen „unternehmerisch“: Das „Genesis-Institut“	172
5.3.2	From Science to Business: Soziale Innovation in der „EBS – Universität für Wirtschaft und Recht“	178
5.3.3	Politische Positionen	182
6.	Innovation in Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften.....	189
6.1	„Toxic-Textbooks“, „Textbook-Economics“ und Denkstil	191
6.2	„Innovation“ in Standardwerken der Volkswirtschaftslehre... ..	200
6.2.1	N. Gregory Mankiw: Makroökonomik und Grundzüge der Volkswirtschaftslehre	200
6.2.2	Lehrbücher deutscher Autoren	205

6.2.3 Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus: Volkswirtschaftslehre – Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie	209
7 Aktuelle Lesarten von Innovation	215
7.1 Zukunft durch Technik: Die Neue Hightech-Strategie. Innovationen für Deutschland	222
Zukunft.....	224
Ökonomie	225
Standort	226
Technik	228
7.2 Kreativität – Grundstoff und Ressource für ökonomische Innovationen und zeitgemäße Lebens- und Arbeitsweisen	234
7.2.1 Kreativität in Innovationsprojekten (Inwertsetzung 1)	240
7.2.2 Kultur- und Kreativwirtschaft, Aktivierender Kulturstaat (Inwertsetzung 2)	243
7.2.3 „Culturepreneure“ und die neue „kreative Klasse“ (Inwertsetzung 3).....	250
7.3 Reform? Fortschritt? Demokratie? – Innovation!	255
7.3.1 Innovation und Reform	258
7.3.2 Innovation und (technischer) Fortschritt	259
7.3.3 Innovation und Demokratie	265
8 Rückblick und Ausblicke	273
Innovation – zukünftig?.....	280
Anhang.....	285
Literaturverzeichnis	285
Abkürzungen	340
Danksagung	340
Biobibliografischer Hinweis, Herausgeber der Schriftenreihe	341
Namenregister	342

Einleitung

Unter dem forschenden Titel *Profit statt Erkenntnis* erschien am 20.7.2016 in der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) ein Artikel von Wiebke Rögner über kritische Stellungnahmen führender deutscher Forschungsinstitute zur derzeitigen EU-Forschungspolitik, der einen aktuellen Blick auf zentrale Themen unserer Studie eröffnet: auf die sprachliche Expansion des Begriffs „Innovation“ und die ökonomische „Inwertsetzung“ der mit diesem Schlagwort mobilisierten Vorstellungen.

Als Tenor des Positionspapiers der Forschungsinstitute identifizierte die Autorin¹ die Kritik an der „Fokussierung [der Forschungspolitik, S.W.] auf unmittelbare Innovationserwartungen“, außerdem werde ein „zunehmend marktnahes Verständnis von Innovation“ beklagt. Die Wissenschaftsvertreter monierten, dass von EU-Mitteln vor allem die industrielle (Groß-) Forschung profitiere, die „anwendungsorientiert“ arbeite. Ebenso wird die zunehmende Marginalisierung der Sozial- und Geisteswissenschaften zu „Begleitwissenschaften“ naturwissenschaftlich-technischer Innovationen kritisch gesehen. Ein unbefangener Leser könnte die Stellungnahme für einen energischen Aufruf zur Umsteuerung halten, wären da nicht die zahlreichen Abstufungen: es geht um die „zunehmende“ Marktnähe des Innovationsverständnisses, um „immer öfter“, „immer stärker“ – also um Steigerung. Nun ist jedoch „Steigerung“ gerade ein wesentliches Prinzip von Innovation, ohne sie ist das Neue nicht zu haben, und spätestens seit der Rezeption der Schumpeter'schen Vorstellungen von „Innovation“ in der kapitalistischen Wirtschaft ist die spezifisch ökonomische „Ladung“ des Begriffs erkennbar, von der sich die Forschungsvertreter so überrascht zeigen.

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde im Text auf gender-sensible Bezeichnungen verzichtet.

Verwundert liest man von „ungewohnt harschen Tönen“, die die Verfasserin des Artikels wahrgenommen hat. Etwas gegen den Strich gelesen, fallen vielmehr die markanten Rechtfertigungsfiguren auf, die schon in den 1970er Jahren in Auseinandersetzungen um (damals nationalstaatliche) Förder- bzw. Subventionsstrategien) verwendet wurden. Dazu gehört die Wendung: „nicht nur (technische Innovationen), sondern auch (soziale) ...“; eine andere ist, mehr Förderung „keineswegs dazu führen [müsse], dass Wissenschaftler sich abwegigen und anwendungsfernen Fragen widmen“. Hier ist die Logik der ökonomischen „Inwertsetzung“ wissenschaftlicher Neugier und Kreativität schon so umfassend bejaht, dass die Bezeichnung als „angepasst“ geradezu euphemistisch klingen würde.

Die im Titel des Artikels formulierte Zuspitzung *Profit statt Erkenntnis* trifft die Sache, die verhandelt wird, bestenfalls annäherungsweise: beeindruckend und zugleich beunruhigend an der Geschichte von „Innovation“ ist gerade, dass und wie unter dieser Chiffre Profit aus Erkenntnis gewonnen wird. Dies wiederum ist Teil der Begriffsgeschichte von „Innovation“, die in der vorliegenden Studie analysiert wird.

Zwischen dem „Innovationsgesetz“ des rumänischen Fürsten Stephan Bathory von 1572, das ein Verbot religiöser Neuerungen dekretierte, und zeitgenössischen Kampagnen zur Förderung und Beschleunigung des Neuen wie der Hightech-Strategie der Bundesregierung von 2014, liegen fast 450 Jahre, und Neues/Erneuerungen wurden in diesem Zeitraum mit ganz verschiedenen Namen belegt: Renaissance, Reformation, Revolution, Erfindung und Entdeckung.²

Im gegenwärtigen Sprachgebrauch lässt sich „Innovation“ als vielfach verwendeter Schlüsselbegriff und Schlagwort für die Bezeichnung von neuem (als Sache oder Prozess) in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern identifizieren. Vor allem in Diskursen der Politik und Ökonomie besetzt „Innovation“ zentrale Positionen. Es fällt auf, dass „Innovationen“ einerseits enorme Reichweite und Potenz zugeschrieben wird – „Innovative

² Vgl. Ludwig Binder, *Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, S. 119ff.

Güter und Dienstleistungen halten die Wirtschaft in Gang, schaffen hohe Einkommen und steigern die Lebensqualität.“³ Zugleich wird jede noch so marginale Produktveränderung in der Welt der Waren als Innovation annonciert.⁴

Neben den offensichtlichen „Originalitätsbehauptungen“ transportiert der Begriff eine Reihe von Zuschreibungen, Auslegungen und Interessen, die bisher kaum kritisch befragt wurden: Innovation als unverzichtbarer Faktor der Standort- und Zukunftssicherung, Innovation als Entwicklungs-, Fortschritts- und Wohlstandsgarant, Innovationsfähigkeit als (Aus-)Bildungsziel oder als Steuerungsgröße gesellschaftlicher Teilsysteme, zum Beispiel von Universitäten.⁵ Dass es Ministerien gibt, die neben den klassischen Ressortbezeichnungen auch „Innovation“ im Namen führen, mag als erster Hinweis auf programmatisch-imperative und normative Aspekte gelten, etwa auf Innovation als maßgebliche Bezugsgröße für Regierungshandeln.⁶

Vor allem im politischen und ökonomischen Sprachgebrauch haben sich Redeweisen mit dem Element Innovation zu sachzwangartigen Mustern verfestigt, die entgegen dem implizit oder explizit behaupteten Anspruch Kommunikation eher abschließen, gegen Einwände und Kritik immunisieren und negative oder problematische Bereiche, wie z. B. destruktive Seiten von Innovationen sowie die mit Innovationen verbundenen Risiken ausblenden. Innovationen schließen vorgeblich Welten und Horizonte auf, gar „die Zukunft“. Andererseits schließen Neuerungs-Skepsis oder -Verweigerung diejenigen aus, die nicht bereit oder nicht in der Lage sind,

³ Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI). Die EFI ist ein Beratergremium der Bundesregierung, das seit 2008 jährliche Berichte zu „Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschlands“ vorlegt.

⁴ Die jeweils aktuellen Präsentations-Events von Auto- oder „Handy“-Herstellern bieten dafür Beispiele: beim einen ist es etwa der neugestaltete Kotflügel, beim anderen die Eigenschaft, „wasserdicht“ zu sein.

⁵ Zu den „Originalitätsbehauptungen“ vgl. Heike Schlie/Tobias Bulang, *Tagungsbericht: Invention of Tradition – Invention of Innovation*, 26.09.2004 – 29.09.2004 Dresden, in: H-Soz-Kult, 25.11.2004, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-563>, Zugriff am 20.7.2017.

⁶ Bis zum Regierungswechsel 2017 gab es in Nordrhein-Westfalen das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung (MIWF), Aktuell ist Innovation dem Ministerium für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie zugeordnet.

immer Neues und auch sich selbst ständig neu zu erfinden. Innovation ist zu einem Fahnenwort⁷ geworden.

Es geht in der vorliegenden Studie nicht um eine Geschichte von „Innovationen“, erfundenen oder tatsächlichen, etwa im Feld der Technikgeschichte, auch nicht um Theorien der Entstehung von Neuem in den Wissenschaften, wie sie etwa Ludwik Fleck oder Thomas S. Kuhn vorgelegt haben, wenngleich beide Gebiete mit in den Blick genommen werden.⁸

Gegenstand unserer Studie sind Stationen bzw. Phasen der Begriffsgeschichte von Innovation, die Beschreibung und Plausibilisierung des Übergangs in einen bzw. die Herausbildung eines Innovations-Diskurses im 20. Jahrhundert sowie die exemplarische Analyse und Kritik einzelner zeitgenössischer Kommunikationszusammenhänge, die „Innovation“ in ihrem Zentrum führen.

Da sich die Studie nicht ausschließlich mit Perspektiven und Fragestellungen einer Disziplin auseinandersetzt, etwa der Sprachwissenschaft oder der Politik oder der Philosophie, lässt sich ihr aufklärerisch-kritischer Anspruch von unterschiedlichen Positionen her begründen: zum einen mit Bezug auf das Programm einer „linguistischen Aufklärung“, die sich nicht scheut, das wissenschaftliche Repertoire historischer, philosophischer und sprachorientierter Forschung für eine pragmatische angewandte Aufklärung zu reklamieren.⁹ Zum anderen war eine kritische Linie von Technikphilosophie und Technikgeschichte orientierend, die Technikentwicklung nachdrücklich als nicht-deterministisch und damit als „Ergebnis fortgesetzter gesellschaftlicher Entscheidungsprozeduren“ denkt.¹⁰ Und nicht

⁷ Wir gebrauchen den Begriff „Fahnenwort“ hier in Anlehnung an die Definition von Fritz Hermanns. Mit Bezug auf Otto Ladendorf (*Historisches Schlagwörterbuch*) bezeichnet Hermanns Fahnenwörter als „positive (affirmative) Schlagwörter, die zugleich auch als Erkennungszeichen von Parteien fungieren und fungieren sollen.“ (Fritz Hermanns, *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter*, S.16).

⁸ Als einflussreichste Theorie sei hier die von Thomas S. Kuhn genannt, der sich u. a. auf die Forschungen des polnischen Mediziners und Forschers Ludwik Fleck bezieht. Zu Kuhn und Fleck vgl. Kap. 6.

⁹ Gerd Antos, „Angewandte Aufklärung und die Linguistik“, S. 153–171.

¹⁰ Günter Ropohl, *Technologische Aufklärung*, S. 252. Ropohl bezieht das Programm seiner Technikphilosophie ganz unmittelbar auf das der Aufklärung im Kantischen Sinne.

zuletzt waren Positionen aus der „klassischen“ Tradition kritischer Theorie mit ihren Ursprüngen in der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie von Bedeutung, die neben der praktischen die Notwendigkeit von Ideologiekritik geltend machen, um bestehende Herrschafts- und Denkweisen wieder erkennbar werden zu lassen und als potentiell erreichbar für mögliche Veränderungen.¹¹

Zum Forschungsstand: Innovation

Die Literatur zu Theorien, Methoden und Anwendungsfeldern von Innovation aus den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ist inzwischen umfangreich und nur noch schwer überschaubar.¹² So ergab zum Beispiel eine entsprechende Recherche zu Dissertationen zwischen 1975 und 2011 die Zahl von ca. 1700 Arbeiten mit *Innovation* im Titel. Die überwiegende Anzahl beschäftigt sich mit pragmatischen und/oder technischen Aspekten von Innovation (Produkt- und Verfahrensinnovationen in der Industrie, Innovationsmanagement und ähnliche Themen). Nur wenige entstanden im Bereich der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften, davon wiederum ein großer Teil zu pädagogischen Themen.¹³

Eine systematische und umfassende Geschichte des Begriffs „Innovation“ existierte zu Beginn des Dissertationsprojektes dagegen noch nicht.¹⁴

¹¹ Wir beziehen uns dabei auf die unterschiedlich motivierten und theoretisch entfalteten Ansätze, die im Umfeld des „Projektes Ideologietheorie“ (PIT) der Zeitschrift *Das Argument* entwickelt wurden. Vgl. dazu Jan Rehmann, *Einführung in die Ideologietheorie*.

¹² Zur groben Orientierung eignen sich Überblickswerke wie z. B. Jan Fagerberg, *The Oxford-Handbook of Innovation*; Birgit Blättel-Mink, *Kompendium der Innovationsforschung*.

¹³ Für einen relativ aktuellen Einblick in die vielfältigen Versuche, Innovationstheorien im Feld pädagogischer Theorien und empirischer Bildungsforschung anzuwenden, vgl. Matthias Rürup/Inka Bormann (Hrsg.), *Innovationen im Bildungswesen*.

¹⁴ Bis 2015 galt der Anfangsbefund, dass es eine begriffsgeschichtliche Studie zu *Innovation* noch nicht gibt. Für den deutschsprachigen Raum gilt dies nach unserer Kenntnis immer noch, jedoch erschien 2015 der Band *Innovation Contested. The Idea of Innovation over the Centuries* des kanadischen Wissenschaftsforschers Benoit Godin, der seine Arbeit ausdrücklich als „History of the concept of innovation“ vorstellt und sich explizit auf Koselleck bezieht. Die Arbeit an der vorliegenden Studie war zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten, so dass die Publikation nicht mehr im Ganzen umfassend gewürdigt werden konnte. Gleichwohl wurden Kommentare

Beiträge zu Innovation in Enzyklopädien und Lexika für den deutschsprachigen Raum sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur wenige vorhanden, so zum Beispiel im *Synonymischen Handwörterbuch der deutschen Sprache* Johann August Eberhards von 1904, der Innovation als Synonym für Neues, Neuigkeit und Neuerung aufführt. Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (HWPPh) enthält noch keinen Eintrag zu Innovation, jedoch einen ausführlichen zu den Nachbarbegriffen Invention, Erfindung und Entdeckung und zum Stichwort „das Neue“.¹⁵ Ebenso wird als weiterer Begriff des gemeinsamen Begriffsnetzes „Kreativität“ thematisiert und dort, in einem Zitat, das die frühe psychologische Kreativitätsforschung behandelt, kommt auch das Adjektiv „innovative“ (Kreativität) vor (ebd. Sp. 566). Im *Duden* erscheint Innovation 1915 zum ersten Mal, mit Verweis auf die „spätlateinische Herkunft“ des Wortes und die Bedeutung „Erneuerung/Veränderung“, in der *Brockhaus-Enzyklopädie* ist Innovation ab dem Ergänzungsband zur Auflage von 1975 zu finden, seit 1997 wird Innovation herausgehoben als „Schlüsselbegriff“ geführt. Im Vordergrund steht dabei der Gebrauch in den Sozialwissenschaften, fokussiert werden Wirtschaft (Innovation in Unternehmen) und Politik (Fördermaßnahmen, Restriktionen). Als erste Referenz wird Schumpeter angegeben.

In den *Geschichtlichen Grundbegriffen* (GG), der einschlägigen Adresse für eine erste Orientierung zu begriffsgeschichtlicher Forschung, kommt *Innovation* erst im Registerband von 1990 vor, und zwar als Kompositum „Innovationsbereitschaft“ innerhalb eines Artikels zu „Toleranz“ (sie erscheint hier neben „Toleranz“ und den Begriffen „Pluralismus, Offenheit und Kritikempfindlichkeit“ als eine der „Lebenswurzeln“ von Demokratie) sowie im Gegensatzpaar „Traditionalist/Innovator“ – womit erste Hinweise auf das spätere Bedeutungsspektrum gegeben sind.¹⁶ Im 1989

zu einzelnen Thesen oder Befunden Godins in den jeweiligen Kapiteln eingefügt, z. B. in den Kapiteln 1, 2, 4.

¹⁵ Joachim Ritter/Karlfried Gründer/Gottfried Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie 1971–2007*, im Folgenden zitiert als HWPPh + Seitenzahl.

¹⁶ Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe* Bd. 6/1990, Sp. 596 und 629, im Folgenden zitiert als GG + Seitenzahl. Die GG enthalten im Übrigen auch kein Stichwort Technik oder Technologie. Zu dezidiert begriffsgeschichtlich motivierter

erschienenen *Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch* von Strauß et al., das „Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist“ zusammenträgt, erscheinen „Innovation“ und „innovativ“ in der Abteilung „Kultur“, was nicht einleuchtet, da in den zitierten Belegen ganz überwiegend (bei „innovativ“ sind es 7 von 9, bei „Innovation“ sogar 13 von 14) ökonomische Themen behandelt werden.¹⁷

Der Historiker Christian Geulen brachte 2010 ein neues begriffsge-
schichtliches Großprojekt in die Diskussion, eine *Geschichte der Grund-
begriffe des 20. Jahrhunderts*. In dem dafür vorgeschlagenen vorläufigen
Begriffskatalog taucht Innovation selbst zwar nicht auf, dafür jedoch enge
„Nachbarn“ im Begriffsnetz wie „Wachstum“, „Technik“ und „Wissen“.¹⁸
„Innovation“ scheint die Komplexität und den Status eines relevanten
Leitbegriffs, hier verstanden als „Konzentrat vieler Bedeutungsgehalte“ im
Sinne Kosellecks, auf der Ebene der wissenschaftlichen Reflexion bis heute
(noch) nicht zu erreichen. Demgegenüber steht die seit den 1970er Jahren
wachsende Präsenz im öffentlichen Sprachgebrauch mit einer Vielfalt von
Definitionsvarianten und Verwendungsweisen. Die begriffliche Unschärfe
von „Innovation“ veranlasste einige Autoren zu mehr oder weniger ori-
ginellen Versuchen bildhafter Beschreibungen wie etwa: Innovation als
„Catch All-Kategorie“ (Briken), Innovation als „Stopfgangsbegriff“ (Rützel)
oder „Innovation“ als „Zaubertrank“ (Kehrbaum).¹⁹

Technikgeschichte vgl. Marcus Popplows eindrucksvolle Studie zu den Maschinenbüchern des
16. und 17. Jahrhunderts mit dem Titel *Neu, nützlich und erfindungsreich* (dazu hier Kap. 1).

¹⁷ Gerhard Strauß/Ulrike Haß/Gisela Harras, *Brisante Wörter*, S. 636–639. Der unmittelbar
anschließende Artikel behandelt die Themen „Kreativität“ und „kreativ“. Zu den näheren Bezügen
dieser beiden Begriffe s. Kap. 7.2.

¹⁸ Vgl. den Beitrag von Christian Geulen, „Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20.
Jahrhunderts“ (S. 75–114) und einen Teil der Debatte um ein solches Projekt in der Zeitschrift
Zeithistorische Forschungen 7/2010. Auch in einem anderen Kontext, in wachstumskritischen
Bewegungen, ist *Innovation* erstaunlicherweise kein besonders prominenter Begriff. So fehlt er
zum Beispiel als eigenes Stichwort im jüngst (2016) erschienenen, von einer Reihe internationaler
Vertreter der Bewegungen herausgegebenen *Degrowth-Handbuch für eine neue Ära* (Giacomo
d’Alisa/Federico Demaria/Giorgios Kallis). Erwähnt wird *Innovation* im Artikel zu Wachstum
(S. 189), mit Referenz auf Schumpeter und die „schöpferische Zerstörung“.

¹⁹ Kendra Briken, „Gesellschaftliche (Be-)Deutung von Innovation“, S. 24, Josef Rützel, „Geleit-
wort“, S. 5; Tom Kehrbaum, *Innovation als sozialer Prozess*, S. 137.

In den Haupt-Forschungsrichtungen zum Thema Innovation, Ökonomik, Technik-, Wissenschafts- und Sozialgeschichte wird üblicherweise vom gegenwärtigen Sprachgebrauch und Bedeutungsumfang ausgegangen, und damit werden gleichsam „moderne“ Bedeutungen rückprojiziert auf vergangene Phänomene, die zeitgenössisch andere Namen trugen.²⁰ In seiner Besprechung einer Veröffentlichung des Hamburger Netzwerks Früheneuzeit-Forschung skizzierte Fabian Krämer diese Vorgehensweise im Kontext der Geschichtswissenschaft und merkt kritisch an, „[d]ass die Begriffsgeschichte der Innovation und ihrer frühneuzeitlichen Entscheidungen keine systematische Reflexion erfährt“.²¹

Zum Forschungsstand: Begriffsgeschichte

Zur Begriffsgeschichte und ihren Methoden, ihrer Entwicklung, zu Forschungsstrategien und Perspektiven, ihren Möglichkeiten, Grenzen und Konkurrenzen mit verwandten oder ähnlichen Ansätzen liegt eine Vielzahl von Studien vor. Aus jüngerer Zeit seien hier exemplarisch genannt: *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte*, herausgegeben von Michael Eggers und Matthias Rothe (2009), sowie *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften*, herausgegeben von Ernst Müller und Falko Schmieder (2008). Besonders einflussreich für die Weiterentwicklung der Begriffsgeschichte war in diesem Zusammenhang der Ansatz der *Historischen Semantik* von Dietrich Busse (1987).²² Busse integriert diskursanalytische Konzepte in seine Forschung und entwickelte die „diskursemantische Grundfigur“ als Alternative zum Begriffs-Begriff.²³ Es liegt außerdem umfangreiches Material be-

²⁰ Hagen Hof/Ulrich Wengenroth (Hrsg.) bieten in *Innovationsforschung* einen relativ aktuellen Überblick.

²¹ Fabian Krämer in einer Rezension des Bandes *Innovation durch Wissenstransfer*, hrsg. von Johann Anselm Steiger/Sandra Richter/Marc Föcking: http://www.perspectivia.net/content/publikationen/francia/francia-recensio/2011-2/FN/foecking_kraemer?set_language=ru, Zugriff am 20.7.2017.

²² Michael Eggers/Matthias Rothe (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte*; Ernst Müller/Falko Schmieder (Hrsg.), *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften*; Dietrich Busse, *Historische Semantik*.

²³ Dietrich Busse, „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte?“, S. 17–38, hier S. 10ff.

griffsgeschichtlich orientierter Forschung aus verschiedenen Disziplinen in Form von Handbüchern und Lexika vor: vom ältesten Großprojekt, dem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (HWPh), federführend herausgegeben seit 1971 von Joachim Ritter, über die *Geschichtlichen Grundbegriffe* (GG), maßgeblich geprägt von Reinhart Koselleck, bis zum *Historischen Lexikon Ästhetischer Grundbegriffe* (ÄG), herausgegeben von Karlheinz Barck et al. und dem von Reichardt/Schmitt/Lüsebrink herausgegebenen *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, außerdem das seit 1955 erscheinende Jahrbuch *Archiv für Begriffsgeschichte* (AfB), in dem sich alle relevanten Themen und Kontroversen des Forschungsgebietes spiegeln. Und noch dezidiert als Gegenentwürfe auftretende Projekte wie das *Wörterbuch philosophischer Metaphern* von Konersmann (2011) werden verstanden als von begriffsgeschichtlicher Forschung inspiriert. In der Selbstreflexion begriffsgeschichtlicher Forschung reichen die Befunde von der umstrittenen These der „Versteinerung“ bis zur Konstatierung einer neuen Produktivität, seit der Zwang entfallen sei, „[sein eigenes Unternehmen in einer Theorie der Begriffsgeschichte verankern zu müssen]“.²⁴

Dem skeptischen Resümee Gumbrechts vom „schnellen Aufstieg“ und „plötzlichen Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung“ können neuere Synthesversuche gegenübergestellt werden, die nicht zuletzt dadurch hervortreten, dass sie ideen- und begriffsgeschichtlich geprägte Ansätze um diskursanalytische Sichtweisen und Methoden erweitern und neu profilieren.²⁵ Wie sich zum Beispiel Perspektiven und Fragestellungen ideen- und begriffsgeschichtlicher Provenienz mit solchen der Diskursanalyse in der Tradition Foucaults verbinden lassen, thematisierte zum Beispiel 2011 eine Tagung des Marburger „Portal(s) Ideengeschichte“.²⁶ Das „Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin“ (ZfL) hat mit dem „Forum Begriffsgeschichte“ programmatisch Interdisziplinarität und Internationa-

²⁴ Hans-Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, S. 9; Michael Eggert/ Matthias Rothe (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte*, S. 14.

²⁵ Zu „Aufstieg“ und „Abebben“ vgl. Hans-Ulrich Gumbrecht, *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, S. 7.

²⁶ Vgl.: <https://www.uni-marburg.de/fbo3/politikwissenschaft/pi-nip>, Zugriff am 20.7.2017.

lität in den Fokus gerückt und baut zurzeit eine Plattform mit Materialien für ein *Historisches Wörterbuch interdisziplinärer Begriffe* auf.²⁷ Aktuell erschien, ebenfalls aus dem ZfL, die Monographie *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium* von Ernst Müller und Falko Schmieder, die einen umfassenden, weit ausgreifenden historischen und thematischen Überblick über die Forschungsgeschichte und die Schwerpunkte dieses Feldes gibt. Das Kompendium enthält im Titel *Begriffsgeschichte* und *historische Semantik* bewusst als gleich gewichtete Elemente und weist damit auf die inhaltliche Position der Autoren hin. Sie verstehen „Begriffsgeschichte“ als „eine von vielen Möglichkeiten, wie historische Semantik betrieben werden kann; *die* historische Semantik kann es nicht geben.“²⁸

Dies führt zu einer zweiten methodischen Referenz für die vorliegende Studie, nämlich Ansätzen und Positionen, die sich unter den Namen „Diskursanalyse“ und „Diskursgeschichte“ fassen lassen.²⁹ Diskursanalyse und Diskursgeschichte sind Forschungskonzepte, die sich wesentlich auf Theorien Foucaults beziehen und, ähnlich wie begriffsgeschichtliche Vorgehensweisen, ausgehend von Philosophie bzw. Wissenschaftsgeschichte für die verschiedenen Disziplinen differenziert ausgearbeitet wurden.³⁰ Für unseren Zusammenhang anregend waren hier integrierende Ansätze, wie das schon 1995 von Fritz Hermanns skizzierte Programm einer „Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte“, die etwa die „Intertextualität“ der Einzeltexte eines Diskurses/Textgeflechts untersucht, sowie Arbeiten von Norman Fairclough und Ruth Wodak, die nicht nur eine eigene Variante von Diskursanalyse entwickelten, die Critical Discourse Analysis (CDA), sondern auch konkrete Studien zum Sprachgebrauch veröffentlichten.³¹

²⁷ Vgl.: <http://www.begriffsgeschichte.de/doku.php?id=startseite>, Zugriff am 20.7.2017.

²⁸ Ernst Müller/Falko Schmieder, *Begriffsgeschichte und Historische Semantik*, S. 20.

²⁹ Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse*; Jürgen Link, „Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs“.

³⁰ Für die Geschichtswissenschaft z. B. Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, für die Sozialwissenschaften z. B. Reiner Keller, *Diskursforschung*.

³¹ Fritz Hermanns, „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte“, S. 86; Norman Fairclough, „Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewußtsein“, S. 340–355; Ruth Wodak, „Von Wissensbilanzen und Benchmarking“, S. 367–388 sowie Norman Fairclough/Ruth Wodak,

Des Weiteren waren uns die Konzepte des „Interdiskurs“ und der „Kollektivsymbolik“ von Jürgen Link als methodische Zugänge wichtig und orientierend.³²

Was diskursorientierte Forschungen an bedeutsamen Erweiterungen gegenüber den begriffsgeschichtlichen bieten, ist aus unserer Sicht vor allem die Öffnung des Blicks über die Sprache/den Text hinaus auf weitere „Praktiken“, Zeichensysteme und Kontexte.

Aufbau und Überblick

Das Korpus dieser Studie ist kein einheitliches Textkonvolut, etwa im Sinne einer Textsorte oder eines Verwendungsbereiches, sondern besteht aus einem „Textgeflecht“ dessen Teile jedoch über den Gebrauch des Begriffsnetzes um „Innovation“ verbunden sind und Korrespondenzen aufweisen.³³ Diese sind zu explizieren und wesentliche Elemente des „bedeutungsrelevanten Wissens“ zu beschreiben.³⁴

Zunächst wird eine Geschichte des Wortes „Innovation“ vorgestellt: ausgehend von der lateinischen Wortwurzel „novus“ bis zum Bedeutungsumfang in den Publikationen von Joseph A. Schumpeter, welcher unter anderem eine prägnante metaphorische Formulierung für „Innovation“ lieferte, Innovation als „schöpferische Zerstörung“, die bis heute virulent ist. Leitende Fragestellungen sind für diesen Teil zum Beispiel: In welchen Zusammenhängen taucht „Innovation“ überhaupt auf? Warum bzw. in

„Critical Discourse Analysis“, pp. 258–284. Der letztgenannte Beitrag enthält eine sehr gute, knappe Charakteristik der verschiedenen Ansätze, die sich der „Critical Discourse Analysis“ (CDA) zuordnen lassen, sowie eine schlüssige Rahmung durch die relevanten theoretischen Referenzen. Daraus geht hervor, dass diese Version von Diskursanalyse deutlich ideologiekritische Aspekte enthält.

³² Vgl. Jürgen Link, „Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik“, S. 408–430.

³³ Fritz Hermanns, *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter*, S. 86f.: „Einzeltexte haben ihren vollen Sinn erst im Zusammenhang mit diesen anderen Einzeltexten, also im Zusammenhang mit Textensembles oder wie sie Hopfer (1992, 11) treffend nennt: die Einzeltexte sind nur als Fragmente oder Elemente solcher Textgeflechte angemessen zu verstehen. Und für die Bezeichnung solcher Textgeflechte bietet sich ‚Diskurs‘ als Name an.“

³⁴ Dietrich Busse, *Frame-Semantik*. Zu „Frames“ und „Wissensrahmen“ vgl. Kap. 7.

welcher Bedeutung z. B. in juristisch-politischen Dokumenten, den wichtigsten wortbezogenen Fundstellen im 16.–18. Jahrhundert? Wie wurden bahnbrechende technische Erfindungen und Entdeckungen und soziale/politische Neuerungen zeitgenössisch benannt? Können plausible Beschreibungen und Erklärungen entwickelt werden für die Verwendung des Wortes Innovation und des zugehörigen Begriffsnetzes?

Für die Wort- und Begriffsgeschichte von „Innovation“ werden einschlägige Nachschlagewerke wie Lexika, Handbücher, Enzyklopädien zugrunde gelegt. Zum Zeitpunkt der Vorlage dieser Studie (2016) ist der aktuellste Forschungsstand zur Wortgeschichte in der Neuauflage des *DFWB*-Bandes noch nicht erschienen, in der Vorgängerausgabe kam Innovation als Stichwort noch nicht vor.³⁵ Einige Beleghinweise konnten jedoch für die vorliegenden Überlegungen schon genutzt werden. Weitere zu berücksichtigende Quellen dieses Abschnitts wurden analog zu Busses und Teuberts Verständnis eines im Verlauf eines „[f]ortschreitend die Korpusbildung korrigierende[n] Lesen[s]“ ermittelt.³⁶

Mit dem Gebrauch des Begriffs „Innovation“ in Texten zur Ökonomie, genauer zu Wirtschaftstheorie und Konjunkturzyklen bei J. A. Schumpeter und entlang der folgenden Rezeption lässt sich ein neuer, folgenreicher Abschnitt in der Begriffsgeschichte von Innovation beschreiben. Deshalb nimmt die entsprechende Darstellung in der vorliegenden Studie einen prominenten Platz ein.

Ausgehend von Schumpeters Gebrauch des Begriffs „Innovation“ und den eng damit assoziierten Begriffen des „Unternehmers“ und der „schöpferischen Zerstörung“ entstand zum einen eine Art ökonomischer „Idealtypus“ (Max Weber): der (kapitalistische) Unternehmer, der (zunächst) unerlässlich ist für die Realisierung von Innovationen und der für gegen-

³⁵ *Deutsches Fremdwörterbuch (DFWB)* des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim (Hrsg.), eine überarbeitete Neuauflage ist im Erscheinen. Die Verfasserin dankt Herrn Dr. Herbert Schmidt für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Sammlung der Buchungsbelege (Stand: Febr. 2012) und konstruktive Hinweise. Die Belege lagen uns als Kopien der Wörterbuch-Quellen vor und sind im Literaturverzeichnis mit dem Zusatz „IDS-Beleg“ gekennzeichnet.

³⁶ Dietrich Busse/Wolfgang Teubert, „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?“, S. 18.

wärtige Konzepte von „entrepreneurship“ deutlich Pate gestanden hat. Es entwickelte sich weiterhin eine eigene Forschungsrichtung, die „Innovationsforschung“, die sich mit so weit auseinanderliegenden Gegenständen befasst wie etwa dem Innovationspotential klösterlichen Lebens im Mittelalter oder dem Zusammenhang von „Innovation und globale[n] Produktionsnetze[n] in der IT-Industrie“.³⁷ Im Kontext strategischer Unternehmensführung ist seit Jahren eine Konjunktur des „Innovationsmanagements“ zu verzeichnen, ein Steuerungskonzept, das die Generierung und Umsetzung von „Neuem“ auf Dauer stellen soll.

Die Metapher von der „Innovation“ als „schöpferischer Zerstörung“ erwies sich als spezifisch tauglich für zuspitzende rhetorische Manöver und wird, oft mit dramatisierendem Gestus, verwendet, um Frontstellungen zu markieren (gegen *Trägheit, Stillstand, Beharrungsimpulse*).

Mit der Frage nach „Innovation“ und ihren möglichen Bezügen zum Ensemble der „neuzeitlichen Bewegungsbegriffe“ (Koselleck) wird schließlich an Texten ausgewählter zeitgenössischer Kommunikationszusammenhänge herausgearbeitet,

- a) welche Bedeutungselemente „Innovation“ im Kontext von Bewegungsbegriffen wie Wachstum und Fortschritt aktualisiert, welche Gegenbegriffe, Zuschreibungen, Korrelationen bedeutsam sind und
- b) in welchen exemplarischen Formen und Inszenierungen von Öffentlichkeit (z. B. Kommissionen, Kampagnen) „Innovation“ im zeitgenössischen Sprachgebrauch erscheint und welche Wirkungen dabei entfaltet werden. Es geht also darum, wie „Innovation“ als „Indikator“ und „Faktor“ (Koselleck) in Erscheinung tritt. Die Perspektive der handelnden Subjekte und der Machtkonstellationen, die sie einerseits mit

³⁷ Als eine der frühesten Überblicksdarstellungen zur Innovationsforschung vgl. Frank R. Pfetsch, *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe*; vgl. auch: Birgit Blättel-Mink, *Kompendium der Innovationsforschung*; Gert Melville, „Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster“, in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 7: http://www.denkstroeme.de/heft-7/s_72-92_melville, Zugriff am 20.9.2016; Boy Lüthje, „Innovation und globale Produktionsnetze in der IT-Industrie“, S. 353.

erzeugen, durch welche sie andererseits aber auch geformt werden, steht hier im Vordergrund.

Als Arbeitsbegriff zur Charakterisierung der hier gewählten Vorgehensweise war uns das Bild einer „Sonde“ nützlich, in dem Sinne, dass der sprachliche Ausdruck „Innovation“ als Sonde dient, aber auch die nur schwächer angeleuchteten Areale (des Wortgebrauchs) in den Blick genommen werden und durchaus auch „Objekte“, die nur flüchtig im „Streulicht“ passieren (z. B. Rationalisierung) oder Gebiete, die eher undurchsichtig scheinen (z. B. Demokratie).

Um erfassen zu können, welche Funktionen „Innovation“ in der Kommunikation erfüllt, werden Konzeptualisierungen unterschiedlicher Reflexionsebenen und Perspektiven ins Spiel gebracht: Denkstile, Frames, Kollektivsymbole, Topoi.³⁸ Diese werden hier nicht als konkurrierend gesehen, sondern umgekehrt unter der Annahme, dass die möglichen Bezüge und die jeweiligen inhaltlichen „Akzente“ sich gegenseitig erhellen: „Denkstile“ und „Frames“ gehören zur „Metaebene“ einer Analyse, beide legen einen Akzent auf „kollektive“ Muster der Wissensrepräsentation. „Denkstile“ betreffen eher die Ebene von Mustern wissenschaftlich-professioneller Reflexion, „Frames“ lassen sich auch im alltäglichen Sprachgebrauch aufweisen. „Kollektivsymbole“ erweitern vor allem das Spektrum bildhafter Denk- und Sprechweisen um nicht ausschließlich sprachgebundene symbolische Formen, sie können auf „Deutungsmuster“ verweisen. Vor allem im mündlichen Sprachgebrauch bilden „Topoi“ das Material für spezifische (Argumentations)-Muster, die wiederum zum Beispiel einen bestimmten „Denkstil“ indizieren können. Rolf Reichardt sprach in diesem Zusammenhang von der „soziale[n] Filter- und Vorordnungsfunktion von Sprache“, die es erst ermögliche, dass Menschen ihre vielfältigen Sinneseindrücke (typisierend) ordnen, sie mit anderen teilen und „zweckgerichtet handeln können“.³⁹

³⁸ Eine Erläuterung der Theorieelemente und methodischen Strategien, auf die wir Bezug nehmen, erfolgt jeweils in dem Kapitel, in dem sie zum ersten Mal explizit verwendet werden.

³⁹ Rolf Reichardt, *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, Heft 1/2, S. 65.

Kapitel 1 bietet einen Beitrag zur Wortgeschichte von Innovation, vom lateinischen Stammwort „novus“ bis zum Sprachgebrauch im 20. Jahrhundert. Die lexikalisch-philologische Nachzeichnung früher Wortverwendungen ergibt dabei, dass Innovation zunächst bis zur frühen Neuzeit mit negativer Konnotation gebraucht wurde, zur Charakterisierung unerwünschter Veränderungen im politisch-juristisch-religiösen Kontext (Umsturz, Ketzertum). Der ergänzende Blick auf benachbarte und verwandte Diskurse macht deutlich, wie „Neues“ in der Gesellschaft mit den Namen Reformation, Revolution belegt wurde, und wie in der Welt der Artefakte die *inventiones* als Erfindungen und Entdeckungen Neues indizierten.

Ein wichtiger „Bedeutungsstreifen“ (wie man es nach Koselleck nennen könnte) für die Begriffsgeschichte von „Innovation“ erwächst aus dem Zusammenhang zwischen (mechanischen, technischen) „inventionen“/Erfindungen und „Projecten“ seit der frühen Neuzeit als Vorläufer der „Kommerzialisierung des Neuen“ und der Figur des „Unternehmers“.

Kapitel 2 analysiert Begriffsverwendung und -umgebungen von „Innovation“ in den einschlägigen Referenztexten des österreichischen Ökonomen Joseph Alois Schumpeter. Anhand der aus den Texten Schumpeters entwickelten Wortfelder und semantischen Netze wird die spezifisch ökonomische und jetzt positive Bedeutung von „Innovation“ sichtbar, bevor der Begriff aus diesem Feld heraus in weitere Verwendungsbereiche übertragen wird. In Anlehnung an die Arbeiten mit Wortfeldern bei Reichardt und Steinmetz wird dargelegt, in welchen Kontextbezügen „Innovation“ erscheint und, exemplarisch, mit welchen anderen Texten die zitierten korrespondieren.

Schumpeter entwickelte sein Innovationskonzept als Teil seiner Erklärung der Dynamik kapitalistischer Ökonomie. Der Blick auf seinen differenzierten Sprachgebrauch zeigt, dass im Zuge der folgenden Rezeption wichtige Unterscheidungen und Zusammenhänge verloren gingen bzw. ausgeblendet wurden und vor allem in Bezug auf den „technischen Fortschritt“ eine folgenreiche Reduktion stattfand. Als Hintergrund sichtbar ist bei Schumpeter sowohl die Rezeption der Marx'schen Kritik der poli-

tischen Ökonomie als auch die Kenntnis der neuesten Produktivitätsentwicklungen.

Kapitel 3 zeichnet die *erste Rezeptionsphase Schumpeters* in der frühen deutschen Innovationsforschung nach und macht kenntlich, wie aus einem im Rahmen wissenschaftlicher Kommunikation gebrauchten Begriff eine für politische Zwecke verwendbare Ressource wird – wie also „Innovation“ beginnt, in das Feld der Politik zu wandern. Im Vordergrund steht dabei die deutschsprachige Innovationsforschung, die zunächst im Wesentlichen Ansätze aus dem anglo-amerikanischen Raum adaptiert. Im Detail werden exemplarisch aus der deutschsprachigen Forschung Beiträge von Freudenberger/Mensch analysiert, die die Anschlussfähigkeit an den politischen Raum bahnen halfen.⁴⁰ Die sprachliche Besonderheit dieser Texte, eine überschäumende Metaphorik, wird genauer in den Blick genommen. Der auffallend starke Bildbedarf in der Ökonomie wird in Kap. 6 mit Bezug auf zeitgenössische Texte noch einmal aufgenommen.

Im 4. Kapitel steht die *Proliferation und Ausdeutung* von „Innovation“ an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik im Mittelpunkt. Aus diskursanalytischer Perspektive betrachtet handelt es sich um „Wissenserzeugung zu Regierungszwecken“, wenn hier von der Politikberatung in den 1970er Jahren (Träger, Institutionen, Kommunikationswege) die Rede ist. Der Gebrauch von „Innovation“ in der Kommunikation ausgewählter Akteure (Arbeitgeberorganisationen, Wissenschaftler, Beratungsinstitutionen) wird analysiert und es kann nachvollzogen werden, wie sich in diesen Äußerungen zum Teil bis heute einflussreiche Deutungsmuster ausprägen, wie zum Beispiel die Gleichung „technischer Fortschritt = Innovation = Wachstum“. Aufkommende Gegendiskurse (etwa im Rahmen der „Hu-

⁴⁰ Der Terminus „Anschlussfähigkeit“ wird üblicherweise mit der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns in Verbindung gebracht und bezeichnet eine spezielle „Fähigkeit“ von Systemen, intern oder in Bezug auf ihre Umwelten Kommunikationen und Handlungen hervorzubringen, die das eigene System aufrechterhalten bzw. mit denen anderer Systeme gekoppelt werden können (Luhmann, *Soziale Systeme*). Wir verwenden „Anschlussfähigkeit“ hier in dem weniger komplexen Sinne, dass im Rahmen von Kommunikation genutzte Denk- und Argumentationsmuster auf beiden Seiten als „funktional“ wahrgenommen werden können.

manisierung der Arbeitswelt-Projekte“, HdA) werden nicht nur sprachlich „eingehegt“.

Das 5. Kapitel thematisiert eine neue Verwendungsweise von „Innovation“, indiziert durch die Wortkombination „soziale Innovation“ oder „Sozialinnovation“, die zunächst in sozialwissenschaftlichen Texten gebraucht wird. Herkunft und Entwicklung dieses Sprachgebrauchs werden nachgezeichnet, wobei die institutionellen Kontexte und zugehörigen Sprecherpositionen besonders beachtet werden. Soziale Innovation wird als Programm- und Schlagwort verwendet und besetzt frei gewordene Diskurspositionen. Reputationsgewinne (im Wissenschaftsbetrieb) und ökonomische Gewinne sind unter anderem durch Projekte zu generieren, die auf Felder zielen, welche durch traditionelle Politik und deren Leitideen nicht mehr erreicht werden.

Kapitel 6 befasst sich mit einem Spezialdiskurs, mit „Innovation“ in wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern, und untersucht dabei die Bedeutung von Lehrbüchern für die Verbreitung und Festigung von Interpretations- und Deutungsmustern. Die wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse Ludwik Flecks zu „Denkstilen“ und „Denkkollektiven“ bilden hier eine wesentliche Referenz. Über die exemplarische Sichtung von Texten einschlägiger Lehrbücher mit dem Fokus auf „Innovation“ lässt sich unter anderem die Axiomatisierung wachstumsfokussierter ökonomischer Denkfiguren und des operationalisier- und quantifizierbaren Verständnisses von „Innovation“ als Managementaufgabe nachweisen. Ökonomie-Lehrbücher tragen wesentlich bei zur gegenwärtigen fraglosen Plausibilität von „Innovation“ in politischen wie auch in Alltagsdiskursen.

In Kapitel 7 werden aktuelle Lesarten von „Innovation“ vorgestellt, die zentrale Verwendungsweisen und Kontexte spiegeln. Unter der Überschrift „Zukunft durch Technik“ stehen im ersten Teil des Kapitels programmatische Regierungstexte im Mittelpunkt, anhand deren sich das aktuelle Bedeutungsspektrum von „Innovation“ entfalten lässt. Als zentral erweist sich hier die reaktivierte Kombination von Innovation – Technik – Wachstum im Zuge der Anpassung politischer Programme an die präsupponierte

Bedeutung von „Digitalisierung“ als dominierender zukunftsgestaltender gesellschaftlicher Entwicklungstendenz.

Im zweiten Teil des Kapitels werden Elemente eines verwandten Diskursstranges untersucht, in dessen Zentrum *Kreativität* steht. An Publikationen zur „Kultur- und Kreativwirtschaft“ wird nachgezeichnet, wie Kreativität als Fähigkeit im Rahmen von „Innovation“prozessen „in Wert gesetzt“ wird. Über die gemeinsame Referenz „Produktivität“ wird Kreativität argumentativ und tatsächlich ökonomischen Zielen dienlich gemacht und gleichzeitig politischen Strategien einverleibt, deren Kennzeichen es ist, vormals wohlfahrtsstaatlich modellierte Ziele grundsätzlich umzukehren.

Der dritte Teil des Kapitels schließlich geht aus von einem virtuellen Netz von Bewegungsbegriffen, die gesellschaftliche Veränderung indizieren, und skizziert die Position von „Innovation“ in diesem Ensemble. Die Konstellationen „Innovation/Reform“, „Innovation/(Technischer) Fortschritt“ sowie „Innovation/Demokratie“ werden eingehender betrachtet und die These vorgestellt, dass, je weniger Plausibilität und Bindekraft innerhalb der gesellschaftlich-politischen Kommunikation etablierten Ausdrücken für Veränderung und Neues wie Fortschritt, Reform oder der Bezeichnung für die rahmende Struktur, „Demokratie“, zugerechnet wird, umso mehr Funktionalität und Eigengewicht „Innovation“ zuwächst.

Methodisch werden in diesem Kapitel ergänzend Ansätze aus Frame-Theorien zur Strukturierung des Materials genutzt sowie punktuell Ergebnisse korpuslinguistischer Zugriffsweisen.

Das abschließende 8. Kapitel beginnt mit einem Blick zurück auf die „Wendungen“ in der Geschichte von „Innovation“. „Ausblicke“ bietet der letzte Abschnitt mit Eindrücken aus einer literarisch gestalteten Zukunftserzählung, die zentrale Themen unserer Studie noch einmal aufnimmt.

I Zur Wortgeschichte von „Innovation“

Nihil innovetur nisi quod traditum est.
(Papst Stephan I, 3. Jahrhundert¹)

Und wanckelbar in alle schand
Vil nüwring ist in allem land.
(Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*, 1494²)

1.1 Die Wurzeln im Lateinischen³

Wort und Begriff „innovatio“ lassen sich zurückverfolgen bis in das Kirchenlatein Augustins und das klassische Latein Ciceros. Augustin verwendet den Begriff „innovatio“ im Sinne von „Erneuerung, Veränderung“, bei Cicero findet sich die Bedeutung „von neuem“.⁴

Das Stammwort „novus“/neu kommt im Lateinischen in unterschiedlichen Zusammenhängen vor und trägt vielfältige Bedeutungen. Es kann einen neuen Status kennzeichnen: neu in Amt, Ehe- oder Sklavenstand, neu bekehrt oder emporgekommen. Es wird gebraucht im Sinne von unbekannt, ungewohnt oder unerwartet, und es kann den Zustand des „noch nicht“ kennzeichnen: das noch nicht bebaute Land, das noch nicht zugerit-

¹ Zit. n. Hans-Martin Klinkenberg, „Die Theorie der Veränderbarkeit des Rechtes“, S. 163.

² Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*, S. 10.

³ Vor allem die frühe Wortgeschichte von „innovatio“ im Lateinischen einschließlich der griechischen Wurzeln wurde anhand umfangreichen Quellenmaterials umfassend beschrieben und interpretiert in der 2015 erschienenen Monographie von Benoit Godin. Godin kommt zu dem Ergebnis, dass ab dem 3. Jahrhundert bis zur Reformation nur die Verbformen von „innovo“ verwendet wurden: „innovation is discussed as action“, und zwar mit positiver Konnotation im Sinne spiritueller, moralischer Erneuerung. Die negative Konnotation erhalte „innovatio“ im Zuge der Reformation. Für die neuzeitlichen Befunde bezieht sich Godin ausschließlich auf englischsprachige Quellen. (*Innovation Contested*, p. 54).

⁴ *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch* von Karl Ernst Georges, 1913, S. 286; *Kirchenlateinisches Wörterbuch* von Albert Sleumer, 1926, S. 1197f.

tene Pferd, der noch nicht angebrochene Tag oder die noch nicht gefestigte Position.⁵ In der Wortfamilie „novus“ finden sich auch die „novellae“ in der juristischen Bedeutung, gemeint sind die Ergänzungen zum Codex des Römischen Rechts.⁶ Die Gesetzesnovellen des heutigen Sprachgebrauchs haben hier ihre lexikalischen und semantischen Wurzeln.

Eine sehr spezielle Färbung erhält „novus“, wenn es im Kontext von Angelegenheiten der Herrschaft gebraucht wird: So etwa bei Cicero, der die „res novae“ im Sinne von Umsturz verwendet, oder bei Tacitus, bei dem „novae leges“ eine Umwälzung der Gesetzgebung bedeuten.⁷ Die „homines rerum novarum cupidi“ bei Sallust gelten als „Revolutionäre“, als Umstürzler.⁸ Das mittellateinische Wörterbuch Köblers notiert eine bemerkenswerte, sinngemäß gegenläufige Bedeutungsvariante, nämlich „innovatus“ im Sinne von „nicht erneuert, nicht verändert“ (in-novatus) parallel zu „erneuert, verändert“.⁹ „Innovatio, innovare“ als theologische Begriffe für religionsspezifische, kirchenrechtlich bedeutsame Erneuerungen, zum Beispiel rituelle Formen betreffend oder die Stellung von Klöstern u. a. m., kommen mit überwiegend negativer Konnotation in zahlreichen (kirchen-)lateinischen Quellen vor.¹⁰ Eine weitere Quelle hierzu ist das frühneuzeitliche *Lexicon Theologicum*.¹¹

In der Forschung zu Fragen der Entwicklung des Kirchenrechts im frühen und hohen Mittelalter spielen die Begriffe „Innovation/innovieren“ insoweit eine Rolle, als sie zur Beschreibung einer spezifischen „Diskursfigur“ (Busse) verwendet werden, die wir – in veränderten Bezügen – auch im gegenwärtigen Sprachgebrauch kennen: das zu Erneuernde versus das

⁵ Gerhard Dohrn-van Rossum, „Novitas – Inventores. ‚Die Erfindung der Erfinder‘ im Spätmittelalter“, S. 37.

⁶ Instrukтив und anregend zu den engen Zusammenhängen juristischer und literarischer Bedeutungen von „Novellen“ vgl. den Aufsatz „Novella, Nouvelle, Novela“ von Helmut C. Jacobs, S. 145–160.

⁷ *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch* von Karl Ernst Georges, Sp. 120.

⁸ Christian Hesse/Klaus Oschema, „Aufbruch im Mittelalter“, S. 16, FN 24.

⁹ *Lateinisches Abkunjts- und Wirkungswörterbuch für Altertum und Mittelalter* von Gerhard Köbler.

¹⁰ Christian Hesse/Klaus Oschema, „Aufbruch im Mittelalter“, S. 9–33.

¹¹ *Lexicon Theologicum* von Altenstaig/Tytz, S. 437.

Überlieferte. Es geht um die viel zitierte Formulierung „[...] nihil aliud innovari nisi quod traditum est [...] nihil innovetur, inquit, nisi quod traditum est.“¹² So sieht zum Beispiel H.-M. Klinkenberg darin eine „ganz streng traditionalistische Maxime“¹³. Walter Haug dagegen legt die Formulierung so aus, dass der „[a]ltkirchliche Grundsatz ‚[n]ihil innovetur [...]‘“ geradezu als „Forderung nach Erneuerung der Tradition“ interpretiert werden könne.¹⁴

1.2 Althochdeutsch/Mittelhochdeutsch/ Frühneuhochdeutsch

Im Althochdeutschen, das vor allem im Zuge der Übertragung kirchlicher und juristischer Texte aus dem Lateinischen in die vorhandenen germanischen Sprachformen entstand, wurde aus „innovare“: giniuwon, irniuwaen und niuwen, aus „innovatio“: niuwod und aus innovari: „niuwikweman“.¹⁵ Es entstanden Neubildungen mit dem Stamm „niuw(i)“, die einen großen Teil der semantischen Vielfalt des lateinischen Ausgangswortes erhalten.¹⁶

Im Mittelhochdeutschen, sprachgeschichtlich in der Regel zwischen ca. 1050–1350 situiert, sind Bezeichnungen mit niuw(e) zahlreich.¹⁷ Manche der lateinischen Ausgangswörter tauchen später als „Lehnwörter“ im Frühneuhochdeutschen wieder auf (Novelle, Novize).

In spätmittelalterlichen lateinisch-frühneuhochdeutschen Wörterbüchern ist „Innovation“ mit Varianten in den deutschen Entsprechungen kontinuierlich präsent: „innouare (novum facere)“ für „ernuwen“ im *Vocabularius Ex quo*, einem viel gebrauchten Wörterbuch der Zeit, oder im *Dic-*

¹² *Cyprian, Epistula LXXIV*, zit. n. Hans-Martin Klinkenberg, „Die Theorie der Veränderbarkeit des Rechts“, S. 163.

¹³ Hans-Martin Klinkenberg, ebd.

¹⁴ Walter Haug, „Innovation und Originalität“, S. 5.

¹⁵ *Lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch* von Gerhard Köbler, Einl. S. VI.

¹⁶ Ebd., S. 138.

¹⁷ Vgl. das *Mittelhochdeutsche Handwörterbuch*, Bd. 2, v. Matthias Lexer, 1876, Sp. 90–96; Zur Periodisierung vgl. die differenzierte Beschreibung in: Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte Bd. 1*, dort bes. Kap. 4.

tionarium Latinogermanicum als Übersetzung von „New machen. Nouare, Renouare“ und „Ernewen. Innouare, Renouare, Reficere“.¹⁸

Die nächste aufschlussreiche Quelle ist das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch*.¹⁹ Es gibt als älteste Quelle für „innoviren“ einen politisch-juristischen Text von 1499 an, die „Wormser Reformation“.²⁰ Neben der noch etwas älteren „Nürnberger Reformation“ gilt sie als wichtiges Dokument der Rezeption und Umsetzung des Römischen Rechts im deutschen Reichsgebiet. Zugleich sind beide Texte bedeutsam für die Sprachentwicklung. Sie machen alltagsrelevante Rechtsvorschriften und -auslegungen transparent und darüber hinaus schriftlich und erstmals in Landessprache verfügbar.

Das in hangendem Rechten oder krieg kein nuwerung furgenommen werde. Ti. xxij. SO ein Parthy gegen der andern etwas nuwerung in hangendem rechtem fürgeno(m)men hette. also das die güter vmb die geclagt. oder gestalt der sach geendert würde. anders dann die clag oder antwort der sach ergriffen hette. So sölle vff des ihenen anruffen dem zu wider innouirt vnd sölich nuwerung bescheen were. die selben nuwerung vnd innouata wo die angezeigt fürbracht oder bewyst weren.²¹

Interessant ist diese Quelle außerdem, weil „innouirt“ und „nuwerung“ mehrfach als „Zwillingenformeln“ (Polenz) vorkommen, eine typische Figur frühbürgerlichen Sprachgebrauchs, hier mit dem Akzent auf der Gegenüberstellung von lateinischer und deutscher Bedeutung.²² Darüber hinaus trägt der Gesamttext den Begriff „Reformation“ als Bezeichnung, so dass

¹⁸ *Vocabularius Ex quo*, Sp. 457; dazu auch Klaus Grubmüller, *Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularien des Spätmittelalters*; Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, S. 205f; *Dictionary latinogermanicum* von Petrus Dasypodius, Sp. 386; Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd. 1, S. 203f. Auch in einem einschlägigen niederdeutsch-lateinischen Wörterbuch, dem *Novum Glossarium Latino-Germanicum mediae et infirmiae aetatis* von Lorenz Diefenbach von 1857 findet sich eine Variante: „vornigen, wedder maken“ für „in/re-nouare“, S. 299.

¹⁹ *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, Bd. 8, S. 150.

²⁰ Erläuterungen und Faksimile des Textes: <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/ReformationderStadtWormbs1499.htm>, Zugriff am 20.7.2017.

²¹ Wormser Reformation, ebd., Abschnitt: 53=f.27a=fo.15a=I. 2.22, 1-2/Das erst buch Fo.xv.

²² Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd. 1, S. 204.

drei Namen für Neues und Veränderung auf engstem Raum gleichzeitig erscheinen: „reformatio“, „innouirt“, „innouata“ und „nuwerung“. ²³

Forscht man weiter auf der Spur juristischer Texte, so gelangt man zu Sebastian Brant, dem berühmten Verfasser des *Narrenschiffs*, der zugleich auch ein einflussreicher Jurist seiner Zeit war. ²⁴ Neben seinen verschiedenen Ämtern war er Herausgeber des *Klagspiegels*, eines weit verbreiteten juristischen Kompendiums, das wiederum Vorbild und für einige Teile direkte Vorlage für die „Wormser Reformation“ war. ²⁵ Die dortige Wortwahl für unerwünschte Neuerungen („innouirt“/„innouata“) dürfte ihm somit bekannt gewesen sein. Brant gebraucht im *Narrenschiff*, also in seinem eigenen Text, das Wort „nüwung“ für Neues, zum Beispiel für „neue Sitten“. ²⁶

In der lateinischen Übersetzung des *Narrenschiffs*, *Stultifera Nauis*, wählt der Verfasser Jakob Locher, ein Vertrauter Brants, für „nuwe“ (neu): „nouitate“. ²⁷

„Nüwung“, „newerung“ und weitere Varianten standen als Wörter zur Bezeichnung von Neuem/erneuern in der sich entwickelnden (neuhoch-) deutschen Sprache nun für den allgemeinen Gebrauch zur Verfügung.

So wurden etwa 1534 die bahnbrechenden Entdeckungen neuer Erdteile und Länder im 15. und 16. Jahrhundert als „Newe unbekante landte und ein new welde [...]“ beschrieben, und eine frühe Landkarte von 1516 enthielt schon für Amerika die Bezeichnung „Die nüw Welt“, eine Redewendung, die sich im Laufe des 16. Jahrhunderts im Sprachgebrauch verfestigte. ²⁸

²³ Hier in der Bedeutung einer Umgestaltung der Rechtsordnungen nach den Prinzipien des Römischen Rechts, vgl. dazu auch Reinhart Koselleck, „Reform, Reformation“, in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.), *GG* (1984), S. 313–360.

²⁴ Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*; Silke Mausolf-Kirpal, *Die „traditio“ der Ausgaben des Narrenschiffs von Sebastian Brant*; Roloff, Hans-Gert/Valentin, Jean-Marie/Wels, Volkhard (Hrsg.), *Sebastian Brant (1457–1521)*.

²⁵ Andreas Deutsch, *Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden*.

²⁶ Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*, S. 10.

²⁷ Sebastian Brant, *Stultifera Nauis*, lateinische Fassung des *Narrenschiffs* in der Übersetzung von Jakob Locher: http://eebo.chadwyck.com/search/full_rec?SOURCE=pgimages.cfg&ACTION=ByID&ID=V22, Zugriff am 20.7.2017.

²⁸ *Enzyklopädie der Neuzeit* 4, Sp. 103 und Sp. 106.

Aufschlussreich für den erreichten Bedeutungsumfang ist auch der Eintrag in einem zeitgenössischen (1564) Synonymen-Lexikon. Unter dem Stichwort „Erneuern“ finden sich:

Verbessern/Erfrischen.
Wider in die alt form bringen.
Ein Gewohnheyt wider aufbringen.
Das underlassen widerholen.
Etwas verlegens wider herfür bringen.
Ein alt gewonheyt widerumb in brauch bringen.
Ein lang verlassene gewonheyt widerholen.²⁹

Erkennbar distanziert gegenüber dem „ganz neuen“ Neuen reflektieren die verzeichneten Synonyme auch die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Zeit.

In diesem Zusammenhang ist auch die Bezeichnung für ein Gesetz zu sehen, das der katholische rumänische Fürst Stephan Bathory 1572 gegen Bestrebungen zu religiösen Neuerungen in Siebenbürgen erließ. Es ist als „Innovationsgesetz“ in die Forschungsliteratur eingegangen.³⁰ In den Urkundentexten sind die üblichen Einleitungsformeln („Nos Stephanus Bathory ...“) in Latein verfasst, der eigentliche Text aber in Landessprache (Ungarisch). Als Lehnwörter werden „innouatorok“, „innovatiót“ und „innouatorokot“ gebraucht.³¹

„Innovation“ und andere Verwandte unseres Zielbegriffs sind in den bisher skizzierten Kontexten negativ konnotiert. Das Wort wird in der Re-

²⁹ Leonhard Schwarzenbach, „*Neuwerung*“, zit. n. Ulrike Haß (Hrsg.), *Leonhard Schwarzenbachs Synonyma*.

³⁰ Ludwig Binder, *Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, S. 118ff.; Christa Zach, *Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation: Ausgewählte Abhandlungen*, S. 148ff.; Antal Pirnat, *Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570er Jahren*.

³¹ Eike Wolgast (Hrsg.), *Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*, 24. Band: *Siebenbürgen*, S. 89f.; Georg Daniel Teutsch, *Urkundenbuch der Evangelischen Landeskirche A.B. in Siebenbürgen, Erster Teil*. Ca. 200 Jahre später wird es noch einmal ein Gesetz geben, das ausdrücklich Innovationen verbietet, und zwar in Japan (vgl. Florian Borchmeyer, *Die Ordnung des Unbekannten*, S. 510).

gel verwendet, um Veränderungen zu bezeichnen, die Rechtsverhältnisse betreffen (Eigentumsrechte, Abgaben, Rechtsformen von Institutionen) oder die Prozessrechte selbst. Es trägt die Bedeutungen einer unrechtmäßigen Aneignung oder Forderung, als unwillkommene Abweichung und Veränderung, und das Wort „überlebt“ die nächsten ca. 300 Jahre in dieser Bedeutung vor allem in juristischen Texten, ohne sich jedoch zu einem regelrechten Terminus technicus zu verdichten.³² In einschlägigen Rechtswörterbüchern ist daher „Innovation“ auch nicht zu finden.³³

In deutschen Wörterbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts kommt „Innovation/innoviren“ nicht mehr vor (z. B. bei Maaler, *Die teütsch Sprach*, 1561; von Stieler, *Der Teutschen Sprache Stammbaum*, 1691), erst im frühen 18. Jahrhundert erscheint es wieder, im Weber von 1734 (*Lexicon encyclicon* Bd. I, 661), dann erst wieder 1915 im Rechtschreib-*Duden*.

Präsent ist der Begriff jedoch ab 1709 kontinuierlich in einschlägigen Fremdwörterbüchern, zuerst im Wächtler: „man muß nichts leichtlich innoviren“ (Wächtler 1709, 172) und man könnte darin einen Nachhall der vorausgegangenen Kämpfe (der Bauern- und Religionskriege) wahrnehmen.³⁴

Die Einträge in den Fremdwörterbüchern erfolgen ohne Quellenangaben, die verzeichnete Bedeutung geht nicht über das unspezifische „Erneuerung“/„erneuern“ hinaus.³⁵

Im *Universal-Lexicon* Zedlers von 1735ff. ist unter dem Stichwort „Innouation“ ausschließlich die prozessrechtliche Bedeutung aufgeführt.³⁶ Allerdings findet man unter „Erfindung“ einen ausführlichen Eintrag, der

³² Eine noch spezifischere juristische Bedeutung von „innovatio“ sei der Vollständigkeit halber erwähnt: der „Münzverruf“ (innovatio monetarum), das Verbot, die Außer-Kurs-Setzung bisher gültiger Münzen, vgl. Rolf Lieberwirth, *Latein im Recht*, S. 131.

³³ Etwa im *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* oder in Gerhard Köblers *Lexikon der Europäischen Rechtsgeschichte*. Beispielbelege für die juristische Verwendung u. a. in: Hans-Martin Klinkenberg, „Die Theorie der Veränderbarkeit des Rechts“.

³⁴ Die genannten Quellen standen als Kopien aus Beständen des IDS-Mannheim zur Verfügung.

³⁵ Vgl. z. B. *A la Mode-Sprach der Teutschen* (Sperander), 1727, S. 315; *Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch* (K. W. L. Heyse), 1804ff.; Daniel Sanders, *Wörterbuch der deutschen Sprache* (1876), Bd. 1, S. 542 (IDS-Belege).

³⁶ *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* von Johann Heinrich Zedler.

nahezu alle wesentlichen Bedeutungen berücksichtigt, die „früher“ Geltung hatten und „noch“ lebendig sind, aber nach Auffassung Zedlers bereinigt werden sollten, sowie die gegenwärtigen: Es gibt „Erfinder“ und „Entdecker“, die einen entdecken grundlegende Prinzipien, die anderen Sterne oder den Blutkreislauf. Die einen „erfinden“, indem sie „etwas, das vorhin noch nicht gewesen, entdecken“ (Zedler 1735, Sp. 1600), die anderen „verbessern“ schon Bekanntes und „erfinden“ auf diese Weise. Neben diesen Unterscheidungen sind auch die rahmenden Erläuterungen Zedlers aufschlussreich: es fehlt nicht die vergewissernde Berufung auf Gott, der dem Menschen schließlich den Verstand gegeben habe, und es fehlen nicht die Stichworte „Ketzer“ und „Hexerei“, denn: „So höchst nöthig dergleichen Erfindungen neuer Gedancken sind: so viel Verdruß pflegen sie ihren Urhebern zu erwecken.“ (ebd. Sp. 1600) Geschickt weist er in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das jetzige „Alte“ auch einmal neu gewesen sei und gebraucht in diesem Zusammenhang den lateinischen Namen „Novatores“ (als Äquivalent zu Erfinder: „Novatores, so werden alle diejenigen anietzo genennet, welche allerhand Neuerungen in die reine Lehre einmischen wollen“ (ebd., Sp. 1501). So stark er sich für das Akzeptieren neuer Erfindungen macht, rät er doch auch zu „strategischem“ Verhalten (er nennt es „besondere Klugheit“, ebd., Sp. 1602) bei der Veröffentlichung des Neuen. Grenzen beschreibt er nicht konkret, außer einer: „In Glaubenssachen lasse man das Erfinden neuer Dinge bleiben.“ (ebd., Sp. 1601) Was bei Zedler keine Erwähnung findet, sind die technisch-mechanischen Artefakte. Diese haben ihren Platz in den „Maschinenbüchern“ gefunden.³⁷

Ein verbreitetes zweisprachiges englisch-deutsches Wörterbuch von Johann Heinrich Kaltschmidt verzeichnet 1864 als Übersetzung von erneuern/Erneuerung: „to renovate, to renew, to repair“ und die entsprechenden Substantive, als Übersetzung zu „neuern“ jedoch „to innovate“ und „innovation“. Umgekehrt wird „innovate“ mit „eine Neuerung aufbringen, einführen; durch Neuerung verändern“ übersetzt und „innovation“ mit

³⁷ S. u. Abschnitt 1.5.

„Neuerung, Veränderung“.³⁸ Das *Allgemeine Handwörterbuch der Philosophischen Wissenschaften* von Wilhelm Traugott Krug von 1829 definiert „Innovation“ als „Einführung eines Neuen, die gewöhnlich mit der Aufhebung oder wenigstens Veränderung eines Alten verbunden ist, je nachdem das Neue mehr oder weniger bedeutend und umfassend ist. Ob solche Neuerungen heilsam oder verderblich, kommt auf die Umstände an.“³⁹

An dieser Interpretation ist bemerkenswert, dass die Bewertung in der Schwebe bleibt („heilsam“ oder „verderblich“) und die wenige Jahrzehnte später festgefügte Verknüpfung mit „Fortschritt“ noch nicht gegeben ist.

Als Bedeutungsvariante kommt im 19. Jahrhundert nur noch eine botanische hinzu, die „Innovationssprossen oder -triebe“ an bestimmten Pflanzenarten bezeichnet – ein erster Hinweis auf das neue Wissensgebiet der Evolutionstheorie.⁴⁰

1.3 „innovation“ in der englischen und der französischen Sprache

Im Altenglischen ist die Bedeutung von „innovation“ seit dem frühen 16. Jahrhundert die der „introduction of novelties“ und „alteration of what is established by introduction of new elements or forms“.⁴¹ Als älteste englischsprachige Quelle für „innovate“ verzeichnet das *Oxford English Dictionary* einen Text von 1322. Als weitere Bedeutung wird mit Bezug auf die

³⁸ *Neues vollständiges Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache nebst einem kurzen Abrisse der Englischen und der Deutschen Sprachlehre* von Johann Heinrich Kaltschmidt, 1864. Ein interessanter Beleg ist in diesem Zusammenhang die Verwendung von „innovation“ in englischer Sprache bei Karl Marx, der als genuin Deutschsprachiger u. a. auch Beiträge für Zeitungen in Englisch schrieb. So heißt es in einem Text von 1853 über die „[s]o called glorious Revolution of 1688“: „[...] therefore revolution was not innovation but restoration“ – also keine Erneuerung, sondern Wiederherstellung des alten Standes und Rückschritt – und „not the creation of a new age, but the rehabilitation of the ‚good old times‘“, nicht die Schöpfung/Gestaltung einer neuen Zeit, sondern die Wiedereinführung der guten alten Zeiten. (*Marx-Engels-Gesamtausgabe*, I. Abt., Bd. 12, Berlin 1984, S. 224, zit. n. COSMAS II – Corpus Search, Management and Analysis System – IDS Mannheim).

³⁹ Wilhelm Traugott Krug, *Allgemeines Handwörterbuch der Philosophischen Wissenschaften*, Bd. 40.

⁴⁰ *Pierers Universal-Lexikon* (1890); *Brockhaus* (1884), S. 610.

⁴¹ *The Oxford English Dictionary*, p. 998.

lateinischen Wurzeln („*novae res*“) und Shakespeares Heinrich IV. „innovation“ mit „revolution“ übertragen.

Shakespeare und Francis Bacon sind die Quellen für den personalisierten Begriff (*innouator*). Viel zitiert (und unterschiedlich interpretiert) wurde die Formulierung Bacons: „He that will not apply New Remedies, must expect New euils: For Time is the greatest Innouator.“ „*To innuoa-te*“ als Bezeichnung für Veränderung von Praktiken wie kirchlichen Riten oder gesellschaftlichen Regelungen ist ebenfalls seit dem 16. Jahrhundert als Bedeutung nachgewiesen.

Eine spezifisch juristische Bedeutung ist im Unterschied zum Deutschen nur für das 19. Jahrhundert festgehalten, die botanische ebenfalls seitdem. Für die moderne ökonomische Bedeutung von „innovation“ als „the action of introducing a new product into the market“ wird wie im deutschen Sprachraum Schumpeter herangezogen. An den Belegstellen für das Verb wird noch deutlicher, dass im Englischen ein starker Akzent auf der gesellschaftlich-politischen Bedeutung liegt. Hobbes, Cromwell und Burke werden prominent dazu zitiert, Letzterer mit der nachdrücklichen Formulierung „[...] to innovate is not to reform“.⁴²

In der französischen Sprache, die im 18. Jahrhundert zum Teil das Lateinische als Sprache der Wissenschaften ablöste, reichen die Belege zurück bis in das 13. Jahrhundert. In der *Encyclopédie Des Sciences, Des Arts Et Des Métiers* von Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert hat „innovation“ wie im Englischen eine eindeutig politische Bedeutung: „nouveau-té, ou changement important qu'on fait dans le gouvernement politique d'un état, contre l'usage & les regles de sa constitution.“⁴³ Im *Nouveau Petit Robert* wird als älteste Quelle für „Innovation“ ein Text von 1297 angegeben und als gegenwärtige Bedeutungen werden genannt: „changement, création, nouveau, nouveauté“ in Bereichen wie Kunst, Industrie, Wissenschaft und Technik. Interessant sind die vermerkten Gegenbegriffe „Ar-

⁴² Ebd., p. 997. Auf die im Englischen deutlich politische Konnotation von „innovation“ geht auch Godin (*Innovation Contested*, Part II) ausführlich ein.

⁴³ *Encyclopédie*, S. 755.

chaisme, routine, tradition“.⁴⁴ Für das Verb ist als älteste Quelle ein Text (ohne nähere Angabe) von 1315 zitiert mit dem Hinweis, dass es vor dem 16. Jahrhundert selten vorkomme. Die Bedeutungen „1. Introduire dans une chose établie quelque chose de nouveau d'encore inconnue. [...] 2. Introduire quelque chose de nouveau.“ Auch hier sind wieder die differenzierten Gegenbegriffe interessant: „Conserver, copier, imiter.“⁴⁵

Im deutschen Sprachraum haben sich im Vergleich dazu zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert als Bezeichnungen für Neues und Veränderung in Kirche, Recht und Gesellschaft Reformation, Renaissance und Revolution etabliert.⁴⁶

1.4 Finden und Erfinden

Das nicht allayn alter/besonder vil newer ding auch
seyend/umb derer urheber man nichts wayß.
(Polydorus Vergilius, Von den Erfindern der ding,
1544⁴⁷)

Über die Einschätzung der geschichtlichen Phase von Spätmittelalter/früher Neuzeit hinsichtlich der Bewertung des „Neuen“ sind sich Wissenschaft und Forschung nicht einig.⁴⁸ Relativ unumstritten sind dagegen

⁴⁴ *Le Nouveau Petit Robert*, Sp.1335; *Dictionnaire générale de la langue française* v. Hatzfeld-Darmsteter, Sp. 1311f.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Das Thema von Neuerungsprozessen/Innovationen im Spezialdiskurs um Kunst hat zu besonderen Begriffsverwendungen geführt, so zum Beispiel in den Auseinandersetzungen um die Vorbildhaftigkeit der Antike in den „Querelles des Anciens et des Modernes“ in Frankreich Ende des 17. Jahrhunderts (mit Ausstrahlung auch auf deutsche und englische Debatten). Für spätere „Avantgarden“ wurden – zur Selbstbeschreibung oder aus externer Perspektive – unter anderem Situierungen wie „*Sur...*“, „*Post...*“, „*Hyper...*“, „*Trans...*“ oder auch „*Neo...*“ verwendet, um die Differenz zum Bisherigen („Alten“) zu markieren. Zum Spezialdiskurs um Neues in der Kunst vgl. z. B. Boris Groys, *Über das Neue*.

⁴⁷ Polydorus Vergilius, *Von den Erfindern der ding*, S. 8, zit. nach der deutschen Ausgabe von 1544. Die Schreibweisen des Namens und des Buchtitels differieren zwischen den Ausgaben erheblich. Ich übernehme hier die der verwendeten Quelle (s. Lit.-Verzeichnis unter „A“ wg. des Beinamens des Übersetzers).

⁴⁸ Vgl. u. a. die Beiträge von G. Dohrn-van Rossum, „Novitas – Inventores“ und H. J. Schmidt, „Gesetze finden – Gesetze erfinden“, dort auch weitere Literaturhinweise; Christian Hesse/Klaus Oschema (Hrsg.), *Aufbruch im Mittelalter*. Für die Darstellung der unterschiedlichen

die realen bahnbrechenden Neuerungen technischer Art, die im heutigen Sprachgebrauch als „Innovationen“ gelten würden und ex post auch so bezeichnet werden: von Kopernikus', Keplers und Galileis Erkenntnissen und Hypothesen, die ganze Weltbilder und Ideologien erschütterten, bis zu technischen Erfindungen wie Buchdruck und Wassermühlen, die geistige und materielle Produktionsprozesse revolutionierten und nicht nur die überkommene kirchlich-theologische Ordnung in Frage stellten.

Im verbindenden Latein der Gebildeten und Gelehrten zirkulierten Neues/neues Wissen und Erkenntnisse als „novitas/novitates“, neue Praktiken und technische Errungenschaften als „inventio“.⁴⁹ In der Alltagssprache wurden als Entsprechungen, aber auch zur Unterscheidung die Begriffe *Entdeckung* für das Finden von Neuem im Vorhandenen und *Erfinden* für das Erschaffen von noch nicht vorhanden Gewesenen gebräuchlich.

In einer umfangreichen Studie *Die Ordnung des Unbekannten. Von der Erfindung der Neuen Welt* von 2009 geht Florian Borchmeyer der Geschichte der Bedeutung und Veränderung des Begriffs „inventio“ nach, was anfänglich sowohl Entdecken (im heutigen Sinne) als auch Neu-Erfinden bedeuten konnte.⁵⁰ Nach Borchmeyer gebraucht erstmals Francis Bacon „invenire“ für das Schaffen von Neuem. Bei der „Entdeckung“ Amerikas habe es sich aus der Perspektive der portugiesischen und italienischen Seefahrer um eine „Entdeckung“ gehandelt, retrospektiv sei dies jedoch auch als „diskursiver Prozess“ der „Erfindung einer neuen Weltsicht“ anzusehen. Seine Rekonstruktion der Herkunft der Bedeutungen von Finden, Entdecken und Erfinden legt eine wechselvolle Geschichte frei, von den Anfängen in der antiken Topik bis zur modernen Patentgesetzgebung. Seine Analyse bestätigt, dass in der Auseinandersetzung mit dem Neuen sehr lange das Häresie- und Rebellionspotential von Neuem eine Rolle spielte,

geschichtswissenschaftlichen Positionen zu den politischen Kämpfen der Zeit s. Peter Blickle, *Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800*.

⁴⁹ Peter von Polenz, *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd. 1, bes. S. 130ff.; Peter Burke, *Küchenlatein und Wörter machen Leute*; Gerhard Dohrn-van Rossum, „Novitas – Inventores“, S. 27–51.

⁵⁰ Florian Borchmeyers Studie beruht hauptsächlich auf zeitgenössischen (16./17. Jahrhundert) amerikanischen Chroniken.

was z. B. die Strategie heilsgeschichtlicher Einbettungen hervorbrachte.⁵¹ Am Prozess der Differenzierung zwischen Entdecken, Wieder(er)finden und (Neu-)Erfinden lässt sich die neuzeitliche Bevorzugung der technischen Erfindungen nachvollziehen, die sich langsam aus der (ketzerischen) Konkurrenz zum Schöpfer-Gott lösen konnte. Als wichtige Referenz dient Borchmeyer hier Kant, dessen dezidierte Unterscheidung von Entdecken und Erfinden für die Folgezeit maßgebend wurde.

Eine aufschlussreiche Quelle für die zeitgenössische Sprachverwendung im Deutschen ist der lutherische Pfarrer und Pädagoge Johannes Mathesius, der das Neue als zweckvolle Erfindung(en) beschreibt – sie „ersparen viel uncost“ – und auch schon über die „mentalen“ Voraussetzungen für die Entstehung von Neuem reflektierte: „wo fürwitz immer ein neues über das ander erdacht“ habe, – „fürwitz“ ist hier im Sinne von „Neugier“ zu verstehen.⁵²

Nikolaus Kopernikus spricht 1543 in der Vorrede zu seinem Buch *De revolutionibus Orbium Caelestium* von „mihi propter nouitatem et absurditatem opinionis metuendus erat“, also von der „Neuartigkeit“ seiner Ansichten; er verdeckt deren Dramatik aber geradezu, indem er sie gleichzeitig als „widersinnig“ („absurdus“) vorstellt – ein rhetorisches Manöver gegenüber den allgegenwärtigen Augen und Ohren der Inquisition.⁵³

Einige Jahre zuvor wurde über die schon nicht mehr ganz unbekannten Ansichten Kopernikus' korrespondiert und in einem zeitgenössischen Brief wird eine „astronomische speculation“ angekündigt, die „von wegen irer unerfarlichen newigkeit bei idermenniglich ein seltzam ansehen hat“.⁵⁴

Von Johannes Kepler erschien 1609 die *Astronomia nova*, Galileo Galilei bezeichnete seine grundstürzenden Erkenntnisse in der Widmungs-

⁵¹ Diese Art sprachlicher Einbettung findet sich z. B. wieder im Zusammenhang mit dem Aufkommen von „Projekten“, etwa bei einem der bekanntesten Protagonisten, Daniel Defoe (vgl. den letzten Abschnitt dieses Kapitels).

⁵² „[...] vil hend machen leichte werck/sagt man. Aber feine köpffe machen auch leichte werck/und ersparen viel uncost. [...] „Der folgende Tag ist des vorgehenden schüler/und die letzten gedanken sind die besten/und teglich ubung/gibt immer neue erfindung.“ Johannes Mathesius, hier zit. n. Johannes Suhling, „teglliche ubung gibt immer neue erfindung“, S. 272.

⁵³ Nicolaus Copernicus, *Das Neue Weltbild* (1543/2006), S. 68f.

⁵⁴ Nicolaus Copernicus, ebd., Einl. S. XIII.

rede zum *Astronomicus Nuncius* 1610 als „per aevum novitatem“.⁵⁵ Bacon entwarf ein wissenschaftstheoretisches System von großer Wirkung für die folgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart, das *Novum Organum*, und nicht nur Konstruktionen aus Wörtern repräsentierten „das Neue“, es wurde bezeichnet und gebaut: zum Beispiel 1593 im venetischen Friaul die Stadt *Palmanova* mit einem Grundriss in Form eines Sterns.⁵⁶

„Innovation“ als Begriff für Veränderung und Neues hat am Ende des 18. Jahrhunderts die skizzierte spezifisch juristisch-politische Bedeutung verloren. Der eher bescheidene „Ort“, den „Innovation“, „innovieren“ im Kontext des übergreifenden Diskurses zu „Ordnung“ (in Religion und Reich) einmal einnahm, ist im Verlauf der gesellschaftlichen Veränderungen neu besetzt worden. „Reformation“, „Fortschritt“, „Revolution“ konzentrieren als Namen und Programm die neuen Erfahrungen und ihre Reflexion.⁵⁷

„Innovation“ steht damit zumindest im deutschen Sprachraum für eine neue „Belegung“ zur Verfügung.

Die vorhandenen potenten Begriffe für politisch-gesellschaftliche Veränderungen und Neues sind gesetzt, für die ökonomische Sphäre im engeren Sinne „fehlt“ jedoch noch ein „beweglicher“, vielseitig nutzbarer Namen.

⁵⁵ Galileo Galilei, *Sidereus nuntius*, <http://www.rarebookroom.org/Control/galsid/index.html>, Zugriff am 20.7.2017. Deutsche Fassung: Galileo Galilei, *Schriften. Briefe. Dokumente*, S. 100.

⁵⁶ Vgl. Helmuth Grössing, *Frühling der Neuzeit*, S. 40.

⁵⁷ Reinhart Koselleck fügt diesen von ihm „neuzeitliche Bewegungsbegriffe“ genannten Bezeichnungen noch „Krise, Entwicklung und Zeitgeist“ hinzu und spezifiziert als Gemeinsamkeit ihren „zeitlichen Veränderungskoeffizienten“ (*Studien zum Beginn der Modernen Welt*, S. 279, 293). Für den Prozess der umfassenden technisch-sozialen Veränderungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war im Übrigen schon von einigen Zeitgenossen die Bezeichnung „industrielle Revolution“ verwendet worden. Friedrich Engels gehörte dazu, der in der Einleitung zu seinem Bericht *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) schrieb: „Diese Erfindungen [gemeint sind Dampfmaschine und „spinning jenny“, S.W.] gaben bekanntlich den Anstoß zu einer industriellen Revolution, einer Revolution, die zugleich die ganze bürgerliche Gesellschaft umwandelte, und deren weltgeschichtliche Bedeutung erst jetzt anfängt erkannt zu werden.“ (Ebd., S. 237).

1.5 Gewordenes und Gemachtes

Von den Auseinandersetzungen um Ursprung und Geltung kirchlichen und weltlichen Rechts (*traditio/innovatio*) in Mittelalter und früher Neuzeit lässt sich ein Bogen schlagen zum entstehenden Bewusstsein von der Differenz zwischen „Gewordenem und Gemachtem“ in der Alltagswelt der Gegenstände und Praktiken, der Artefakte und Entdeckungen.⁵⁸

Als ein wichtiges Werk, in dem sowohl die Fragen nach Ursprung und Geltung als auch die nach Gewordenem und Gemachtem zunächst einfach versammelt sind, kann Polydorus Vergilius' *De inventoribus rerum* angesehen werden.⁵⁹

Aus der Perspektive der Technikgeschichte als der Rekonstruktion von Genese und Gebrauch von Artefakten wird dieses Werk als älteste einschlägige Quelle und Schlüsselpublikation für den Beginn einer neuzeitlichen Geschichte der Technik gewürdigt.⁶⁰ 1499 in Venedig erstmals in Latein erschienen, wurde es 1521 erweitert um Fragen nach der Geschichte der christlichen Institutionen, Riten und Vorschriften und erschien 1537 in der ersten deutschen Ausgabe mit dem Titel *Von den erfyndern der dyn-gen*.⁶¹ Es war bis in das 18. Jahrhundert ein sehr erfolgreiches, d. h. ein vielfach aufgelegtes, in mehrere Sprachen übersetztes und in unterschiedlichen Leserkreisen rezipiertes Werk. Dass es neben akribischen philologischen Herleitungen unterschiedlichster „Erfindungen“ nach der Erweiterung um theologische Fragen auch „Anstößiges“, im Sinne der herrschenden Kirche „Ketzerisches“, enthielt, wird dadurch belegt, dass es auf zahlreichen Indices stand und spätere Ausgaben überwiegend nur „purgiert“, d. h. „gereinigt“ um die anstößigen Passagen erscheinen konnten.⁶²

⁵⁸ Günter Ropohl, *Technologische Aufklärung*, S. 57.

⁵⁹ Zu der komplexen Editions- und Verbreitungsgeschichte des Werks vgl. Helmut Zedelmaier, „Karriere eines Buches. Polydorus Vergilius' ‚De inventoribus rerum““.

⁶⁰ Rolf-Jürgen Gleitsmann/Rolf-Ulrich Kunze/Günther Oetzel, *Technikgeschichte*, S. 111 ff.

⁶¹ Vgl. Zedelmaier, a.a.O. S. 178.

⁶² Helmut Zedelmaier, „Karriere eines Buches“, S. 188 ff.

Wichtiger als die Fragen „Wann genau war etwas neu?“ und „Wie genau funktioniert die jeweilige Erfindung?“ war Vergilius die Konstituierung von Urheberschaft und die Wiederbelebung der historischen Quellen: „Darumb ich ein werck von erfindung der ding hab angehebt/einstails darumb/das kayner seines lobs beraubt wurde.“⁶³

Aus der Perspektive der Technikgeschichte wird der „materiale“ Gehalt von Vergilius' Werk kritisch beurteilt:

[...] Ihnen allen [d. h. den technikhistorischen Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts, S.W.], inklusive Polydor Vergil, ist allerdings gemein, dass ihre Darlegungen eine Mischung aus Tatsachen, Legenden und Irrtümern darstellen, vorwiegend auf Angaben aus antiker Literatur basieren und insbesondere jedwede Quellenkritik [...] vermissen lassen.⁶⁴

Für die Geschichte von „Innovation“ ist Vergilius' Buch, im Vorgriff auf den gegenwärtigen Sprachgebrauch, dennoch aus verschiedenen Gründen von Bedeutung: weil er in den ersten drei Büchern das „Neue“ vor allem als „Gemachtes“ (materieller und nicht-materieller Art) fokussiert, als „inventio“. Zudem unterstreicht er die Zurechenbarkeit der Erfindungen zu Subjekten, und im später hinzugefügten kirchengeschichtlichen Teil erweitert er die „Knotenpunkte“ seines Textes um immaterielles Gemachtes: Vorschriften, Riten, Normen, im heutigen Sprachgebrauch: politische bzw. soziale Innovationen.⁶⁵

Kurz zusammengefasst lässt sich das Konzept seines Buches so skizzieren: Erfindung (inventio) bedeutet „gemachtes“ (materiell/immateriell) Neues. Neu(es)/(Nouitates) bedeutet: „erstlich“ gemacht/in Gebrauch genommen (es gibt alte und neue Erfindungen). Erfinder: Menschen, die

⁶³ Polydorus Vergilius, *Von den Erfindern der ding* [...], Vorrede.

⁶⁴ Gleitsmann/Kunze/Oetzel, *Technikgeschichte*, S. 114.

⁶⁵ Marcus Popplow (*Neu, nützlich und erfindungsreich*) entwickelt in diesem Zusammenhang eine anschauliche Skizze zur Entstehung eines Diskurses zu „Technik“ aus dem Zusammenwirken von Objekten (handwerklichen/technischen Erfindungen), Zurechenbarkeit der Urheberschaft, Herausbildung einer politisch-sozialen Struktur als Antwort (Erfinderschutz, Patentrechte) und deren Wechselwirkungen (vgl. bes. Kap. 3.3, S. 47–63). Als weiteres Element könnte die Gründung von Akademien und Publikationen als neue Orte der Konzentration von Wissen ergänzt werden.

durch Gebrauch des Verstandes (als Fähigkeit und Aufgabe) Neues schaffen.

Anhand einer weiteren, sehr besonderen Publikationsgattung, den „Maschinenbüchern“ des 16. und 17. Jahrhunderts, lässt sich zeigen, dass und wie sich Redeweisen zu Technik und Maschinenentwicklung mit den älteren zu Erfindungen und Erfindern/Entdeckern verbinden und mit den späteren zu (technischem) Fortschritt und Wandel.⁶⁶

Diese aufwändig gestalteten Dokumentations- und Werbe-Mittel (in Schrift und vor allem in Bildern) der frühen Neuzeit sind nicht nur als neuartige Quellen neuen Wissens bedeutungsvoll, sie dienten auch der tatsächlichen Verbreitung der vorgestellten Geräte und Instrumente. Für unseren Zusammenhang sind vor allem die bevorzugten spezifischen Topoi von Bedeutung, die in den Maschinenbüchern gebraucht wurden, um Aufmerksamkeit zu erzeugen: die Berufung auf das Neue, noch nie Dagewesene, auf den Nutzen („den gemeinen nutz“) und das Erfinderische/Überraschende. Exemplarische Formulierungen dazu finden sich zum Beispiel bei Jacob Leupold und Heinrich Zeising:

Die meisten, ja fast alle *Commerciën* entstehen von *Manufacturen*, Bergwercken und guter *Oeconomie*, aber alle diese sind wieder auf *Mechanische* und *Physicalische* Gründe gebauet, [...], aber durch diese Künste und Wissenschaften kan täglich ja stündlich was neues erfunden, das alte verbessert und in glücklichern Stand gebracht werden.⁶⁷

[...] habe ich gantzlich vermeinet / ich könt auf dißmal meine Zeit nicht besser anwenden / als so ich gemeinem Nutzen zum besten mich unterstünde / auch dies Kunst der Machination etwas gemeiner zu machen / und denselben subtile und nützliche Inventiones in ein sonderliches buch zusammen collierte und in öffentlichen Druck verordnete.⁶⁸

⁶⁶ Einschlägig zu Einordnung und Bewertung (v. a. zur technischen Qualität im engeren Sinne): Marcus Popplow, *Neu, nützlich und erfindungsreich*; Rolf-Jürgen Gleitsmann et al., *Technikgeschichte*; Ulrich Troitzsch, „Erfinder, Forscher und Projektmacher. Der Aufstieg der praktischen Wissenschaften“, S. 439–468.

⁶⁷ Jacob Leupold, *Theatrum Machinarum Generale*, Vorrede. Dieser Band ist der erste des *Theatrum Machinarum* genannten Werks, das auf etwa 20 Bände angelegt war. Zu Details der Gesamtpublikation vgl. den Kommentar in der zitierten Ausgabe.

⁶⁸ Heinrich (Henricus) Zeising, zit. n. Marcus Popplow, *Neu, nützlich und erfindungsreich*, S. 128f.

Hier ist das semantische Repertoire vorbereitet, an das moderne Interpretationen von „Innovation“ anknüpfen.

Im frühen 18. Jahrhundert erscheint dann Jacob Leupolds *Theatrum Machinarum*, angelegt als umfassendes Kompendium zum Stand der Maschinenteknik, mit „besonderen neuen Inventionibus und Maschinen“, deren grundlegende Funktionsprinzipien er erklären und deren Anwendung und Weiterentwicklung er vorantreiben möchte.⁶⁹ Aus der Sicht des Technikhistorikers Ulrich Troitzsch unterscheidet sich Leupolds Werk von den früheren Maschinenbüchern vor allem dadurch, dass seine Geräte und Konstruktionen durchweg realisierbar und funktionsfähig sind, etwa gegenüber den oft nur „spielerischen“ Entwürfen mancher „Projektemacher“.⁷⁰ Ein weiterer Unterschied zu den Vorgängern ist Leupolds dezidierte Einsicht, dass Technologie/Technik und Wirtschaftsprozess im Zusammenhang gesehen werden müssen. Dies, das Neue, die Technik und die Ökonomie zu verbinden, ist ein weiteres Muster, auf das Innovationskonzepte des 20. Jahrhunderts zurückgreifen.

Geht man noch etwas weiter in Richtung Gegenwart, zum Beispiel über den Begründer der Allgemeinen Technologie, Johann Beckmann (1739–1811), dann lassen sich weitere semantische Spuren finden, die in den Bedeutungsumfang des späteren Innovationsbegriffs eingehen.⁷¹ In einem Aufsatz von 1999 rekonstruiert Hans-Peter Müller Beckmanns von Linné inspirierten Ansatz einer „Rekombinatorik“, der sich in seinem *Entwurf der allgemeinen Technologie* zeige. Es ist eine frühe Konzeptualisierung der Idee planvoll und systematisch zu erzeugender Neuheit in Form von Erfindungen (im Kontrast zum evolutionären Verständnis der Entstehung von Neuem). Intentionen und Prinzipien dieses Konzeptes finden sich heu-

⁶⁹ Jacob Leupold, *Theatrum Machinarum Generale*, Vorrede.

⁷⁰ Ulrich Troitzsch, *Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts*, S. 111, S. 45ff. Leupold selbst grenzt sich ausdrücklich ab von denjenigen, „die kein Fundament haben, und Krafft, Last und Zeit nicht zu berechnen wissen“, die „Windmachery“ betreiben und „nährliches Zeug“ vorstellen (Jacob Leupold, *Theatrum*, Vorrede, S. 4).

⁷¹ Johann Beckmann, *Anleitung zur Technologie*. Zu Biographie und Bedeutung Beckmanns: Gleitsmann/Kunze/Oetzel, *Technikgeschichte*; Marcus Popplow, *Neu, nützlich und erfindungsreich*; Gerhard Banse/Hans-Peter Müller (Hrsg.), *Johann Beckmann und die Folgen*.

te in modernen Methoden der Ideengenerierung (d. h. der planvollen Erzeugung von neuen Ideen, die Ausgangspunkte für „Innovationen“ werden sollen), vor allem in der „Morphologie“ des Astronomen und Astrophysikers Fritz Zwicky und ihren Varianten.⁷²

1.6 Neu, nützlich und erfindungsreich⁷³

Necessity, which is allow'd to be the Mother of Invention, has so violently agitated the Wits of men at this time, that it seems not at all improper, by way of distinction, to call it, The Projecting Age. (Daniel Defoe⁷⁴)

Wege und Modalitäten, wie Ideen für „Neues“ in Zirkulation gebracht wurden, lassen sich auch anhand der Geschichte der „Projektemacher“ des 17. und 18. Jahrhunderts verfolgen. Diese lange unbeachtete Figur steht im Mittelpunkt eines von Markus Krajewski 2004 herausgegebenen Bandes, dessen Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven analysieren, welchen

⁷² Hans-Peter Müller, „Rekombinatorik“, S. 11–142; zur Methode der Morphologie vgl. Arthur B. van Gundy, *Techniques of Structured Problem Solving*, S. 108ff.

⁷³ Diese Überschrift ist die Entlehnung des Titels der Studie von Marcus Popplow (Untertitel: *„Die Idealisierung von Technik in der Frühen Neuzeit“*). Dass es für Projekte neben der (letztlich dominierenden) Charakteristik und Konnotation von „neu und nützlich“ auch die von „neu und schön“ gegeben hat, darauf macht Jan Lazardzig aufmerksam (vgl. den Aufsatz *„Masque der Possibilität. Experiment und Spektakel barocker Projektemacherei“*). Eine beträchtliche Anzahl von Projekten zielte auf die Luxus- und Repräsentationswünsche der Herrschenden (und potentiellen Geldgeber), musste also diesen Anforderungen in erster Linie genügen. Auch Karin Zachmann, *„Die Produktion von Dingen als Herstellung von Bedeutungen“*, S. 132–149, weist auf diese semantische Brücke zur Erhöhung der Akzeptanz von Neuem hin. Sie nimmt die wachsende Produktion von Luxusgütern und die technischen Innovationen in diesem Segment in den Blick und weist auf die im 18. Jahrhundert neu entstehenden Kommunikationszusammenhänge hin, wie z. B. die englischen und auch etwas später in Deutschland gegründeten Gesellschaften zur Förderung der nützlichen und schönen Künste, die z. B. Ausstellungen und Preisausschreiben initiierten, und natürlich auch darauf, dass dort, z. B. in der berühmten „Lunar Society“, neben Alchimisten auch bedeutende Erfinder verkehrten wie Boulton (Dampfmaschinen) und Wedgwood (Porzellan), die dort Anregungen erhielten und gaben. Zu diesem Themenfeld vgl. auch Gernot Böhme, *Invasive Technisierung*, der, mit Hinweis auf den Renaissance-Ingenieur und -Architekten Salomon de Caus, vor allem die Bedeutung der „lustigen“ Maschinen hervorhebt, solcher also, die vor allem zur Unterhaltung und Repräsentation der Höfe dienten. Auch Marcus Popplow hatte in der o. zit. Studie schon auf de Caus hingewiesen.

⁷⁴ Daniel Defoe, *An essay upon projects* (1667), Introduction p. 1.

Beitrag „Projektemacher“ zur Entstehung und Etablierung neuen Wissens leisteten, in welchen gesellschaftlichen Kontexten sie bevorzugt Spielräume fanden und was von dieser ambivalenten Figur in der Gegenwart noch präsent ist.⁷⁵ Was als ein „Projekt“ anzusehen sei und welchen Zielen Projekte dienen können und sollen, ist an der Schwelle zum 18. Jahrhundert von Daniel Defoe, dem später als Schriftsteller berühmt Gewordenen (*Robinson Crusoe*) und selbst in zahlreichen Projekten Engagierten, in seiner ersten Veröffentlichung, dem *Essay upon Projects* geradezu programmatisch beschrieben worden.

Projekte wie die, von denen ich handle, sind zweifellos im Allgemeinen von öffentlichem Nutzen, da sie die Vervollkommenung des Handels, die Beschäftigung der Armen sowie die Zirkulation und Vermehrung des Staatsvermögens des Königreichs bezwecken; dies wird von solchen angenommen, die auf der ehrlichen Grundlage von Klugheit und Verbesserung entstanden sind und bei welchen der Urheber neben seinem eigenen Vorteil auch den des Gemeinwesens im Auge hat. Deshalb wird es nötig sein, unter den Projekten der Gegenwart zwischen den ehrenhaften und unehrenhaften die Grenze zu ziehen.⁷⁶

Bedeutsam für unseren Zusammenhang ist der „Projektemacher“, weil er, semantisch und handlungspraktisch, in einem Feld operiert, in dem es gleichzeitig um neues Wissen geht, um Erfindungen und um den möglichen Nutzen seiner Umsetzung (die der Projektemacher nicht notwendig auch selbst betrieb), also Veränderungen und Fortschritt. Im „Projekt“ ist

⁷⁵ Markus Krajewski, *Projektemacher*. Georg Stanitzek analysiert die Figur des Projekt-machers vor dem Hintergrund unterschiedlicher Selbstbeschreibungen moderner Subjekte und stellt sie der „postmodernen“ Figur des „Bastlers“ gegenüber: „Der Projektmacher. Projektionen auf eine ‚unmögliche‘ Kategorie“, S. 144. Thomas Brandstetter beschreibt die frühe Dampfmaschinenentwicklung als Projekt und Markus Krajewski analysiert eine spätere Hochphase von „Projekt-macherei“ in der Zeit „um 1900“, in: *Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900*.

⁷⁶ Daniel Defoe, *Ein Essay über Projekte*, S. 100. Christian Reder gab 2006 diese kommentierte, neu überarbeitete und erläuterte Ausgabe des Essays in der Übersetzung von Hugo Fischer heraus und parallel dazu das *Lesebuch Projekte. Vorgriffe, Ausbrüche in die Ferne. Zu zeitgenössischen Projektmachern wie Alexander Kluge und Christoph Schlingensief u. v. a.*

das Voran- bzw. Vorauswerfen sprachlich schon vorhanden und eine Option auf Zukünftiges.⁷⁷

In der Erscheinung der „Projektmacher“ bündeln bzw. kreuzen sich Entwicklungslinien realer gesellschaftlicher Prozesse, Veränderungen der Wissensordnungen und mit „Fortschritt“ assoziierter Sozialfiguren. Der Projektmacher als Erfinder von Neuem und als Propagandist seiner Vorhaben steht dabei sowohl noch den handwerklich-künstlerischen Praktikern nahe, die für viele Erfindungen seit dem Mittelalter verantwortlich waren, aber auch schon den systematischer arbeitenden Ingenieuren.⁷⁸ Er kann als Vorläufer der späteren Figur des Entrepreneur-Unternehmers (etwa bei Sombart oder Schumpeter) angesehen werden und ist auch wiederzuerkennen in einer Reihe von Protagonisten der „new economy“, die seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts als „neues“ ökonomisches Phänomen kapitalistischer Entwicklung auftreten.⁷⁹

⁷⁷ Vgl. Markus Krajewski, *Projektmacher*, S. 11.

⁷⁸ Zur Entwicklung des praktisch-technischen Wissens zur „Verwissenschaftlichung“ und zur Herausbildung des Ingenieurberufes vgl. Ulrich Troitzsch in seinem Aufsatz „Erfinder, Forscher und Projektmacher“, S. 439–464.

⁷⁹ In mehreren Aufsätzen des deutsch-amerikanischen Wirtschaftshistorikers Fritz Redlich wird explizit die Verbindung hergestellt zwischen den „projectors“ des 17. und 18. Jahrhunderts und den Unternehmerfiguren bei Sombart und Schumpeter (*Der Unternehmer: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studien*, S. 77f., 175f., 247). Schumpeter würdigte den Kameralwissenschaftler Justi als frühen Theoretiker des Wohlfahrtsstaates. Markus Krajewski, *Projektmacher*, S. 20. Noch in der ökonomisch enggeführten Management-Technik des „Projekt-Managements“ (die im Übrigen auch für groß angelegte Innovationsvorhaben z. B. in der Industrie bevorzugt wird) lässt sich bisweilen noch ein Anklang an die „Projektmacherei“ des 16. und 17. Jahrhunderts wahrnehmen. Diese „Verwandtschaft“ entdeckte in jüngster Zeit auch die führende Zeitschrift für Projektmanagement und platzierte einen Hinweis auf Defoes *Essay upon Projects*, zeitgemäß mit einem Link zu Wikipedia (projektManagement aktuell, Ausgabe 4.2016, S. 69). Die von Felix Klopotek in seinem Beitrag zu „Projekten“ im „Glossar der Gegenwart“ hervorgehobene verstärkte Anwendung der Projektorganisation in Unternehmen scheint uns eher spezifischen inner-unternehmerischen Optimierungskalkülen zu folgen, die dann – um in der Begrifflichkeit Klopoteks zu bleiben – von einer ökonomischen Regierungstechnik zu einer nahezu alle gesellschaftliche Gruppen einschließenden Selbst-Regierungstechnik wird (ebd., S. 216–221).

Bei einigen der herausragenden „Projektemacher“ des 17. und 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum wie z. B. Johann Joachim Becher (1635–1682) und Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771) kommt hinzu, dass sie sowohl als Erfinder (Becher) und Projektentwickler (für technische oder verfahrensbezogene Ideen, Justi) hervortraten als auch die regierungstechnische, ökonomische Einbettung (im Sinne der entstehenden Kameral- und Polizeiwissenschaften) leisteten.⁸⁰

Becher experimentierte unter anderem auf dem Gebiet der Chemie und der Mechanik, erfand Verbesserungen für eine wichtige Arbeitsmaschine, die Bandmühle, trat aber auch für Veränderungen im Handels- und Manufakturwesen ein und realisierte ein „Kunst- und Werkhaus“, eine Ausbildungs-, Experimentier- und Erfinder-Werkstatt.

Justi gilt als prägend für die Systematisierung und Weiterentwicklung der „Kameral- und Policywissenschaft“ und verfasste 1761 eine Schrift mit dem Titel „Gedanken von Projecten und Projectmachern“, in der er einerseits den schlechten Ruf der Projektemacher erklärt („Avanthurier“ und „Staatsabentheurer“) und andererseits Voraussetzungen und Rahmenbedingungen „guter“ Projekte beschreibt, die zur Beförderung der Wohlfahrt des Staates willkommen seien.⁸¹

Es erfordert es auch die Weisheit in der That, daß sie [die Regierung, S.W.] alle und jede Projecte geduldig und mit geneigten Ohren anhören muß. Denn wenn man die Herren Projectmacher abschrecken wollte; so würde sich niemand weiter mit seinen Vorschlägen melden. [...] Überdiß, wenn auch ein Project an sich selbst nichts nützet; so wird doch selten eins so schlecht seyn,

⁸⁰ Aus einer anderen Perspektive sieht Jan Lazardzig („Masque der Possibilität. Experiment und Spektakel barocker Projektemacherei“, S. 177–212) die Aktivitäten und Inventionen der Projektemacher des 17. Jahrhunderts schließlich „eingehegt“ durch die sich etablierenden neuzeitlichen Wissenschaften einerseits und vor allem durch die systematisierenden, staatsregulierenden Kameral- und Polizeiwissenschaften auf der anderen Seite, deren Vertreter jedoch gerade das „Fantastische, Spektakuläre und Überbordende“ der Projektemacherei, also „ihre eigenen Wurzeln“ (S. 205) abschneiden.

⁸¹ Johann Heinrich Gottlob von Justi, „Gedanken von Projecten und Projectmachern“, S.256 ff. Vgl. dazu auch Georg Stanitzek, „Der Projektmacher. Projektionen auf eine ‚unmögliche‘ Kategorie“, S. 135–146; in Zedlers *Universal-Lexicon* wird der „Projectenmacher“ im Übrigen als durch und durch fragwürdige Figur dargestellt (Sp. 784).

daß nicht ein oder der andere gute Einfall darinnen vorkommen sollte, der einem geschickten Minister ein Feld zeigt, welches er durch sein Nachsinnen weiter nachsuchen und bearbeiten kann. Oefters wird aus zehn schlechten und einfältigen Projecten, dennoch eins zusammen geschmiedet, welches dem Staate zum wahren Vortheil gereicht.⁸²

Der in der Literatur als außerordentlich schillernde Figur gezeichnete Johann Joachim Becher klingt in den folgenden Zitaten erstaunlich weitsichtig und „modern“: „Wiewohl ich nicht rathen will/Instrumenta zu erfinden/um Menschen zu ersparen/oder ihnen die Nahrung zu verkürzen/so will ich doch nicht abrathen/Instrumenta zu praticieren/welche vortheilhaftig und nützlich seyn.“⁸³

Andererseits hielt er es für richtig, wenn die Regierenden „diejenige künstliche inventiones verbiethen, durch welche man in der Arbeit Menschen erspahrt, als da sind, die Band- und Strumpfmühlen, auch andere dergleichen instrumenta“.⁸⁴

Auffällig ist hier, dass ein „Projektmacher“ wie Becher sich der grundlegenden Kriterien ökonomischen Denkens, Funktionalität und Nützlichkeit, bedient. Eine moderne „Übersetzung“ seiner Formulierung könnte so lauten: Erfindungen und neues Wissen haben eine eigene Dynamik, die absehbaren Effekte (hier: arbeitssparender technischer Fortschritt) sind erwünscht, u. U. aber ambivalent, (technischer) Fortschritt hat immer eine evaluative Komponente und – er wird *gemacht*.

Mit Utz Maas könnte man hier vom Gebrauch einer (konnotativen) „Fähre“ sprechen, „die von den Ufern der eigenen Situation zu denen einer anderen Praxis“ transportiert.⁸⁵ Pragmatisch-argumentativ geht es an solchen Stellen um legitimierende Verknüpfungen von Neuem mit Bekanntem, wie z. B. in der heilsgeschichtlichen Einbettung von neuen Er-

⁸² Justi, „Gedanken von Projecten und Projectmachern“, S. 268f.

⁸³ Johann Joachim Becher, *Narrische weiszheit und weise narrheit*, hier zit. n. nach Ulrich Troitzsch, „Erfinder, Forscher und Projektemacher“, S. 464.

⁸⁴ Johann Joachim Becher, hier zit. nach Ulrich Troitzsch, *Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts* (1966), S. 17.

⁸⁵ Utz Maas, „Konnotation“, S. 84.

findungen oder Projekten, wobei Kontinuitäten konstruiert werden etwa zwischen dem biblischen Turmbau zu Babel oder dem Bau der Arche Noahs und aktuell vorgeschlagenen Projekten.⁸⁶

Dass etwas neu sei, reichte aber, anders als in der Gegenwart, als Legitimation nicht aus, im Gegenteil. Als Konnotation trat daher in dieser Situation das „Nützliche“ hinzu und, noch weiterreichend: das „Wohlstandsmehrende“.

In der neueren Geschichte zum Begriffsnetz von „Innovation“ ist es der „technische Fortschritt“, der konnotativ die inzwischen durch die industrielle Revolution kondensierten Erfahrungen des (vordergründig) vor allem technischen Neuen mit der Erwartung eines endlos gedachten weiteren (sozialen) Fortschritts verknüpft.

Exemplarisch dafür stehen zum Beispiel zeitgenössische bildreiche Ausdrücke und Formulierungen für das Erleben technischer Neuerungen im 19. Jahrhundert aus einer Sammlung von *Quellen zur Geschichte der industriellen Revolution* von Wilhelm Treue et al.⁸⁷ Angesichts der Einweihung der ersten deutschen Eisenbahnstrecke ist die Rede von „Früchten des menschlichen Erfindungsgeistes“ (71), von einem „neuen socialen Welthebel“, der „Fortschritte der menschlichen Herrschaft über Zeit und Raum“ ermögliche (ebd.), von der „größten Erfindung der alten und neuen Zeit“ (80), vom „Fortschritt des Erfindergeistes“ (82) und vom „Neuen und Großen“ (84), vom „Unerhörten“ (85) und abschließend: „Die Fortschritte des Maschinenwesens waren nichts anderes, als Folgen einer Revolution, die durch die Erfinder der Maschinen angefangen war, und ,die Erfinder waren die Revolutionäre der Materie.“ (245)

Wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird, ist es der in die Vereinigten Staaten ausgewanderte österreichische Ökonom Joseph A. Schumpeter, der sich des in den vorangegangenen Abschnitten ausgebreiteten semanti-

⁸⁶ Jan Lazardzig, „Masque‘ der Possibilität“, S. 243–252; ders., *Theatermaschine und Festungsbau*, S. 196f.

⁸⁷ Wilhelm Treue/Herbert Pönicke/Karl-Heinz Manegold (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der industriellen Revolution* (1966). Im folgenden Abschnitt: Ziffern = Seitenzahlen in Treue et al.

schen Feldes in spezifischer Weise bedient und es auf eine ökonomische Interpretation von „Innovation“ hin eingeführt.

2 Vom außerordentlichen Ereignis zum ökonomischen Konzept

„Neuerung“ und „Innovation“ bei Joseph A. Schumpeter

Dieser Prozess der schöpferischen Zerstörung ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. Wirtschaftlicher Fortschritt bedeutet in der kapitalistischen Gesellschaft Aufruhr.

(Joseph A. Schumpeter¹)

Ob der Korrespondent der Zeitschrift *Das Ausland* in der Ausgabe von 1838 die Konnotation der lateinischen Wortwurzel von „Innovation“, „novus“, z. B. bei Cicero, kannte (die „res novae“ wiesen auf Umsturz hin!) oder ob er sich nur vom ähnlichen Ton inspirieren ließ, als er Folgendes in einem Bericht aus Paris formulierte, ist nicht zu ermitteln: „Bei so klingenden Beweggründen das Bestehende zu lieben, wie sollte sich die Universität ein Herz zu Neuerungen fassen. Innovation, das klingt beinahe wie Revolution und Gott weiß, daß die Universität sich von allem Verdacht des Revolutionirens fernhält.“²

¹ Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, S. 138 und S. 60 – im Folgenden zitiert als KSD + Seitenzahl.

² *Das Ausland*, 11. Jg., 20.5.1838, S. 559. Der Untertitel lautet „Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker mit besonderer Rücksicht auf verwandte Erscheinungen in Deutschland“. Der Verfasser berichtet über die beobachtete physische und psychische Vernachlässigung der Zöglinge in Pensionaten der Pariser Universität und mutmaßt als Ursache die Verflechtung von finanziellen Interessen. Der Bericht endet mit der ironisch-weitsichtigen Formulierung „Alle Mißbräuche, die etwas eintragen, sind schwer abzustellen. Nur diejenigen beseitigen sich ohne Mühe und von selbst, die keine Casse füllen. Das ist wahr, im Staate wie in der Kirche.“ <https://digipress.digitale-sammlungen.de/search/simple?q=Innovation+Revolution>, Zugriff am 20.7.2017. Philipp Sarasin weist in Bezug auf diese Zeitschrift „popularisierender Wissenschaft“ auf interessante Verschiebungen hin: „1865 änderte *Das Ausland* seinen Untertitel und bot nun eine ‚Überschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde‘. Diese Änderung ist bezeichnend: [...] die im Jahr 1870 [...] subsumierten 47 kleineren Artikel berichteten nun nicht mehr über sonderbare Phänomene der vorfindbaren Natur, sondern über

Immerhin liefert er einen der wenigen Belege für die Verwendung von „Innovation“ in deutschen Texten des 19. Jahrhunderts. Ein weiterer findet sich in einer Novelle von Ludwig Tieck von 1826 mit dem Titel *Dichterleben*

Der Bande, die gewöhnlich im Schwan spielt, habt Ihr Euren wütigen Roland ja als nagelneues Stück verkauft, den ich Euch schon für meine Rose im vorigen Jahr bezahlt habe. Die Kerle schwadronieren nun mit dem Furioso draußen im Lande herum, und es heißt in den kleinen Städten, es sei eine ganz neue, noch nie gehörte Innovation des berühmten Herrn Greene in London.³

„Ganz neu“, „nie gehört“ sind hier die „Übersetzungen“ von „Innovation“, und der Bedeutungsumfang am Ende des 19. Jahrhunderts ist damit weitgehend umschrieben. Zu diesem Zeitpunkt war im deutschen Sprachgebrauch offen, ob sich „Innovation“ zukünftig eher mit Erfindungen in Technik oder Kunst verbinden würde oder mit anderen Formen von Neuem und Veränderung.

Was bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts im allgemeinen Sprachgebrauch „noch nicht Dagewesenes“ und die zahllosen technischen Fortschritte und Erfindungen bezeichnete, war der Begriff der „Neuerung“. In der zu dieser Zeit sehr geschätzten und technikhistorisch wichtigen zehnbändigen Enzyklopädie, dem *Buch der Erfindungen*, bzw. der sehr populären einbändigen Volksausgabe derselben von Wilhelm Berdrow lässt sich verfolgen, wie neben der durchgängig verwendeten Bezeichnung „Neuerung/en“ mit zahlreichen Varianten die beschriebenen Phänomene benannt werden.⁴ Da ist die Rede von „technischen Fortschritten“

erforschte Natur: Theorien (Darwin), Erfindungen, Entdeckungen.“ Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, S. 238.

³ Ludwig Tieck, *Werke in vier Bänden*, Bd. 3, München 1965, S. 375. Es handelt sich hier um ein Zitat aus der Novelle „Dichterleben“ (Erstdruck 1826), in der es um den Streit zwischen zwei Künstlern um die Autorschaft an einem bestimmten Stoff geht. Shakespeare-Kenner werden im zitierten Abschnitt Anspielungen auf die Spielstätten Shakespeares erkennen – Tieck war auch Shakespeare-Übersetzer.

⁴ Die Zitate dieses Abschnitts stammen aus Wilhelm Berdrow, *Buch der Erfindungen* (Ziffern in Klammern = Seitenzahlen). Mit einer Einleitung von Ulrich Troitzsch, der den Text Berdrows

(3) oder von „neuzeitlichen Umwälzungen“ (4), von „Erfindungen und Entdeckungen“ (6), „Fortschritten und Erfindungen“ (91), vom „Neuen“ (177), von der „Erfindungskunst und technischen Neuerungen“ (60) oder gar von „Wundern“ (5) oder „Wundererscheinungen“ (173).⁵

Wie aus dem „Neuen“ als außerordentlichem (oft technischen) Ereignis das ökonomische Konzept „Innovation“ wird, soll im Folgenden, ausgehend von Texten des österreichischen Ökonomen Josef Schumpeter, vorgestellt werden.⁶ Dabei spielen mehrere Übertragungen eine Rolle: Zum einen wird eine unspezifische Bezeichnung – „Neues“ bzw. „Neuerung“ – in die Ökonomie übertragen („Neues“ und „Neuerung“ in Schumpeters *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*).⁷ Zum anderen wird die Bezeichnung ins Englische übersetzt und als „Innovation“ rückübertragen in den deutschen Sprachgebrauch (Schumpeters *Business Cycles*, übersetzt als *Konjunkturzyklen*).⁸ Aus dem Ausgangswort „Neuerung“ wurde in der Übersetzung der *TWE* ins Englische „innovation“.⁹ Danach, inzwischen in Englisch schreibend, gebraucht Schumpeter selbst „innovation“ in den *Business Cycles*, und in der entsprechenden Übersetzung ins Deutsche (1961) bleibt „Innovation“ als Terminus erhalten. In einem Zwischenschritt wurde im

für einen bedeutsamen Beitrag im Übergang zu einer wissenschaftlichen Technikgeschichtsschreibung hält (S. V–VI).

⁵ Wilhelm Berdrow, *Buch der Erfindungen*, z. B. S. 22, 270, 280, 286. Interessant in unserem Zusammenhang ist, dass in Berdrows Werk eine Vielzahl von Abbildungen aus dem *Scientific American* übernommen wurde, der angesehenen amerikanischen populärwissenschaftlichen Zeitschrift. Es lässt sich daher annehmen, dass Berdrow auch Texte daraus bekannt waren.

⁶ Zu Leben und Werk Joseph A. Schumpeters vgl. Thomas K. McCraw, *Joseph A. Schumpeter. Eine Biographie*. Die Bedeutung Schumpeters im Rahmen ökonomischer Theoriebildung ist nicht unumstritten, auch nicht die Einordnung seiner Konzepte zum Thema „Innovation“. So hat Godin nachdrücklich Schumpeters weithin fortgeschriebene Rolle als Ahnherr der Innovationsforschung in Frage gestellt. Im Rahmen einer detaillierten Kritik an den für den europäischen Raum sehr einflussreichen Positionen Christopher Freemans (der sich weitgehend positiv auf Schumpeter bezieht) konstatiert er unter anderem, dass nicht Schumpeter Innovationen zuerst „in terms of commercialization“ gefasst habe, sondern der amerikanische Ökonom Maclaurin. Insgesamt hält er die Bedeutung Schumpeters für überschätzt und sieht auch die Positionen, die sich als „neo-schumpeterisch“ bezeichnen, skeptisch.

⁷ Joseph A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, zitiert wird im Folgenden der von Schumpeter autorisierte Nachdruck der 4. Auflage als *TWE* + Seitenzahl.

⁸ Ders., *Business Cycles*, zitiert als *BC* + Seitenzahl.

⁹ Ders., *Theory of Economic Development*, zitiert als *TED* + Seitenzahl.

1946 erstmals ins Deutsche übersetzten *Capitalism, Socialism and Democracy* „innovation“ noch als „Neuerung“ (rück-)übersetzt.¹⁰

Die am häufigsten zitierte Formulierung von der „schöpferischen Zerstörung“ (*KSD*) stand der Rezeption im Deutschen somit früher zur Verfügung als „Innovation“.¹¹

In unserem Zusammenhang nicht beabsichtigt und nicht seriös zu leisten ist die inhaltliche Würdigung des ökonomischen Stellenwertes der Theorien Schumpeters.¹² Seine Publikationen werden vielmehr als Korpus verwendet, um zu überprüfen, wie „Innovation“ zu einem ökonomischen Fachbegriff wird und auf welche Bedeutungselemente sich die folgende Rezeption stützt.

Ausgehend von der Beobachtung, dass sich Analysen und Konzepte zum Thema „Innovation“ seit den Anfängen einschlägiger Forschungen auf dem Gebiet unterschiedlichster Disziplinen wie Ökonomie, Geschichtswissenschaft, Techniktheorie und -geschichte oder Wissenschaftstheorie zu einem beträchtlichen Anteil explizit oder implizit auf Konzepte Schumpeters beziehen, wurden zunächst die Primärquellen aufgesucht.¹³

¹⁰ Ders., *Capitalism, Socialism and Democracy*, zitiert als *CSD* + Seitenzahl. Die deutsche Übersetzung des Buches (*Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*) in der Ausgabe von 1987 wird zitiert als *KSD* + Seitenzahl. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive formulierte Willibald Steinmetz: „Tatsache ist, dass Wortimporte aus Fremdsprachen Initialzündungen für semantische Veränderungen sein können.“ (Steinmetz, „Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The state of the art“, S. 191.

¹¹ In zwei englischsprachigen Aufsätzen von 1927/28 hatte Schumpeter „innovation“ schon vorher verwendet (vgl. Karl Bachinger, „Innovation, das Entwicklungsphänomen, der ‚Mann der Tat‘ und die ‚hedonische Masse‘. Das Menschen- und Gesellschaftsbild bei Joseph A. Schumpeter“, S. 13, FN 3, 4).

¹² Vgl. dazu u. a. Karl Georg Zinn (Hrsg.), *Beiträge zu Schumpeters Theorie der dynamischen Wirtschaft*; Cord Siemon, *Innovationspolitik, Wissenstransfer und der 6. Kondratieff*; zahlreiche Literaturhinweise dazu enthalten auch Thomas K. McCraw, *Joseph A. Schumpeter*; Wolfgang Burr (Hrsg.), *Innovationspolitik*.

¹³ Exemplarisch dazu: Frank R. Pfetsch, *Innovationsforschung*; Hermann Freudenberger/Gerhard Mensch, *Von der Provinzstadt zur Industrieregion*; Karl Georg Zinn, *Beiträge zu Schumpeters Theorie*; Helmut Klages, *Rationalität und Spiritualität*. Dass dies ebenso für einschlägige Wörterbücher und Enzyklopädien gilt, womit sich auch normative Effekte Geltung verschaffen, ist ein weiteres Argument für die getroffene Korpusauswahl. Eine frühe Bezugnahme auf Schumpeter findet sich zum Beispiel im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, (Hrsg. Erwin von Beckerath) 10/1959, S. 486–498 in einem Artikel zum „Unternehmer“. Schumpeter selbst hatte die Möglichkeit, schon 1946 einen Artikel zu „Capitalism“ in der *Encyclopaedia Britannica* zu verfassen.

Als für das Thema der vorliegenden Studie bedeutsam erwiesen sich zum einen die Kapitel 2 und 4 der *Konjunkturzyklen*. Kapitel 2 enthält eine explizite „Theorie der Innovation“, in Kapitel 4 wird das Zentralthema der *TWE* wiederaufgenommen und erweitert.¹⁴

Einschlägig ist außerdem Schumpeters *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, die schon 1911 erschienen war. Die *TWE* wurde fünf Jahre vor den (zuerst in Englisch erschienenen) *Business Cycles* in englischer Übersetzung veröffentlicht und enthielt dort an zahlreichen Stellen „Innovation“ für „Neuerung/en“. Unsere erste Wortfeldskizze entstand infolgedessen auf der Grundlage der vergleichenden Lektüre der englischen Fassung der *TWE*, fokussiert auf „Innovation“, und des deutschen Textes, die eine Anzahl von Varianten von „Neues“ und „Neuerungen“ als Ausgangswort für das englische „innovation“ ergab.

Daran anschließend wird Schumpeters populärster Text *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* herangezogen, speziell der Teil 2 mit dem Titel „Kann der Kapitalismus weiterleben?“ sowie das Kapitel 7, dem die seither berühmt gewordene Formulierung von der „schöpferischen Zerstörung“ entstammt, zu der Schumpeters Innovationskonzept nicht selten reduziert wurde.

2.1 „Neues“ und „Neuerung“ in der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (*TWE*)

Joseph A. Schumpeter, Jurist und Nationalökonom, veröffentlichte 1911 als zweites umfangreiches Werk seine *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus* – mit ehrgeizigen Ansprüchen und Zielen.¹⁵ Er beabsichtigte nachzuweisen, dass sich die wirtschaftliche Entwicklung im Kapitalismus aufgrund einer spezifischen Eigendynamik vollziehe, als

¹⁴ Joseph A. Schumpeter, *Konjunkturzyklen*, im Folgenden zitiert als *Konjunkturzyklen* + Seitenzahl.

¹⁵ Die erste Veröffentlichung war die seiner Habilitationsschrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* von 1908.

evolutionärer Prozess.¹⁶ Und ergänzend zu einem der zentralen Konzepte der seinerzeit maßgeblichen ökonomischen Lehrmeinungen, dem Gleichgewichtsparadigma, suchte er nach dem entscheidenden *dynamischen* Element (kapitalistischer) wirtschaftlicher Entwicklung.

Vor dem Hintergrund der Erfahrung eines unvergleichlichen Wachstums der wirtschaftlichen Produktivität des Kapitalismus im 19. Jahrhundert und zugleich immer wieder auftretender, z. T. höchst destruktiver Schwankungen des Systems, entwarf Schumpeter seine Entwicklungstheorie.¹⁷ Die Ähnlichkeiten wie die Differenzen zwischen Elementen der Kritik der Politischen Ökonomie von Marx und Schumpeters Vorstellungen kapitalistischer Ökonomie sind – außer von Schumpeter selbst – aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet worden.¹⁸ Auch für Nicht-Experten in Bezug auf ökonomische Theoriebildung ist dabei augenfällig, dass Schumpeters Theorie mehr von Marx'schen Analysen „entlehnt“, als den meisten Rezipienten im Gebrauch populärer Chiffren wie „schöpferische Zerstörung“ bewusst ist. Im Unterschied zur Mehrzahl seiner Fachkollegen (damals und heute) sah Schumpeter es als unumgänglich an, wirtschaftliche Entwicklung im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu betrachten.

Schon bei der kursorischen Lektüre von Schumpeters *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* von 1911 wird deutlich, dass seine später viel zitierten Konzepte zur wirtschaftlichen Entwicklung nicht erst in den dafür meist namhaft gemachten Buch *Business Cycles* zu finden sind, sondern im Wesentlichen schon in der *TWE* entworfen wurden. Alle zentralen Elemente, die Schumpeter in seinen späteren Publikationen historisch und theoretisch ausgreifender behandelte, sind hier schon skizziert, auch das,

¹⁶ *TWE*, Kap. 1.

¹⁷ Zu den politischen Rahmenbedingungen der Zeit vgl. Eric Hobsbawm, *Das Imperiale Zeitalter*; Karl Polanyi, *The Great Transformation*.

¹⁸ Zum Beispiel von Götz D. Friedrich, *Die bürgerlichen Bemühungen zur Schaffung einer Theorie der Produktivkraftentwicklung*; Jan Fagerberg, *Schumpeter and the Revival of Evolutionary Economics*; Heinz D. Kurz, *Joseph A. Schumpeter. Ein Sozialökonom zwischen Marx und Walras*.

was später „Innovation“ heißen wird. Allerdings trägt es 1911 noch den Namen „Neuerung“.

In Anlehnung an methodische Vorschläge im Rahmen der Wortfeldanalysen von Steinmetz und Reichardt sind in der folgenden Wortfeldskizze für den Text der *TWE* die Bezeichnungen notiert, die dem zentralen Namen „Neuerung“ Bedeutungselemente zur Verfügung stellen: als Gegenbegriffe (Antonyme) oder Antonyme der Antonyme, als Paradigmen, als Syntagmen und als Ursachenzuschreibungen.¹⁹ Die Annahme von Kausalität, also der Möglichkeit von Ursachenzuschreibungen und ihr Gebrauch als Element der Unterscheidung erscheint uns hier unter anderem deshalb plausibel, weil es in den zugrundeliegenden Texten Schumpeters um eine *Entwicklungstheorie* geht. Entwicklung als Denkkategorie wiederum ist nicht vorstellbar ohne eine Position zum Thema Kausalität, sei es, dass Ursachenzuschreibungen als Kriterium der Unterscheidung vorausgesetzt, sei es, dass sie negiert werden. Die Wortfelder ermöglichen zum einen den gezielten Blick auf die Kontexte und zum anderen auf das „komplementäre Vokabular“ (Reichardt).

¹⁹ Rolf Reichardt, „Wortfelder – Bilder – Semantische Netze“, S. 111–133; Willibald Steinmetz, *Das Sagbare und das Machbare*. Im Rahmen seines Aufsatzes zur Interdisziplinarität von begriffsgeschichtlichen Quellen und Methoden entwickelte Reichardt unter anderem eine „besondere Art von Wortfeldanalyse“, die er an Beispielen von Texten aus der Zeit der Aufklärung und der Französischen Revolution und ihrer Übertragungen ins Deutsche vorstellt. Diese Vorgehensweise hat unsere eigene maßgeblich beeinflusst. Reichardt bezieht sich im zitierten Aufsatz explizit auch auf Steinmetz, der mit einem Set „elementarer Sätze“ ein Analyseinstrument entwickelte, mit dessen Hilfe vor allem politische Texte untersucht werden können, ohne Reduktion auf einzelne Wörter/Begriffe (Rolf Reichardt, ebd., S. 33).

Wortfeld Neues/Neuerung²⁰

Kausalitätszuschreibungen ↓	Paradigmen ↓
Unternehmer (Entrepreneure) (110f., 113) Kredit (108f.) (bewirken Neues) Unternehmergewinn (113, 211f.) Wirtschaftliche Entwicklung (95ff., 318f.) Aufschwung/Depression (320, 342, 350ff.) Krisen, (318, 322, 324) (werden durch Neues/Neuerungen bewirkt)	Dinge und Kräfte anders kombinieren (100ff.) Durchsetzung neuer Kombinationen (100ff., 119f.) neue Kombinationen: - neue Produkte/Güter - neue Produktionsmethoden - neue Absatzmärkte - neue Bezugsquellen - Neuorganisation (des Unternehmens) (100f.)
<div>Neu(es) / Neuerung(en)</div>	
Erfinden/Erfindungen (129) Niederkonkurrieren (101, 103, 322, 336, 344) Risiko (41f, 329f)	Kreislauf (1) / Diskontinuität Statik (74) / Dynamik Routine (118) / Abweichung Gleichgewicht (94) / (Konjunktur-)Zyklen
Syntagmen ↑	Antonyme / Antonyme der Antonyme ↑

Quelle: Eigene Darstellung

²⁰ Die Seitenangaben der nachfolgenden Wortfeldskizzen markieren *exemplarische* Stellen im Text. Belegstellen für „Neuerung(en)/Neues“ in der TWE: 100, 118, 126, 127, 149, 212, 320, 340, 341, 342, 344, 355, 358.

Das Teilfeld der Paradigmen enthält die zentralen Elemente, auf die später in allen relevanten Modellen zu „Innovation“ zurückgegriffen wird, die „neuen Kombinationen“: Dieser Begriff deckt fünf Fälle:

1. Herstellung eines neuen, d. h. dem Konsumentenkreise noch nicht vertrauten Gutes oder einer neuen Qualität eines Gutes.
2. Einführung einer neuen, d. h. dem betreffenden Industriezweig noch nicht praktisch bekannten Produktionsmethode, die keineswegs auf einer neuen wissenschaftlichen Entdeckung zu beruhen braucht und auch in einer neuartigen Weise bestehen kann, mit einer Ware kommerziell zu verfahren.
3. Erschließung eines neuen Absatzmarktes, d. h. eines Marktes, auf dem der betreffende Industriezweig des betreffenden Landes bisher noch nicht eingeführt war, mag dieser Markt schon vorher existiert haben oder nicht.
4. Eroberung einer neuen Bezugsquelle von Rohstoffen oder Halbfabrikaten, wiederum: gleichgültig ob diese Bezugsquelle schon vorher existierte – und bloß sei es nicht beachtet wurde [sic] sei es für unzugänglich galt [sic] – oder ob sie erst geschaffen werden muss.
5. Durchführung einer Neuorganisation, wie Schaffung einer Monopolstellung (z. B. durch Vertrustung) oder Durchbrechen eines Monopols.²¹

In der Präzisierung der „neuen Kombinationen“ sind die späteren Unterscheidungen in Produkt- und Prozessinnovation schon angelegt (neue „Güter“, „Neuorganisation“). Mit den Bestandteilen des Feldes der Antonyme bzw. der Antonyme der Antonyme lässt sich verdeutlichen, wie sich Schumpeter selbst in den Kontext der zeitgenössischen ökonomischen Modelle einordnet: Im Gegensatz zu den Theorien der Klassik mit Modellen

²¹ TWE, S. 100f. Schumpeters „neue Kombinationen“ erinnern an ältere Erfindungslehren und an Johann Beckmanns „Kombinatorik“, wie sie im oben zitierten Aufsatz von Hans-Peter Müller zur „Rekombinatorik“ beschrieben wurde. Ob Schumpeter Beckmann kannte, konnte nicht ermittelt werden.

der Ökonomie als „Kreislauf“ betont er „Entwicklung“ und „Diskontinuität“. Dem Konzept der statischen Wirtschaft mit der Say'schen Idee, dass sich jedes Angebot seine Nachfrage schaffe, stellt er die Dynamik gegenüber, die er aus der wirtschaftshistorischen Betrachtung der Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie ableitet.²² Als zentralen Modus dieser Bewegung identifiziert er die Bereitschaft zur „Abweichung“ (von wirtschaftlichen Routinen) und schließlich als Herzstück seines zukünftig weiter zu entfaltenden Konzeptes die „Konjunkturzyklen“ als Gegenentwurf zu den Gleichgewichtsmodellen seiner Vorgänger und Fachkollegen.

Die Kausalitätszuschreibungen lassen sich in zwei Gruppen teilen, in die Elemente, die Neues/Neuerungen *bewirken*: Unternehmer/Unternehmungen/Kredit und die Elemente, die *durch* Neuerungen bewirkt *werden*: wirtschaftliche Entwicklung, industrielle Veränderung etc.

Schumpeters Konzept des Unternehmers (oder „entrepreneurs“) mit der Gegenfigur des „Wirtes“ (*TWE*, 122) stellt im Wortfeld „Neues/Neuerungen“ eine schillernde Ressource zur Verfügung, die weitreichende Wirkungen haben wird.²³ Im Rahmen ihrer „Wiederbelebung“ in zeitgenössischen Modellen der Arbeitsorganisation wie „Ich-AG“, „Arbeitskraftunternehmer“ bis hin zu „Gouvernementalitätsformen“ wie der „unternehmerischen Hochschule“ ist sprachlich zwar die Herkunft überblendet von der Rhetorik neuer „Freiheiten“.²⁴ Doch die mit aufgerufenen Konnotationen aus den Zeiten „heroischer“ Unternehmerfiguren tönen durch bis in die gegenwärtig wieder verstärkt lancierten Gründerinitiativen und Events, mit denen Studierende (aber auch schon Schüler) für das Funktionieren in Konkurrenz-Regimen gewonnen werden sollen.²⁵

²² Jean Baptiste Say, französischer Nationalökonom (1767–1832).

²³ Schumpeter übernahm den Begriff von Walras (*TWE*, 113). Thomas K. McCraw rekonstruiert seine Herkunft ausführlicher. Heinz D. Kurz verweist darauf, dass es „Vorläufer“ sowohl für Schumpeters Modell der „neuen Kombinationen“ als auch der spezifischen Unternehmerfunktion seit ca. Mitte des 19. Jahrhunderts gab (vgl. Heinz D. Kurz, *Joseph A. Schumpeter*, S. 50f.).

²⁴ Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*; vgl. zu diesem Thema auch Kap. 7.

²⁵ S. auch Kap. 7.

Die Elemente aus dem Feld der Syntagmen (Erfindungen, Niederkonkurrieren, Risiko) liefern wichtige Unterscheidungen. Neuerungen sind nicht gleichzusetzen mit „Erfindungen“, sie bedürfen ihrer nicht. Mit einer geradezu nach Foucault klingenden Formulierung in der *TWE* bezieht Schumpeter den Bereich der technisch-wissenschaftlichen Erfindungen und Entdeckungen ein:

Neue Möglichkeiten werden von der Umwelt fortlaufend dargeboten, insbesondere neue Erfindungen dem Wissensvorrat der Zeit fortlaufend hinzugefügt. (*TWE*, 117) Und er betont: Die Funktion des Erfinders oder überhaupt des Technikers und die des Unternehmers fallen nicht zusammen. (*TWE*, 129) Mit dieser Differenzbestimmung wird noch einmal unterstrichen, dass es Schumpeter um ein dezidiert ökonomisches Modell geht, Technik, Wissenschaft und Forschung sind sekundäre Erscheinungen.

Die Verknüpfung von Neuerung(en) mit „Risiko“ bildet in der *TWE* eine zentrale Argumentationsfigur, die später in den *Konjunkturzyklen* historisch und systematisch ausgearbeitet und, vor dem Hintergrund der Systemkonkurrenz zwischen den kapitalistischen und den planwirtschaftlich organisierten Ökonomien, in *KSD* noch einmal neu akzentuiert wird.

Schließlich liefert das „Niederkonkurrieren“ ein weiteres dynamisches Element, welches den Modus bezeichnet, in dem Neues „in die Welt“ kommt: auf Kosten des „Alten“ und mit destruktiver Kraft.

In der Übersetzung der *TWE* ins Englische (Erstveröffentlichung 1934) wurden die Abstrakta „Neues, Neuerung(en)“ mit „innovation(s)“ übersetzt (*TED* u. a., S. 65, 79, 87). Der Übersetzer weist ausdrücklich auf die enge Zusammenarbeit mit dem Autor hin, es ist also davon auszugehen, dass Schumpeter diesem Sprachgebrauch zustimmte.²⁶

²⁶ *TED*, Translator's Note, pp. vii–ix.

2.2 „Innovation“ in den Konjunkturzyklen (Business Cycles)

Parallel arbeitete Schumpeter in den 1920er Jahren schon an seiner nächsten größeren Veröffentlichung, den *Business Cycles*, die er in Englisch verfasste. Worum es Schumpeter in dieser über 1000 Seiten umfassenden Analyse geht, wird mit dem ersten Satz des Vorwortes unmissverständlich klar umrissen: Konjunkturzyklen analysieren heißt nicht mehr und nicht weniger, als den Wirtschaftsprozess des kapitalistischen Zeitalters analysieren. (*Konjunkturzyklen*, 5) Im Verhältnis zur *TWE*, die den Rahmen bzw. den grundsätzlichen Entwurf für eine Theorie der ökonomischen Entwicklung lieferte, analysiert *Konjunkturzyklen* ihren Modus. Schumpeter stellt und beantwortet folgende Fragen:


- Welche Art von Bewegungen lassen sich in der ökonomischen Entwicklung des Kapitalismus ausmachen? (Drei Arten von „Wellen“, die in spezifischer Weise „pulsieren“).
- Welche Art von zeitlicher Interpunktion lässt sich dabei beschreiben? (Wiederkehrende Zyklen).
- Was sind die charakteristischen Merkmale der (gegensinnigen) Zyklen? (Innovationen, Prosperität, Depression).

Schumpeter bezieht sich sowohl auf seine intensiven wirtschaftshistorischen Studien (von der „industriellen Revolution“ und ihren Vorläufern bis in die Gegenwart reichend) als auch auf Analysen der zeitgenössischen politischen Entwicklung bis gegen Ende der 1930er Jahre.

Auch wenn das Kapitel zur „Theorie der Innovation“ im Rahmen der *Konjunkturzyklen* nur einen minimalen Umfang einnimmt, ist dieser Teil inhaltlich substantiell. Ohne die „Theorie der Innovation“ wäre das Gesamtkonzept nicht mehr funktionsfähig.

Hier zunächst das Wortfeld zu „Innovation“ aus den *Konjunkturzyklen*:²⁷

²⁷ Aussagekräftige Belegstellen für „Innovation“ außerhalb des Kapitels zur „Theorie der Innovation“: 91ff., 119, hier heißt es z. B.: „Kreditschöpfung“, betrachtet als das monetäre Ergänzungsstück zur Einführung einer Innovation [...]“, 147f., 154, 155, 367, 427, 775 (Auswahl).

Kausalitätszuschreibungen ↓	Paradigmen ↓
<p>Unternehmer/Unternehmungen (110f., 10)</p> <p>Kredit (117, 234)</p> <p>Wirtschaftliche Entwicklung (93, 147f.)</p> <p>Industrielle Veränderung (109, 147)</p> <p>(Technologischer) Fortschritt (94, 109, 110, 116f., 793)</p> <p>Konjunkturzyklen (147f., 152, 171ff.)</p> <p>Prosperität/Depression (147ff., 155, 302)</p> <p>Krisen (171f., 231f., 310)</p> <p>Rationalisierung (95, 143, 152, 782, 804, 806)</p> <p>Unternehmergewinn (113f, 138ff)</p>	<p>Andersmachen (91)</p> <p>Aufstellung neuer Produktionsfunktionen (95f.)</p> <p>Neue Kombinationen (95f.)</p>
<div style="text-align: center;">  <p>Innovation</p> </div>	
<p>Niederkonkurrieren (303, 760, 776, 792)</p> <p>Konkurrenz/Wettbewerb (98, 103f, 111, 113, 140f)</p> <p>Die kapitalistische Maschine (103)</p>	<p>Konservatismus (104) / Fortschrittsglaube</p> <p>Gewohnheitshandlungen (107) / Abweichungen</p> <p>Gleichgewicht (144) / Zyklen</p>
Syntagmen ↑	Antonyme / Antonyme der Antonyme ↑

Quelle: Eigene Darstellung

Hält man die Wortfelder von „Neuerung“ aus der *TWE* und von „Innovation“ aus den *Konjunkturzyklen* gegeneinander, ergeben sich zahlreiche Übereinstimmungen, die wesentlichen Bestimmungen sind geblieben. Waren die Antonyme und die Antonyme der Antonyme von „Neuerung(en)“ in der *TWE* noch sehr plastisch (etwa: Kreislauf/Diskontinuität, Gleichgewicht/Zyklen), erscheint dies auf den ersten Blick in

den *Konjunkturzyklen* nicht sehr ausgeprägt. Als Oppositionen erscheinen „Konservativismus“ und „Gewohnheitshandlungen“. Nimmt man weitere Polaritäten aus dem Kontext hinzu, wird die Dynamik wieder deutlich: Es geht um „Prosperitäten und Depression“ (*Konjunkturzyklen*, 148), um „Aufstieg und Absinken“ (*Konjunkturzyklen*, 103) oder „vertrusteten und Wettbewerbskapitalismus“ (ebd.).

In Bezug auf die Einordnung der Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie als „Fortschritt“ im emphatischen Sinne zeigt Schumpeter deutliche Skepsis, z. T. in expliziten Formulierungen, ein anderes Mal dadurch, dass er das Wort in Anführungszeichen setzt (z. B. *Konjunkturzyklen*, 116). Darüber hinaus hatte er eine deutliche Vorstellung von der Eigendynamik technischer/technologischer „Fortschritte“ durch „Innovationen“:

Jede technologische Verbesserung, die ‚objektiv möglich‘ wird, hat die Tendenz, als selbstverständlich in die Wirklichkeit umgesetzt zu werden. (*Konjunkturzyklen*, 117)²⁸ Die Kausalitätszuschreibungen in den *Konjunkturzyklen* sind im Vergleich zur *TWE* nur in Nuancen verändert. Stand in der *TWE* die Zuschreibung der Rolle individueller Agenzien bei der Entstehung des Neuen im Vordergrund – der Unternehmer als unverzichtbare Figur im Unterschied zum „Wirt“ (*TWE*, 123ff.) –, wird in den *Konjunkturzyklen* unterstrichen, was Innovationen *bewirken*: Entwicklung, Veränderung, Fortschritt, aber auch Konjunkturzyklen, Krisen und nicht zuletzt den „Unternehmergewinn“.

²⁸ „Obwohl man gegen diesen Ausdruck [i. e. ‚wirtschaftliche Entwicklung‘, S.W.] aus den verschiedenen Gründen Einwände erheben kann, drückt er doch das von uns Gemeinte besser aus als jeder andere und hat noch dazu den Vorteil, dass er die durch den verwandten Ausdruck Fortschritt angedeuteten Assoziationen vermeidet, besonders die Selbstzufriedenheit, die das Wort Fortschritt zu beinhalten scheint.“ (*Konjunkturzyklen*, 94). In einem erstmals 2002 veröffentlichten Festschrift-Beitrag Schumpeters von 1932 findet sich eine weitere Variante zum „Fortschritt“, dort heißt es: „Fortschrittsglaube ist Konstatierung und Prophezeiung positiv gewerteter Veränderungen und hat wegen eben dieser Wertung kein Bürgerrecht in der Wissenschaft.“ *Eine Festgabe für Emil Lederer 1932*, verfügbar unter: <http://www.schumpeter.info/Entwicklung.htm>, Zugriff am 20.7.2017.

Sie [die Innovation, S.W.] ist ein eigener innerer Faktor, weil sie nicht durch irgendeinen anderen Faktor vorausgesetzt wird oder eine Folge desselben ist. (*Konjunkturzyklen*, 93)

Eine weitere Kausalitätszuschreibung ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Es ist der Zusammenhang von „Innovation“ und Rationalisierung, der Aspekt von Innovation, der zu tun hat mit der „Neuorganisation“ eines Unternehmens. In der *TWE* hatte Schumpeter den Zusammenhang zwischen der „Mechanisierung des Produktionsprozesses“ und der „Verringerung der [...] nachgefragten Arbeitsmenge“, also Rationalisierungseffekte, nur gestreift (*TWE*, 364).

Er war offensichtlich mit den Konzepten Frederick Winslow Taylors vertraut, auf dessen Buch über die *Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung* sich die Bezeichnungen „Taylorismus“ und „Taylorisierung“ beziehen, die er benutzt, wenn auch nicht mit expliziter Nennung des Autors.²⁹ Er bezeichnet die „Taylorisierung der Arbeit“ (*Konjunkturzyklen*, 91) als Innovation, sieht klar deren Ziel in der Rationalisierung von Arbeit (*Konjunkturzyklen*, 95) und formuliert im Zusammenhang der Beschreibung der Entwicklung der deutschen Industrie nach dem ersten Weltkrieg unmissverständlich:

In Deutschland wurde umfassender als irgendwo anders der Begriff Rationalisierung gebraucht, um damit die Prozesse der Nachinflationsphase zu kennzeichnen. Dieser Begriff drückt nicht nur einen Sachverhalt aus, der geradezu einer nationalen Anstrengung gleichkam, [...], sondern trifft zugleich den Kern dessen, was wir unter Entwicklungen der Abwärtsphase verstehen: Äußerste, teilweise unter Zwang erfolgende Ausnützung der vorhandenen Möglichkeiten technologischer und organisatorischer Innovationen [...]. (*Konjunkturzyklen*, 780)

Diese bemerkenswerte Einschätzung traf Schumpeter vor dem Hintergrund der ökonomischen Entwicklung der USA und des Deutschland der Weimarer Republik. Die „nationale Anstrengung“, von der er spricht, war insbesondere das Anliegen des 1921 vom Reichswirtschaftsministe-

²⁹ Frederic Winslow Taylor, *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*.

rium zusammen mit dem „Deutschen Verband Technisch-wissenschaftlicher Vereine“ gegründeten „Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit in Industrie und Handwerk“ (RKW). Das RKW, Vorläuferorganisation des „Rationalisierungskuratoriums der deutschen Wirtschaft“, der ersten Nachkriegszeit und des heutigen RKW (heutige Bezeichnung: „Rationalisierungs- und *Innovationszentrum* der deutschen Wirtschaft“) war Förderer und Treiber der tayloristischen Arbeitsorganisation und Betriebsführung sowie der fordistischen Fließproduktion.³⁰

Die von Schumpeter getroffene Einordnung der spezifisch deutschen Variante von Rationalisierung als Variante von Innovation wird auch in der materialreichen Studie über *Die Einführung der Fließbandarbeit in Deutschland bis 1933* des Wirtschaftshistorikers Jürgen Böning bestätigt.³¹

Für heutige Leser wahrscheinlich erstaunlich klar sah Schumpeter offenbar auch das Konfliktpotential, welches der Arbeiterbewegung seinerzeit daraus erwuchs, dass die Rationalisierung (vor allem durch technische Weiterentwicklungen von Maschinen) zum Teil Entlastung (z. B. von schweren Arbeitsbelastungen) und höhere Löhne ermöglichte, andererseits den grundlegenden Widerspruch der kapitalistischen Ökonomie nicht löste, sondern nur „befriedete“.³² Ein kritischer Blick auf die seinerzeit (1970er und 1980er Jahre) auch von Gewerkschaften stark unterstützten Initiativen zur „Humanisierung der Arbeitswelt“, die argumentativ hier anknüpften, lässt den zutiefst bürgerlichen Theoretiker Schumpeter als

³⁰ Zur Geschichte des RKW vgl. Jürgen Böning, *Die Einführung der Fließarbeit in Deutschland bis 1933* sowie die Eigenpräsentation v. Prof. Dr. Manfred Pohl auf der RKW-Website: <https://www.rkw-kompetenzzentrum.de/innovation/ueber-uns/was-wir-tun/?hasSub%20=%20I>, Zugriff am 20.7.2017. Vgl. auch Kap. 3.

³¹ Zur Einschätzung der Rationalisierungsaktivitäten aus technikhistorischer Sicht vgl. auch Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*.

³² Vgl. *Konjunkturzyklen*, 781, FN 107: „Wichtiger aber ist die Feststellung, dass die Wortführer der Gewerkschaften keineswegs eine ablehnende Haltung einnahmen. Bisweilen manövierten diese sich selbst in einigermaßen schwierige Lagen hinein, wenn sie erklärten, dass die Durchsetzung der Rationalisierung höhere Löhne ermögliche, und dass sie auch sonst für die technologische Verbesserung eintraten, während sie natürlich gleichzeitig an die Doktrin gebunden blieben, dass solche Verbesserungen zwangsläufig den Interessen der Arbeiterschaft abträglich seien.“

strategisch weitaus klüger erscheinen als viele Interessenvertreter der Arbeitenden.³³

Und in den 1990er Jahren präsentierte und pries Peter F. Drucker, einer der Schumpeter-Schüler in Harvard und bis heute durch seine Publikationen einflussreicher Management-Strategieberater, die von Taylors Konzepten inspirierten Rationalisierungsmodelle, angefangen bei Fords Fließbandproduktion über die aus Japan übernommenen Methoden wie KAIZEN, TQM, Lean Management etc. als „die“ Erfolgsfaktoren der US-amerikanischen Ökonomie:

Das ‚Wissenschaftliche Management‘, gefolgt von der ‚Betriebswissenschaft‘, ist die amerikanische Philosophie, die mehr als die Verfassung und die Federalist Papers die Welt verändert hat.³⁴

Im Unterschied zu den Ausführungen in der *TWE* erscheint der dort als unverzichtbar eingeführte Träger von Innovationsprozessen, der „Unter-

³³ Vgl. Kap. 3 und 4.

³⁴ Peter Drucker, *Management im 21. Jahrhundert*, S. 197. Zum Thema „Rationalisierung“/Innovation sei ergänzend darauf verwiesen, dass nicht nur die kapitalistischen Ökonomien des Westens, sondern z. T. noch rigider die Wirtschaften der jungen Sowjetunion und nach dem 2. Weltkrieg die seinerzeitigen RGW-Staaten Rationalisierungskonzepte anwendeten und westliche Technologie in großem Umfang importierten. Dazu u. a. Lothar Burchardt, „Technischer Fortschritt und sozialer Wandel. Am Beispiel der Taylorismus-Rezeption“, S. 52–98; Helmut Koziol, *Zur sozialistischen Rationalisierung in Industriekombinaten*; Detlev Fritzsche, „Charles Steinmetz und die Elektrifizierung der Sowjetunion“, S. 155–165. Cornelius Castoriadis verweist in *Durchs Labyrinth* auf die positive Bewertung des Taylorismus durch Trotzki und die vielfach wiederholte und Lenin zugeschriebene Formulierung, Sozialismus bedeute „Sowjetmacht plus Elektrifizierung“ (ebd., S. 216). Der deutsche Ingenieur Franz Westermann notierte in seinen „Reiseskizzen“ den nur selten dokumentierten Zusammenhang zwischen Fords avancierter „Fließproduktion“ und ihrem Vorbild, der Organisation der Schlachthäuser Chicagos (Westermann 1926). Vielleicht kannte Schumpeter auch einen anderen einflussreichen, aber lange nicht beachteten Text *Propaganda. Die Kunst der Public Relations* von Edward Bernays aus den 1930er Jahren, der sich mit der Beeinflussbarkeit von „Nachfrage“ nach Neuem beschäftigt (Erstausgabe 1928). Was Schumpeter in den *Konjunkturzyklen* „Reklamepsychotechnik“ (S. 80, vgl. auch S. 776 und 788 zur Wirkung von „Werbeorgien“ und „Reklamefeldzügen“) nannte, deckt perfekt ab, was Bernays in seiner gleichnamigen Schrift als „Propaganda“ beschreibt. Sie wird als die Programmschrift der entstehenden „public relations“ gewertet. Auch in *KSD* greift Schumpeter auf eine ähnliche Argumentation zurück, wenn er unter dem Stichwort „Politische Reklame“ die Beeinflussungsmöglichkeiten der potentiellen Wähler durch das politische Personal beschreibt. Bernays war ein Neffe Sigmund Freuds, organisierte die Publikation der „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ in Amerika und war mit dessen Veröffentlichungen vertraut. In *Propaganda* bezieht sich Bernays auch explizit auf Freud (S. 52).

nehmer“, in den *Konjunkturzyklen* in einer weniger martialischen Gestalt. Kommen in der Beschreibung der Unternehmerfunktion der *TWE* noch Bezeichnungen wie „Führerschaft“ (*TWE*, 124), „Siegerwille, Kämpfenwollen, Gehorsamfinden“ (*TWE*, 138) und das prätentöse „plus ultra“ (*TWE*, 137) vor, erscheint der Unternehmer in den *Konjunkturzyklen* weniger aufgeladen mit Kriegs- und Kampfmetaphern und nüchterner in seinen ökonomischen Funktionen gezeichnet. Um „Führerschaft“ geht es nach wie vor, jetzt aber vor allem um ihre strategischen Komponenten (*Konjunkturzyklen*, 111f.).

Nicht ohne „Witz“ ist Schumpeters Kunstgriff, die kapitalistischen Unternehmer mit mittelalterlichen Rittern in einem Bild zusammenzufügen:

Es muss auch die Wichtigkeit der sozialen Funktion und als Folge davon die wirtschaftliche und soziale Stellung jener Schicht, der kapitalistischen Gesellschaft beeinflussen, die aufgrund ihrer unternehmerischen Leistung existiert, so wie die Ritter des Mittelalters kraft ihrer besonderen Technik der Kriegsführung existierten. (*Konjunkturzyklen*, 117)

Und auch in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* benutzt er diese Redefigur (*KSD*, 209). Die Konnotationen von „Kampf und Sieg“ wirken auf diese Weise weiter, aber elegant amalgamiert mit den Färbungen von „Ritterlichkeit“ (Fairness, Treue, ...). Im Rahmen des gegenwärtigen Sprachgebrauches von Unternehmer/unternehmerisch wird auf diese Nuancen wieder zurückgegriffen.³⁵

Im Übrigen ist hervorzuheben, dass Schumpeter der Rolle des Unternehmers für die Zukunft deutlich weniger Bedeutung zumisst – eine Folgerung, die er aus der Beobachtung von Unternehmensentwicklungen vor allem im amerikanischen Umfeld zieht, dass die Funktion, Innovationen durchzusetzen immer häufiger an „Strukturen“ übertragen wird.

Er konnte noch nicht absehen, dass in der weiteren Entwicklung der kapitalistischen Ökonomie die Funktion des Unternehmers bzw. die des

³⁵ Vgl. dazu etwa Ulrich Bröcklings Beitrag zum „Unternehmer“ im *Glossar der Gegenwart*, S. 271–276.

„Unternehmerischen“ noch einmal eine drastische Entgrenzung erfahren würde, einerseits in Bezug auf gesellschaftliche Bereiche, die lange nicht unter dem Regime („rein“) ökonomischer Steuerungskriterien gestaltet wurden (z. B. Bildung), andererseits in Bezug auf eine menschliche Sphäre, die zumindest bis Freud als eher unverfügbar durch externe Einflüsse gegolten hatte, das „Psychische“.

In Bezug auf das Thema „Krisen“, das meist nicht angemessen wahrgenommene Zentralthema der *Konjunkturzyklen*, zeigt sich in gegenwärtigen Analysen, wie die ursprünglich unlösbare Verknüpfung der Elemente „Innovation“ und „Krise“ in *TWE* und den *Konjunkturzyklen* gelöst und die Ursachen-Zuordnung geradezu umgedreht wird. Neuerungen und die damit verbundenen ökonomischen Prozesse sind in Schumpeters Theorie die maßgeblichen Elemente wirtschaftlicher Entwicklung überhaupt, zugleich aber unvermeidlich Auslöser von Krisen, Verwerfungen und Verdrängungsprozessen. Schumpeter zeigt, „[...] daß die Disharmonie im modus operandi der Fortschrittsfaktoren selbst angelegt ist.“ (*Konjunkturzyklen*, 110) und „[...] daß Entwicklung eine Störung vorhandener Strukturen ist und eher einer Reihe von Explosionen gleicht als einer allmählichen, wenn auch unablässigen Umformung.“ (ebd.) Was bei Schumpeter Ursachenzuordnung war, wird im gegenwärtigen Sprachgebrauch als Lösung präsentiert – der auf Dauer gestellte Verdrängungsprozess des Neuen durch das Neueste, die permanente „Innovation“. Die Vorstellung einer kapitalistischen Ökonomie ohne elementare Krisen, wie sie von zeitgenössischen Mainstream-Ökonomen im Rahmen ihrer Wachstumsfantasien immer noch propagiert wird, wäre Schumpeter sicher abwegig erschienen. Aus Gegenwartssicht bemerkenswert ist, dass bei Schumpeter das Thema „Wachstum“ *nicht* prominent behandelt wird. In der *TWE* erscheint es als abgeleitetes Phänomen mit geringer Bedeutung: „Hier wird auch das bloße Wachstum der Wirtschaft, wie es sich in Bevölkerungs- und Reichtumszunahme darbietet, nicht als Entwicklungsvorgang bezeichnet.“ (*TWE*, 96)

In einem Redemanuskript von 1932, also zwischen der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* und den *Konjunkturzyklen*, sind seine Positionen zu Entwicklung und Wachstum noch einmal kurz zusammengefasst. An-

ders als manche Rezipienten legte Schumpeter Wert auf die Differenz – nur der Entwicklungsprozess bringe Neues hervor. Dies illustriert er mit dem Beispiel, dass eine Zunahme der Zahl von Postkutschen eben keine Eisenbahn hervorbringe.³⁶ „Wachstum – Störung – Entwicklung“ sind für ihn unterschiedliche Phänomene, und die „Trias von Indeterminiertheit – Neues – Sprung“ sei „unüberwindlich“.³⁷

Deskriptiv gebraucht bleibt „Wachstum“ bei Schumpeter gebunden an „Bedürfnisse“ und gesamtökonomisch an den punktuellen Gleichgewichtszustand.³⁸

Auch in den *Konjunkturzyklen* bedeutet Wachstum nichts anderes. Was Schumpeter so bezeichnet, ist weder normativ noch als endlos gedachte Bewegung zu einem quantitativen „Mehr“ zu verstehen, im Unterschied zu den herrschenden Auffassungen der ökonomischen Mainstream-Theorie, die „Wachstum“ in der Regel mit Entwicklung und Fortschritt kurzschließt.³⁹ Exemplarisch axiomatisiert ist dies im „Stabilitäts- und Wachstumsgesetz“ von 1967, das als generelle Politik-Leitlinie vorgibt, welchen Maximen wirtschaftspolitische Entscheidungen folgen sollten und das bis heute gültig ist.⁴⁰

2.3 „Neues“ in Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie (KSD)

Für die dritte Wortfeldskizze zu Texten Schumpeters wird vor allem der zweite Teil von *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (KSD)* zugrunde

³⁶ *Entwicklung. Festgabe für Emil Lederer*: <http://www.schumpeter.info/Entwicklung.htm>, Zugriff am 20.7.2017. Die „railroadization“ wird von Schumpeter mehrfach als *das* Beispiel für Innovation genannt.

³⁷ Ebd., S. 12, 13.

³⁸ Im oben zitierten Redemanskript (*Festgabe für Emil Lederer*) findet sich außerdem eine bemerkenswerte Äußerung zur Herkunft der Gleichgewichtsmetapher: „Ich hoffe einmal nachzuweisen, [...] dass der Begriff des Gleichgewichts vom Wirtschaftlichen auf das Naturbild übertragen wurde und nicht etwa umgekehrt“ (ebd., S. 8). Zum Gebrauch von Metaphern in der Ökonomik vgl. auch Kap. 3 und 6.

³⁹ Ähnlich wird auch in der „evolutionischen Innovationsforschung“ argumentiert, die sich auf Schumpeter explizit bezieht, vgl. z. B. Petra Bollmann, *Technischer Fortschritt und wirtschaftlicher Wandel*.

⁴⁰ Wortlaut des Gesetzes: <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/1318562>, Zugriff am 20.7.2017.

gelegt, der sich ausdrücklich mit dem Zustand der kapitalistischen Ökonomie und ihrer möglichen Zukunft nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzt.

KSD wurde 1942 zuerst in den USA veröffentlicht, 1946 in deutscher Sprache. Schumpeter lebte seit 1932 in Amerika, lehrte in Harvard und versuchte, die Entwicklung der politischen Systeme nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu antizipieren. Diese Studie enthält auch die später berühmt gewordene Formulierung von der „creative destruction“, der „schöpferischen Zerstörung“ (*KSD*, 134).⁴¹ Im Vergleich zu den vorangegangenen, im engeren Sinne ökonomischen Studien war *KSD* Schumpeters kommerziell erfolgreichstes Buch. Es enthält eine ausführliche Würdigung der Marx'schen Analyse der kapitalistischen Ökonomie und eine interessante Spekulation über mögliche „Kreuzungen“ von sozialistischen und kapitalistischen Elementen von Herrschaft und Ökonomie.

Als zentrale Adresse für das nachfolgend skizzierte Wortfeld wurde hier „Kapitalismus“ gewählt. Dieser Schritt ermöglicht es, die Begriffsfelder von Neuerung und Innovation in Beziehung zu setzen zum stets gegebenen übergreifenden Rahmen „Kapitalismus“. Das zentrale Thema Schumpeters in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, das aus seiner Sicht aufscheinende Ende des kapitalistischen Systems, war in den *Konjunkturzyklen* mit zwei fast lakonischen Bemerkungen schon angeklungen. An einer frühen Stelle des Werks und nochmals fast am Ende heißt es dort: „[...] ob der Prozess der kapitalistischen Entwicklung selbst die sozialen Situationen hervorbringt, an denen er zugrunde geht, werden wir nur kurz streifen. (*Konjunkturzyklen*, 154)

Der Kapitalismus erzeugt durch sein bloßes Funktionieren eine soziale Atmosphäre – einen Moralkodex, wenn der Leser das vorzieht – welche ihm feind-

⁴¹ Ulrich Hedtke, (Mit-)Herausgeber von Briefen Schumpeters und Betreiber des Online-Archivs zu seinen Schriften, weist auf Kontroversen zur Editionspraxis von *KSD* hin, insbesondere was die Weglassung des letzten Kapitels in der deutschen Ausgabe betrifft. Es geht bei diesen Kontroversen im Wesentlichen um eine mutmaßliche politische Position Schumpeters, die hier jedoch nicht im Vordergrund steht.

lich ist, und diese Atmosphäre ihrerseits erzeugt politische Bestrebungen, die seinem Funktionieren entgegenarbeiten. (*Konjunkturzyklen*, 1070)

Am Sprachgebrauch in *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* fällt zunächst auf, dass Schumpeter im englischen Text den Begriff „innovation“ nicht mehr verwendet, nur an einer Stelle spricht er von einem „innovator“ (CSD, 88). Stattdessen benutzt er Umschreibungen oder „revolution“, „revolutionize“ (CSD, 73) in Zusammenhängen, in denen „innovation“ erwartet werden konnte. Die Übersetzung verfährt entsprechend (KSD, 137, 215). Vor allem der angezielte Prozess wird jedoch auch mit anderen Bezeichnungen belegt, die unterschiedliche Aspekte von Neuerungen hervorheben bzw. kombinieren. Zentral ist das 7. Kapitel mit der Überschrift „Der Prozess der schöpferischen Zerstörung“.

Hier sind auf wenigen Seiten (KSD, 134–142) die Ausdrücke versammelt, mit denen Schumpeter die Dynamik in der kapitalistischen Ökonomie zu fassen sucht:

Entwicklungsprozess
Industrielle Mutation
Evolutionärer Charakter
Fundamentaler Antrieb
Schöpferische Zerstörung
Die kapitalistische Maschine
Eine Geschichte von Revolutionen

Diese Begriffe und Formulierungen repräsentieren Bewegungsvorstellungen aus unterschiedlichen Denkrichtungen: Evolutionstheorie, Politische Ökonomie und Mechanik; sie werden in späteren Ansätzen ökonomischer Theoriebildung wieder aufgegriffen.

Ein charakteristischer Abschnitt aus diesem Kapitel, der überschrieben ist mit *Der Prozess der schöpferischen Zerstörung* (KSD, 134), lautet folgendermaßen:

Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozess einer industriellen Mutation – wenn ich diesen biologischen Ausdruck verwenden darf –, der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozess der ‚schöpferischen Zerstörung‘ ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum. (*KSD*, 137f.)

Und in einem späteren Kapitel heißt es:

Alte Konzerne und eingesessene Industrien leben, ob sie nun unmittelbar angegriffen werden oder nicht, immer noch im ewigen Sturm. Im Prozess der schöpferischen Zerstörung entstehen Situationen, in welchen manche Firmen untergehen müssen, [...]. (*KSD*, 148)

An die Stelle von „innovation“ rückt die Metapher der „creative destruction“ (*CSD*, 71), „schöpferische Zerstörung“ (*KSD*, 134) (mehrfach auch der „ewige Sturm der schöpferischen Zerstörung“, *KSD*, 138, 143), in der sowohl die Vielfalt des Neuen als auch die Dynamik und Ambivalenz des Prozesses, in dem es entsteht, sprachlich zusammengefügt sind.⁴²

⁴² Wie Hugo Reinert und Eric S. Reinert in ihrem Aufsatz „Creative Destruction in Economics: Nietzsche, Sombart, Schumpeter“ nachweisen, stammt die Metapher von der „schöpferischen Zerstörung“ nicht ursprünglich von Schumpeter selbst, was dieser allerdings auch nie beansprucht hatte. Ihren Abwandlungen und Vorläufern bei Nietzsche und Sombart gehen die Autoren nach und finden dabei Spuren bis zum Hinduismus. Gleichwohl gelangt die Formel erst durch Schumpeter in den Diskurs der Ökonomie des 20. Jahrhunderts und erhielt in den späten 1990er Jahren besondere Resonanz, als es für einige Jahre so schien, als ob „[t]his concept seemed tailor-made to describe the process by which information and communication technology destroyed previous technological solutions and laid waste old companies in order to make room for the new“ (S. 3): https://www.researchgate.net/publication/226027214_Creative_Destruction_in_Economics_Nietzsche_Sombart_Schumpeter. Zugriff am 20.7.2017. Der Gebrauch als plakative Formel blendet in aller Regel die Folgen der so bezeichneten Prozesse für die Mehrzahl der Beteiligten aus. Ergänzend dazu ein weiteres Beispiel für die spezielle Art von „Entlehnungen“ bei Schumpeter: Nimmt man die Ausdrücke „schöpferische Zerstörung“ (Schumpeter) und „Destruktionskräfte“ (Marx/Engels) mit ihren Kontexten gemeinsam in den Blick, wird die „Verwandtschaft“ deutlich. Die „Destruktionskräfte“ als Gegenüber der „Produktivkräfte“ tragen bei Marx/Engels Widersprüchliches in sich: in einer bestimmten geschichtlichen Entwicklungsphase werden Produktivkräfte zu Destruktivkräften, dominieren Maschinen die lebendige Arbeit, entsteht „entfremdete“ Arbeit (vgl. Artikel „Destruktivkräfte“

Diese Formulierung vagabundiert seither als Bild und Begriff durch die politische Rhetorik. Besonders viel beachtet wurde in diesem Zusammenhang Roman Herzogs Rede während einer VEBA-Konzerntagung 1996, die zugleich auch eine aufschlussreiche Empfehlung für die „geeignete“ Sprachverwendung anbot: die Herkunft (eines Begriffs, einer Formulierung) aus dem Feld der Ökonomik als „bedeutsam“ nutzen, für den Gebrauch in der politischen Rhetorik etwas „glätten“ und mit der Ambivalenz des Bildes spielen:

Wer Gesellschaften in einer solchen Situation von innen heraus revolutionieren kann, das hat ein anderer Ökonom, Josef Schumpeter, beschrieben. Es sind die Unternehmer und die Manager, die durch „Innovation“ die – wie er sagt – ‚schöpferische Zerstörung‘ des Althergebrachten betreiben, um Neues zu schaffen. Nun sollte sich die Politik nicht die – manchmal – unsensible Sprache der Ökonomen zu eigen machen. Das will ich hier deutlich sagen und auch für Ihr eigenes Reden nach außen empfehlen, denn man weiß, dass Neues immer auf den Schultern des Alten aufbaut und nicht auf den Trümmern. Das ist so und, selbst wenn es anders wäre, wäre es immer noch wirksamer, es so auszudrücken, wie ich es hier mache. [...]. Der Wind, von dem ich spreche, rüttelt an hergebrachten Strukturen. Er deckt alten Schlendrian auf. Und das heißt, nun wieder akademisch ausgedrückt, er fördert Innovation und er fördert Effizienz.⁴³

Die Metapher fand Eingang in den Jargon der Berater- und Werbebranche bis hinein in kritische gesellschaftswissenschaftliche Texte. In einem Buchbeitrag zum „Landnahme-Theorem“ z. B. verwendet Klaus Dörre den Ausdruck mehrfach – ohne Anführungszeichen und ohne Verweis auf seine Herkunft – so, als bezeichne er eine selbstverständliche Gegebenheit.⁴⁴

im *Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 2, herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug). Schumpeter nutzt in seinem Bild der „schöpferischen Zerstörung“ das Widersprüchliche des Ausdrucks (produktiv/destruktiv/kreativ), gibt ihm jedoch grundsätzlich positive Bedeutung. Anders als Marx und Engels analysiert er jedoch nicht die verwickelte Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.

⁴³ Verfügbar über: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1996/06/19960621_Rede2.html, Zugriff am 20.7.2017.

⁴⁴ Klaus Dörre, „Landnahme und Wachstumszwang“, S. 65–98. Die hin und wieder verwendete Formulierung vom „schöpferischen Unternehmer“, die ebenfalls Schumpeter zugeschrieben

2014 ergab sich einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zufolge eine Kontroverse um das Thema „Innovation“ zwischen der Historikerin Jill Lepore und dem Ökonomen und Management-Berater Clayton Christensen vor allem durch den Vorwurf Lepores, Christensen habe lediglich die Schumpeter'sche Hypothese von Innovation als „schöpferischer Zerstörung“ reanimiert und sprachlich etwas aufgearbeitet.⁴⁵

Lässt man sich genauer auf den Text Schumpeters ein, so wird deutlich, dass diese wirkungsvolle Formulierung auch auf Inkonsistenzen hinweist, etwa auf Schumpeters Zweifel, ob der Kapitalismus in der von ihm beobachteten zunehmend monopolistischen Form überhaupt überlebensfähig sei, oder auf seine Diagnose vom Obsoletwerden der „Unternehmerfunktion“ (*KSD*, 23ff.) – dies ist immerhin eines der zentralen Elemente seiner Entwicklungstheorie des Kapitalismus.

Eine weitere prägnante Formulierung, die in den *Konjunkturzyklen* schon einmal auftauchte (103), in *KSD* jedoch auffällig oft begegnet, ist „die kapitalistische Maschine“ (*KSD*, 109, 111, 137), als Synonym für „Kapitalismus“. Der Gebrauch dieser Formulierung zeigt an, wie sich die Bedeutung des „subjektiven Faktors“ – bei Schumpeter konkret die Rolle des Unternehmers, der Unternehmerfunktion – verändert und relativiert hat.⁴⁶ Ausgehend von Beobachtungen der Entwicklungen in Amerika beschreibt er den Rückgang der Bedeutung von einzelnen Erfindern und Erfindungen zugunsten großer Forschungs- und Entwicklungs(F&E)-Abteilungen im Rahmen des fordistischen Gesamtsystems. Hierzu gehörten nicht zuletzt Großprojekte, die buchstäblich „aufs Ganze“ gehen: Roose-

wird, ist bei Schumpeter selbst nicht nachzuweisen. Gebraucht hat sie der deutsch-amerikanische Ökonom Fritz Redlich in seinem Aufsatz „Unternehmerforschung und Weltanschauung“ von 1955, publiziert in Fritz Redlichs *Der Unternehmer*, S. 74–94, S. 78 und ebd., S. 225–233 im Aufsatz „Unternehmer“ und „schöpferischer Unternehmer: Ursprung und Begriffe“.

⁴⁵ *FAZ* v. 7. Juli 2014, S. 20. Clayton Christensen wird der Ausdruck „disruptive“ Innovation zugeschrieben, dessen Abgrenzung (etwa zu Basis-Innovation oder einfach zu Innovation) in der Tat nicht plausibel anzugeben ist. Im Feld der PR ist dies jedoch kein Hindernis. So wurde zum Beispiel unter der Schirmherrschaft der Bundesministerien für Bildung und Forschung sowie für Wirtschaft und Energie im November 2016 ein Kongress unter dem Titel „*Disruption 2016*“: *Die digitale Transformation der Wirtschaft* durchgeführt.

⁴⁶ Vgl. dazu z. B. *KSD*, 213ff.

velts „Tennessee-Valley-Authority“ oder während des Zweiten Weltkrieges das „Manhattan-Projekt“ zur Entwicklung der Atombombe.⁴⁷ Im Teilfeld der Kausalitätszuschreibungen ist einerseits versammelt, was den Kapitalismus *treibt* – Neuerungen, Unternehmungen –, andererseits, was durch den kapitalistischen Prozess (hervor-)getrieben *wird*: Rationalisierung, Fortschritt, „Die Männer und die Mittel“ (KSD, 203).

Betrachtet man das Wortfeld „Kapitalismus“ nun noch einmal als Ganzes und im Vergleich zu den zuvor beschriebenen von „Neuerung“ und „Innovation“, dann zeigt sich zum einen, dass die sinngebenden Elemente von „Kapitalismus“ und „Innovation“, „Neuerung“ eine sehr große Übereinstimmung aufweisen.

Wie grundlegend für Schumpeters Entwicklungstheorie die Verknüpfung von „Innovation“ und „Kapitalismus“ ist, wird plausibel, wenn man im Wortfeld „Kapitalismus“ durch „Innovation“ ersetzt. Bis auf eine Ausnahme bleiben die Bezüge „intakt“. Die Ausnahme: „Sozialismus“ als Antonym für „Innovation“ „funktioniert“ nicht. Denn die spezifische Variante von Sozialismus bei Schumpeter integriert Prozesse von „Innovationen“ durchaus (KSD, 312f.) und böte aus seiner Sicht darüber hinaus sogar Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten, um Störungen und Zerstörungen abzumildern und zu korrigieren: „[...], – jedenfalls könnte eine sozialistische Leitung sie [die wirtschaftlichen Ziele, S.W.] mit weniger Störung und Verlust erreichen, ohne dabei auf Nachteile zu stoßen, die alle Versuche einer Fortschrittsplanung innerhalb des Rahmens der kapitalistischen Institutionen erwarten würden“. (KSD, 313)

Nicht nur in den verschiedenen Phasen der Wirtschaftsentwicklung der sozialistischen Länder wurde genau dies versucht: „Fortschrittsplanung“, sondern z. B. auch nach den ersten ökonomischen Krisen der bundesdeutschen Wirtschaft Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre, also

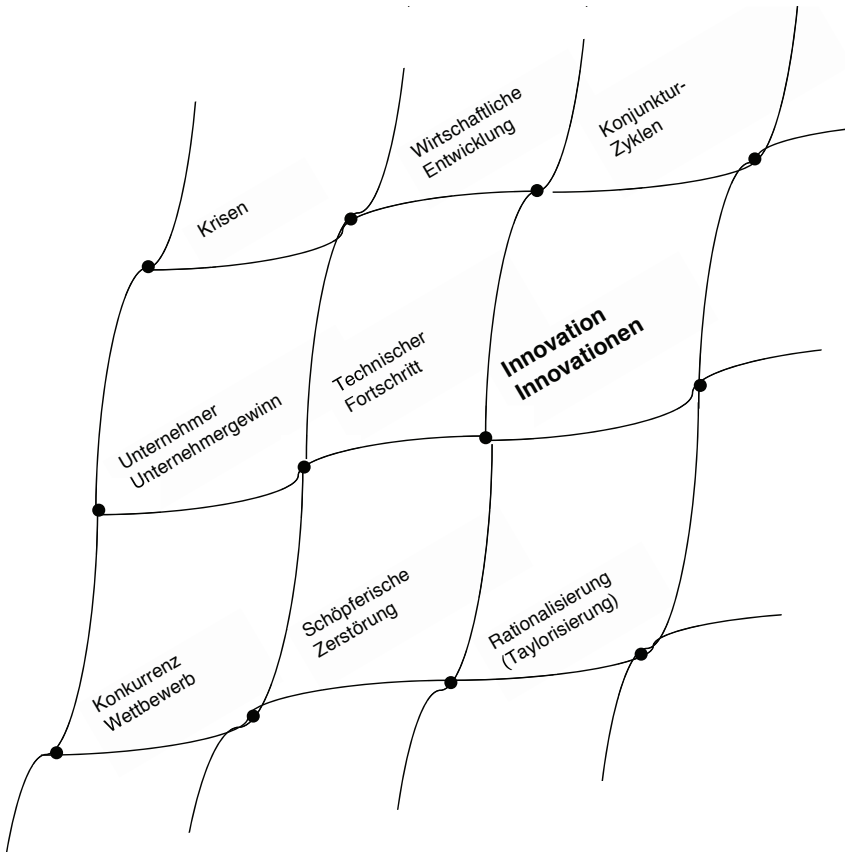
⁴⁷ Vgl. auch: Thomas P. Hughes, *Die Erfindung Amerikas*; Lewis Mumford, *Mythos der Maschine*. „Der technische Fortschritt wird in zunehmendem Maße zur Sache von geschulten Spezialistengruppen, [...]“ (Schumpeter, KSD, 215).

Wortfeld zu Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie

Kausalitätszuschreibungen ↓	Paradigmen ↓
<p>Neuerungen als „der fundamentale Antrieb“ (137, 143, 146, 152)</p> <p>Neue Güter/Waren, neue Produktionsformen, Organisationsformen, Versorgungsquellen, Märkte (137, 140, 144)</p> <p>Erfindungen als „Funktion“ des kapitalistischen Prozesses (181)</p> <p>Die „kapitalistische Unternehmung“ als „treibende Kraft“ (181, 215)</p> <p>Kapitalismus hat „die geistige Haltung der modernen Wissenschaft“ hervorgebracht und „Die Männer und die Mittel“ (203)</p> <p>Rationalität/Rationalisierung (200ff., 205, 231)</p> <p>Fortschritt (115, 126, 135, 147, 150, 153)</p>	<p>Die kapitalistische Maschine (109, 111, 137, 182ff.)</p> <p>Form oder Methode der ökonomischen Veränderung“ (137)</p> <p>Eine „Geschichte der Revolutionen“ (137)</p> <p>„schöpferische Zerstörung“ (138, 148f., 156, 171ff.)</p> <p>Rahmen für wirtschaftliche und soziale Veränderungen (184)</p>
<div style="text-align: center;"> <p>Kapitalismus</p> </div>	
<p>Konkurrenz (139ff.)</p> <p>Krisen (73ff.)</p> <p>Konjunktur(zyklen) (73, 77)</p> <p>Massenproduktion/-konsum (193, 121, 115)</p>	<p>Feudalismus</p> <p>Sozialismus</p>
Syntagmen ↑	Antonyme / Antonyme der Antonyme ↑

Quelle: Eigene Darstellung

nach den Aufbau- und Wachstumsjahren.⁴⁸ Die folgende Visualisierung des „semantischen Netzes“ um *Innovation* enthält die aus unserer Sicht wesentlichen Elemente, mit denen Schumpeter sein Konzept der kapitalistischen Ökonomie entwirft.⁴⁹



Quelle: Eigene Darstellung

⁴⁸ Z. B. mit der von John Maynard Keynes' Konzepten inspirierten „Globalsteuerung“ des damaligen Wirtschafts- und Finanzministers Karl Schiller und daraus abgeleiteten staatlichen Interventionen.

⁴⁹ Dietrich Busse, „Historische Diskurssemantik“, S. 39.

Zugleich lassen sich in Schumpeters Verwendung von „Neuerung/Innovation“ die Spuren benennen, mit denen sich die Begriffe historisch angereichert haben:

- Im zentralen Element zur Definition von „Innovation“ als „neuen Kombinationen“ tönen Bestandteile und Methoden antiker Erfindungskunst ebenso durch wie solche aus den Grundlagen neuzeitlicher Technologie.
- In der expliziten Differenz von Invention und Innovation spiegeln sich die Erfahrung und Erkenntnis, dass die Generierung und Akkumulation von Wissen und seine gesellschaftliche Bewertung nicht identisch sind und nicht synchron verlaufen.
- In der Interpretation des Unternehmers/Entrepreneurs als Instanz der Realisierung von Innovationen scheint der „Projektmacher“ durch und die frühen Formen der Verbindung von Wissen und Ökonomie.
- Und schließlich ist in seine Verbindung von Kapitalismus und Innovation eingegangen, was er vor allem aus seiner Lektüre von Marx über die Dynamik ökonomischer Entwicklung wusste, und zwar speziell das, was Marx die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nannte.⁵⁰

Es ist ein historisch und soziologisch wohlinformiertes, aber dennoch spezifisch ökonomisches Konzept von „Innovation“ als Prozess und von „In-

⁵⁰ In einem Beitrag zur britischen Zeitschrift *new left review* von Mai/Juni 1994, pp. 3–30 mit dem Titel „Schumpeter – a Bourgeois Marx“ zeichnet der Autor George Catephores sehr überzeugend nach, bei welchen Themen und Argumenten Schumpeter sich explizit oder implizit auf Marx bezieht und – das ist der noch interessantere Aspekt – sich Marx'sche Erkenntnisse in einer Weise aneignet, dass er sie gegen die politischen Konsequenzen, die Marx zog, in Stellung bringen kann. Catephores sieht dies vor allem bei der Analyse der Wirkungsweise des Kapitalismus und der Entwicklung der Produktivkräfte bei Schumpeter. Catephores spricht von Schumpeters Vorhaben, „to de-Marxize Marx“ (ebd., p. 21), etwa bei der Erklärung des Gewinns, den er, anders als Marx, nicht als Aneignung von Mehrwert über Ausbeutung definiert, sondern als rechtmäßigen „Unternehmergewinn“. Die „Umarbeitung“ Marx'scher Denkfiguren und Argumentationen durch Schumpeter vor allem in *KSD* führe letztlich dazu, dass „[t]he ‚socialism‘ envisaged by him [i. e. Schumpeter, S.W.] is little but a technocratic transformation of a bourgeois class rule“ (ebd., p. 29).

novationen“ als dessen Vergegenständlichungen, welches Schumpeter entwickelte – aber das wird es nicht bleiben. Sprachlich „wandert“ Innovation nach (und mit) Schumpeter aus dem Feld wissenschaftlicher Auseinandersetzungen in der Ökonomie zunächst in andere Wissenschaftsdisziplinen (Geschichte, Soziologie) und nahezu parallel auf eine andere Bühne: die Politik.

Damit sind „semantische Umbauten“ verbunden (nicht nur die vom Fachterminus zum Schlagwort), die in den folgenden Kapiteln beschrieben und analysiert werden.⁵¹

Im nächsten Kapitel untersuchen wir exemplarisch Rezeptionen der Schumpeter’schen Theorie der Innovation seit den späten 1960er Jahren und die weitere Verwendung des nunmehr ökonomisch geprägten Begriffs.

2.4 Exkurs: Verdeckte Verwandtschaft

Auch ohne Bindung an die „vertrauten“ Wortkörper können „sinnähnliche Motive und Denkfiguren“ in Begriffsnetzen, Texten und Kommunikationen präsent sein, die üblicherweise nur diesen bestimmten Ausdrücken zugeschrieben werden.⁵²

Dies lässt sich für das Begriffsnetz um Innovation/schöpferische Zerstörung und „industrielle Obsoleszenz“ zeigen. Auf diesen Terminus trifft man innerhalb des Spezialdiskurses der Technikgeschichte. Sprachlich erschließt er sich über den ursprünglichen Gegenspieler zu Neuerung/Innovation, nämlich „Alterung“. „Industrielle Obsoleszenz“ bezeichnet die mit Absicht erzeugte und beschleunigte, vorzeitige Alterung von Produkten jeder Art. Ökonomisch gesehen ist es die radikale Umsetzung der Schumpeter’schen „creative destruction“ als Prinzip der kapitalistischen Ökonomie. Hier wird mit Konsequenz Innovation auf den Punkt gebracht bei einem Phänomen, das offiziell zwar geleugnet, durch (technik-)histo-

⁵¹ Georg Bollenbeck/Clemens Knobloch, „Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt ‚Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften‘“.

⁵² Clemens Knobloch, „Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht“, S. 9.

rische und wissenschaftstheoretische Forschungen jedoch als hinreichend belegt gelten kann.

In einem Aufsatz der Zeitschrift *Technikgeschichte* von 2014 richtete der Technikhistoriker Markus Krajewski unter der Überschrift „Fehlerplanungen“ seine Aufmerksamkeit auf das bis dahin kaum diskutierte Thema der „Geschichte und Theorie der industriellen Obsoleszenz“.⁵³

Im Mittelpunkt steht ein „neues Produktions- und Verwertungsparadigma [...]“: Dieses setzt ab dem frühen 20. Jahrhundert darauf, koordinierte Forschungsanstrengungen nicht dafür einzusetzen, um das technisch-materiell mögliche Optimum an Haltbarkeit und Nutzungsdauer zu erreichen, sondern es setzt an dessen Stelle ein genau kalkuliertes ökonomisches Optimum, das der systematischen Verkürzung von Lebenszeiten gleichkommt“.

An einem historischen Beispiel wird gezeigt, wie „verlässliche Dysfunktionalität der Technik“ gedacht und geplant werden konnte, als eine Art „Hintergrundprogramm“, das parallel zu den offiziellen Fortschritts-, Zukunfts- und Besserungsversprechen vor allem technischer Innovationen abläuft.

Das historische Beispiel ist die europäische Glühlampenindustrie der 1920er Jahre, zu deren führenden Vertretern auch das deutsche Unternehmen „Osram“ gehört. Osram war seinerzeit Teil des (keineswegs geheimen) Kartells der Glühlampenhersteller, dessen interne Vereinbarungen eben auch die verbindliche Festlegung einer begrenzten Lebensdauer der produzierten Glühlampen enthielten.⁵⁴ Das Ziel war definitiv, höhere Verkaufszahlen zu erreichen, also höhere Gewinne.

⁵³ Markus Krajewski, „Fehlerplanungen“, S. 91–114.

⁵⁴ Ebd., S. 96ff. Nach Markus Krajewski war bis zum Verbot der Glühlampen 2012 die willkürlich begrenzte Lebensdauer von Glühlampen wirksam. Was die Haltbarkeitsversprechen der neuen Leuchtmittel angeht, teilen wir uneingeschränkt die von Krajewski formulierte Skepsis. Krajewski nennt als Beispiel u. a. Spanplatten, Tintenstrahldrucker oder Unterhaltungselektronik, „aus deren Bereich sich in letzter Zeit die Fallbeispiele mehren: So werden Kondensatoren an Stellen platziert, wo sie hohen Temperaturen ausgesetzt sind, welche ihre Lebensdauer verkürzen, oder digitale MP3-Player halten nur so lange, wie das schwächste Glied, der nicht auswechselbare Akku“ (Krajewski, „Fehlerplanungen“, S. 93).

Stehen industriell vorgefertigte Sollbruchstellen wie Bruchkanten bei Tabletten oder Schokoladetafeln, aber auch Schmelzsicherungen bei elektrischen Stromkreisen noch im Dienste höherer Funktionalität, so existiert Krajewski zufolge eine mutmaßlich bedeutende Menge vor allem technischer Güter, in die Sollbruchstellen eingebaut sind, die von den Nutzern weder wahrgenommen werden können noch ihren Interessen dienen. In diesem Zusammenhang kommt als maßgebliches Kriterium ins Spiel, dass die entsprechenden Diskurse „am Schnittpunkt von ‚Technik und Wirtschaft‘“ operieren, so dass an ihnen die Verschränkung von ökonomischen Rahmenbedingungen mit den technischen und marketingbezogenen Anforderungen ablesbar sei.⁵⁵

Weitere Varianten geplanter Obsoleszenz dürften sich hinter einem semantisch verfremdeten Phänomen wie dem „Mindesthaltbarkeitsdatum“ oder der, natürlich mit technischen Begründungen unterlegten, Nicht-Reparierbarkeit zahlreicher Alltagsgegenstände verbergen.

Herausfordernd ist das Konzept der „Obsoleszenz“ für die Auseinandersetzung mit den Qualitäten von Innovation insofern, als die intellektuelle wie die technische Expertise von Forschern und Entwicklern dabei gerade auf eine Begrenzung bzw. Eliminierung des als technischer Fortschritt und Innovation konzipierten Programms zu richten ist. Für einen Wissenschaftler mag dies zu Paradoxien führen, für Entwickler in ein Dilemma. Nur im Feld der Ökonomie ist das Konzept der Obsoleszenz kohärent und widerspruchsfrei zu denken: Geplante Obsoleszenz ist real ein Wachstumstreiber, sprachlich treibt sie die viel zitierte „creative destruction“ Schumpeters auf die Spitze. In seinem Buch *Made to break* bezeichnete Giles Slade das Phänomen der „geplanten Obsoleszenz“ als genuin amerikanische „Erfindung“ aus den Zeiten der frühen Massenproduktion und beschrieb seine Wechselwirkungen mit lebensstilbezogenen Verhaltensweisen.⁵⁶ Er analysiert den Gebrauch des Begriffs bei Thorstein

⁵⁵ Ebd., S. 94.

⁵⁶ Vgl. Giles Slade, *Made to break*. Das Thema war in den 1970er Jahren in Fachkreisen auch in der BRD angekommen, zum Beispiel veröffentlichte die „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ (KOWISOWA, s. u. Kap. 4) im Rahmen ihrer umfangreichen Reihe 1976 einen

Veblen und stellt die Verbindung her zur amerikanischen Rezeption von Schumpeters Konzept der „creative destruction“. Slade beschreibt zahlreiche Beispiele (nicht nur aus der amerikanischen Produktionssphäre) und macht plausibel, dass es sich bei „death dating“, „planned obsolescence“ oder ähnlichen Erscheinungen um ein Spezifikum *jeder* kapitalistischen Wirtschaftsweise handele, die unter dem ständig reproduzierten Zwang zur permanenten Innovation stehe, den sie selbst erzeugt habe.⁵⁷

Im Frühjahr 2016 erschien eine von der Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ initiierte Studie des Umweltbundesamtes (UBA) zur Obsoleszenz, die zwar die Vielzahl von entsprechenden Befunden nicht leugnete, sich jedoch argumentativ auf die formaljuristische Position zurückzog, dass „Planung“ und „Absicht“ nicht nachzuweisen seien. Gleichwohl wurde über Maßnahmen zur Abhilfe beraten.

Aus der Perspektive kritischer Reflexion neuzeitlicher Technikentwicklung lässt sich eine aktuelle Tendenz einordnen, die als eine Art (spätes) Echo auf die Phänomene „industrieller Obsoleszenz“ bezeichnet werden kann: die neue Popularisierung des Reparierens als nahezu „vergessener“ Alltagspraxis in der wachsenden Zahl von „Repair-Cafés“ und ähnlichen Einrichtungen. Diese neue Entwicklung wird – im Vorgriff auf die später erläuterte Konzeptualisierung könnte auch von einer „sozialen Innovation“ gesprochen werden – inzwischen nicht nur wissenschaftlich reflektiert (im Rahmen von Wissenschafts- und Technikforschung).⁵⁸ Unter der Überschrift „Teilen, Tauschen, Reparieren“ ist auch diese wertvolle, auf die Erweiterung individueller Handlungsoptionen zielende Alltagstechnik „in Gefahr“, zum Ausgangspunkt für ein weiteres neues „Geschäftsmodell“ im

Band mit dem Titel *Gibt es geplanten Verschleiß?* von Burkhardt Röper/Rolf Marfeld, allerdings mit geringer Resonanz. Zum aktuellen Stand der Diskussion (2014): Christian Kreiß, *Geplanter Verschleiß*.

⁵⁷ In seinem 1981 auf Deutsch erschienenen Essayband *Durchs Labyrinth* sprach der griechische Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler Cornelius Castoriadis schon von „eingebautem Verschleiß“ im Rahmen der Massenproduktion (S. 218).

⁵⁸ Vgl. den Call for Papers zu einem für Januar 2017 geplanten Workshop am IZWT (Interdisziplinäres Zentrum für Wissenschafts- und Technikforschung) „Kulturen des Reparierens und die Lebensdauer technischer Dinge“ der Bergischen Universität Wuppertal: <http://www.izwt.uni-wuppertal.de/home/tagungen-workshops/2017.html>, Zugriff am 20.7.2017.

stark wachsenden Segment des sogenannten „Social Business“ zu werden und diskursiv als Teil der Argumentation zur Stützung individualisierender Strategien beizutragen. In der (sinnvollen!) Propagierung des individuell und punktuell organisierten Reparierens bleibt ungesagt und geradezu nicht thematisierbar, dass zur Lösung des angezielten Problems auch die verursachenden Instanzen zur Verantwortung gezogen werden könnten.

3 Von der Analyse ökonomischer Entwicklung zur Politikberatung I

laissez innover¹
innovare necesse est²

Für dieses und das nachfolgende Kapitel ist die Annahme leitend, dass die Nachzeichnung wichtiger Rezeptionslinien der zuvor behandelten Vorstellungen und Interpretationen Schumpeters zu „Innovation“ weiteren Aufschluss darüber ermöglicht, für welche Gegenstände, Strategien und Ziele „Innovation“ als Bezeichnung verwendet wurde und welche Veränderungen im Sprachgebrauch zu beobachten sind.

Als erster Teil des Korpus, das für die folgende Analyse zugrunde gelegt ist, wurden Publikationen der beginnenden Innovationsforschung in der BRD gewählt, die sich direkt auf Schumpeter beziehen, und zwar aus dem Zeitraum von ca. 1968–1978 (Kap. 3). Vor dem Hintergrund des oben skizzierten semantischen Netzes wurden ergänzende Zugriffe erforderlich auf Texte, die „Innovation“ nicht explizit thematisierten, dafür je-

¹ Karin Hausen/Reinhardt Rürup (Hrsg.), *Moderne Technikgeschichte*. In der Einleitung zitieren die Herausgeber eine amerikanische Quelle mit dieser Formulierung. Sie konstatieren, dass sich in der technikgeschichtlichen Forschung in den 1960er Jahren die bis dahin grundsätzlich positive Einschätzung des „technischen Fortschritts“ begonnen habe zu verändern. Die Formulierung „laissez innover“ findet sich auch bei David Noble, *Maschinenstürmer*. In einem Abschnitt über den Begriff des „technischen Fortschritts“ heißt es dort: „Wenn ‚laissez-faire‘ zu einem Manifest des Kapitalismus wurde, so wurde ‚laissez innover‘ zu einem anderen.“ (Ebd., S. 19).

² Karl-Heinrich Oppenländer, „Technischer Fortschritt – Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns“ (1974), S. 439. In seinem Schlusswort formulierte Ministerialrat J. Böttger: „Mir scheint, als trügen wir eine unsichtbare Fahne mit der Aufschrift ‚Innovare necesse est‘ vor uns her!“ Mit dieser Formulierung wird angespielt auf die einem römischen Befehlshaber zugeschriebene, von Plutarch überlieferte Äußerung „navigare necesse est, vivere non est necesse“, womit – unabhängig von den unterschiedlichen Auslegungen späterer Interpreten – die Konnotationen von Kampf (gegen „Feinde“ und Naturgewalten), Mut und Bewährung aufgerufen sind, passend zum mehrdeutigen Bild der vorangetragenen Fahne.

doch andere „Knotenpunkte“ des semantischen Netzes (z. B. „Technischer Fortschritt“), sowie auf andere Textsorten, zu denen andere Sprecher und andere institutionelle Kontexte gehören, z. B. Tagungsberichte und Kommissions-Publikationen (Kap. 4). Mit dieser Korpuszusammensetzung soll gewährleistet werden, dass „[...] die Vorstellung, Bedeutungen haften am Wortkörper, durch die Vorstellung eines Ensembles kommunikativer Verfahren ersetzt wird; eines Ensembles, das, um mit Foucault zu reden, systematisch die Gegenstände erst bildet, von denen es spricht“.³

Im Einzelnen sind dies folgende Texte:

- Aus der frühen Phase der Innovationsforschung eine Übersichtsstudie sowie Publikationen des nach eigener Einschätzung „Neo-Schumpeterianers“ Gerhard Mensch und des Wirtschaftshistorikers Hermann Freudenberger, die bis heute als maßgeblich für die Anfänge deutschsprachiger Innovationsforschung angesehen werden (die *Brünn-Studie*).⁴

- Die zweite Textsammlung besteht aus dem schriftlichen Abschlussbericht der „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ und einem Teil der nahezu 140 Forschungsarbeiten, die in ihrem Auftrag angefertigt und publiziert wurden. Hier wurde die Auswahl auf die Beiträge eingegrenzt, die ausdrücklich „Innovation“ als ihren Gegenstand bezeichnen.⁵

Ergänzend werden zwei Tagungsbände des Münchener Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung herangezogen, eines schon 1949 auf Initiative des bayrischen Innenministeriums gegründeten Forschungs- und Beratungsinstituts, das 1970 und 1974 zu den Themen *Innovation in der Wirtschaft*

³ Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur* (1994), S. 18f. Vgl. auch Clemens Knobloch, „Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht“, S. 10: „Wo die begriffsgeschichtliche Praxis mehr ist oder sein will als ein anderer Name für Ideengeschichte, da untersucht sie ihre Objekte nicht als Begriffe, sondern als Funktionselemente historisch bestimmter Sprechertätigkeit.“

⁴ Gerhard Mensch in einem Interview von 2009: <http://www.solon-line.de/2009/05/15/interview-mit-prof-gerhard-mensch/>, Zugriff am 20.7.2017; vgl. auch Cord Siemon, *Innovationspolitik*, S. 7. Auch Sprachwissenschaftler wie Karlheinz Jakobs zitierten die Studie von Mensch, Karlheinz Jakobs zum Beispiel in *Maschine, Mentales Modell, Metapher*, S. IX.

⁵ Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten der Kommission* (1977), im Folgenden zitiert als *Gutachten* + Seitenzahl.

und *Technischer Fortschritt. Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns* prominent besetzte Tagungen durchführte.⁶ Des Weiteren werden Berichte aus dem RKW-Forschungsprojekt *Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland* gesichtet sowie eine Anzahl von Einzelpublikationen weiterer gesellschaftlicher Akteure wie des VDI (Verein Deutscher Ingenieure) und der Arbeitgeberverbände.⁷

Vor allem folgende Fragen werden für dieses und das nächste Kapitel erkenntnisleitend sein: Auf welche Bedeutungselemente aus dem Repertoire der Schumpeter'schen Konzepte wird zurückgegriffen? Welche neuen kommen hinzu? Welche bedeutungsvollen (neuen) Kopplungen sind aufzufinden? Wie verändern sich die „Umgebungen“, in denen „Innovation“ erscheint? Kommen neue Umgebungen hinzu? Welche?

Vor allem bei der Untersuchung des „institutionellen“ Sprachgebrauchs im Kontext von Innovation motiviert uns das Interesse an den potentiell wirklichkeitskonstituierenden Effekten solcher öffentlichen Rede, an Bildern und Erwartungen, die evoziert werden und an Deutungsmustern, die nahegelegt oder absichtsvoll in Umlauf gebracht werden. Wir verwenden hier „Deutungsmuster“ im Sinne Georg Bollenbecks.⁸ Ausgehend davon, dass „der Zustand eines Vokabulars soziale Zustände“ reflektiere und die Beschäftigung mit „vergangener Kommunikation“ ihre „Sinnbildung und symbolische Vergesellschaftung“ entziffern könne, interpretiert er „Deutungsmuster“ als „von außen angeeignete, vorgefertigte Relevanzstrukturen, die man nicht auswählt, sondern eher übernimmt“.⁹

Deutungsmuster erfüllen eine ähnliche Funktion wie „Paradigmen“ (Kuhn) oder „Denkstile“ (Fleck), sie wirken als orientierende (ab- oder ausgrenzende) Filter oder Linsen für die Weltwahrnehmung.¹⁰ Alle drei

⁶ Vgl. die gleichnamigen Tagungsbände von 1970 und 1974, im Folgenden zitiert als Ifo + Jahres- und Seitenzahl.

⁷ Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft e.V. (RKW) (Hrsg.), *Wirtschaftliche und soziale Aspekte*. Im Folgenden zitiert als RKW 1970.

⁸ Vgl. Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*.

⁹ Ebd., S. 19.

¹⁰ Zu Ludwik Fleck und seinen Konzepten von „Denkstil“ und „Denkkollektiv“ vgl. auch Kap. 6.

Konstruktionen benötigen als Material und Instrument „Begriffe“ als sprachliche „Verkörperungen“ von Bedeutungen. Begriffe wiederum können sprachlich, historisch und sozial auf Herkunft, Voraussetzungen und Kontexte untersucht werden, dies ist die Arbeit der „Begriffsgeschichte“.

Die „Sprecher“ bleiben dabei immer im Blick, da es sich zum Teil um einflussreiche gesellschaftliche Akteure handelt (offizielle „Think-Tanks“, Spitzenfunktionäre der Tarifparteien), die einen bedeutsamen Teil des zirkulierenden Wissens produzieren.

3.1 Innovationsforschung der 1970er Jahre und ihr Umfeld

Während des Zweiten Weltkrieges und danach hatten in den USA und zunächst auch im Nachkriegs-Europa ökonomische Konzepte großen Einfluss, die auf Theorien und politische Empfehlungen von J. M. Keynes zurückgehen. Schumpeter sah sich zu Keynes in einer scharfen Konkurrenz, fachlich speziell in Hinsicht auf die Rolle des Staates im Rahmen der ökonomischen Entwicklung, und persönlich, weil Keynes ihm mit seinen Publikationen mehrfach zuvorkam und diese insgesamt weitaus erfolgreicher waren als die eigenen.¹¹

Andererseits gibt es im deutschsprachigen Raum ab dem Beginn der 1970er Jahre Anfänge einer „Innovationsforschung“ in verschiedenen Wissenschaftsfeldern, die sich auf z. T. allerdings sehr begrenzte Teilkonzepte aus den breit angelegten Studien Schumpeters beziehen. Parallel dazu wurden im Gefolge der ersten Nachkriegswirtschaftskrise 1966/67 und der „Ölkrise“ 1974 auch politische Programme und Aktivitäten entwickelt, die „Innovation“ als wesentliches Element gesellschaftlicher Entwicklung in die öffentliche Aufmerksamkeit rückten.

Nach der Phase des Wiederaufbaus, der wirtschaftlichen Stabilisierung und politischen Restauration ist für die Jahre 1966/67 die erste große wirtschaftliche Krise in der BRD und weiteren europäischen Ländern zu

¹¹ Zum Verhältnis Schumpeter/Keynes vgl. z. B. Cord Siemon, *Innovationspolitik*, S. XVIIIff.; Thomas K. MacCraw, *Joseph A. Schumpeter*, S. 319–329.

konstatieren, gleichzeitig waren mit dem Aufkommen der Studentenbewegung die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zum ersten Mal nach dem Krieg wieder in Bewegung gekommen. Ebenfalls 1968 erregten die OECD-Studie zur „Technologischen Lücke“ zwischen den Industrienationen und Jean Jacques Servan-Schreibers *Die Amerikanische Herausforderung* große Aufmerksamkeit und lösten eine Reihe politischer Aktivitäten aus.

Im damaligen Bundesministerium für Wirtschaft wurde ein eigenes Referat „Technologie und Innovation“ eingerichtet, welches gemeinsam mit dem Ifo-Institut 1970 und 1974 zwei wichtige Tagungen initiierte (s. u.). 1971 setzte die amtierende Bundesregierung unter Kanzler Willy Brandt eine Kommission ein, die ausdrücklich mit dem Auftrag arbeitete,

ein Gutachten über die mit dem technischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandel zusammenhängenden Probleme im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Gesellschaftspolitik zu erarbeiten. [...] [D]ie Kommission [sollte] aufzeigen, welche wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Möglichkeiten bestehen, um im Rahmen einer marktwirtschaftlichen Ordnung den technischen und sozialen Wandel in der deutschen Wirtschaft zu fördern und im Interesse der Bevölkerung zu gestalten.¹²

Vorläufer dieser Kommission war der 1968 auf Initiative der IG Metall gegründete „Arbeitskreis Automation“, aus dem sowohl Fragestellungen und Forschungsfragen als auch Personen in das neue Gremium übernommen wurden.¹³

Schon 1970 hatte das RKW Ergebnisse eines von 1963–68 laufenden Forschungsprojektes zu *Wirtschaftlichen und sozialen Aspekten des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland* veröffentlicht, auch hieran knüpfte die Arbeit der „Kommission“ an – inhaltlich und personell.¹⁴

¹² Gutachten, S. 4.

¹³ Vgl. Karl Martin Bolte, „Die Arbeit der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“.

¹⁴ Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft (RKW) (Hrsg.), *Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland*.

1972 erschien die viel beachtete und sehr kontrovers diskutierte Studie des Club of Rome mit dem Titel *The Limits to Growth* (*Die Grenzen des Wachstums*), die der US-amerikanische Wissenschaftler Dennis Meadows mit seiner Studiengruppe am MIT als prospektive Studie zur Entwicklung der Welt erarbeitet hatte.¹⁵ Das Thema *Wachstum* wurde, zum ersten Mal so prominent, nicht mehr als unhinterfragbare Grundbedingung politisch-sozialen „Fortschritts“ interpretiert, sondern geradezu als zentraler Risikofaktor nicht nur für die ökonomische, sondern die gesamtgesellschaftliche Zukunft dargestellt. Ökonomisches Wachstum wurde in der öffentlichen Kommunikation begründungspflichtig, und in diesem Zusammenhang spielt auch „Innovation“ eine wichtige Rolle.¹⁶

Die deutschsprachige Innovationsforschung ist deutlich geprägt von amerikanischen und englischen Einflüssen. Godin (2015) beschreibt im Detail die Geschichte der amerikanischen und englischen Innovationsforschung seit den 1930er Jahren und unterscheidet dabei zwei unterschiedliche „Traditionen“: die amerikanische, die mit dem Begriff „technological change“ vor allem Fragen der Produktivitätsentwicklung untersuche und auf Prozesse fokussiere. Die andere (europäische) unter dem Begriff „technological innovation“ beschäftige sich vor allem mit der „Vermarktung“ und fokussiere auf Produkte. Zentrale Modelle und Annahmen aus beiden Richtungen, sofern man diese Aufteilung akzeptiert, sind nach und nach auch im deutschsprachigen Raum adaptiert worden, wie der Überblick Pfetschs belegt. Nach der Ausweitung des Forschungsgebietes auf soziale und gesellschaftliche Entwicklungen generell, wurden vielfach systemtheoretische (Steuerungs-)Konzepte diskutiert.¹⁷

¹⁵ Dennis Meadows et al. (Hrsg.), *The Limits to Growth*. In Nachfolgestudien wurden die Ergebnisse der Ausgangsstudie bewertet und z. T. angepasst, die vielfältige Kritik zum Teil aufgegriffen. Vgl. Dennis Meadows et al., *Die neuen Grenzen des Wachstums* (1992) und *Limits to Growth, The 30-Year Update* (2004). Im Übrigen wird weder in der deutschen noch der englischen Fassung das Wort „Innovation“ verwendet.

¹⁶ Näheres dazu Kap. 4.

¹⁷ Vgl. dazu die von Frank R. Pfetsch aufgeführten Definitionen aus den verschiedenen Wissenschaftsfeldern: Frank R. Pfetsch (Red.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe*, S. 9–11. Zu einem systemtheoretischen Blick auf „Innovation und Organisation“ vgl. Reinhard Zintl, „Organisation und Innovation“, S. 219–235.

In der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur war bis Mitte der 1960er Jahre die „planmäßige Erzeugung technischen Wissens“ und ihre Beziehung zum „technischen Fortschritt“ kein Thema von Bedeutung. Eine der wenigen Studien, die diese Themen aufgriffen und mit direktem Bezug zu Schumpeters Innovationstheorie diskutierten, ist die Dissertation von Gerhard Schätzle, *Forschung und Entwicklung als unternehmerische Aufgabe*.¹⁸ Es ist eine mikroökonomische „Fassung“ der Schumpeter’schen Theorie über Innovation, die hier zugrunde gelegt wird, mit der Dreiteilung in Invention – Innovation – Imitation als Phaseneinteilung des Gesamtprozesses.

Vor dem Hintergrund der unübersehbaren Anzahl von aktuellen Publikationen zum Thema „Innovation“ in den letzten Jahren ist es bemerkenswert, dass Dieter Walz schon 1975 in einer der frühesten Überblicksdarstellungen zur Innovationsforschung, dem Band *Innovationsforschung als Interdisziplinäre Aufgabe*, konstatierte, es drohten „[...] heute die Begriffe Innovation, Innovatoren und Innovationsforschung immer mehr inhaltlich entleert zu werden, weil sie ohne Reflexion und oft auch ohne vertiefte Kenntnis der methodisch-theoretischen Forschungsansätze und Implikationen auf alles angewendet [...] werden, was irgendwie ‚neu‘ scheint [...]“.¹⁹

Innovation sei „en vogue“ und zu einem „Modewort“ in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften geworden. Weder könne von einer einheitlichen Definition von Innovation gesprochen werden, noch viel weniger aber von einer entsprechenden Theorie. Die Einzelbeiträge des zitierten Bandes reichen dann auch von dem sehr speziellen Thema „Die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte: Bildung von Sektionen und Abspaltung von Gesellschaften“ bis zu „Die Innovationen im frühindustriellen Bergbau- und Hüttenwesen“ als „handfestes“ Gegenstück.²⁰

¹⁸ Gerhard Schätzle, *Forschung und Entwicklung als unternehmerische Aufgabe*, S. 1f.

¹⁹ Dieter Walz, „Grundlagen und Richtungen der Innovationsforschung“, S. 25.

²⁰ Frank R. Pfetsch (Red.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe*, S. 101ff., 169ff.

In seiner Einleitung zur genannten Publikation konstatiert der Herausgeber Pfetsch als signifikanten Mangel in der bisherigen Innovationsforschung ihre „Verengung des Innovationsbegriffs auf das wachstumsorientierte Technisch-Ökonomische“, die die Fern- und Folgewirkungen sozialer Art nicht angemessen berücksichtige. Der vor diesem Hintergrund entstandenen Forschungsrichtung des „technological assessments“ (heute unter der Bezeichnung „Technikfolgenabschätzung“ im Sprachgebrauch) misst er eine wachsende Bedeutung zu.²¹

Drei Jahre später lässt sich in einem Überblicksaufsatz zu „Innovation aus historischer Perspektive“ von Pfetsch ein neuer Akzent erkennen.²² Aus der Vielfalt der theoretischen Ansätze und Methoden, die unter dem Dach der „Innovationsforschung“ zusammengefasst seien, werde aktuell der „naturwissenschaftlich-technisch-wirtschaftliche“ Bereich favorisiert, und zwar „nicht von ungefähr“: „Die wirtschaftliche Rezession 1966/67 wurde u. a. auf ein Innovationsdefizit zurückgeführt, so dass Konjunkturtheorien, die technisch-wirtschaftliche Innovationen als Leitvariable haben, heute – verstärkt durch die zweite Nachkriegsrezession 1974/75 – in Schumpeters Tradition stehend, wieder modern sind.“²³

Was Pfetsch hier eher beiläufig bemerkt, ist ein wichtiger Hinweis auf Argumente, die genauer zu untersuchen sein werden: Ökonomische Entwicklungen, speziell Wirtschaftskrisen werden mit Kausalitätszuschreibungen wie „Mangel an Innovationen“ erklärt und ökonomisch-politische Konzepte und Handlungsalternativen, die genau dafür Lösungen versprechen (Innovation = Technischer Fortschritt), werden präferiert.

Dies spiegelt sich in den folgenden Jahren deutlich in Aktivitäten und Publikationen der regierungsseitig installierten „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“.

Neben dem aufschlussreichen Überblick über den Stand der Forschungsansätze und Systematisierungsvorschlägen für die theoretischen

²¹ Ebd., S. 14, 15.

²² Frank R. Pfetsch, „Innovationsforschung in historischer Perspektive. Ein Überblick“, S. 118–133.

²³ Ebd., S. 118.

Modelle bleibt nach der Lektüre der von Pfetsch besorgten Publikationen offen, welcher Grund letztlich dafür auszumachen ist, warum das deutlich ökonomisch definierte Konzept von Innovation überhaupt in der beschriebenen Weise in den anderen Wissenschafts- (und Praxis-)feldern adaptiert wurde. An einem Mangel an „Namen“ kann es nicht gelegen haben, denn es gab vielfältige Bezeichnungen für Erneuerung und Veränderung: Revolution, Reform, Evolution, Renaissance, Invention.

3.2 Brünn-Studie und Das technologische Patt

Die *Brünn-Studie* von Hermann Freudenberger und Gerhard Mensch entstand wie die Überblicksdarstellung von Pfetsch, im Rahmen des Forschungsprojektes „19. Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung zur „Untersuchung und Darstellung von Basisbedingungen der modernen Industriegesellschaft“ einer bisher im Rahmen der deutschen Sozialforschung „wenig beachteten wissenschaftlichen Thematik“. ²⁴ Sie kann als „Auftakt“ der deutschsprachigen Innovationsforschung gelten, die sich zu dieser Zeit ausdrücklich als interdisziplinär ausgerichtet und methodisch flexibel verstand.

Die Autoren der *Brünn-Studie*, der Wirtschaftshistoriker H. Freudenberger und der Systemanalytiker G. Mensch, bezeichnen sich selbst als „Neo-Schumpeterianer“ (*Brünn-Studie*, 18) und nehmen immer wieder Bezug auf einzelne Aspekte aus Schumpeters Theorie. ²⁵ Dies kann insoweit verifiziert werden, als sie Schumpeters grundlegende These teilen, dass

²⁴ Hermann Freudenberger/Gerhard Mensch, *Von der Provinzstadt zur Industrieregion (Brünn-Studie): ein Beitrag zur Politökonomie der Sozialinnovation, dargestellt am Innovationsschub der industriellen Revolution im Raume Brünn*, im Folgenden zitiert als *Brünn-Studie* + Seitenzahl. Gerhard Mensch ist im Übrigen der einzige deutschsprachige Autor in diesem Feld, der seinerzeit auch international wahrgenommen (= zitiert) wurde; Frank R. Pfetsch (Red.), *Innovationsforschung*, Vorwort.

²⁵ *Brünn-Studie*, vgl. zum Beispiel S. 13, 119f., 127f. Noch in einem Interview von 2009 (s. Fn 191) bezeichnet sich Mensch als „Neo-Schumpeterianer“, sieht sich sogar als jemand, der Schumpeters Theorie weiterentwickelt habe. Als Bezüge zu Schumpeter sind in diesem Interview wie in den meisten seiner Texte nach 1975 (dem Erscheinen des *Technologischen Patt*) ausschließlich rhetorische Verweise auszumachen.

gesellschaftlicher Wandel als evolutionäres Geschehen anzusehen sei. Die Reichweite ihres Konzeptes schränken sie allerdings auf kleinräumige Systeme wie Stadt oder Region ein (*Brünn-Studie*, 19).

Ohne inhaltlich und methodisch im Detail auf die verwendeten theoretischen Konstrukte eingehen zu können, fällt auf, dass Innovation/Innovationen bei Freudenberger/Mensch selten als Wort allein vorkommt. Im Unterschied zum präzise abgegrenzten Sprachgebrauch bei Schumpeter erscheint es hier umgeben mit einer Vielzahl von Synonymen, Umschreibungen und variierenden Kombinationen, die das zu Bezeichnende einerseits unscharf werden lassen, andererseits ausdehnen. Dadurch entstehen vielfältige Konnotationen und ein ausgedehntes Feld „möglicher Bedeutungen. So werden schon im Titel der *Brünn-Studie* unterschiedliche Kontexte adressiert, denn angekündigt wird ein Beitrag zur „*Politökonomie der Sozialinnovation, dargestellt am Innovationsschub der industriellen Revolution im Raume Brünn*“.

Versucht man, die verwirrende Wirkung des wuchernden und oszillierenden Wortgebrauchs zu ordnen, ergeben sich fünf Gruppen von Bezeichnungen im Umfeld des Zentralwortes „Innovation“:²⁶

1. Gegensatzpaare

Stagnation und Innovation (23)

Erschöpfung und Erneuerung (25)

Altes und Neues (25)

2. Komposita und Kopplungen

Sozialinnovation (Untertitel)

Schlüsselinnovationen (13)

Innovationsschub (13), -neigung, -mangel (13)

Serviceinnovationen (14)

Erstinnovationen (14)

Politinnovationen (16)

Technologische Innovationen (21)

²⁶ Im folgenden Abschnitt gilt: Die Ziffern in Klammern geben die Seitenzahlen der *Brünn-Studie* an.

Innovativer Wandel (35)

Nichttechnische Innovationen (56)

Innovative Prozesse (86)

3. Synthetisierende (raumgreifende) Kombinationen

Technologien, Sozialreformen und Politinnovationen (16)

Technische Innovationen, soziale Reformen, politische Novellen (15)

Konzepte innovativen Wandels und der sozialwirtschaftlichen Entwicklung (18)

Sozialinnovationen, politische Reformen und Kulturleistungen (24)

4. Synonyme für Veränderung im Umfeld „Innovation“

Industrielle Revolution (Untertitel)

Industrialisierung (9)

Transformation (10)

Evolution (125)

Renovierung (12)

Wandel (14)

Modernisierung (16)

Fortschritt (16)

Entwicklung (18)

Reform (24)

Strukturwandel (24)

5. Kausalitätszuschreibungen

Industrialisierung = Modernisierung = Resultat von Innovationen (105)

Modernisierungsmechanismus produziert Innovationsschübe (105)

Die Kombinationen aus Wörtern der ersten vier Gruppen sind variantenreich bis bizarr und der Leser kann leicht aus den Augen verlieren, welche Art von Veränderung verhandelt wird.²⁷ Es entsteht der Eindruck, dass es

²⁷ Hier nur wenige Beispiele: „Unser Konzept der sozialwirtschaftlichen Modernisierung, angewandt auf den historischen Prozess der Industrialisierung von Brünn [...], ist im großen und ganzen eine Stufentheorie der Entwicklung.“ (18) „Diese Zeitreise der sich formierenden, artikulierenden, schärfere Gewalt gewinnenden Konzepte ist eine ‚streuende‘ Bewegung.“ (22) „Mit der Verknüpfung dieser beiden Enden in einem systemtheoretischen Ansatz gewinnen wir die Theorie der streuenden Innovationsprozesse, die auch das Innovationsschwärmen erklärt.“ (120).

immer um fast „Alles“ geht, wenn im Umfeld „Innovation“ als Name gebraucht wird: um die Deutung eines historischen Zeitraums, „industrielle Revolution“ genannt, ebenso wie um gegenwärtige Veränderungsprozesse; um Formen oder Klassen von Veränderung überhaupt (Evolution, Transformation); um evaluative Einordnungen (Fortschritt, Modernisierung, Strukturwandel) oder Details eines ökonomischen Vorganges (Schlüssel-, Erst-, technologische Innovation).

Das Ensemble der „neuzeitlichen Bewegungsbegriffe“ (Koselleck) scheint im Hintergrund auf, gleichzeitig lässt die besondere Art des Wortgebrauchs an Pörksens Konzept der „Plastikwörter“ denken, zu deren Eigentümlichkeiten es unter anderem gehört, in einer Art „Kolonisation“ und „Sphärenvermischung“ wissenschaftliche Begriffe in die Alltagssprache zu schleusen.²⁸

Mit dem skizzierten Wortgewebe wird hier potentiell alles aufgerufen, was mit Veränderung zu tun hat, andererseits kann als (politische) Botschaft Freudenbergers/Mensch in einem deutlichen Hinweis zum Nutzen ihrer Untersuchung die schlichte Kernthese des ökonomischen Liberalismus zur Rolle des Staates identifiziert werden:

Wir glauben also, dass unsere Brünnstudie einen Beitrag leisten könnte zu aktuellen Fragen des gesellschaftlichen Wandels, und zwar einfach dadurch, dass ein Bericht gegeben wird, was in dieser Welt möglich ist, wenn nur die passenden Voraussetzungen geschaffen sind. Das vermittelt auch einige Einsicht ins Unmögliche. Wenn unsere Studie in diesem Sinne für ein tieferes Verständnis evolutorischer Vorgänge Anstöße geben könnte, so dass einerseits zu hoch gestochene Hoffnungen entzaubert und andererseits subtile Widerstände gegen echte Evolutionschancen entschleiert werden, dann hätte sie auch zur Rationalisierung der Reformdiskussion beigetragen, die um die Frage geht, was bleiben soll und was weichen muss. Dabei geht es um Probleme der Modernisierung von nationalem Rang.²⁹

²⁸ Uwe Pörksen, *Plastikwörter*, S. 11f., 92.

²⁹ Hermann Freudenberger/Gerhard Mensch, *Brünn-Studie*, S. 16.

Der theoretische Ansatz, den Freudenberger/Mensch in der vorliegenden Studie anbieten, ist weniger eine Synthese, wie sie es selbst sehen (*Brünn-Studie*, 18), als eine Kombination aus quantitativen und qualitativen Elementen heterogener Provenienz, die durch den Gebrauch von einerseits naturwissenschaftlicher Terminologie (vom „Alphaprozess“ (ebd., 105) ist die Rede, es werden Formeln und Grafiken verwendet), andererseits solcher aus systemtheoretischen Steuerungskonzepten (z. B. „Protostruktur“, ebd., 118) zusammengehalten wird und auf diese Weise wissenschaftliche Reputation reklamiert.³⁰

Die Autoren beanspruchen für ihren Ansatz „Lehrstückcharakter“ für „moderne Reformbestrebungen“ (*Brünn-Studie*, 15) und glauben, zur „Rationalisierung der Reformdiskussion“ (ebd., 16) beizutragen, womit sie sich geradewegs den ratlosen politischen Entscheidern empfehlen, die angesichts manifester ökonomischer und gesellschaftlicher Kontroversen und Krisen darüber streiten, welche Rolle „der Staat“ in ökonomischen Fragen einnehmen sollte. Einer der beiden Autoren (G. Mensch) wird dann auch wenig später von der „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ mit einem Forschungsauftrag betraut.³¹ Doch zunächst machte er noch mit einer eigenständigen Publikation auf sich aufmerksam, die bis heute (!) als einschlägig zitiert und herangezogen wird: *Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression*.³² Es ist sicher kein Zufall, dass der Buchtitel an die 1968 erschienene OECD-Untersuchung mit dem Titel *Gaps in Technology* erinnert, in der eine Forschergruppe die Mitgliedsländer vergleichend unter vier Aspekten untersuchte: „Education. Research and Development. Technological Innovation. International Economic Exchanges.“³³

³⁰ Als eine inhaltlich und methodisch kritische Würdigung des Forschungsansatzes von Freudenberger/Mensch vgl. Akos Paulinyi, „Kraftmaschine oder Arbeitsmaschine. Zum Problem der Basisinnovationen in der Industriellen Revolution“. Kritisch zu Menschs Ansatz auch Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*, S. 42.

³¹ S. u. Kap. 4.

³² Gerhard Mensch, *Das technologische Patt*.

³³ OECD (Hrsg.), *Gaps in Technology*, Paris. Die Rezeption der Studienergebnisse in der Folgezeit wäre eine eigene Untersuchung wert, ist hier jedoch nicht möglich. Nur so viel: in der Folgezeit wurden in Europa einige extrem aufwendige und teure technische Großprojekte (z. B. die

Waren in der *Brünn-Studie* noch Gestalt und Ziele eines *Forschungsprojektes* zu identifizieren, versteht Mensch *Das technologische Patt* ohne Einschränkung programmatisch. Seine im gleichen Jahr wie die *Brünn-Studie* erschienene Monographie enthält inhaltlich kaum Neues zum Thema „Innovation“, viele Formulierungen und Zusammenhänge waren in der *Brünn-Studie* schon angelegt. Bemerkenswert ist diese Publikation vor allem, weil hier das zentrale Thema „Innovation“ in Bewegung zu beobachten ist: unterwegs aus dem Feld der *Wissenschaft* (Historische Innovationsforschung und Ökonomie) in das der (praktischen und programmatischen) *Politik*, und von der sprachlichen Verdichtung eines inhaltlichen Konzepts (bei Schumpeter) zum Effekte bündelnden Schlag- und Fahnenwort.³⁴

Mensch arbeitete Anfang der 1970er Jahre parallel an verschiedenen Projekten: zusammen mit H. Freudenberger an der *Brünn-Studie*, allein am *Technologischen Patt* und – im Auftrag der „Kommission“ – an seiner Studie zur *Gemischtwirtschaftlichen Innovationspraxis*.³⁵ Das zugrundeliegende historische und statistische Material ist überwiegend das gleiche, die Theorieelemente wiederholen sich.

Vor dem ökonomischen Hintergrund der Nachwirkungen der „Ölkrise“ von 1974 ist das Buch eine dezidiert politische Intervention mit Empfehlungen für die politischen Entscheider. Schon der Untertitel konstatiert, programmatisch weit ausgreifend: „Innovationen überwinden die Depression.“

Für die Darstellung der semantischen Ressourcen, mit denen Mensch arbeitet, wird hier keine differenzierte Wortfeldanalyse benötigt. Die wesentlichen Aspekte sind aus unserer Sicht erschließbar über die semanti-

Concorde) und Rüstungsvorhaben realisiert. Was den Bezug Mensch's auf die Studie betrifft, spielt er nicht nur mit seinem Titel darauf an, er unterteilt seine Publikation in „Bücher“ wie die Studie (das dort gebrauchte „book“ dürfte jedoch eher im Sinne von „Block“ verwendet sein).

³⁴ Zur Einordnung und Charakterisierung von Schlagwort, Fahnen- und Schlüsselwort vgl. Fritz Hermanns, *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter*.

³⁵ Gerhard Mensch, *Gemischtwirtschaftliche Innovationspraxis*.

schen Oppositionen, die das begriffliche Gerüst tragen und über die nähere Betrachtung der mit Bildern und Übertragungen aufgeladenen Sprache.

Der programmatische Kern ist in folgenden Oppositionsbildungen enthalten:

Innovation – Stagnation

Innovationen – Krisen/Depression/Rezession

Mit Bezug auf Schumpeter, aber entweder in Unkenntnis seiner Konjunkturtheorie oder sie umdeutend, wird bei Mensch Innovation als Prozess zum Gegenmittel für die beobachteten wiederkehrenden Konjunkturschwankungen, welche Schumpeter noch als charakteristischen und unvermeidlichen Bewegungsmodus der kapitalistischen Ökonomie zu sehen in der Lage war.³⁶

„Metastasierende“ Erscheinungen des Wandels und „Innovationsfluten“ – dies sind zwei charakteristische Formulierungen Menschs.³⁷ Sie kennzeichnen einen Sprachgebrauch, der eher zu einem Vortragstext mit missionarischem Impetus passt. Die zahlreichen Analogien und Metaphern beziehen ihr „Material“ im Wesentlichen aus zwei Bereichen: zum einen ist es „Gesundheit/Krankheit“, zum anderen „Geologie/Meteorologie“. Hier zunächst eine (unvollständige) Übersicht der verwendeten Formulierungen:

Gesundheit/Krankheit:

Depression (Untertitel)

„metastasierender“ Wandel (49)

Marktverkrustung (71)

³⁶ G. Mensch ist zwar namentlich nicht genannt, könnte jedoch durchaus zu den Autoren gehören, von denen der Wirtschaftswissenschaftler Karl Georg Zinn schreibt, sie hätten sich aus „Schumpeters Opus den dynamischen Unternehmer und die Innovationstheorie ‚herausgepickt‘“ und zögen damit durchs Land, in: Karl Georg Zinn (Hrsg.), *Beiträge zu Schumpeters Theorie*, S. 1.

³⁷ Gerhard Mensch, *Das Technologische Patt*, S. 149. In den folgenden Abschnitten gilt: Ziffern in Klammern = Seitenzahlen aus Mensch, *Das technologische Patt*, zitiert als *Patt*.

epidemische Ansteckungen (93)
Auszehrungserscheinungen (95)
Verstopfungserscheinungen (99)
Anfälligkeiten (105)
Infektion (107)
Stagflationsepidemie (107)
Selbstansteckung (107)
Rezepte (131)
Gebrechen (167)
Krebsbeulen (214)
Krisensucht (223)
Krankheitsursachen (229)
Heilung (223)

Geologie/Meteorologie/Evolution (Natur):

Sonne der Konjunktur (105)
Großwetterlage (ebd.)
Gewitterspannung (ebd.)
Stagnationsstrom (ebd.)
Innovationsbach (ebd.)
Klimawechsel (111)
Großwetterlage (ebd.)
Steppenbrand (ebd.)
Dürre (ebd.)
Abgrund (126)
Gezeiten (149)
Innovationsfluten (149)
Zyklen (47)
Schübe (147)
Selektionsprobleme (215)

Der Aufbau seiner Argumentation folgt einem einfachen Muster. Es wird zunächst an allseits verfügbare Alltagserfahrungen von a) Krankheit(en) und b) Wetter- und Landschaftswahrnehmungen angeknüpft. Mit Hilfe von Analogiebildungen und Metaphern werden diese dann mit einer Auswahl von Termini der politisch-ökonomischen Kommunika-

tion kurzgeschlossen. Die Metaphern fungieren hier als „sprachliche Orientierungsfilter“.³⁸

Mensch wechselt mühelos die Rahmen, zwischen denen er „Innovation“ und die zugehörigen Kombinationen hin und her transportiert: von der Darwin'schen Evolution zur Kybernetik, vom großen Reservoir des Feldes Gesundheit/Krankheit zu Bibel und Mythologie, dann wieder zu Meteorologie/Geologie und zurück in die Ökonomie.

Was auf den ersten Blick als außer Kontrolle geratener Sprachgebrauch erscheinen mag, ist, was die aufgerufenen Konnotationen betrifft, weder zufällig noch einzigartig. Beide Herkunftsbereiche partizipieren an dem, was „Natur“ resp. „Naturereignisse“ an Bedeutungsfacetten evozieren: das schicksalhafte Eintreten, die Gewaltsamkeit der Natur(ereignisse). Im ersten Bereich geht es um die Natur im/des Menschen (Krankheit, Gesundheit), im zweiten um die äußere Natur, die Auseinandersetzung um Gestaltung oder Beherrschung als existentielle Aufgabe.

Auf diese Weise gebraucht kann „Innovation“ mit seiner Schumpeter'schen Herkunft aus der Ökonomie einerseits weitere Bedeutungsnuancen anlagern und andererseits Elemente aus der einen in die andere Sphäre übertragen, was sich vor allem für den Gebrauch in der politischen Kommunikation zukünftig als überaus nützlich erweisen wird.

Denn je nach Bedarf kann Unterschiedliches aktiviert werden: „Innovationen“ als *Lösung für ...*, profitiert von der Anreicherung aus dem Feld Gesundheit/Krankheit und kann als „Heilmittel“ deklariert werden. Geht es um den Komplex von Macht/Herrschaft/Entscheidungen, ist es nützlich, rhetorisch auf „Natur(gewalten)“ rekurren zu können, denen sich die Subjekte unterordnen müssen, was ähnlich wie das rhetorische Muster der Argumentation mit „Sachzwängen“ funktioniert.³⁹

³⁸ Speziell zur Funktion von Krankheitsmetaphorik im öffentlichen Diskurs: Andreas Musolf, „Brisante Metaphern. Zur argumentativen Funktion von Krankheitsmetaphern in Diskursen“, S. 309–322 und Anja Lobenstein-Reichmann im Rahmen eines Aufsatzes zu „Sprache und Rasse bei Houston Stewart Chamberlain“, S. 187–208.

³⁹ Vgl. Clemens Knobloch, *Moralisierung und Sachzwang*.

Jürgen Link entwickelte zur Analyse von Diskursphänomenen wie den hier beschriebenen den Begriff der „Kollektivsymbolik“, womit die „Gesamtheit der am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und metaphorae continuatae, Exempelfälle, anschauliche Modelle und Analogien einer Kultur“ verstanden werden sollen. Kollektivsymbole verkörpern nach Link die „kollektiv verankerten Symbole („Bilder“) einer Kultur“, ein „Gesamtsystem mit seriellen Achsen und ‚Plateaux‘ (z. B. in der Moderne die Serie der Vehikelsymbole Ballon – Dampf – Eisenbahn – Auto – Flugzeug; oder die Serie der Körpersymbole usw.)“.⁴⁰

Damit steht ein Begriff zur Verfügung, mit dem die verschiedenen Bezeichnungen für Sprachbilder wie Symbol, Allegorie, Metapher etc. gemeinsam gefasst werden können. Die Analyse der Verwendung von Kollektivsymbolen ist bei Link ein wesentliches Element der „Interdiskursanalyse“. Die Funktion von „Interdiskursen“ besteht darin, unterschiedliche Spezialdiskurse (etwa Biologie und Gesellschaft) zu koppeln und zwar in „selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte“.⁴¹

Die simplifizierenden und gleichzeitig totalisierenden Gleichsetzungen Menschens wie „Stagnation = Mangel an gewichtigen Innovationen“ (Patt, 37) oder „[d]er Innovationsprozess *ist* der technische Fortschritt“ (Patt, 130) wirken in ihrer Massivität befremdlich. Sie werden sich jedoch als stilbildend für bestimmte Segmente politischer Kommunikation erweisen und Auswirkungen haben auf die Formatierung des „Sagbaren“. Ein kurzer Blick auf gegenwärtige öffentliche Kommunikation, hier auf kommentierende Texte zur jüngsten Finanzkrise seit 2007, zeigt, wie attraktiv vor allem für legitimierungserzeugende Argumentationen der Rückgriff auf

⁴⁰ Jürgen Link im Interview mit R. Diaz-Bone: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/147/323>, Zugriff am 20.7.2017; vgl. auch Link, „Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen“, S. 63–92 und seine Beiträge in der Zeitschrift *KultuRRevolution*, die seit 1982 federführend von Link herausgegeben wird.

⁴¹ Jürgen Link, „Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik“, hier S. 412.

das Bedeutungsfeld „Gesundheit/Krankheit/ Wetter/Meteorologie“ sein kann. Die vorgeblich so rational strukturierte Welt der Bilanzen, Kredite und Währungen schien, wie eine mittelalterliche Stadt von der Pest, plötzlich großräumig „infiziert“, (Wert-)Papiere wurden „toxisch“, Abhängigkeitserkrankungen („Sucht“ und „Gier“) bei Bankenmitarbeitern aller Ebenen nahmen schlagartig zu und rituelle Geisterbeschwörungen oder -austreibungen („Rettungen“ von Banken, Einrichtung von „Bad Banks“) avancierten zu regelmäßigen Handlungen staatlicher und wirtschaftlicher Akteure.⁴²

Im Verhältnis zu den direkten Empfehlungen Menschens an die Politik an Anfang und Ende des Buches erscheint die sprachlich so dramatisch inszenierte Ausgangslage, das „Patt“, die „schwere Krankheit der Krisensucht“, inhaltlich als weit überzogen. Das Beste, was eine großräumige Wirtschaftspolitik zum Innovationsgeschehen tun kann, ist dies: Äußere Zeichen des Wohlbollens für ein gutes Innovationsklima setzen und Abstand halten (40) und Glättung der Innovationsrate (265).

Die angebotenen „Heilungsschritte“ wirken gegenüber dem zuvor geschilderten „Krankheitszustand“ merkwürdig harmlos und wenig überzeugend, tatsächlich erwiesen sie sich als politisch hervorragend kompatibel und wirkungsvoll in ihrer absichtsvollen Mehrdeutigkeit, die sich sprachlich als Entschiedenheit ausgibt: „Die Glättung der Innovationsrate besteht also zunächst in der Ankurbelung von Projekten, die in den Vorstufen des Wissenstransfers steckengeblieben sind“ (274) oder „Ich empfehle nicht allein das Warten auf die Basisinnovationen [...]. Ich empfehle eine kräftige Steigerung der Anstrengungen, die den Wissenstransfer betreiben,

⁴² Ohne auf die unterschiedlichen Metaphern-Theorien etwa bei Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, S. 7–142, oder Ralf Konersmann, *Wörterbuch der philosophischen Metaphern* eingehen zu können, sei hier nur ein Beitrag von Petra Gehring genannt, der für uns besonders anregend war: „Das Bild vom Sprachbild“, S. 81–100; zu Naturmetaphern vgl. auch Olaf Briesse, *Die Macht der Metaphern*. Der Bild- und Metaphernedarf scheint ohnehin gerade bei Ökonomen vor allem dann zu steigen, wenn sie, wieder einmal, weder mit realitätsfernen Modellen (wie etwa dem des berühmigten „homo oeconomicus“) noch mit mathematischem Zugriff (Ökonometrie) der realen Welt der kapitalistischen Ökonomie beikommen.

damit ständig und besonders für Stagnationszeiten ein breites Angebot an machbaren Innovationsprojekten zur Wahl steht (279).⁴³

Ein weiterer bemerkenswerter und für die weitere Karriere von *Innovation* bedeutsamer Punkt in Menschs Innovationserzählung ist die auf den letzten Seiten noch angedeutete Expansionsrichtung von Innovation in „nichttechnische“, gar „immaterielle Dimensionen“ (280). Das rhetorische und zweckdienlich mit einem Hauch von Pathos veredelte Anspielen einer an „weitsichtigen Zielen und aktuellen gesellschaftlichen Bedürfnissen orientierten Innovationspolitik“ (280) könnte verdecken, dass Menschs Argumentation im Ganzen inkonsistent ist. Einerseits sieht er die „Glättung der Innovationsrate“ als Aufgabe der Industriepolitik, andererseits konstatiert er, sowohl Staat als auch Kapital seien damit überfordert. Einerseits sei staatliche Lenkung erforderlich, andererseits sei Investitionslenkung kein taugliches Mittel (263f.).

Mit einer Formulierung, die in unterschiedliche Parteiprogramme passen könnte, und dem kurzen Auffächern von Spruchweisheiten und Sinnenprüchen von Kleist und Popper (!) endet die Erzählung.⁴⁴

Ihre Themen und rhetorischen Muster werden in der folgenden Publikation wiederaufgenommen.

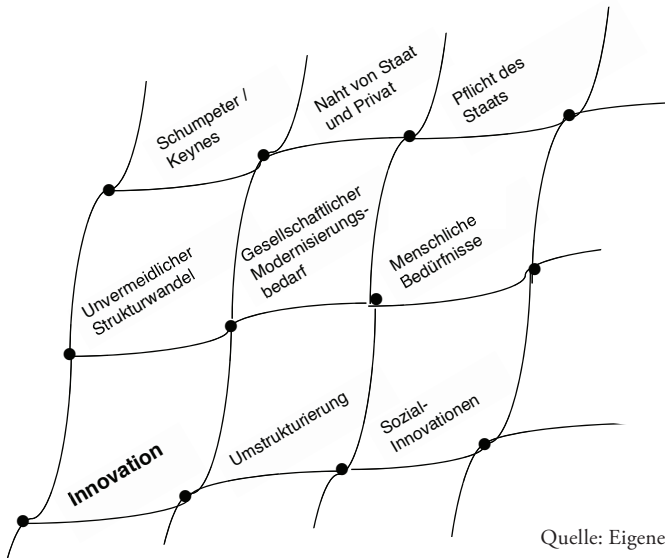
⁴³ Dem Ansatz von Jürgen Link folgend evoziert der Gebrauch von Gesundheit/Krankheit als Kollektivsymbolen immer auch Vorstellungen von „Normalität“(-sgrenzen), die wiederum mit dafür stehen, was im Rahmen bestimmter Diskursordnungen als „sagbar“ (tolerabel, verstehbar) gilt.

⁴⁴ Die letzten Sätze des Textes: „Die an weitsichtigen Zielen und an aktuellen gesellschaftlichen Bedürfnissen orientierte Innovationspolitik, insbesondere das Evolvieren in nichttechnische, immaterielle Dimensionen, erfordert es, wie Heinrich von Kleist in anderem Zusammenhang sagte, wieder vom Baum der Erkenntnis zu essen. Dieser Schritt eröffnet Betätigungsfelder, die praktisch ohne Grenzen des Wachstums sind. Mit Wissen und Unwissen ist es wie mit Freud und Leid. Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude. ‚Das Phänomen des menschlichen Wissens ist ohne Zweifel das größte Wunder in unserem Universum‘ (Karl Popper).“ (Mensch, *Das technologische Patt*, S. 280).

3.3 Gerhard Menschs Studie für die „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“

Mensch im Auftrag der Kommission erstellte und 1976 veröffentlichte Studie *Gemischtwirtschaftliche Innovationspraxis* liefert Anschauungsmaterial dafür, wie auch über individuelle Sprecher sprachliche Ausdrücke wirkungsvoll in Umlauf gebracht werden können, sofern sie geeignet sind, an umgebende Kommunikationen anzuschließen.⁴⁵

Mensch knüpft an die politisch seinerzeit kontrovers debattierte Rolle des Staates in Bezug auf ökonomische, hier strukturgestaltende Entscheidungen zur Förderung von Innovationen an, und das „semantische Netz“, auf das er zurückgreift, weist im Wesentlichen folgende Begriffe auf:



Quelle: Eigene Darstellung

⁴⁵ Gerhard Mensch, *Gemischtwirtschaftliche Innovationspraxis*. Die Ziffern in Klammern (= Seitenzahlen) der folgenden Abschnitte beziehen sich auf diese Publikation. Auch wenn es bisweilen schwerfällt, die z. T. tendenziösen Bezugnahmen Menschs auf Schumpeter nicht inhaltlich zu kommentieren, beschränke ich mich auf seine Argumentation im Kontext von „Innovation“. Ebenfalls nicht kommentiert, aber erwähnt werden soll noch, dass Mensch sich im Rahmen der Studie vielfach auf eigene Veröffentlichungen bezieht und sie zitiert, vor allem auf *Das technologische Patt*. Der „gemischtwirtschaftlichen Innovationspraxis“ war schon im *Technologischen Patt* ein eigener Abschnitt gewidmet (S. 250ff.), jetzt wird daraus ein ganzes Buch.

Die Dramaturgie der Studie lässt sich in vier Abschnitte gliedern: Zu Beginn gibt es eine zweiteilige rahmende Behauptung, die im Verlauf des Textes mit Varianten wiederholt wird und deren zweiter Teil nicht zuletzt der Selbstinszenierung dient („Der Autor, zwischen Schumpeter und Keynes“). Es folgen zwei Sachzwang-Konstruktionen, die „einwandsimmun“ und „zustimmungspflichtig“ auf Akzeptanz hin orientieren und schließlich die Konstruktion eines (angeblichen) Dilemmas sowie dessen (scheinbare) Auflösung.⁴⁶

Schumpeter/Keynes (2f.)
 Naht von Staat und Privat (181)
 Pflicht des Staates (66f.)
 Unvermeidlicher Strukturwandel (47)
 Gesellschaftlicher Modernisierungsbedarf (47)
 Menschliche Bedürfnisse (41)
 Umstrukturierung (192)
 Sozialinnovationen (19)

Den inhaltlichen Auftakt bildet die Behauptung, dass ökonomische Entscheidungen durch „menschliche Bedürfnisse“ (41) determiniert und dass Veränderungen deshalb erforderlich seien, weil die gegebenen „Angebotsstrukturen“ nicht mehr „bedarfsgerecht“ seien (24).

Daraus wird die „Sachzwang-Konstruktion“ Nr. 1 abgeleitet, derzufolge ein „gesellschaftlicher Modernisierungsbedarf“ (37, 40, 49) bestehe, der „unumgängliche Strukturanpassungen“ (47), „unvermeidlichen Strukturwandel“ (41) erfordere.⁴⁷ Mit der Sachzwang-Konstruktion Nr. 2 wird der relevante Akteur in Szene gesetzt: der Staat habe deshalb die „Pflicht“, im entsprechenden Sinne zu intervenieren (66).

Das zu Beginn rhetorisch geschickt intonierte „Dilemma der Innovationspolitik“ (46f.) – es soll wirksame staatliche Interventionen geben, gleichzeitig soll jedoch „Marktneutralität“ gewahrt bleiben – in der Tat

⁴⁶ Clemens Knobloch/Friedemann Vogel: Ankündigung zur Tagung „Sprache und Demokratie“ vom 2.-3.10.2014: <http://www.sud.friedemann-vogel.de/>, Zugriff am 20.7.2017.

⁴⁷ Vgl. Clemens Knobloch, *Moralisierung und Sachzwang*.

ein Ziel, das nur mit viel Camouflage – oder sollte man besser sagen: „Manipulationen“ – zu bewerkstelligen ist, wird am Ende der Studie als aufgehoben bzw. gelöst präsentiert, mit Hilfe von semantischen Operationen allerdings, denen man ihre Absichten anmerkt – „an Redeweisen ablesbare Strategien“ so formulierte es Georg Bollenbeck in einem anderen Zusammenhang.⁴⁸ Das Gegensätzliche, Widersprüchliche, Unauflöslche des Dilemmas wird einfach aus der Wahrnehmung manövriert, z. B. indem „direkt“ und „indirekt“ (auf staatliche Subventionen für Innovationen bezogen) nicht mehr als Opposition, sondern als gleitender Übergang konstruiert wird oder die Opposition von staatlich und privat in der Intransparenz von Konstruktionen verschwindet, die z. T. bis heute modellbildend blieben, wie etwa staatlich geförderte „Technologieparks“ oder spezielle Kooperationen von Unternehmen und Hochschulen – ein gerade gegenwärtig aktuelles Projekt.⁴⁹

Die Fragwürdigkeit seiner Lösungsideen für das selbst erkannte Dilemma bildet sich in den sprachlichen Konstruktionen sinnfällig ab: „Es gehört zur Vermittlungsfunktion der aktiven Strukturpolitik, daß sie dort mit erhaltenden Maßnahmen flankierend eingreift, wo die Forschungs- und Technologiepolitik mit der Innovationsförderung, die der Modernisierung der Branche dienen soll, kurzfristig die Branche weiter erschüttert, indem sie einzelnen Unternehmungen hilft, Wettbewerbsvorsprünge zu halten.“ (45) Ähnlich disparat sind Bezeichnung und Erklärung für „selektiv-indirekte“ Maßnahmen der Innovationsförderung (329).

Eine Bedeutungsvariante von Innovation, die „Sozialinnovation“, die neu in Mensch's Buch *Das technologische Patt* eingeführt wurde, wird in seiner Studie für die Kommission wieder aufgegriffen und lässt hier noch

⁴⁸ Georg Bollenbeck/ Clemens Knobloch (Hrsg.), *Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie*, S. 16.

⁴⁹ Dies steht mit einer bedeutsamen Erweiterung heute als „triple-helix“ (Staat + Unternehmen + Hochschulen) in der Diskussion. Es handelt sich auch dabei um eine sprachliche Konstruktion, die auf die evozierte Dignität der naturwissenschaftlichen Herkunft des Bildes setzt und gleichzeitig handfeste politische Interessen abblendet, die als Motive koexistieren: „Anwendungsorientierung“ (gegen „bloße“ Grundlagenforschung), Drittmittelakquisition (statt ausreichender staatlicher Förderung).

erkennen, welche argumentativen und welche handfesten Absichten mit diesem Namen benannt waren. Sozialinnovationen sind bei Mensch „Begleiter“ der technischen Innovationen und im Wesentlichen als Kompensationen anzusehen für deren unerwünschte „Nebenfolgen“. Sie fallen, aus der Sicht Mensch wie selbstverständlich, in den Verantwortungsbereich des Staates (21).

Es ist nicht zu übersehen, dass hier eine argumentative Verbindung zu den seinerzeit aktuellen Auseinandersetzungen um die – wie es hieß – „Humanisierung der Arbeit“ besteht, Strategien, die einerseits unerwünschte „Nebenwirkungen“ des „Technischen Fortschritts“ mildern, andererseits mögliche grundsätzliche Widerstände gegen die praktizierten Arbeitsregime verhindern sollten.⁵⁰

Im Rückblick lassen sich aus dem geschilderten Stand der Forschung zu „Innovation“ Mitte bis Ende der 1970er Jahre folgende Varianten für die zukünftige Karriere des Begriffs absehen: 1. Mit Bezug auf Schumpeter die Engführung seines Innovationskonzeptes auf die mikroökonomische Theorie des Dreischritts von Invention – Innovation – Diffusion, wobei für jeden dieser Einzelschritte wieder eigene Modelle entwickelt wurden, zu deren Operationalisierung das „Innovations-Management“ hinzukommt.⁵¹ 2. Mit oder ohne expliziten Bezug zu Schumpeter die Nutzung von „Innovation“ als Namen und als „Platzhalter“, wo immer „elastische“ („amorphe“, wie Pörksen es nennt) und trotzdem starke Ausdrücke gebraucht werden, zum Beispiel, um Konzepte einzukleiden, die für sich genommen Unbehagen oder Widerstand hervorrufen könnten.⁵² So wird

⁵⁰ Zum Projekt „Humanisierung der Arbeit“ in den 1970er Jahren: <http://library.fes.de/library/netzquelle/gute-arbeit/humanisierung.html>, Zugriff am 20.7.2017. Gegenwärtig knüpft die gewerkschaftliche Initiative „Gute Arbeit“ explizit an diese Aktivitäten an. Vgl. den Artikel von Dieter Sauer, „Von der ‚Humanisierung‘ der Arbeit zur ‚Guten Arbeit‘“: <http://www.bpb.de/apuz/33366/von-der-humanisierung-der-arbeit-zur-guten-arbeit?p=all>. Dort auch weitere Literaturangaben zum Thema, Zugriff am 20.7.2017.

⁵¹ Eine der zentralen Referenzen für Publikationen zum Thema „Innovations-Management“ ist Peter F. Drucker. Drucker gehörte in Harvard zum engsten Umfeld Schumpeters.

⁵² Uwe Pörksen, *Plastikwörter*, S. 19.

zum Beispiel als „Sozialinnovation“ umcodiert, was als schon erfolgter oder angestrebter „Umbau“ sozialstaatlicher Strukturen einzuordnen ist.⁵³

⁵³ Vgl. dazu v. a. Kap. 5 der vorliegenden Studie.

4 Von der Analyse ökonomischer Entwicklung zur Politikberatung II

Der nationale Wohlstand ist abhängig vom Wirtschaftswachstum, dieses von Forschung und technischer Entwicklung. Forschung und technische Entwicklung in genügendem Umfang zu gewährleisten, wird daher ein Anliegen öffentlichen Interesses.

(J. Hennenhöfer, BDI 1967¹)

Innovation und Rationalisierung sind die gleichwertig und gleichrangig tragenden Pfeiler des Wandels in der Wirtschaft. Dieser Wandel ist ein Naturgesetz. ...] dass dieser Wandel die Quelle der Kraft ist, die Quelle für Wachstum, Wohlstand und Fortschritt.

(Aus einer Begrüßungsansprache von E. Wrede, Präsident der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern 1978²)

Diese Zitate enthalten in wenigen Zeilen den fast vollständigen expliziten Bestand der Bedeutungselemente von Innovation am Ende der 1970er Jahre und gleichzeitig ein strikt lineares Argumentationsmuster, das in Variationen zirkuliert: Innovation und Rationalisierung = Wandel = Wachstum, Fortschritt, Wohlstand. Diesen Sprachgebrauch teilen neoklassische Ökonomen mit Keynes-Anhängern, ebenso konservative mit sozialdemokratisch-gewerkschaftlich orientierten Politikern, die (noch)

¹ Joachim Hennenhöfer, *Die Aufgaben der Deutschen Industrie im Rahmen einer zeitgemäßen Forschungspolitik*, S. 62.

² *Innovation und Rationalisierung*, Schriftenreihe des Instituts für angewandte Arbeitswissenschaft e.V. (IaA), 1978, S. 4.

ein Fortschrittsverständnis zugrundelegen, das von der Entwicklung der technischen Möglichkeiten die entscheidenden Weichenstellungen für die Zukunft erwartete.

Geht man mit Koselleck davon aus, dass „Fortschritt“ bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als Konnotation immer „Verbesserung“ mit sich führte und davon, dass die Entwicklung der von Technik vielfach mit Arbeitserleichterung und wachsender Lebensqualität verbunden wurde, ist nicht überraschend, welche Verbreitung die Kopplung von Technik und Fortschritt im Sprachgebrauch des 20. Jahrhunderts gewonnen hat.³ Als ökonomische Fachbegriffe wurden seit den 1940er Jahren im anglo-amerikanischen Raum (produktivitäts- und prozessbezogen) „technological change“ und (vermarktungs- und produktbezogen) „technological innovations“ verwendet, im Deutschen wurde daraus der „technische Fortschritt“.

In den noch nicht gefestigten gesellschaftlichen Verhältnissen der ersten Jahre der Nachkriegszeit wurden auf Zukunft gerichtete Ziele zunächst mit Bezeichnungen ausgedrückt, die Kontinuitäts- oder Diskontinuitätsbestrebungen mehrdeutig repräsentieren konnten. Begriffe wie *Wiederaufbau*, *Währungsreform*, *Re-Education* signalisierten einerseits Anknüpfung an „Früheres“, ließen aber die konkreten Bezugspunkte offen (*Restauration* war dazu der Gegenbegriff oppositioneller Kräfte). Begriffe wie *Entnazifizierung*, *Stunde Null*, *Aufbruch*, *Wirtschaftswunder* akzentuierten eher das Neue, waren aber nicht geeignet, real fortdauernde Kontinuitäten (politisch-programmatische wie personelle) angemessen zu fassen. In diesem Ensemble ist „technischer Fortschritt“ ein zumindest vordergründig „neutraler“ Ausdruck: nicht zu sehr „kompromittiert“ durch die NS-Ideologie (sprachliche Äquivalente innerhalb der rassistisch und nationalistisch überformten Propaganda des NS waren Wörter wie „Motorisierung“ und Formulierungen wie „Wiederherstellung des technischen Gleichgewichts“) und anschlussfähig sowohl an die Diskurse der Vorkriegszeit, die wesentlich von Bildern und Erfahrungen der Technikentwicklung in den USA

³ Vgl. Reinhart Koselleck, Artikel „Fortschritt“ in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* (GG, Bd. 3).

geprägt waren, sowie an die Erfahrung der industriellen Umsetzung auch in Deutschland, etwa in Gestalt von Rationalisierungsmaßnahmen und forcierter Rüstungsproduktion.⁴

Die früheste terminologische Fixierung im deutschsprachigen Raum stammt von Alfred E. Ott. In seinem Artikel „Technischer Fortschritt“ im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* unterscheidet er den technischen Fortschritt noch ausdrücklich von Innovation (mit Referenz auf Schumpeter).⁵ Es gebe „[z]wei Arten des technischen Fortschritts“, nämlich neue Produkte und neue Produktionsverfahren (ebd., 302). Bei beiden sei zu unterscheiden zwischen „Invention“ und „Innovation“ (ebd.). Schumpeters „neue Kombinationen“, später Innovationen, versteht er als „weiter“ gegenüber dem technischen Fortschritt (ebd., 304). Zwischen Arbeitslosigkeit und technischem Fortschritt sieht er einen evidenten Zusammenhang, er gebraucht den Begriff „Freisetzung“, der sich später im deutschen Sprachgebrauch etablierte.

In den folgenden Jahren wird die Unterscheidung Otts weitgehend durch die synonyme Verwendung von „technischer Fortschritt“ und „Innovation“ ersetzt. Für das semantische Repertoire der beteiligten Begriffe und Begriffsnetze hat dies Folgen. So spricht z. B. der Technikhistoriker Radkau von der „Technisierung des Fortschritts“, einer Konzentration gesellschaftlicher Mittel für die Entwicklung der Technik.⁶ „Technischer Fortschritt“ kann für eine Übergangszeit – bevor diese Funktion auf „Innovation“ übergeht – geradezu als „Scharnierbegriff“ angesehen werden, der verschiedene Diskurse verknüpft, vor allem wissenschaftliche mit politisch-ökonomischen.⁷

⁴ Der Technikhistoriker Karl Heinz Ludwig nennt diese Bezeichnung völlig zutreffend eine „demagogische Formel“ (*Technik und Ingenieure im Dritten Reich*, S. 447) angesichts der realen technischen Rückstände in den letzten Kriegsjahren.

⁵ Alfred E. Ott, „Technischer Fortschritt“ im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* (1959), S. 302–316.

⁶ Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*.

⁷ Clemens Knobloch betont die „Scharnierfunktion“ von „Grund- und Leitbegriffen“, etwa in Bezug auf ihre Verwendung in Fachsprachen und in öffentlicher Rede, zum Beispiel in: „Problemgeschichte und Begriffsgeschichte“ S. 263.

Der lange einflussreiche und stabile Topos „Fortschritt durch Technik“ geriet in den 1970er Jahren in Bewegung und wird seitdem auch in der öffentlichen Kommunikation kritisch diskutiert.⁸

Die folgenden Abschnitte zeigen anhand exemplarischer Texte, wie das skizzierte Begriffsensemble vor allem von Akteuren aus Wissenschaft und Politik in Gebrauch genommen wird. Im Mittelpunkt stehen Texte, die die Herausbildung, die Themen und die Akteure neuer Politikberatungsstrukturen spiegeln.

Nach den wirtschaftlichen Einbrüchen im Zuge der „Ölkrise“ 1974/75 wurden auch die bisher dominierenden ökonomischen Konzepte offen in Frage gestellt.⁹ Betroffen waren nicht nur die von Keynes inspirierten Konzepte wie Globalsteuerung, (antizyklische) Nachfragestimulierung und die grundsätzliche Rolle des Staates gegenüber den wirtschaftlichen Akteuren. Vor allem mit den deutlicher wahrgenommenen ökologischen „Nebenfolgen“ des industriellen Wachstums kamen weitere Faktoren in den Blick, die die Komplexität politischer Entscheidungen erheblich erhöhten.

In den USA hatten sich schon seit den 1940er Jahren einflussreiche Politikberatungsstrukturen etabliert, die für den Präsidenten unter anderem zusätzliche, vor allem ökonomische Expertise bereitstellten und Entscheidungen vorbereiteten.¹⁰ Orientiert an diesem Vorbild und zum Teil mit

⁸ In anderen Feldern, z. B. in Spezialdiskursen wie der Technikphilosophie, war dies schon früher der Fall. Vgl. u. a. Günter Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1.

⁹ Zur gesellschaftlichen und vor allem ökonomischen Einordnung vgl. Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*; Werner Plumpe, *Wirtschaftskrisen*.

¹⁰ Jens Mæße, *Ökonomie, Diskurs, Regierung*, S. 93; zur Bedeutung des Einflusses von Ökonomen/ökonomischen Theorien im Kontext von Politikberatung vgl. die ausführliche Studie von Alexander Nützenadel, *Die Stunde der Ökonomen* (2005). Der Autor beschreibt, wie sich in den 1950er bis 1970er Jahren ökonomische und politische Diskursstränge verflochten und die wissenschaftsbasierten ökonomischen Theorien und Konzepte (über ihre prominenten Protagonisten) wirtschaftspolitische Entscheidungen beeinflussten. Der Autor zeichnet dies u. a. nach am Beispiel des Übergangs vom „Keynesianismus“ zum Monetarismus und weiteren neoliberalen Instrumenten. Parallel zum wachsenden Einfluss ökonometrischer Methoden entstanden die entsprechenden Institutionen, z. B. das Ifo-Institut, das seither v. a. mit sogenannten „Barometer“-Studien auf dem Markt ist, unter anderem mit dem „Ifo-Geschäftsklimaindex“ und dem „Konsumklima“-Index. Diese beratenden Strukturen wiederum arbeiten den politisch Verantwortlichen zu. Damit werden markante Merkmale von Diskursen augenfällig: ihre sprachliche Rekursivität und potentielle „Materialität“ (Thomas Brandstetter et al. (Hrsg.), *Think Tanks. Die Beratung der Gesellschaft*), hier v. a. zum Vorbild aller „Think-Tanks“, der

amerikanischer Unterstützung wurden auch im Nachkriegsdeutschland ähnliche, bis heute kontinuierlich arbeitende Institute gegründet (z. B. Ifo-Institut, Battelle-Institut) bzw. reaktiviert (wie das „Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft“ (RKW)); darüber hinaus wurden temporär arbeitende, im Auftrag von Regierung oder Ministerien agierende Expertenkommissionen eingesetzt und aufwändig finanziert.¹¹

Gremien und Kommissionen wie die des „Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ (besser bekannt unter der Bezeichnung „Rat der Wirtschaftsweisen“) beeinflussen seither politische Entscheidungsprozesse und deren öffentliche Wahrnehmung, und die Konzepte, Sprach- und Interpretationsmuster, die sie präferieren und in Zirkulation bringen, können als wesentliche Elemente des politisch-ökonomischen Diskurses gelten.¹² Die im Rahmen des hier zugrundeliegenden Korpus untersuchten Konstellationen bildeten wesentliche Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.¹³

Im folgenden Abschnitt steht ein RKW-Forschungsprojekt im Mittelpunkt. Es gehört zu den frühen diskursbildenden Konstellationen zum Thema „Technischer Fortschritt/Innovation“.

US-amerikanischen RAND-Corporation, und zum späteren neoliberalen Think-Tank par excellence, der „Mont-Pelerin-Society“. Zu Politikberatung/Lobbyismus in der ersten Phase der Regierungszeit von CDU/CSU und FDP vgl. Claus Leggewie, *Der Geist steht rechts* (1987).

¹¹ Zu weiteren Details wie Anzahl der Gremien, Zusammensetzung, Finanzierung usw. vgl. Alexander Nützenadel, *Die Stunde der Ökonomen*.

¹² Zur Geschichte der Entwicklung politikberatender Strukturen wie z. B. den „Sachverständigenrat“ vgl. die Studie von Nützenadel, *Die Stunde der Ökonomen*, die unterstreicht, wie sich in den 1950er bis 1970er Jahren ökonomische und politische Diskursstränge verflochten und letztlich wirtschaftspolitische Entscheidungen präformierten.

¹³ Der These, dass es sich bei der Implementierung der Globalsteuerung und ihrer Instrumente in die Wirtschaftspolitik um eine – zumindest dem Anspruch nach – „Verwissenschaftlichung“ der Politik (Karl Schiller) gehandelt habe, kann in diesem Zusammenhang nicht nachgegangen werden (vgl. dazu u. a. Tim Schanetzky, *Die große Ernüchterung*). Offensichtlich ist jedoch, dass der Einsatz entsprechender Instrumente von der Annahme getragen war, dass der Transfer von Wissen zwischen Systemen unterschiedlicher Funktionsweisen (Wissenschaft, Politik) relativ komplikationslos gelingen könne. Dass sich dies durch Erfahrung nicht belegen lässt, ist inzwischen unbestritten.

4.1 Technischer Wandel und Innovation – Ein RKW-Forschungsprojekt¹⁴

Nicht immer sind Namen auch gleich Programm, doch darf bei einem so aufwändigen Forschungsvorhaben wie dem RKW-Projekt davon ausgegangen werden, dass die Formulierung des Titels programmatische Vorentscheidungen enthält: *Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland*. Gesetzt ist als Untersuchungsgegenstand der „Technische Wandel“, erforscht werden sollen die *Folgen* (wirtschaftliche und soziale) dieses Wandels.

In der vorausgegangenen Ifo-Studie, auf die sich das RKW-Projekt bezieht, heißt der Fokus noch „Technischer Fortschritt“ und es ging um dessen soziale Folgen (RKW 1970, 13).

Finanziert von der Bundesregierung initiierte und koordinierte das RKW dieses von 1963–1968 laufende Projekt als Forschungsvorhaben mit folgenden Leitfragen:

Welche wirtschaftlichen Auswirkungen hat die technische Entwicklung in Richtung auf die Automatisierung in der deutschen Wirtschaft?

Wie vollzieht sich der Prozess des technischen Wandels in den Betrieben und welche Anpassungs- und Umstellungsmaßnahmen haben sich im Hinblick auf den Einsatz der menschlichen Arbeitskraft als zweckmäßig erwiesen?

Welches sind die Arbeitsbedingungen und Arbeitsanforderungen an den Arbeitsplätzen automatisierter und mechanisierter Anlagen? Welche Gesichtspunkte und Bedingungen des Arbeitseinsatzes müssen beachtet werden? (RKW, 14)

Die verschiedenen Teilbereiche wurden wiederum von sechs weiteren Forschungsinstituten bearbeitet.

¹⁴ Als Text wird hier vor allem der erste Band der entsprechenden Veröffentlichungsreihe zugrundegelegt, der die Zusammenfassung der Ergebnisse enthält: Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft e.V. (RKW) (Hrsg.), *Sieben Berichte*, zitiert als RKW + Seitenzahl.

Dieses Projekt ist nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil es im Wesentlichen auf Initiativen aus IG Metall und DGB zurückgeht.¹⁵ Was das RKW betrifft, lässt sich die Linie verfolgen vom „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit in Industrie und Handwerk“ der Weimarer Republik über die oben erwähnte Zeit des Nationalsozialismus bis zur Neuetablierung 1950. Der assoziierte „Ausschuss für Fließarbeit“ hat als (Nachkriegs-) Pendant den „Arbeitskreis Automation“ (1968–71), der wiederum (persönell und inhaltlich) 1971 aufging in der „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“. Das RKW besteht bis heute – im Namen allerdings seit 2000 um ein semantisches Schwergewicht ergänzt: das RKW heißt jetzt „Rationalisierungs- und *Innovationszentrum* der deutschen Wirtschaft“.¹⁶

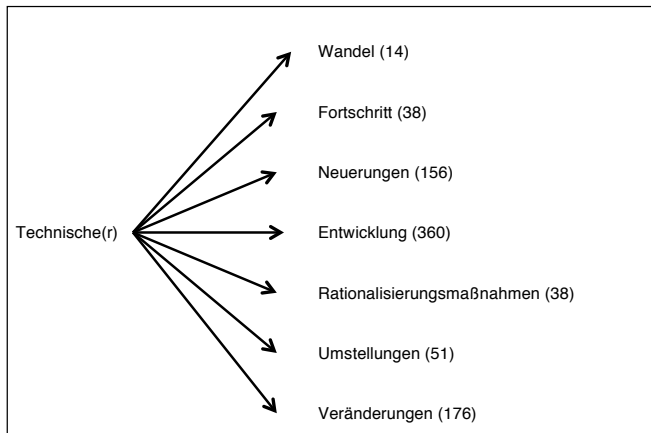
Zugleich ist bemerkenswert, dass die Ergebnisse des Forschungsprojektes und die Heterogenität der Sichtweisen und Meinungen transparent bleiben – es sind die Jahre der „Konzertierten Aktion“, eines auf Konsensvereinbarungen ausgerichteten Gremiums der Regierung mit den wichtigsten wirtschaftlichen Interessenvertretungen, das von 1967–1977 arbeitete.¹⁷ Unser Zielbegriff *Innovation* selbst erscheint in den hier zugrunde gelegten Texten nur selten, und wenn, dann entweder als Übersetzung für „technische Neuerung“ bzw. deren Einführung (RKW, 156), oder als mittlere Phase des mikroökonomischen 3-Phasen-Modells von Innovation (RKW, 195), welches sich als griffige Operationalisierung eines komplexeren Konzeptes in der betrieblichen Anwendung durchzusetzen beginnt (Invention – Innovation – Diffusion). Dieser Sprachgebrauch setzt sich seit der Veröffentlichung der OECD-Studie *Gaps in Technology* 1970 mehr

¹⁵ Die Gewerkschaften ließen sich damit in die Aktivitäten einer Organisation einbinden, deren Vorläufer-Institut nicht nur aktiv an der Gestaltung des NS-Arbeitsregimes beteiligt war, sondern auch an den Enteignungen jüdischer Unternehmen (Jürgen Bönig, *Die Einführung der Fließbandarbeit in Deutschland bis 1933*). Ob dieser Hintergrund des RKW den gewerkschaftlichen Akteuren bekannt war, ist nach meinem Wissen nicht geklärt. Zur Selbstbeschreibung des RKW: http://www.rkw.de/uploads/media/1996_RKW_Geschichte_01.pdf, Zugriff am 20.9.2016.

¹⁶ Vgl. die oben genannte Website des RKW; Jürgen Bönig, *Die Einführung der Fließarbeit*, hierzu v. a. Kap. 3/4.

¹⁷ Dazu v. a. Teil B in Jürgen Bönig, *Die Einführung der Fließarbeit*.

und mehr durch.¹⁸ Außer im Rahmen dieses Modells ist Innovation eher als Teilmenge der verwandten Begriffe präsent. Als Varianten des Projektthemas kommen folgende Bezeichnungen vor:



Quelle: Eigene Darstellung

Die Konnotationen sind überwiegend positiv bis neutral, nur der Ausdruck „Rationalisierungsmaßnahmen“ ist negativ besetzt.

Die Vielfalt der realisierten Kopplungsmöglichkeiten lässt sich als Hinweis auf die Zuschreibung von „Gewicht“ lesen. „Technik“ erscheint als eine Art Gravitationszentrum, das vorzugsweise dynamische Elemente anzieht (Fortschritt, Entwicklung, Wandel). Auf diese Weise werden „starke“ Kausalitäten konstruiert, die eine Vielzahl von Problemen mit der Lösung

¹⁸ OECD (Hrsg.), *Gaps in Technology*. Diese Studie hatte nicht nur beträchtliche öffentliche Resonanz, sie wird auch im Rahmen der Legitimierung politischer Entscheidungen zitiert, die Richtung und Ausmaß staatlicher Forschungs- und Technologiepolitik zum Gegenstand haben. Kritisch zu diesem Themenkomplex u. a. Ulrich Albrecht et al., *Der Staat und die Steuerung der Wissenschaft*, S. 312f., 345 (= Nr. 110 der Schriftenreihe der Kommission). Auch bezüglich des Topos der „technologischen Lücke“ ist die historische Perspektive aufschlussreich, denn ein ähnlicher Diskurs lässt sich im endenden 19. / beginnenden 20. Jahrhundert nachweisen, wie Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*, S. 188–197, belegt. Auch damals wurde von einer „amerikanischen Gefahr“ (ebd., S. 193) gesprochen, eingebunden in rhetorische Strategien zur Abwehr von Kritik und Bedenken gegenüber Erscheinungen des technischen Fortschritts.

„Technik“ koppeln. Die möglichen Komplementär- bzw. Gegenbegriffe wie „sozial“ bzw. „gesellschaftlich“ oder „wirtschaftlich“ kommen nicht als gleichrangige vor, sie treten vielmehr als „Aspekte von ...“ auf. Das Gegensatzpaar „technisch/sozial“ wird aus diesem Kontext mit weitreichenden Zuschreibungen aufgeladen, worauf im Folgenden noch zurückzukommen sein wird.

Die Gebrauchsvarianten fokussieren unterschiedliche Nuancen in den Perspektiven der beteiligten Institute auf das Bezeichnete: Veränderung, Umstellung, Wandel erscheinen als neutrale Ausdrücke, die anderen Kombinationen implizieren Wertungen und deuten Standorte an. Am deutlichsten werden die unterschiedlichen Interpretationen dessen, was überhaupt unter „technischem Fortschritt“ verstanden wird. Hier steht die rein quantitative mikroökonomische Faktorfunktion neben den qualitativ angereicherten aus Soziologie und Arbeitswissenschaften, die auch Gesichtspunkte wie Auswirkungen auf Arbeitsbelastung oder Selbständigkeit in der Arbeitsgestaltung einbeziehen.¹⁹

Es fällt auf, dass der programmatisch gesetzte Untersuchungsgegenstand, der „Technische Wandel“, lediglich als grob orientierendes Etikett dient und in den vorliegenden Texten kein abgrenzbares gemeinsames Konzept repräsentiert. Der Wortgebrauch für den untersuchten Prozess wechselt zwischen den oben genannten Varianten und Kombinationsmöglichkeiten.²⁰ Dagegen sind die „wirtschaftlichen und sozialen Aspekte“ (des technischen Wandels), also die Auswirkungen/Folgen, relativ prägnant in Begriffe gefasst. Es geht um

¹⁹ RKW (Hrsg.), *Sieben Berichte*, S. 367ff.

²⁰ Es wird an verschiedenen Stellen auf die Differenzen in Sprachgebrauch und Interpretation von Begriffen hingewiesen (z. B. S. 360, 370). Im Kontrast zu den Unschärfen und Inkonsistenzen des hier skizzierten Sprachgebrauchs stehen die Ausführungen zum Stichwort „Technischer Fortschritt“ im oben zitierten *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften* von Alfred E. Ott. In diesem Zusammenhang sei auch eine Feststellung von Benoit Godin (*Innovation Contested*) relativiert, der konstatierte, der amerikanische Ökonom William R. Maclaurin (den er als frühesten Gewährsmann für die Verwendung von „Innovation“ ausgiebig würdigt) sei in der späteren Innovationsliteratur völlig „vergessen“ worden. Alfred E. Ott zitiert Maclaurin im Handwörterbuch-Eintrag mit den Formulierungen „propensity to invent“ und „propensity to innovate“ als Kriterien für historisch unterschiedliche Entwicklungswege (Ott, S. 302).

Mechanisierung,
 Automatisierung,
 Rationalisierung,
 Produktivitätssteigerung

als positive, erwünschte Auswirkungen. Die problematischen, gleichwohl mehr oder weniger billigend in Kauf genommenen Auswirkungen werden meist umschrieben: Statt von Arbeitslosigkeit ist von „Freisetzung“ die Rede (z. B. RKW, 297) bzw. von positiven oder negativen „Beschäftigungseffekten“ (RKW, 363). Geht es um De-Qualifizierung, also die Entwertung von Fähigkeiten durch Automation, wird von „Differenzierung“ (RKW, 320) oder von „Polarisierung“ (RKW, 376) gesprochen. Der steigende Druck auf die Arbeitenden, sich auf immer neue Veränderungen einstellen und sich ihnen anpassen zu müssen, wird umschrieben als wachsende Weiterbildungs-Notwendigkeit (RKW, 229). Diese Redefigur hat sich seither etabliert und wird, im Hintergrund und in Variationen, immer dann reaktualisiert, wenn neue Ressourcen des „Humankapitals“ konstruiert werden sollen. Betriebliche Trainings- und Personalentwicklungskonzepte, Trends und Moden in den öffentlichen Weiterbildungseinrichtungen und programmatische Publikationen von Regierungsstellen geben Aufschluss über die jeweils neueste Richtung.²¹

Der Gebrauch dieses „Euphemismus-Vokabulars“ (C. Knobloch) lässt sich als Modus des „Verbergens und Verdeckens“ beschreiben.²² Die sprachlichen Mittel reichen vom Gebrauch fremdsprachlicher Ausdrücke bis zu Umschreibungen.²³ So können gegenwärtig etwa dezidiert auf Spar- und/

²¹ Als aktuelles Beispiel sei hier nur das *Grünbuch Arbeiten 4.0 – Arbeit weiter denken* aus dem sozialdemokratischen Bundesministerium für Arbeit und Soziales genannt. Hier finden sich z. B. im Glossar die nächsten euphemismusverdächtigen Bezeichnungen wie z.B. „crowd-working“, „kleine Vollzeit“ oder „rushour des Lebens“: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/A872-gruenbuch-arbeiten-vier-null.html>, Zugriff am 28.6.2017.

²² Steffen Pappert/Melani Schröter/Ulla Fix (Hrsg.), *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*; Peter von Polenz, *Deutsche Satzsemantik*, rechnet „Euphemismen“ zu den „Stilfiguren des *uneigentlichen* [i. Original gesperrt, S.W.], d. h. regelhaft und sinnvoll verfremdeten Ausdrucks“ (S. 324); Josef Klein sieht Euphemismen als Teil einer „lexikalischen Kaschierstrategie“ (*Grundlagen der Politolinguistik*, S. 361).

²³ Zur Konstruktion von Euphemismen vgl. Elisabeth Leinfellner, *Der Euphemismus in der politischen Sprache*; Sigrid Luchtenberg, *Untersuchung zu Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache*.

oder Disziplinierungseffekte hin konzeptualisierte „Restrukturierungen“ und Rationalisierungen als „change“-Projekte inszeniert werden, die an den positiven Konnotationen von Veränderung und Wandel partizipieren.

Während dem Effekt der „Verhüllung“ noch Respekt vor einem gesellschaftlichen Tabu zugrunde zu liegen scheint, sind „verschleiernde“ Euphemismen als Teil manipulativen strategischen Sprachgebrauchs anzusehen. Der Gebrauch der Bezeichnung „Freisetzung“ statt „Entlassung“ ist dafür ein markantes Beispiel. Die euphemistische Wirkung entsteht vor allem durch die Kombination mit einem Hochwertbegriff wie „frei“, womit eine voraussehbar positive Konnotation aufgerufen wird. Der alternative Ausdruck „Beschäftigungseffekte“ wirkt durch die Kopplung von „harmloser“ Beschäftigung – Wandern, Bienenzüchten, Musizieren – und der Suggestion absichtslosen Geschehens: „Effekte“.

Die auf den ersten Blick neutral erscheinende Formulierung von der „wachsenden Weiterbildungsnotwendigkeit“ kann gelesen werden als Ankündigung bevorstehender Veränderungen in der Berufsausbildung oder, mit Blick auf benachbarte Diskursstränge, als Hinweis auf eine neue Qualität von Subjektivierungsprozessen. Schon hier ist angelegt, was etliche Jahre später in zugespitzter Form das Arbeitsregime des neuen Kapitalismus kennzeichnen wird: Konzepte von „Lebenslangem Lernen“ (und zwar nicht als Option, sondern als Zwang) und „employability“ als verpflichtende Voraussetzung für jeden Arbeitssuchenden und dergleichen Strategien der „Selbstführung“ mehr.²⁴ Sie indizieren die beginnende Verschiebung von Verantwortung *für* und den gleichzeitigen Zwang *zur* permanenten Selbstoptimierung auf den je einzelnen „Arbeitskraftunternehmer“.²⁵

²⁴ Bröckling/Krasmann/Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*; Christina Kaindl (Hrsg.), *Subjekte im Neoliberalismus*.

²⁵ Der „Arbeitskraftunternehmer“ tauchte als neue Figur im Umfeld der Agenda 2010 und der Hartz-IV-Gesetze auf. Der Betriebswirtschaftler Dieter Schneider formulierte in seinem Lehrbuch zur Allgemeinen Betriebswirtschaft (*Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie*) allerdings schon 1985: „Jedermann ist im Hinblick auf die Unsicherheit im Einkommenserwerb Unternehmer seines Wissens, seiner Arbeitskraft und seines Vermögens.“ (ebd., S. 8) Diesen Hinweis verdanke ich Roland Müller, *Innovation gewinnt*, S. 66.

In der abschließenden Zusammenfassung der Ergebnisse durch die beteiligten Institute wird eine Begriffsklärungsvariante zum „Technischen Fortschritt“ nachgeliefert:

Eine technische Veränderung impliziert unter ökonomischen Aspekten technischen Fortschritt, der dann gegeben ist, wenn

- ein neues Produktions- bzw. Dienstleistungsverfahren es gestattet, eine gegebene Menge von Produkten bzw. Dienstleistungen mit geringeren Kosten oder mit gegebenen Kosten eine größere Produktmenge bzw. Dienstleistungsmenge herzustellen,
- ein bisher unbekanntes Produkt oder eine bisher unbekannte Dienstleistung kreiert wird.

FFE und Ifo hatten mit diesem Begriffsinhalt die am weitesten gefasste Vorstellung über technische Veränderungen eingeführt. (RKW, 360f.)

„Fortschritt“ lässt sich hier verstehen als von „der“ Technik getriebene Bewegung, deren Zweck wirtschaftlicher Gewinn ist. „Gewinn“ als Ausdruck kommt allerdings nicht vor, dafür ist von „geringeren Kosten“ und „größeren Produktmengen“ die Rede. Arbeitserleichterungen gehören definitiv nicht zu den intendierten Folgen (RKW, 296).

Aus dieser Perspektive erscheint der Ausdruck „Wandel“ in Titel, Vorwort und in der Abschlusszusammenfassung (RKW, 338), als eine Art „Deckname“ (der einerseits schützt, andererseits täuscht); er macht dann aber im Text in der Regel den Synonymen Platz. Die Konnotation von allmählicher, unspektakulärer, aber auch unwiderstehlicher Veränderung (Wandel/Wandlung – christliche Mythologie wird evoziert, oder die Kontrastvorstellung der natürlichen Evolution) ist geeignet, bedrohliche, aggressive Anteile abzupuffern.

Die einige Jahre später eingesetzte „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ trägt den *Wandel* sogar im Namen, dagegen ist hier die Technik nicht mehr explizit präsent.

Das Begriffsfeld um Innovation und technischen Fortschritt erhält im Übrigen eine zusätzliche semantische Dimension, wenn es aus der Perspektive weiterer rahmender Wissensbestände (Busse) angeleuchtet wird. Technik, technisch-wissenschaftlicher Fortschritt, Innovation bildeten in der Nachkriegszeit einen wesentlichen Kristallisationspunkt für die rhetorisch und real ausgetragenen nationalen und internationalen Systemauseinandersetzungen. Die außerordentliche Aufladung von Technik wird erst plausibel vor dem Hintergrund dieser dreifachen Konfrontation:

- der (wieder neu inszenierten) Standortkonkurrenz zu Amerika („Die Amerikanische Herausforderung“, „technological gaps“), später zu Japan, dann China;
- der internationalen Systemkonkurrenz zwischen USA/NATO und UdSSR/RGW (Atombombe, „Sputnik“);
- der nationalen Systemkonkurrenz von BRD und DDR (WTR/WTF).²⁶

In den entsprechenden Kommunikationen werden diese Konstellationen als Quellen für Sachzwangfiguren genutzt, die über die Aktivierung der positiven Konnotationen von Technik (politisches Handeln) motivieren und Zustimmung (der Öffentlichkeit) einfordern:

Herausforderungen *müssen* angenommen, Lücken („gaps“) *müssen* geschlossen, in Konkurrenzsituationen *muss* gewonnen werden – vor allem durch Förderung und Subvention von Innovation.

Als „sozialistisches“ Äquivalent zu *Innovation* kann im Übrigen die (für westliche Leser) auch in den 1970er Jahren schon „unmodern“ anmutende Bezeichnung „Schöpfungertum“ gelten, die in einschlägigen Publikationen

²⁶ Unter den Schlagwörtern „wissenschaftlich-technische Revolution“ (WTR) und „wissenschaftlich-technischer Fortschritt“ (WTF) wurden in den sozialistischen Staaten die Fragen des Verhältnisses von Gesellschaft – Technik – Entwicklung thematisiert und systemvergleichende Entwicklungsprognosen aufgestellt. Vgl. dazu u. a. Manfred Buhr/Gerhard Kröber (Hrsg.), *Mensch – Wissenschaft – Technik*; Volker Bialas, *Wissenschaftliche und technische Revolutionen*, weitere Literaturhinweise ebenfalls dort. Zur Rolle der Technik in beiden deutschen Staaten, speziell der Automatisierung vgl. Martin Schwarz in der Zeitschrift *Technikgeschichte*: „Werkzeuge der Geschichte“, S. 137–156.

aus der DDR verwendet wird. Die Wortfeldskizze im Anhang zu diesem Kapitel zeigt, dass der Begriff zahlreiche Bedeutungsnuancen abdeckt und viele Übereinstimmungen mit *Innovation* aufweist, etwa bei den Zielen „Rationalisierung“ und „Erhöhung der Produktivität“.²⁷ Darüber hinaus schließt „Schöpfungertum“ auch Bedeutungen ein, die im westlichen Sprachgebrauch eher durch „Kreativität“ aufgerufen werden und erst seit den späten 1990er Jahren zirkulieren. Die ideologischen Differenzen lassen sich am deutlichsten daran ablesen, dass als Leitziel des sozialistischen „Schöpfungertums“ immer dezidiert der „gesellschaftliche Nutzen“ angegeben wird.

4.2 Innovation und Technischer Fortschritt: Zwei Tagungen des Ifo-Instituts²⁸

Die Tagungsbände zu den beiden Ifo-Veranstaltungen sind im vorliegenden Zusammenhang unter zwei Aspekten von Interesse: Zum einen unter dem Gesichtspunkt der entstehenden Politikberatungsstrukturen als einem der auch materiellen Elemente eines Diskurses, zum anderen unter der Frage nach der erreichten Ausprägung des „semantischen Netzes“ von Innovation, wie es im vorangegangenen Abschnitt beschrieben wurde.

Die erste Tagung – *Innovation in der Wirtschaft* – knüpft explizit an vorangegangene Untersuchungen der OECD zur „technologischen Lücke“ an (Ifo 1970, 12), und seitens des Vorsitzenden des ausrichtenden Instituts wird die enge Verbindung zum Wirtschaftsministerium besonders hervorgehoben. Die Initiative ging vom Wirtschaftsministerium aus, das die Tagung auch finanzierte. Dort war seit 1968 ein Referat „Technologie und Innovation“ eingerichtet, in dem ein Mitarbeiter des Ifo „beratend mitgewirkt hat“ (Ifo 1970, 12).

²⁷ Textgrundlage der Wortfeldskizze: Claus Boesler /Erhard Dörschel/Horst Laschinski, *Leitung der Forschung – Entwicklung des Schöpfungertums*.

²⁸ Ifo-Institut (Hrsg.), *Innovation in der Wirtschaft* (1970) und Ifo-Institut (Hrsg.), *Technischer Fortschritt. Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns* (1974), im Folgenden zitiert als: Ifo + Jahreszahl + Seitenzahl.

Obwohl auch ein Vertreter des RKW bei der ersten Tagung anwesend war, wurde auf das vorangegangene RKW-Forschungsprojekt (s. o.) nicht explizit Bezug genommen. Ein Jahr später, 1971, wurde auch die „Kommission“ berufen und beauftragt, die wiederum Forschungsaufträge vergab, u. a. an das Ifo-Institut.

Die zweite Tagung 1974 schloss ausdrücklich an die Themen der ersten an, fokussierte jedoch deutlicher die Rolle politischer Entscheidungen (Ifo 1974, 11). Die Arbeit der „Kommission“, die in der Zwischenzeit ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, wird mehrfach erwähnt (Ifo 1974, 295, 283).

Im Rückblick auf die erste Tagung formulierte der Vertreter des Ifo-Instituts, Karl Heinrich Oppenländer, 1974:

Damals, im März 1970, betraten wir Neuland. Der Ausdruck Innovation war, jedenfalls in der Bundesrepublik neu und wie alles Neue eher skeptisch betrachtet. (Ifo 1974, 359)

Als Ziele wurden 1970 genannt: ein wissenschaftlicher Überblick über den Stand der Innovationsforschung und Hinweise zu möglichen Konsequenzen daraus für politische Entscheidungen. Weniger ambitionierte Erwartungen bezogen sich darauf, mehr Klarheit in Bezug auf Begriffe und Methoden zu erhalten, die im Themenfeld „Technischer Fortschritt“ und „Innovation“ verwendet werden (Ifo 1970, 11). „Innovation“ kommt zwar im Tagungstitel vor, in den meisten Beiträgen erscheint es jedoch als Unterthema des „Technischen Fortschritts“.

Erwartungsgemäß steht bei den Wirtschaftswissenschaftlern die Frage der Messbarkeit des „Technischer Fortschritt“ genannten Phänomens im Vordergrund, und sie gebrauchen vorwiegend diesen Ausdruck. Die beteiligten Unternehmer und auch die Sozialwissenschaftler gebrauchen häufiger „Innovation“. Als minimale gemeinsame Definition von Innovation könnte man verstehen, wenn von einem „Umsetzungsprozess von technischem Wissen in Produktivität“ (Ifo 1970, 12) die Rede ist.

Den noch ungefestigten Sprachgebrauch von „Innovation“ zu kanalisieren, gelingt noch am besten in den Beiträgen von Alfred Kieser zum Konzept des „Innovations-Managements“ (Ifo 1970, 290–307) und von

Horst Geschka zu „Trendforschung, Kreativitätstechniken und Problemlösungsmethoden“ (Ifo 1970, 269–289). Hier zeichnen sich schon die heute dominierenden Verwendungsweisen theoretischer Modelle von Innovation ab.

Die wesentlichen Thesen des ersten Tagungsbandes lassen sich, ungeachtet der mehrfach artikulierten terminologischen Unklarheiten, zu einem relativ wenig komplexen Argumentationsmuster verdichten. Die bevorzugten Verknüpfungen sind:

- *Strukturwandel* (verstanden als Veränderung der Verteilung von Beschäftigten auf die Hauptwirtschaftszweige) findet statt – einerseits als Auslöser, andererseits als Folge von technischem Fortschritt.
- *Technischer Fortschritt* ist wesentlich verantwortlich für Wachstum (Ifo 1970, 11) (Wachstum wird dabei durchweg als nicht begründungspflichtig vorausgesetzt, Ausnahme ist der Beitrag von J. Heinrichs, Max-Planck-Institut).²⁹
- *Technischer Fortschritt* beruht auf *neuem Wissen/neuen Erkenntnissen* (die weitgehend im Feld der (Natur-)Wissenschaften generiert werden (Forschung und Entwicklung)).³⁰

²⁹ Ifo 1970, S. 352–359. Im Rückblick erscheinen die Positionen von J. Heinrichs bemerkenswert weitsichtig und kritisch, was die prognostizierte Entwicklung von Nebenwirkungen wirtschaftlichen Wachstums und technischer Entwicklungen angeht.

³⁰ Historisch gesehen knüpft diese Redeweise an Diskurse in der Zeit der Hochindustrialisierung (in Deutschland) an, in denen es um den ökonomischen Stellenwert und die gesellschaftliche Geltung wissenschaftlichen (vor allem naturwissenschaftlichen) Wissens gegenüber dem Erfahrungswissen ging. Ausgetragen wurde diese Kontroverse exemplarisch zwischen Ingenieuren als Repräsentanten des wissenschaftlichen Wissens einerseits und andererseits Befürwortern des mehr erfahrungsbezogenen handwerklichen bzw. Facharbeiterwissens. In diesem Kontext bildeten und verstärkten sich bis heute lebendige, zu Topoi verfestigte Oppositionsbildungen, unter anderem: Handwerk/Mechanisierung, Erfahrungswissen/Wissenschaftliches Wissen, Handwerker/Ingenieure. Joachim Radkau spricht in diesem Zusammenhang von der Phase der „Verwissenschaftlichung“ der Technik als spezifisch deutscher Entwicklung (*Technik in Deutschland*, S. 169). Der angenommene Autoritätszuwachs der verwissenschaftlichten Technik diente, damals wie heute, zur Gewinnung staatlicher Unterstützung in materieller Form oder über Reputationszuwächse. In diesen Zusammenhang gehört auch die Gegenüberstellung von angewandter und Grundlagenforschung, die bis heute in Wettbewerbs- und Konkurrenzkonstellationen aktiviert wird. Benoit Godin beschreibt diese Konstellation in Bezug auf Innovation so: „Technological innovation is a theoretical concept. While the concept of basic research (pure

- *Forschung und Entwicklung* allein reichen jedoch nicht, um technischen Fortschritt hervorzubringen, entscheidend ist die *Umsetzung: Innovation*.
- *Wirtschaftspolitik* soll technischen Fortschritt/Innovationen unterstützen/fördern.

Methoden und Wege staatlicher Interventionen in diesem Feld werden unterschiedlich bewertet. So weit sind im Begriffsumfeld von Innovation gegenüber dem des RKW-Projektes keine neuen Elemente zu ermitteln.

Was jedoch neu in Umlauf gebracht wird, ist die „Sozialerfindung“ (Ifo 1970, 74), einer der Vorläuferbegriffe für „soziale Innovationen“. Als Beispiel wird die „Erfindung“ der Aktiengesellschaft zitiert.

Schumpeter wird mehrfach als Referenz benannt (Ifo 1970, 19f., 238, 364, 373) und ganz vereinzelt scheint auf, dass „Umwelt“ eine Größe werden könnte, die zukünftig in der Auseinandersetzung um technischen Fortschritt und Innovation einen größeren Stellenwert beansprucht.³¹

Über Rationalisierungseffekte von Innovationen und technischem Fortschritt wird, wie auch im RKW-Projekt, als „Freisetzungen“ gesprochen, von „Gewinn“ oder „Profit“ (in Schumpeters Terminologie noch ganz selbstverständlich) nur einmal und eher beiläufig. Die Auswirkungen des technischen Fortschritts auf die „arbeitenden Menschen“ (Ifo 1970, 350) erscheinen als Forschungsdesiderat, Kapital tritt in Erscheinung als selbstverständlich zu akkumulierendes.³²

Das abschließende Bild einer milde gestaltenden Gartenbaukunst mit den Stichworten „Klima“, „Nährboden“, „Düngung“ (wodurch mit aufgerufen werden: Wachstum, Fruchtbarkeit, Nahrung), das der Vertreter des Ministeriums den Anwesenden mitgibt, zielt auf eine Rolle des Staates,

research, fundamental research) originates from natural scientists [...], technological innovation comes from (social) theorists, including engineers and managers.“ (*Innovation Contested*, 257f.). Noch weiter zugespitzt spricht Godin davon, dass „innovation“ geradezu als „counter-concept to science“ und „basic research“ (ebd., p. 249) zu verstehen sei.

³¹ Vgl. den Beitrag von George F. Ray, „Innovation in industry“, pp. 89–107.

³² „Leibhaftig“ sind sie bei den Tagungen nicht vertreten.

die möglichst wenig Dissens erzeugt: der milde, sorgende „Gärtner“, der „düngt“ und den Boden bereitet:

[...] wie durch private und öffentliche Initiative das Innovationsklima verbessert werden kann [...] wurde erkennbar, dass im Vergleich zur Situation in anderen Ländern noch gewisse Möglichkeiten zur Erhöhung der Effizienz ausgeschöpft werden könnten und sollten. Dies gilt nicht nur für das Management, sondern auch hinsichtlich dessen, was Herr Steigerwald als Schaffung eines Nährbodens für Innovationen bezeichnete [...]. Ich habe das so verstanden, dass eine Düngung dieses Nährbodens vom Staat erwartet wird. (Ifo 1970, 395)

Wahrscheinlich intuitiv und nicht strategisch angelegt antwortet der Regierungsvertreter hier auf sich abzeichnende neue Positionen im gesellschaftlichen Umfeld: Fragen nach möglichen Schäden, ausgelöst durch den Einsatz von Technik und ihrem gesamtgesellschaftlichen Nutzen.³³

Naturalisierende Formeln wie die des „Nährboden-Düngens“ oder des „Anreize-Schaffens“ in politischer Kommunikation sind entweder Trivialisierungen oder sie indizieren strategischen Sprachgebrauch. So kann die Rolle des Staates/der Politik als eines (sorgenden, pflegenden) Gärtners modelliert werden – oder die Wirtschaft als Reiz-Reaktions-System.

Die Gartenbau-Analogie in der Sprache kontrastiert allerdings massiv mit den real praktizierten politischen Maßnahmen. In der fraglichen Zeit wurden die höchsten staatlichen Subventionen („Düngung“) an Unternehmen und Projekte in überaus risikoreichen und hochinvasiven Groß-technologiesparten (der „Nährboden“) vergeben: an die Atomindustrie sowie an die Rüstungs- und Raumfahrtindustrie.³⁴ Das aufgerufene Bild-

³³ Im Rahmen der kurze Zeit später (1971) stattfindenden Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute zu denen auch das Ifo-Institut zählt, lässt sich am Sprachgebrauch ablesen, dass die Themen Umwelt und Nebenfolgen von technischem Fortschritt noch nicht in ihrer Tragweite zur Kenntnis genommen, aber auch nicht mehr ganz ignoriert werden könnten. In diesem Sinne ist davon die Rede, dass es um die „Linderung“ gehen solle (hier wieder die markante Analogie aus der Welt der Heilkunst mit den dazu gehörenden Konnotationen) oder davon, dass „Schäden“ gemildert werden sollen (Arbeitsgemeinschaft (Hrsg.), *Bericht*, S. 108, 147).

³⁴ Vgl. z. B. die bei Urs Kalbfuß, „Ökonomische Determinanten des Innovationsverhaltens“, S. 283 präsentierte Liste der (ausschließlich Groß-)Unternehmen, die in den Genuss staatlicher Innovations-Förderung kamen.

feld des „Nährboden-Düngens“ führt somit in die Irre, zugleich wirkt die Formulierung als Euphemismus.

Dieser spezifische Bildgebrauch lenkt den Blick auf die umstrittene Rolle des Staates/der Politik.³⁵ Gerhard Mensch knüpfte an den Sprachgebrauch sehr treffsicher an und integrierte ihn in seine „Empfehlungen“.

Für die zweite, wiederum hochkarätig aus Wissenschaft, Ministerien, Verbänden, Forschungsinstituten und Unternehmen besetzte Tagung 1974 wurde als Ziel formuliert, deutlich zu machen,

[...] in welcher Weise die Erforschung und der Ausbau der Innovationsförderung Fortschritte gezeigt haben. Zum anderen sollte herausgestellt werden, in wie starkem Maße Umweltbedingungen auf die Innovationsentscheidungen der Unternehmen einwirken, sei es durch die Änderung der gesellschaftspolitischen Leitbilder oder sei es durch mannigfache Einflussnahmen des Staates durch spezielle politische Aktivitäten im einzelnen. (Ifo 1974, 11)

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hatten sich seit der ersten Ifo-Tagung deutlich verändert, was gleich zu Beginn festgehalten wird.

„Die Einstellung zum Wachstum und zum technischen Fortschritt ist kritischer geworden, die Umweltprobleme haben an Gewicht gewonnen, und die Ökologie ist zum Kontrapunkt der Ökonomie geworden.“ (ebd., 14)

Die wirtschaftlichen „Turbulenzen“ infolge der Ölpreiserhöhungen durch die OPEC-Staaten und wachsende Widerstände aus Teilen der Bevölkerung gegen die deutlich zutage tretenden und als „Nebenfolgen“ apostrophierten Phänomene wie z. B. Umweltverschmutzung mussten auch sprachlich bewältigt werden, was sich an Verschiebungen im Gebrauch der Bezeichnungen ablesen lässt.

³⁵ Wie teilweise naiv (im Vergleich zu gegenwärtigen gezielt gelenkten Sprachverwendungsstrategien) strategischer Sprachgebrauch praktiziert wurde, mag ein weiteres Beispiel aus der Einleitung zur Dokumentation einer VDI-Tagung von 1977 in der Zeitschrift *Technikgeschichte* illustrieren: „Da der Begriff des technischen Fortschritts in der Gegenwart zunehmend problematisiert wird, ist der Vorschlag erneuert worden, stattdessen – analog zu sozialem Wandel – von technischem Wandel zu sprechen.“ (Ebd., Einleitung von Wolfgang König, S. 116).

Wachstum, das zentrale Paradigma der ökonomischen Theorie und Politik der Nachkriegs-BRD, konnte nicht mehr als völlig fraglos und uneingeschränkt geltende Maxime für wirtschaftliche Entscheidungen verhandelt werden, und der gestiegene Legitimationsbedarf wirtschaftlicher Entscheidungen spiegelt sich deutlich in den Beiträgen der Tagung.

So rücken neben den Forschungsfragen, die Terminologisches und Konzeptionelles von Innovation und technischem Fortschritt betreffen, bisher als Außenseiterpositionen gesetzte Deutungen ins Zentrum, neue Elemente kommen ins Spiel und zur Sprache:

- Innovation/technischer Fortschritt *hat* „Nebenfolgen“ in der natürlichen „Umwelt“ (Verschmutzung, Lärm, Müll, ...)
- Innovation/technischer Fortschritt *hat* Konsequenzen in der sozialen Umwelt (Rationalisierung)
- Neben bzw. statt „Wachstum“ wird Lebensqualität als „Wohlstandsindikator“ (sprachlich) konkurrenzfähig (Ifo 1974, 371)

In den Beiträgen zu dieser Tagung spiegeln sich auch Positionen aus der ersten Phase der sozialliberalen Regierung, die noch explizit Raum für Reformideen und -initiativen gaben, was Inhalte und Strukturen von Politik betraf. Parallel wurden politische Konzepte verfolgt, die vor allem in der Wirtschaft dem „Planungsparadigma“ und den an der Theorie von Keynes orientierten Instrumenten von „Mittelfristiger Finanzplanung“ und „Globalsteuerung“ breiten Raum gaben.³⁶ Gegenüber „traditionellen“ Definitionen von technischem Fortschritt/Innovation als relativ autonomen Größen wurden auch diese zunehmend als Ziel von politischer Planung und – brisanter noch – staatlicher Lenkung behandelt. Mit dem Thema „Planung“ ist im Übrigen eine weitere Stelle zu markieren, an der sich wissen-

³⁶ Dazu u. a. Tim Schanetzky, *Die große Ernüchterung*.

schaftliche und politische Diskurse verflechten, semantische Ressourcen von Wörtern und Konzepten ausgetauscht und neu modelliert werden.³⁷

Für die zweite Ifo-Tagung lässt sich zusammenfassen, dass deutliche Verschiebungen im Themenfeld Technischer Fortschritt/Innovation stattfinden:

- „*Wachstum*“ kann nun auch negativ oder ambivalent bewertet werden.³⁸
- „*Nebenfolgen*“ technischer Entwicklung werden deutlich benannt (Begriffe wie „Ökologie“ und „Umweltverträglichkeit“ tauchen auf, z. B. S. 43, 67).³⁹
- „*Planung*“ (hier oft im Gefolge als Antonym: Markt) als übergeordneter Modus für Politik avanciert zur Leitidee und zum Lösungsmodell für wirtschaftliche Entscheidungsprobleme.

Obwohl einige der Beiträge der o. a. Tagung Schumpeter zitieren, ist ihnen offensichtlich entgangen, dass schon in der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* und später in den *Konjunkturzyklen* sehr deutlich die Ambivalenz der Dynamik der kapitalistischen Ökonomie beschrieben ist.

Da die Beteiligten aus ideologischen Gründen nicht von der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen sprechen können,

³⁷ Zum Thema „Planung/Planungstechniken“ vgl. z. B. die informative Studie von Andrea Brinckmann, *Wissenschaftliche Politikberatung in den 60er Jahren*, zur Arbeit der politisch einflussreichen Heidelberger „Studiengruppe für Systemforschung“, die im Übrigen einen wichtigen Anteil an der Implementierung von „Technology Assessment“ (TA, Technikfolgenabschätzung) hatte, vor allem aber für die Integration (seinerzeit noch kritisch akzentuierter) Elemente von Systemtheorie und Kybernetik in die politische Planung stand (ebd., S. 108, 117ff., 157ff.). Zur systemtheoretisch inspirierten Konzeptualisierung dieses Vorganges vgl. den Sammelband von Stephan Bröckler/Reiner Schützeichel (Hrsg.), *Politikberatung*.

³⁸ Die im folgenden Abschnitt behandelte „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ (kowisowa) wird dafür z. B. den Ausdruck „gestaltete Expansion“ finden, Schanetzky nennt weitere Varianten, die zu dieser Zeit im Umlauf waren: „kontrollierte Expansion“ (*Die große Ernüchterung*, S. 81) oder „Expansion in Stabilität“ (ebd., S. 94).

³⁹ 1974 veranlasste die Bundesregierung das erste Umweltgutachten.

greifen sie immer wieder auf (Hilfs-)Konstruktionen wie das „Henne-Ei-Problem“ (Ifo 1974, 47) oder ähnliche zurück.⁴⁰

Hervorzuheben ist noch, welcher Status dem Thema „Humanisierung der Arbeit“ zugeschrieben wird. Unter dieser Überschrift beschäftigten sich vor allem die Gewerkschaften – für einige Jahre und mit sehr begrenztem Erfolg – mit den sozialen *Nebenfolgen* von technischem Fortschritt. Die in diesem Zusammenhang aufgestellte Behauptung des RKW-Vertreters, das vorangegangene RKW-Projekt zeige schwerpunktmäßig, wie der technische Fortschritt an die Arbeitenden angepasst werden könne (Ifo 1974, 74f.), ist jedenfalls nachweislich falsch. In der Veröffentlichung zur Studie heißt es dort unmissverständlich: „Dieses Ergebnis erhält dadurch eine Bestätigung, dass die Verbesserung der Arbeitssituation der Beschäftigten in keinem unserer Fälle als selbständige Handlungsmaxime bei der Entscheidung über eine technische Neuerung eingeführt wird.“ (ebd., 296) Noch nicht angekommen ist in diesem Kontext die inzwischen begonnene, zunächst wissenschaftliche, aber auf Politikberatung zielende Auseinandersetzung mit einem umfassenderen Begriff und Phänomen der Nebenfolgen von Technik, die unter dem Namen „Technikfolgenabschätzung“ (TA) seit Anfang der 1970er Jahre in der Bundesrepublik (etwas früher in den USA) zu verfolgen ist.⁴¹

Auch die Arbeit und die Publikationen der „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“, die im folgenden Abschnitt im Mittelpunkt stehen, stehen zunächst noch unter dem Einfluss der als „Reformoptimismus“ gekennzeichneten Phase der ersten Jahre der sozialliberalen Koalition und der später oft als „Planungseuphorie“ apostrophierten Erwartungen gegenüber den Möglichkeiten systematischer Planung aller Politikbereiche.

⁴⁰ „Ideologisch“ meint hier: für einen Ökonomen (klassisch-)liberaler Orientierung ist der Gebrauch von Konzeptualisierungen marxistisch politökonomischer Provenienz (wie „Dialektik“) kaum ohne Reputationsrisiko möglich.

⁴¹ Zur Technikfolgenabschätzung vgl. Heinz Haas (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung*; Thomas Petermann/Reinhard Coenen, *Technikfolgenabschätzung in Deutschland*; Michael Decker/Armin Grunwald/Martin Knapp (Hrsg.), *Der Systemblick auf Innovation*.

4.3 „Wissenserzeugung zu Regierungszwecken“⁴²: Innovation im Gutachten der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel (KOWISOWA)

Wissen zirkuliert nicht „körperlos“, und so ist es nicht unwesentlich, aus welchen Sprecher- oder institutionellen Positionen heraus es erzeugt und in Umlauf gebracht wird. Kontextinformationen wie Organisationszusammenhänge und personelle Kontinuitäten geben Aufschluss über die speziellen Bühnen, auf denen – in unserem Fall regierungsbezogenes – Wissen erzeugt wird.⁴³

Die „Kommission“ hat (wie auch die übrigen frühen politikberatenden Strukturen und Organisationen) ein prominentes US-amerikanisches Vorbild, die 1966 gegründete „Commission on Technology, Automation and Economic Progress“.⁴⁴ Gewerkschaftliche (!) Initiativen zur Einsetzung einer ähnlichen Institution in der Bundesrepublik führten 1968 zunächst zur Gründung des „Arbeitskreises Automation“, dessen Mitglieder dann 1971 fast vollständig in die „Kommission“ übernommen wurden. Der Generalsekretär der Kommission war zuvor schon als Geschäftsführer des AK „Automation“ tätig gewesen.⁴⁵ In einem Text von 1978 stellte der ehemalige Vorsitzende der Kommission Bolte selbst auch explizit den Zusammenhang her mit der Ausgangssituation für das amerikanische Vorbild,

⁴² Diese sehr treffende Formulierung entlehne ich Lea Hartung, „Half-an-idea-machine“, S. 95.

⁴³ Grundsätzliches zum Thema „Politikberatung“: vgl. z. B. Bröchler/Schützeichel (Hrsg.), *Politikberatung*; Schanetzky, *Die große Ernüchterung*; Nützenadel, *Die Stunde der Ökonomen* sowie Axel Murswiek (Hrsg.), *Regieren und Politikberatung*.

⁴⁴ Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, Gutachten der Kommission* (KOWISOWA), im Folgenden zitiert als *Gutachten* + Seitenzahl.

⁴⁵ Vgl. zu Geschichte, Auftrag und Arbeitsweise der Kommission auch den letzten Band der von ihr herausgegebenen Studie von Helmut Kohn, *Zur Vergabe wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Forschungsaufträge*, und mit Verweisen darauf den Aufsatz des ehemaligen Vorsitzenden der Kommission, Karl Martin Bolte, „Die Arbeit der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ im *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* (1978), S. 251–271, außerdem die Stellungnahmen der Tarifpartner: IG Metall (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland*, Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände/Bundesverband der Deutschen Industrie (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland*.

nämlich hohe Arbeitslosigkeit und soziale Unruhen in den USA.⁴⁶ Nicht zuletzt Befürchtungen, ähnliche Entwicklungen könnten auf die Bundesrepublik zukommen, motivierten die Kommissionsarbeit.

Schon in der Beschreibung des Arbeitsauftrages für die Kommission durch den damaligen Bundeskanzler Willy Brandt sind charakteristische Argumentationsmuster erkennbar, wie das folgende Zitat zeigt:

Unsere Gegenwart und Zukunft sind geprägt von einem permanenten wirtschaftlichen und sozialen Wandel. Die Entwicklung und Anwendung neuer Technologien, die rasche Ausweitung unseres Wissens, die Dynamik unseres Wirtschaftsprozesses sind wesentliche Komponenten eines ständigen strukturellen Wandels, der nicht nur bestimmend ist für unsere wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung, sondern der zugleich tiefgreifende Konsequenzen bis in den Lebensbereich des einzelnen Mitbürgers haben kann. Dies ist Herausforderung und Chance zugleich: die Herausforderung, sich dieser Entwicklung zu stellen und sie unter dem Aspekt des sozialen Fortschritts zu meistern; die Chance, bewusst gestaltend auf die gemeinsame Zukunft einzuwirken. Nicht zuletzt diesem Ziel hat auch die Politik der inneren Reformen zu dienen. Sie soll die Anpassungsfähigkeit des einzelnen an die Gegebenheiten des ökonomischen und sozialen Wandels erhöhen und gleichzeitig für eine adäquate soziale Sicherung Sorge tragen. Unsere Mitbürger sollen dem technischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Fortschritt nicht mit Sorge als einer Bedrohung und Gefährdung ihrer Existenz entgegensehen müssen, sondern sie sollen ihn erfahren als eine natürliche Begleiterscheinung und bedeutsame Voraussetzung der Steigerung unseres Wohlstandes.⁴⁷

Das heißt, „Wandel findet statt“, was zu tun bleibt, ist gestaltendes „Einwirken“. Dass „Anpassungsfähigkeit“ gefördert und als „natürliche Begleiterscheinung“ zum „wachsenden Wohlstand“ erfahren werden soll, ist bis heute eine Grundfigur in Debatten um das Verhältnis von (technischer oder gesellschaftlicher) Entwicklung (als Prozess mit eigener Dynamik) und eingreifender Gestaltung.

⁴⁶ Karl Martin Bolte, „Die Arbeit der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“, S. 251.

⁴⁷ Zitiert nach Bolte, „Die Arbeit der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“, S. 107f.

Als die Kommission 1977 mit einiger Verzögerung ihr zusammenfassendes Gutachten als Bilanz zu den zuvor schon publizierten 140 (einschließlich 25 aus dem AK Automation) Einzelstudien des Projektes veröffentlichte, hatten sich die ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Vergleich zur Zeit der Auftragsvergabe (1971) schon erheblich verändert, und nicht wenige der Befunde vor allem der Einzelstudien erschienen zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung schon unzeitgemäß bzw. überholt. Die Kommission sprach von „Trendbrüchen“ und nannte im Einzelnen „z. B. die Bildungsexpansion, de[n] starke[n] Rückgang des Wirtschaftswachstums in den Jahren 1974 und 1975, [...] und das Bewusstwerden der Begrenztheit der auf der Erde verfügbaren Rohstoffe“ (*Gutachten*, 5).

Die Veränderungen im Wortgebrauch waren an einigen Stellen markant. So war nun zum Beispiel statt von „Wachstum“ die Rede von „gestalteter Expansion“ (*Gutachten*, 43) und die Erwartungen und Ansprüche an staatliches Planungshandeln wurden deutlich reduziert (*Gutachten*, 28ff.). Die Bezeichnungswechsel werden plausibel vor dem Hintergrund der vernehmlicher werdenden Wachstumskritik.⁴⁸ Technischer „Fortschritt“ wird kaum noch gebraucht, die Bezeichnung wird durch „Wandel“ substituiert.

Ein moderat kritischer Kommentar zu den Ergebnissen der Kommissionsarbeit in der damals viel gelesenen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 28.1.1977 benennt am Ende treffsicher den (dennoch) wesentlichen Effekt des Gesamtprojektes „Kommission“:

Seine [des Kommissionsberichtes, S.W.] Stärke liegt woanders. Wegen der Zusammensetzung der Kommission ist es ein Bestandteil des Prozesses, mit dem in der Bundesrepublik die Fundamente des sozialen Konsenses intakt gehalten werden. Das Gutachten spiegelt klar wider, auf welchem Gebiet unserer pluralistischen Gesellschaft gemeinsame Positionen eingenommen werden

⁴⁸ Später kommt in ähnlichen Konstellationen die Figur des „qualitativen“ Wachstums hinzu, heute wird der gleiche Effekt mit der Formel des „Nachhaltigen“ angestrebt.

und wo die Gegensätze nicht zu überbrücken sind. Das zu wissen, ist für eine Regierung nicht unwichtig.⁴⁹

Auch im Gutachten selbst wird betont, wie wichtig die Darstellung konsensfähiger Aspekte im Beratungsprozess war, wenn gesagt wird,

dass der Kommissionsbericht sein Schwergewicht nicht auf den Nachweis prinzipiell möglicher Handlungsalternativen legt, sondern auf jene, die sich im Spannungsfeld der in der Kommission vertretenen unterschiedlichen Standpunkte als konsensmöglich erwiesen haben, oder bei denen in einem früheren Diskussionsstadium ein Konsens erreichbar schien. (*Gutachten*, 6)

Nicht zu neutralisierende, unüberwindbare Interessengegensätze wurden infolgedessen entweder über das prozessuale Instrument von „Minderheitenvoten“ versucht zu „bewältigen“ oder durch eine Form mehr oder weniger eleganter Nicht-Befassung, etwa beim Thema „Verteilungsrechnung“. Hinter dem schlichten technischen Namen verbergen sich grundsätzliche Differenzen, nämlich die über Art, Umfang und Bedeutung der ungleichen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Das Argumentationsmuster des Gutachtens in diesem Zusammenhang ist charakteristisch: Eine (mögliche) klare Positionierung/Stellungnahme wird vermieden mit dem Verweis auf fehlende *quantitative* Informationen sowie auf ein „Informations- und Theoriedefizit in diesem Bereich“ (*Gutachten*, 184).

Für das Thema „Innovation“ ist das Gutachten der Kommission deshalb von Bedeutung, weil es den Sprachgebrauch repräsentiert, den Wissenschaftler und Interessenvertreter in den politischen Raum transferierten, und das heißt hier, gleichzeitig in das Feld des „Regierens“ und in das einer breiteren Öffentlichkeit.

Außerdem lässt sich ein „Umschlagpunkt“ markieren: „Innovation“ und „Innovationen“ wandern endgültig aus dem (wirtschafts-)wissenschaftlichen Feld in das der pragmatischen Politik; „Innovationspolitik“ (Varianten: Forschungs- und Technologiepolitik, F&T; Forschung und

⁴⁹ *Die Zeit* vom 28.1.1977: „Sechs Jahre – und kein bißchen weise.“

Entwicklung, F&E) wird zum Namen eines Teils von Wirtschaftspolitik, die in einer spezifischen Weise zugleich Förderung und Beschränkung „verwalten“ soll.⁵⁰

„Innovationspolitik“ wird zum Synonym für ein System von Subventions-, Abschreibungs- und Förderinstrumenten zur Unterstützung bestimmter wirtschaftlicher Akteure, und unter dem Label „Technikfolgenabschätzung“ wird der Teil geführt, der potentiell kritische Aspekte von Innovationen behandeln soll. Es dürfte kein Zufall sein, dass es 16 Jahre dauerte, bis diese selbst nicht unumstrittene Forschungsperspektive institutionalisiert werden konnte.⁵¹ Bemerkenswert ist, dass in der Selbstbeschreibung von Akteuren in diesem Feld Veränderungen wahrgenommen werden, die anhand der Metapher einen bedeutsamen Perspektiv- und Richtungswechsel anzeigen:

Gegenüber der anfänglichen „Wachhund“-Funktion sehe sich die Technikfolgenabschätzung inzwischen eher als die eines „Spürhundes“ für erfolgversprechende technische Neuerungen.⁵² An diesem Bild lässt sich exemplarisch eine der charakteristischsten Funktionsweisen metaphorischen Sprachgebrauchs zeigen: Die Kopplung bzw. der Kurzschluss von Bildfeldern (hier: Natur-Tierwelt/Ökonomie-Wissenschaft). Das Thema „Risiko“, für den „Wach“hund noch elementar, wird abgeblendet, ausgeschlossen – der „Spür“hund ist dressiert auf „Chancen“ (= Finden). Als Selbstbeschreibung einer Wissenschaftssparte ist der Bildgebrauch nicht ohne Ironie: beide Varianten der Spezies „Hund“ sind stark instrumentalisiert und haben eine „dienende“ Funktion.

⁵⁰ Günter Ropohl, Technikhistoriker, formulierte es zugespitzt so: „Die Innovationspolitik setzt jenes kennzeichnende Merkmal des Kapitalismus fort, das J. A. Schumpeter (1975) ‚schöpferische Zerstörung‘ genannt hatte.“ (*Technologische Aufklärung*, S. 12).

⁵¹ Zu Geschichte und Entwicklung der Technikfolgenabschätzung vgl. u. a. Thomas Petermann/Reinhard Coenen (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung*. Als konkurrierender Ansatz gilt die „Technikgeneseforschung“, ebd., S. 107f. 2001 wurde im BMBF die „Innovations- und Technikanalyse“ eingeführt. Als Aufgabe steht nicht mehr die Politikberatung im Vordergrund, sondern die Nutzung der Ergebnisse in der Wirtschaft (vgl. Stephan Bröchler/Reiner Schützeichel (Hrsg.), *Politikberatung*, S. 290).

⁵² Thomas Petermann/Reinhard Coenen (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung*, S. 13, 46.

Nachdem die Kommission zunächst die Entscheidung getroffen hatte, den technischen Fortschritt nicht mehr, wie die gängigen ökonomischen Modelle bisher, als autonome Größe zu behandeln, sondern als gestaltbaren, steuerbaren Faktor, musste das zwischenzeitlich unübersehbare Scheitern der entsprechenden politischen Steuerungsentscheidungen die Empfehlungen der Kommission erheblich beeinflussen. Als Konsequenz laviert das Gutachten dann auch zwischen der nicht ganz aufgegebenen umfassenden Perspektive, die die Rede vom „wirtschaftlichen und sozialen Wandel“ eröffnet, der sichtlich auch sprachlich nicht beherrschbaren Komplexität der aufgerufenen Zusammenhänge und dem pragmatischen Anspruch des Arbeitsauftrages, der regierenden Politik möglichst umsetzungstaugliches Wissen zur Verfügung zu stellen. Vor allem Letzterem trägt das Kapitel V des Gutachtens Rechnung, das überschrieben ist mit: „Forschungs- und Technologiepolitik. *Gestaltung wirtschaftlichen Wandels durch Innovation.*“ (Gutachten, 241, Hervorhebung S.W.)

Innovation erscheint demzufolge einerseits als Zielgröße staatlicher Forschungs- und Technologiepolitik (F&T), andererseits werden auch zahlreiche weitere „Neuerungsaktivitäten“ (Gutachten, 244) „Innovationen“ genannt.

In den Empfehlungen für die Gestaltung der F&T-Politik dominieren die wirtschaftsbezogenen Hinweise, und der Einfluss der Thesen von G. Mensch lässt sich am Sprachgebrauch gut belegen.⁵³ Daneben wird

⁵³ Vgl. z. B. im Gutachten S. 272 (Mensch wird direkt zitiert) und S. 295, dort finden sich Formulierungen, die aus Mensch's Studie für die kowisowa stammen („indirekt-spezifisch“, „indirekt-selektiv“). Parallel zur noch laufenden Kommissionsarbeit beauftragte das Bundesministerium für Forschung und Technologie (BMFT) 1975 drei der großen (Wirtschafts-)Forschungsinstitute Ifo, Battelle und das DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung), „ein Gutachten zu erstellen, das die Entwicklungstendenzen der Produktions- und Fertigungstechnik in der Bundesrepublik Deutschland untersucht und Ansatzmöglichkeiten der staatlichen Forschungs- und Technologiepolitik zur Modernisierung der Volkswirtschaft aufzeigt“ (Ifo 1977, Vorwort). Ob es nur nicht-koordinierter Expertisebedarf war – das Thema wurde durchaus auch durch die Kommission bearbeitet – oder andere Gründe, lässt sich nicht entscheiden. Die Veröffentlichung beider Gutachten fiel jedenfalls in das gleiche Jahr. Auftragsgemäß fokussiert das Gutachten der Institute eine spezielle Branche. Interessant ist die wahrnehmbare Tendenz, staatliche Interventionen eher wieder einzugrenzen. Die in diesem Zusammenhang u. a. erteilte Empfehlung vermehrter Technologie-Orientierungsreisen (ebd., S. 85) erinnert an die schon in der Hochphase der industriellen Revolution verbreitete Praxis der Erkundungsreisen v. a. von

die Rolle der Wissenschaft ins Spiel gebracht, genauer: das Pendant zum „technischen“, der „wissenschaftliche Fortschritt“ (*Gutachten*, 280ff.).

Betrachtet man den Text des 5. Kapitels unter sprachlichen Gesichtspunkten, so fällt auf, dass ungewöhnlich oft „Neuerung“ und entsprechende Ableitungen als Synonym für „Innovation“ verwendet werden. Zudem finden sich zahlreiche Komposita, die Innovation „fassen“ sollen. Die Zuordnung der in diesem Kapitel gebrauchten Komposita und Kopplungen mit Innovation/innovativ zu den übergeordneten Begriffen, von denen sie ihre Bedeutungen beziehen, ergibt in einer dieser Sparten ein unerwartetes Ergebnis. Neben den neutralen Verwendungsweisen gruppieren sich die meisten der Komposita und Kopplungen unter „Ökonomie“ und unter „Verhalten“:

neutral	Ökonomie	Politik	Verhalten/Person	Technik
Phase Prozess Richtung Ergebnisse Geschehen Tätigkeit Chancen Aufwand Anstöße Verbund Vorhaben Umsetzung Verbreitung Anwendung	Wettbewerb Volumen Innovative Marktbedingungen Produktinnovation Prozessinnovation Diffusion Dynamik Unternehmerische Innovationsdruck Potentiale innovative Investition innovative Kundenimpulse Großunternehmen arbeitssparende Innovation	Förderung Hindernisse Anstöße	Innovations- Geschehen/Per- sönlichkeit Anreiz reaktiv/initiativ Bereitschaft Freudigkeit Anstrengung Hindernisse Wille Bedarf innovationsfördernde Kommunikations- bemühungen Anreiz Widerstand	Basisinnovation Verbesserungs- innovation Erstinnovation

Quelle: Eigene Darstellung

Diese Häufung in der Sparte verhaltens- bzw. personenbezogener Wörter ist auffällig. Sie lässt sich an dieser Stelle im Gutachten der Kommission

Ingenieuren und Unternehmern in die Zentren der Produktion (vgl. zum Beispiel Wilhelm Treue et al. (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der Industriellen Revolution*).

als Niederschlag von Ergebnissen einer Reihe von sozialwissenschaftlich akzentuierten Einzelstudien im Rahmen der Kommissionsreihe interpretieren, die sich vor allem mit personenbezogenen Aspekten des „Sozialen und wirtschaftlichen Wandels“ beschäftigen.⁵⁴ Dieses Wortmaterial findet sich – erweitert um spezifisch arbeitswissenschaftliche Terminologie – auch in der „Begleitforschung“ zu den inzwischen gestarteten Projekten zur „Humanisierung der Arbeit“.

Die sprachliche Instabilität verweist einerseits auf die Vielfalt der angesammelten Bedeutungselemente von Innovation. Es lassen sich pragmatische, normative (muss/soll sein) und evaluative (ist gut/erstrebenswert) Aspekte unterscheiden.

Innovation als Kollektivsingular steht für die Ursache (wirtschaftlichen/sozialen) Wandels. Innovation in der einfachen Singularform tritt als Bezeichnung für neue (technische) Produkte oder eine Prozessneuerung auf, Letztere wiederum kann das Attribut „sozial“ mit sich führen, womit der Raum auf politische, gesellschaftliche und auch wissenschaftliche Neuerung geöffnet ist. Der einfache Plural kann neue Produkte bezeichnen, umsetzungsfähige bzw. umgesetzte Erfindungen, Dinge ebenso wie Prozesse. Andererseits oszillieren die Funktionszuschreibungen für Innovation zwischen Ursache, Zweck und Mittel.

Rationalisierung, das umstrittene Zwillingsthema zu Innovation, kommt im Gutachten in drei markanten Verwendungsweisen vor:

- zur Konstruktion einer mächtigen Kausalität: „der“ technische Fortschritt erzeugt Rationalisierungspotential.
- zur argumentativen Erzeugung von Legitimität: Rationalisierung *nicht* zu nutzen, ruft *Gefährdungen* (des Wachstums) hervor.

⁵⁴ Dazu gehören u. a. die in der Schriftenreihe der Kommission veröffentlichten Studien Nr. 12: Klaus Barck et al., *Perspektiven des technischen Wandels und soziale Interessenlage*; Nr. 70: Ulrich Mergner et al. (Hrsg.), *Arbeitsbedingungen im Wandel* und Nr. 64: Friedrich Fürstenberg, *Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft*.

- zur Inszenierung eines Sachzwangs: Deshalb (weil sonst „Wachstum“ gefährdet sei) sind Rationalisierungsfolgen, also Entlassungen, hinzunehmen.

Ausgehend von der zutreffenden Einschätzung, dass Rationalisierungsinvestitionen Arbeitsplätze kosten (aber mit bestreitendem Minderheitenvotum!), wird formuliert:

Freisetzungseffekte der Rationalisierungsinvestitionen sind hinzunehmen, wenn das langfristige Wachstum nicht gefährdet werden soll. [...] [Es] ist nicht empfehlenswert, sich der Rationalisierung des Produktionsprozesses entgegenzustellen. (*Gutachten*, 95)

Die nicht mehr bestreitbaren „Nebenfolgen“ von Innovation durch Rationalisierung werden durch Verweis auf „höherwertige Ziele“ („langfristiges Wachstum“) mit sachzwangähnlicher „Logik“ ins Feld geführt – ein hinreichend bekanntes Muster politischer Rhetorik, das hier jedoch von einem Gremium mit wissenschaftlichem Anspruch verwendet wird.

In einem Minderheitenvotum der gewerkschaftsnahen Kommissionsmitglieder wird darauf verwiesen, dass die vereinbarten Rationalisierungsschutzabkommen aus der Sicht betroffener Arbeitnehmer oft wenig wirksam seien (*Gutachten*, 425).⁵⁵

Mit der einschlägigen Behauptung, dass private Anbieter „wirtschaftlicher“ (kostengünstiger, effizienter, schneller) arbeiten könnten, wurde im Übrigen schon zu dieser Zeit die Möglichkeit erheblicher „Rationalisierungsgewinne“ im öffentlichen Sektor als Ziel von Privatisierungsplänen lanciert.⁵⁶

⁵⁵ Hierzu auch Bd. 18 der Kommissionsreihe von Fritz Böhle/Burkart Lutz, *Rationalisierungsschutzabkommen*, v. a. in Bezug auf die indirekten, verschleierte Folgen von Rationalisierungsmaßnahmen (ebd., S. 38f.).

⁵⁶ Diese sind erst in jüngerer Vergangenheit in aller Konsequenz umgesetzt worden, vor allem im Bereich ehemals staatlicher Aufgaben der Daseinsvorsorge. Inzwischen sind detaillierte Analysen verfügbar, die die Auswirkungen dieser Art von „schöpferischer Zerstörung“ z. B. in Form der „public-private-partnerships“, „cross-border-leasings“ und ähnlicher Instrumente der finanzkapitalistisch geprägten Ökonomie beschreiben: geplünderte kommunale Finanzen, auf Dimension und Zeiten unabsehbare Verschuldungen und, auf der Gewinnerseite, private „Inve-

In ähnlicher Weise, wie den Auseinandersetzungen um die Technikfolgenabschätzung (TA) abzulesen ist, wie die technische Seite von Innovationen und Rationalisierung „sozialverträglich“ eingehegt werden sollte, lassen sich die seit 1974 aufgelegten Projekte zur „Humanisierung der Arbeit“ (bis zu ihren späten Abkömmlingen wie die gewerkschaftliche Initiative für „Gute Arbeit“) als Versuche einordnen, die unmittelbaren Auswirkungen produktivitätssteigernder Innovationen kompensierend abzumildern.⁵⁷ Dass ausgerechnet ein Sozialwissenschaftler mit emanzipatorischem Anspruch in diesem Zusammenhang von der „Produktivkraft sozialer Frieden“, sprach, ist nicht ohne Ironie.⁵⁸ Ausgerechnet mit dem – umgewendeten – Argument, den „sozialen Frieden“ zu gefährden, wurden nicht selten Bestrebungen von Gewerkschaften abgewehrt oder diskreditiert, (mehr) Rechte oder höhere materielle Gratifikationen zu erkämpfen.

storen“ und Banken. Vgl. dazu u. a. Werner Rügemer, *Cross-Border-Leasing und Privatisierung in Deutschland*.

⁵⁷ Vgl. dazu Dieter Sauer: <http://www.bpb.de/apuz/33366/von-der-humanisierung-der-arbeit-zur-guten-arbeit?p=all>, Zugriff am 20.7.2017. Das Projekt „Humanisierung der Arbeit“ wurde 1989 in „Arbeit und Technik“ umbenannt und neu ausgerichtet. Seit 2001 tragen die Nachfolgeprogramme auch die Bezeichnungen „Innovation“ und „innovativ“ im Titel: 2001: „Innovative Arbeitsgestaltung – Zukunft der Arbeit“ und 2006: „Innovationen mit Dienstleistungen“. Eine moderat kritische Einschätzung dieser Entwicklung enthält der oben zitierte Artikel von Dieter Sauer, ISF München vom 6.4.2011. Eine soziologische Einschätzung im Rückblick eines Beteiligten bietet Michael Schumann, *Das Jahrhundert der Industriearbeit*, eine nahezu zeitgenössische Einordnung aus der Sicht der Sozialwissenschaften der Band von Doris Janshen/Otto Keck/Wolf-Dietrich Weblar (Hrsg.), *Technischer und sozialer Wandel*. Günther Ropohl, Ingenieur und Philosoph mit dem Schwerpunkt „Technikphilosophie“, hob schon 1981 hervor, dass sich die gängige Gleichsetzung von wirtschaftlichem Wachstum und allgemeinem Fortschritt längst nicht mehr halten lasse. Er wies auf das Phänomen des „jobless growth“ hin (*Interdisziplinäre Technikforschung*, S. 89), das sich aus der ersten Welle der Automatisierung durch die Mikroelektronik ergeben hatte. Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich gegenwärtig ab durch die vermehrte Digitalisierung. Ropohl fügte seinerzeit noch eine (aus unserer Sicht kluge und weitsichtige) Wendung hinzu, die einholt, was nicht zuletzt Marx sich von der Entwicklung der Produktivkräfte erhoffte: „Unter den gegenwärtigen Bedingungen zugespitzter Arbeitsteilung und Spezialisierung aber lassen sich viele Arbeitsplätze nur noch durch Automatisierung human gestalten, und dann sind es keine Arbeitsplätze mehr, sondern Maschinenplätze. Die Arbeit humanisieren, heißt eben oft genug, sie abschaffen.“ (Ebd., S. 107).

⁵⁸ Michael Schumann, *Das Jahrhundert der Industriearbeit*, S. 145; zur Einschätzung des Programms zur Humanisierung der Arbeit (HdA) vgl. u. a.: Wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Institut des DGB (WSI), *Gewerkschaften und Humanisierung der Arbeit*. Allein schon die sprachliche Konstruktion dieser voraussetzungsreichen Formulierung wäre einer kritischen Betrachtung wert, die hier jedoch nicht geleistet werden kann. Vgl. dazu auch Kap. 3.

Betrachtet man das Umfeld von Innovation am Ende der 1970er Jahre, könnte der Eindruck entstehen, die in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit an die optimistische geschichtsphilosophische Version von „Fortschritt“ anknüpfende Erzählung von „Technischem Fortschritt – Innovation – Wachstum und Wohlstand“ sei überholt, ihre Wirksamkeit verschlissen. Doch sind die einschlägigen Verknüpfungen weder in den ökonomischen noch in den politischen Konzepten getrennt worden, vielmehr wurden sie beweglicher, variabler.

Die technikgeprägte Deutungsvariante von Innovation in ökonomischen Konzepten (Technischer Fortschritt = Innovation = Wachstum) z. B. ist als Teil des kanonisierten Lehrbuchwissens bis heute gültig.⁵⁹ Und eine neue Redeweise wird etabliert, die sich um die Bezeichnung „Soziale Innovation(en)“ anlagert und als Domäne der Sozialwissenschaften verstanden wird.⁶⁰ Dem entspricht das nachdrückliche Plädoyer des Generalsekretärs der Kommission, Helmut Kohn, für die Förderung von „Grundlagenforschung“ auch bei sozialwissenschaftlichen Themen, das sich im abschließenden 140. Band der Kommissionsreihe findet.⁶¹ Die Ausführungen Kohns verweisen außerdem auf einen nicht unwesentlichen Nebendiskurs, in dem es um die Konkurrenz von Deutungs- und Geltungsansprüchen zwischen wissenschaftlichen Disziplinen geht, hier zwischen Ökonomie einerseits und Politik und Soziologie andererseits. Kohn beklagt explizit, dass Politikberatung bisher meist auf wirtschaftswissenschaftliche Expertise zurückgreife, und er stellt die bisherige Rolle der Ökonomie als Leitwissenschaft in Frage.

Zusammenfassend lassen sich als tragende Begriffe der KOWISOWA-Texte herausheben:

Wandel
Fortschritt

⁵⁹ Vgl. Kap. 6.

⁶⁰ Vgl. Kap. 5.

⁶¹ Helmut Kohn, *Zur Vergabe wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Forschungsaufträge*, v. a. S. 10–17.

Wachstum
Wohlstand
Wirtschaftlich/Sozial
Technik/Technologie

Als Komplementärbegriffe fungieren vor allem *Rationalisierung* und *Automatisierung* mit abnehmender sowie *Umwelt* mit zunehmender Relevanz. *Innovation* erscheint in diesem Feld regelmäßig als Kookkurrenz, jedoch in instabilen, wechselnden Kombinationen, mal teleologisch, mal normativ verknüpft. Technischer Fortschritt und Innovation werden meist als Synonyme gebraucht:

- Wirtschaftlicher und sozialer Wandel durch technischen Fortschritt
- Technischer Fortschritt: umfassender als Innovation
- Wirtschaftlicher Fortschritt durch Innovation
- Technologische Neuerungen = Technischer Fortschritt
- Technischer Fortschritt als Quelle des Wachstums
- Technischer Fortschritt als Voraussetzung für Wohlstand
- Forschung und Entwicklung (F&E) als Voraussetzung für technischen Fortschritt und Innovation

Wie das aus den Texten der KOWISOWA gebildete Begriffsnetz zu einem späteren Zeitpunkt variiert wurde, hier allerdings eingebunden in Parteistrategien, lässt sich exemplarisch an einem von Josef Klein zitierten Auszug aus dem „Argumentationsbuch der CDU für ihre Wahlkämpfer im Bundestagswahlkampf 1986/87“ nachvollziehen.⁶² Die zentralen Adressen des Textes sind hier:

- tiefgreifender Strukturwandel
- technologische Spitzenprodukte
- Innovationskräfte
- „Ja“ zum technischen Fortschritt

⁶² Josef Klein, *Politolinguistik*, S. 96 und 97.

- Vereinbarkeit von technischem Fortschritt und wirtschaftlichem Wachstum mit Umweltbelangen
- technologisch-ökonomische Konkurrenzfähigkeit

Die SPD-Reaktion darauf, so wertet es Klein, ist kondensiert im Motto des Parteitages von 1988: „Zukunft kommt von selbst, Fortschritt nur mit uns“, sowie in dem Versuch, „den Fortschritts-Begriff für sich zu besetzen oder genauer gesagt, nicht zuzulassen, dass der traditionelle SPD-Begriff des (primär: *sozialen*) Fortschritts verblasst hinter einem von Zukunfts-optimismus umstrahlten Begriff des (primär: *technischen*) Fortschritts“.⁶³

In der Gegenwartskommunikation haben sich aus dem skizzierten Begriffsnetz drei Verwendungsvarianten stabilisiert:

- *Innovation* in wissenschaftlich/politischer Kommunikation als „Ersatz“ für neuzeitliche Bewegungsbegriffe (Koselleck) wie Reform, Fortschritt.
- *Innovation* als Signalwort für a) ökonomische, gewinn- und wettbewerbsorientierte Prozesse (Re- und Umstrukturierungen, i. d. R. mit Rationalisierungen und Entlassungen verbunden), und b) für innerbetriebliche Optimierung (= bessere Abschöpfung) der Ideenproduktion (Kreativität, Innovationsmanagement).
- *Innovation* als Formel in politisch-strategischer Kommunikation für die Reaktivierung der (in der Zwischenzeit in Kritik und Verruf geratenen) Kombination von Technik/Technologie und Wachstum mit nationaler Fokussierung.

Dies wird in den folgenden Kapiteln in weiteren Schnitten durch exemplarische Textkorpora nachgezeichnet.

⁶³ Josef Klein, *Politolinguistik*, S. 97f. Zum Begriff des Fortschritts in der SPD-Programmatik s. u. Kap. 7.2.

Schöpfungertum	
Individueller und kollektiver Ausdruck von:	Voraussetzung für:
<ul style="list-style-type: none"> - Ideenreichtum und Schöpferkraft (9,19, 23) - Schöpferische Fähigkeiten (10,11ff.) Leistungen (23) Aktivitäten (66) Handeln (66) Arbeit (66) Phantasie (66) 	<ul style="list-style-type: none"> - WTR (20) - WTF (20) - Evolution (20) - Fortschritt (20) - Vorwärtsentwicklung (47) - Progressive Entwicklung (48)
Definiert als:	Ziele:
<ul style="list-style-type: none"> - Neuentwicklung (18) - Vervollkommnung von Bekanntem (46) - Einheit von Ideenproduktion und Ideenverwirklichung (46) - Neuleistung (52) - Neuererbewegung (44ff.) 	<ul style="list-style-type: none"> - Rationalisierung (19) - Erhöhung der Produktivität (13) - Gesellschaftlicher Nutzen (31)

Quelle: Eigene Darstellung

5. „Soziale Innovation“

Vom sozialwissenschaftlichen Begriff zum strategischen Schlüsselwort

Soziale Innovationen versprechen Gutes und sind dabei als Konzept hinreichend unscharf, um sehr unterschiedliche Ansätze darunter zu verhandeln.¹

Is this actually neoliberalism dressed up as social innovation?²

5.1 „Soziale Innovation“ in sozialwissenschaftlichen Theorien

Parallel zur verstärkten Präsenz des Konzeptes „Innovation“ als Chiffre für Veränderungsprozesse im ökonomischen Kontext erscheint Mitte der 1970er Jahre Innovation in der Kopplung mit „sozial“, zunächst im wissenschaftlichen Feld, dann auch vereinzelt im politischen.

Als wichtige Referenz sind die Publikationen des US-amerikanischen Soziologen W. F. Ogburn zu nennen, der Anfang der 1920er Jahre eine einflussreich gewordene Theorie des sozialen Wandels entwickelte, in der die „sozialen Erfindungen“ (social inventions) als notwendige Ergänzungen der technischen eine bedeutende Rolle für die Gesellschaftsentwicklung spielen.³ Er vergleicht Erfindungen mit „Mutationen“, einem der zentralen Theoreme der biologischen Evolutionstheorie, und situiert seinen

¹ Aus einem „Call for Papers“ der *Zeitschrift für Zukunftsforschung* 2015: <http://www.zeitschrift-zukunftsforschung.de/call>, Zugriff am 20.9.2016. Letzter Zugriff am 20.7.2017: Der Call for Papers war leider nicht mehr verfügbar, liegt jedoch als Computerausdruck vor.

² Andrew Curtis/Tara Anderson, „Is social innovation simply dressed-up neoliberalism?“, <http://www.pioneerspost.com/news-view/20141202/social-innovation>, Zugriff am 20.7.2017.

³ William Ogburn, *Kultur und sozialer Wandel*, S. 18. Dieser Band ist die erste deutsche Übersetzung. Anklänge an Schumpeters Innovationstheorie sind offensichtlich, ob Ogburn sie kannte, war nicht zu ermitteln.

theoretischen Ansatz explizit im Kontext von Gesellschaftstheorien, die „Evolution“ als Hintergrundmodell verwenden.⁴ Von einfachen Übertragungen der Regeln biologischer Evolution auf soziale Phänomene grenzt er sich jedoch ab.⁵

Wolfgang Zapf, Soziologe und langjähriger Leiter des Wissenschaftszentrums Berlin, der sich in dem von ihm herausgegebenen Band zu *Theorien des sozialen Wandels* explizit auf Ogburn bezieht, konstatierte 1969:

Theorien des sozialen Wandels sind – was den logischen Status ihrer Aussagen und Gegenstände angeht – so vielfältig wie das Spektrum der modernen Sozialwissenschaften. Sozialer Wandel ist ein inflationierter Begriff.⁶

Im Rahmen der schon erwähnten Ifo-Tagung von 1970 hatte die „Sozialerfindung“ als Komplement zu den technischen im Beitrag eines Historikers Erwähnung gefunden, blieb aber hier noch ohne weitere Resonanz.

Einige Jahre später finden sich in einer OECD-Publikation zum gleichen Gegenstandsbereich die Varianten „Sozial-Innovationen“ und „Sozial-Technologien“.⁷ Seit der *Brünn-Studie* von Freudenberger/Mensch gehören Varianten von „sozial(en) Innovation(en)“ zum Sprachgebrauch bei Gerhard Mensch.⁸

1977 erschien als dritter Band der Reihe „Forschungsunternehmen Neunzehntes Jahrhundert“ der Fritz Thyssen Stiftung, in der zuvor die

⁴ Vgl. vor allem den Aufsatz „Erneute Betrachtung des Problems der sozialen Evolution“ (William Ogburn, ebd., S. 50–69).

⁵ Ogburn räumt den technischen Erfindungen Vorrang vor den sozialen ein, was ihm von Kritikern den Vorwurf des Technikdeterminismus einbrachte. Von Ogburn stammt auch der Begriff des „cultural lag“, mit dem die Ungleichzeitigkeit der technischen und der sozialen Entwicklung einer Gesellschaft bezeichnet wird. Kritisch gewendet wird daraus in einem Teil der Technikphilosophie, z. B. bei Günter Anders, das Auseinandertreten bzw. der gewaltvolle Konflikt zwischen dem, was Menschen „herstellen“ können und dem, was sie „verantworten“ können (Günter Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*). Zu ähnlichen Themen aus US-amerikanischer Perspektive vgl. Lewis Mumfords umfangreiche Studie zum „*Mythos der Maschine*“ (Erstveröffentlichung 1966).

⁶ Wolfgang Zapf, *Theorien des sozialen Wandels*, S. 18.

⁷ OECD (Hrsg.), *Technical Change and Economic Policy*, S. 147.

⁸ Vgl. Kap. 3.

Brünn-Studie von Freudenberger/Mensch und Pfetschs Überblick über *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe* erschienen waren, der Band *Soziale Innovationen und sozialer Konflikt*, herausgegeben von Otto Neuloh.⁹ Es ist eine der frühesten deutschsprachigen Publikationen, die den Ausdruck „soziale Innovation“ im Titel trägt. Programmatisch erfolgt eine explizite Abgrenzung zur *Brünn-Studie* von Freudenberger/Mensch: „Im Gegensatz dazu soll hier ‚soziale Innovation‘ als Einführung neuer sozialer und sozialpolitischer Ideen und Institutionen verstanden werden.“¹⁰ Hervorzuheben ist aus diesem Band die Variante von „sozialer Innovation“ als explizites Mittel, sozialen Frieden (wieder-)herzustellen:

Planvolle Sozialreformen als Korrelat und Korrektiv vorauseilender Entwicklungen in innovationsoffeneren Sektoren machen revolutionäre Veränderungen und mit ihnen verbundene soziale Kosten vermeidbar.¹¹

Diese Figur bildet den Hintergrund von Redeweisen wie der schon zitierten von der „Produktivkraft sozialer Frieden“. Sie lässt sich in den Argumentationsmustern von Projekten wie dem Programm „Humanisierung der Arbeit“ ebenso entdecken wie in den Auseinandersetzungen um Inhalt, Ziele und Formen der Technikfolgenabschätzung.

In den frühen Studien zum Verständnis von „sozialen Innovationen“ ist immerhin der Zusammenhang mit sozialen *Konflikten* noch präsent und sogar konstitutiv. In aktuellen Interpretationen von „sozialen Innovationen“ ist diese Bedeutung weitgehend ausgeblendet. An die Stelle der Thematisierung von Konflikten und der damit zu benennenden Interessen treten Muster vom Format „Problem-Lösung“ (Technik reicht nicht – es braucht *auch* soziale Innovationen) oder Grenz-Topoi (*Grenzen* des Sozial-

⁹ Otto Neuloh (Hrsg.), *Soziale Innovation und sozialer Konflikt*. 1976 erschienen von Kurt Aregger zwei Bände zu *Innovation in sozialen Systemen*, eine systemtheoretisch orientierte Literaturstudie mit dem Ziel, Veränderung in Organisationen theoretisch und methodisch zu operationalisieren. Otto Neuloh war im Übrigen von 1947–1960 Direktor der Dortmunder Sozialforschungsstelle sfs.

¹⁰ Otto Neuloh, (Hrsg.), *Soziale Innovation und sozialer Konflikt*, S. 8.

¹¹ Heinrich Volkmann, „Soziale Innovation und Systemstabilität am Beispiel der Krise von 1830–1832 in Deutschland“, S. 68. Bei diesem Zitat ist mitzudenken, dass Innovation und soziale Innovation nahezu gleichgesetzt werden.

bzw. Wohlfahrtsstaates, der Umweltbelastung, der Einwanderung), denen normative Verhaltensanforderungen folgen.¹²

Die Bezeichnung „soziale Innovation“ indiziert durch das Attribut zwar einerseits eine Abgrenzung (vor allem zu „technisch“), teilt aber mit dem Ausgangsbegriff „Innovation“ die Vielfalt der Bedeutungszuschreibungen und heterogenen Verwendungsweisen. Noch 1989 hält Zapf den Begriff für nicht ausreichend beforscht und referiert selbst im Wesentlichen auf Schumpeter.¹³

In ihrem seither viel zitierten Überblicksaufsatz zum Thema liefert Katrin Gillwald 2000 eine Auswahl von Interpretationen zu „sozialen Innovationen“, kann jedoch den Anspruch nicht einlösen, eine „anschauliche Vorstellung“ (Gillwald, 2) davon zu geben, was „soziale Innovation“ sei.¹⁴ Die Varianten der Bezeichnungen für das zu fassende Phänomen lassen ahnen, dass es hier nicht nur um Bezeichnungskonkurrenzen geht. Da ist die Rede von sozialer Innovation als Synonym für „Neuartigkeit“ (14), von sozialer Innovation als theoretischem „Konstrukt“ (8) ohne empirische Entsprechung, dennoch gebe es „Akteure“ (25). Einmal wird soziale Innovation als Teilmenge von sozialem Wandel und gesellschaftlicher Modernisierung bezeichnet, dann treten „Reformen“ hinzu, die wiederum als Teilmenge von sozialer Innovation gesehen werden (4), kurze Zeit später erscheinen soziale Innovation und Reform „austauschbar“ (6). An der einen Stelle tritt die evaluative Komponente in den Vordergrund – soziale

¹² Wir gebrauchen hier „Topoi“ im Sinne der Verwendungsweise bei Martin Wengeler et al. als Schluss-Schema und Argumentationsmuster, mit deren Hilfe Strukturen und Formationsregeln von Texten dargestellt werden können: „Es handelt sich um Argumentationsmuster, die nicht immer in gleicher Weise sprachlich materialisiert werden müssen, die aber in vielen Texten als immer wieder ähnlich vorkommende, auf Plausibilität zielende Herstellung von Sachverhaltszusammenhängen erscheinen.“ (David Römer/Martin Wengeler, „Wirtschaftskrisen begründen/ mit ‚Wirtschaftskrisen‘ legitimieren“, S. 270). Josef Klein definiert Topoi als „Schemata einer niedrigen Komplexitätsstufe“ (Klein, *Von Gandhi und al-Qaida bis Schröder und Merkel*, S. 78), die sich in bestimmten Textsorten (politischer Kommunikation) in voraussehbaren Verknüpfungen auffinden lassen.

¹³ Wolfgang Zapf, *Theorien des sozialen Wandels*, S. 47.

¹⁴ Katrin Gillwald, *Konzepte sozialer Innovation*: https://www.wzb.eu/de/publikationen/publikationssuche?publikation_txt=Gillwald&page=2&rows=10&user_context=global&d6wrap=1, Zugriff am 20.7.2017. Für den folgenden Abschnitt gilt: Ziffern = Seitenzahlen des Gillwald-Aufsatzes, der nur online verfügbar ist.

Innovationen seien an „gesellschaftlich hoch bewerteten Zielen“ (7) ausgerichtet, an der anderen normative, wenn davon die Rede ist, soziale Innovationen seien „geeignete Mittel, gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen“ (8). Und schließlich wird soziale Innovation als Ergänzung der technischen gesehen (36), an einer weiteren Stelle ist von „Gleichartigkeit“ die Rede (2).

Publikationen zum Thema aus den letzten Jahren zeigen nicht mehr begriffliche Klarheit, jedoch wird deutlicher, welche Adressaten angezielt werden.¹⁵

2010 erschien, herausgegeben von Jürgen Howaldt und Heike Jacobsen, ein Tagungsband zum Thema *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem neuen Innovationsparadigma*. Er kommt zu dem Befund, dass die bisherige sozialwissenschaftliche Diskussion (immer) noch keine schlüssigen Antworten erarbeitet habe.¹⁶ Offen seien zum Beispiel Fragen wie

Was aber (ist) ‚soziale Innovation‘ in diesen Kontexten? In welchem Sinne wird in der sozialwissenschaftlichen Innovationsforschung von sozialer Innovation gesprochen? In welchem Sinne wird dieser Begriff in der Politik verwandt? Was unterscheidet soziale Innovationen von anderen

¹⁵ Für den englischsprachigen Raum zeichnet Godin in seiner schon zitierten Studie *Innovation Contested* eine etwas andere Genealogie für die Bezeichnung „soziale Innovation/Innovatoren“ nach. Er beschreibt, dass die Bezeichnung – mit negativer Konnotation – ab der Mitte des 19. Jahrhunderts für die Repräsentanten sozialistischer Ideen und Aktionen verwendet wurde. „Socialism was only one of the meanings of social innovation.“ (Ebd., 128) Als zweite Bedeutung nennt er „social reform“, wobei social reform als Gegenbegriff zu „socialism“ gebraucht werde. Für das Frankreich des 19. Jahrhunderts zitiert Godin den Gebrauch von „innovations sociale“ mit positiver Konnotation und beruft sich auf Fourier (ebd., 129) und Comte (ebd., 131). Er räumt ein, dass insgesamt eher selten überhaupt Gebrauch gemacht werde vom Begriff „soziale Innovation“. Erst für die jüngere Vergangenheit konstatiert Godin, dass „social innovation entered theoretical writings“ (ebd., 132). Er unterstreicht, dass „soziale Innovation“ als „phrase“ zeitlich *früher* als „technological innovation“ gebraucht wurde, es sich bei der gegenwärtigen Konjunktur also um eine „Wiederauferstehung“ („resurrection“, 133) handle (und nicht um etwas Neues). Mit Referenz auf Koselleck kennzeichnet er „soziale Innovation“ als „counter-concept“ zur technologischen.

¹⁶ Jürgen Howaldt/Heike Jacobsen (Hrsg.), *Soziale Innovationen*. Im Zentrum stand ein äußerst ambitioniertes Forschungsprojekt, das nicht weniger zum Ziel hatte als die Entwicklung eines „postindustriellen Innovationsparadigmas“ (Untertitel).

Formen der Innovation und inwiefern ist eine solche Unterscheidung unter analytischen und praktischen Gesichtspunkten von Bedeutung?¹⁷

Die Sozialwissenschaftler als *Wissenschaftler* mögen noch keine Antworten gefunden haben, als Akteure im politischen Feld haben dies zumindest einige schon. Sie gründeten zum Beispiel aus einem bestehenden universitären Kontext heraus (sfs) oder mit einem solchen im Hintergrund (ISInova) Institute, die zwar nicht *nur* „regierungstaugliche“ Wissensproduktion offerieren (auch andere Adressaten werden ins Visier genommen), als zentrale Auftraggeber jedoch das Umweltbundesamt (UBA), das Bundesamt für Naturschutz (BfN) oder das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) nennen.¹⁸

Bei so wenig sprachlich-konzeptioneller Prägnanz einerseits und der enormen Breite des potentiellen Verwendungsbereiches andererseits liegt es nahe zu fragen, was die Attraktivität der Bezeichnung ausmacht, dass sie bis in EU-weite und nationale politische Programme gelangte.¹⁹

Einen aufschlussreichen Hinweis darauf gab Zapf schon in Vorwort und Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band *Theorien des sozialen Wandels* von 1969:

Sozialer Wandel [im Text kursiv, S.W.] gehört heute zu den soziologischen Grundbegriffen. Seitdem William F. Ogburn 1922 diesen Begriff erstmals in einem Buchtitel benutzte, hat er die Kategorien, mit denen die Klassiker gesellschaftliche Veränderungen analysiert haben – soziale Dynamik, Transformation, Umwälzung, Evolution, Differenzierung, Zirkulation, Fortschritt, Untergang – sehr rasch ersetzt oder subsumiert.²⁰

¹⁷ Ebd., S. 9.

¹⁸ Zu diesem Thema: <http://www.isinova.org/index.php/de/>, Zugriff am 20.7.2017. Das Institut ISInova, wurde von Jens Aderhold, René John, Holger Braun-Thürmann und anderen gegründet. Neben den genannten werden unter dem Label „Sozialinnovationen“ auch Projekte für „Dienstleister der Mobilitätsindustrie“ oder einen „Fahrzeugentwickler“ verfolgt.

¹⁹ In der Publikation der EU-Kommission *State of the Innovation Union – taking stock 2010–2014* z. B. heißt es u. a.: „Social Innovation should become a mainstream focus in the next European Social Fund programmes“, S. 65; http://ec.europa.eu/research/innovation-union/pdf/state-of-the-union/2013/state_of_the_innovation_union_report_2013.pdf, Zugriff am 20.7.2017.

²⁰ Wolfgang Zapf, *Theorien des sozialen Wandels*, S. 11. Man kann es als sprachliche „Eigenheit“ des Verfassers betrachten oder als Indikator: Dass in diesem Kontext und unter diesen Begriffen „Revolution“ nur als „Umwälzung“ vorkommen darf, scheint mir nicht belanglos zu sein. Hier

Thürmann/John bilden eine ähnliche Wortfamilie, indem sie Reform, Emanzipation, Fortschritt, Mode, Trend, Umstrukturierung, Novelle und Institutionalisierung als substituierbar durch „sozialen Wandel“ bezeichnen.²¹

„Sozialer Wandel“, die konnotativ außerordentlich „blasse“ Alternative zu den „starken“ Bezeichnungen, die er ersetzte, wurde nicht nur in der Soziologie zu einem viel gebrauchten Terminus, sondern auch im politischen Feld (s. o. zur Arbeit der KOWISOWA). Er substituierte vorübergehend auch die nicht mehr ganz einwandsimmunen Ausdrücke „Technischen Fortschritt“ oder „Reformen“.

Im Gegensatz zum inzwischen legitimationsbedürftig gewordenen (technischen) „Fortschritt“ hat Wandel keine vorbestimmte Richtung und eignet sich daher vorzüglich als Platzhalter für die Benennung von Veränderungsprozessen mit Konfliktpotential. Trotzdem bleibt die im politischen Raum stets aktuelle Frage der „Steuerbarkeit“ zumindest offen. Die Nähe zu evolutionären Konzepten von Gesellschaftsentwicklung ist offensichtlich, aber auch der große Gegenspieler im Hintergrund ist präsent: die Perspektive dialektischer Vermittlung der Entwicklung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.

Die „sozialen Innovationen“ werden wiederum als *Teil* sozialen Wandels konzeptualisiert und bringen über die Komponente „Innovation“ unverzichtbare dynamische Elemente in die jeweilige Erzählung ein (erkennbar an den Oppositionsbildungen wie alt/neu, vorher/nachher). Mit der Ergänzung „sozial“ partizipiert der Begriff an den umfangreichen, kommunikativ etablierten Bedeutungen. Es werden Oppositionen aufgerufen wie „sozial/kommerziell“ oder „sozial/eigennützig“, die auch normativ gebraucht werden können. Darüber hinaus ermöglichen die Konnotationen von „sozial“ den moralisch-appellativen Gebrauch, zum Beispiel in der Ansprache eines „sozialen“ Gewissens.

könnte man von einer doppelten „Subsumtion“ sprechen: „Revolution“ verschwindet zum einen hinter „Umwälzung“ und diese noch einmal hinter dem „sozialen Wandel“.

²¹ Holger Braun-Thürmann/René John, „Innovation: Realisierung und Indikator des sozialen Wandels“, S. 62.

Einer konziseren Bezeichnung bedarf es dann auch nicht, wenn sowohl ein lebensstil-bezogenes neues Muster wie „nichteheliche Lebensgemeinschaften“ oder eine ökonomische Neuerung wie die Einführung von „fast food-Ketten“ (beides bei Gillwald genannt) unter dem Label „soziale Innovationen“ firmieren können. Ogburn rechnete seinerzeit zu den sozialen Erfindungen auch eine politisch reaktionäre, rassistische Organisation wie den Ku-Klux-Klan.²² In jüngerer Zeit gebrauchten Politiker diese Bezeichnung für Maßnahmen wie die Einführung der Hartz-IV-Gesetze.²³ Selbst Wissenschaftler hielten sie für passend, eine massive politisch-ökonomische Intervention wie „Kurzarbeit“ zu charakterisieren.²⁴

„Soziale Innovation“ ist zu einer Art „Fahnenwort“ geworden, attraktiv durch konnotative Mehrdeutigkeit, die die Verwendung von „sozial“ einerseits als Relationsadjektiv (sozial als „die Gesellschaft betreffend“), andererseits als Wertadjektiv (sozial als „nützlich“ und/oder „gut“) ermöglicht.

5.2 „Soziale Innovation“ in institutionellen Kontexten

In den folgenden Abschnitten wird ein Korpus von Texten zu Theorie und Aktivitäten relevanter Akteure im Feld „soziale Innovation(en)“ daraufhin befragt, welche semantischen Varianten, Sprecherpositionen und Argumentationen ins Spiel gebracht werden und in welchem Kontext dies geschieht. Auf diese Weise wird beobachtbar, wie sich Deutungsmuster aus einem Spezialdiskurs in Zirkulation bringen lassen.

Als „relevant“ gelten uns hier Personen und Institutionen, die durch Publikationen und Aktivitäten sichtbar hervorgetreten sind und an Kno-

²² William F. Ogburn, zit. n. Wolfgang Zapf, *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation*, S. 29, FN 5.

²³ Jürgen Howaldt rechnet in einem Vortrag im Rahmen einer Tagung der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung die Einführung von Kurzarbeit (zur vermeintlichen Verhinderung von Entlassungen) zu den „sozialen Innovationen“. Der Vortragstext war beim letzten Zugriff (20.7.2017) unter der 2015 angegebenen Internet-Adresse nicht mehr verfügbar.

²⁴ So die Verfasser der „Erklärung. Soziale Innovationen für Deutschland“, s. u. Kap. 5.3.

tenpunkten von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft öffentlich wahrnehmbare Aktivitäten entfalten.

In einem Teilbereich der Sozialwissenschaften wird ausgehend von der Bezeichnung „soziale Innovation(en)“ versucht, eine neue theoretische Fundierung für Innovation zu kreieren (sfs und ISInova), gleichzeitig profilieren sich die Autoren als Akteure im politischen Feld.

In der Kommunikation auf Märkten, die gekennzeichnet sind durch nicht (mehr) eindeutig bestimmbare Formen und Funktionalitäten (Profit- oder Non-Profit-Sphäre), dient „soziale Innovation“ als Markenzeichen für Interventionen und Aktivitäten, die unter den Namen „Social Business“/ „Social Entrepreneurship“ für neue Formen der Regelung von Aufgaben öffentlicher Daseinsvorsorge stehen (Genisis-Institut und -Netzwerk, Stiftung Mercator).

Im Feld transnationaler und nationaler Politik wird die Bezeichnung „soziale Innovationen“ als Container für flexible Bedeutungen verwendet und indiziert Aktivitäten zur neuen Rahmung von politisch-ökonomischen Veränderungsprozessen, sei es im Zusammenhang der neueren Diskussionen um Wachstumskonzepte, sei es im Zuge der Implementierung des neuen Fahnenworts der „Nachhaltigkeit“.

Unser Augenmerk liegt in den folgenden Abschnitten besonders darauf, exemplarisch nachzuzeichnen, wie sich der Sprachgebrauch vom deskriptiv-analytischen zum politisch-strategischen hin verschiebt.

Methodisch angeregt ist dieses Kapitel von Kenneth Burkes *A Grammar of Motives* (1969).²⁵ Burke geht unter anderem von der Annahme aus, dass die Sprache ihre Sprecher mit „dramaturgischen Ressourcen“ ausstattet, die es zum Beispiel erlauben, kleine Veränderungen als erheblich und umwälzende als gering erscheinen zu lassen.²⁶ Er schlägt vor, bei der Beschreibung und Interpretation von Ereignissen und Handlungen eine

²⁵ Kenneth Burke, *A Grammar of Motives*.

²⁶ Zu Burkes „Grammar“ vgl. Clemens Knobloch/Friedemann Vogel, „Demokratie – zwischen Kampfbegriff und Nebelkerze. Was können Sprach-, Medien- und Kulturwissenschaften zur Demokratisierung von Gesellschaft beitragen?“. Linguistik Online: <<https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/2190>>, Zugriff am 20.7.2017.

Matrix mit fünf Knotenpunkten zugrunde zu legen – „act, scene, agent, agency, purpose“ –, die mit entsprechenden Fragen (an Texte oder Ereignisse) verbunden sind: „What was done? When or where it was done? Who did it? How he did it? And why?“ (a. a. O., p. xv.). Burke versteht diese „Grammatik“ nicht als unbewegliches Schema, vielmehr interessieren ihn die vielfältigen Bezüge der verschiedenen „Adressen“ der Matrix und insbesondere auftretende „ambiguities and inconsistencies“ (ebd., p. xviii).

Die Skizze der Beziehungen und Verflechtungen der Diskursbeteiligten im Anhang des Kapitels gibt einen Überblick über Sprecherpositionen und Zirkulationswege. Sie kann als eine Art „Choreographie“ für die Textproduktion gelesen werden.

5.2.1 „Soziale Innovation“ als Schlüsselthema der Sozialforschungsstelle der TU Dortmund (sfs)

Jürgen Howaldt, Professor an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der TU Dortmund und seit 2009 Leiter der dort angesiedelten Sozialforschungsstelle (sfs), einer Einrichtung mit einer langen und bewegten Geschichte seit 1946 kann als einer der profiliertesten Akteure im Feld „Soziale Innovation“ angesehen werden.²⁷ Anhand seiner Publikationen seit etwa 2000 lässt sich ein äußerst ehrgeiziges Projekt verfolgen. Ging es in einer Veröffentlichung 2008 zunächst um ein neues „Forschungskonzept“ wurde 2010 soziale Innovation schon als neues „*Paradigma*“ vorgestellt in der Publikation *Soziale Innovationen*. Schließlich erschien 2014 der Band *Zur Theorie sozialer Innovationen*.²⁸

Es ist anzunehmen, dass Howaldt und seine Mitautoren bewusst nicht *eine* Theorie oder gar *die* Theorie angekündigt haben, sondern einen Bei-

²⁷ Zur Geschichte der sfs: Jens Adamski, *Ärzte des sozialen Lebens*; Carsten Klingemann, *Soziologie und Politik*.

²⁸ Ein Teil der Publikationen, die im Folgenden Gegenstand sind, hat Mitarbeiter Howaldts als Mit-Autoren bzw. -herausgeber: Jürgen Howaldt/Ralf Kopp/Michael Schwarz (Hrsg.), *Innovationen (forschend) gestalten – Zur neuen Rolle der Sozialwissenschaften*; Jürgen Howaldt/Heike Jacobsen (Hrsg.), *Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*; Jürgen Howaldt et al., *Zur Theorie sozialer Innovationen*.

trag zur Theorie sozialer Innovationen“, und zwar unter Rückgriff auf Konzepte des französischen Soziologen Gabriel Tarde, denn der knapp 90-seitige Text erweist sich im Wesentlichen als eine Art Literaturstudie zu Konzeptualisierungsversuchen von „Sozialer Innovation“. Der Text ist in weiten Teilen eine verschachtelte Kompilation aus Zitaten, Eigenzitaten, Verweisen und eigenen Formulierungen, woraus sich die Position der Verfasser nur schwer ableiten lässt. Die folgende Übersicht der wesentlichen Argumentationsbestandteile soll zunächst die Einordnung und Bewertung der Sprecherpositionen transparent machen, auf die wir uns im Folgenden beziehen.²⁹

²⁹ Der Text von Howaldt et al. scheint ohnehin ein Nebenprodukt bzw. Extrakt der ausführlicheren Literaturstudie zu sein, die als eines der Ergebnisse des EU-Projektes „SI-DRIVE“ veröffentlicht wurde: <https://webgate.ec.europa.eu/socialinnovationeurope/magazine/methods-and-tools/articles-reports/theoretical-approaches-social-innovation>, Zugriff am 20.7.2017. Die Formulierungen in der Grafik sind Zitate aus Howaldt/Schwarz/Kopp, *Zur Theorie sozialer Innovationen*. Weitere Zitate aus dieser Quelle sind im Folgenden gekennzeichnet mit: *Zur Theorie* + Seitenzahl).

Bezeichnungs-varianten	Sprecherposition	Kookkurrenzen	Rahmungen
eine Art deskriptive Metapher (11)	Soziologen als Forscher und Theoretiker, die ein wissenschaftliches Defizit beseitigen wollen (91)	technologische Innovation (13, 17, 66)	Konzept sozialer Innovationen (14)
das Neue als soziale Praxis (14)		sozialer Wandel (Kap. 2)	Soziologie der Innovationen (14)
als auf der Mikroebene angesiedelter Mechanismus des Wandels (26)	Soziologie als Konkurrentin zu Politik-/Wirtschaftswissenschaft (Kap. 2)	gesellschaftliche Transformation (14, 26, 66)	Integrative Theorie gesellschaftlich-technischer Innovationen (14)
mehr als nur Voraussetzung, Begleiterscheinung [...] von technischen Innovationen (27)	Sozialwissenschaftler als Auftragsforscher (94)	soziotechnische Innovationen (19)	Nachweis der „Eigengesetzlichkeit“ sozialer Innovationen (20)
neue soziale Praxis (40)	Sozialwissenschaftler als (Mit-)Akteur im Feld (Einleitung)	transformativer sozialer Wandel (53, 66)	Verbindung mit gesellschaftlichen „Transformationsprozessen“ (26)
sind soziale Innovationen zentraler Motor und Element des sozialen Wandels (57)		Nachhaltigkeit (19, 58, 60)	Mikrofundierung des Sozialen (37)
intentionale Neukonfigurationen sozialer Praktiken (91)		Die Gesellschaft (19)	Beteiligung an „transformativem Wandel jenseits der bisher dominierenden Wachstumsideologie“ (46)
		Transition Management (64)	neues Leitbild (66)
		Governance (89)	sozialtheoretisch fundierte integrierte Theorie der „Innovationen in der Gesellschaft“ (9)

Quelle: Eigene Darstellung

Eine auffallende Eigentümlichkeit des Textes sind unübersichtliche und schwer verständliche syntaktische Konstruktionen, die jedoch, zusammen mit weitreichenden beleglosen Behauptungen, umfassende, gleichzeitig aber diffus bleibende Deutungsansprüche generieren wie:

Wenn soziale Innovationen in einem allgemeinen Sinne als intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten definiert werden können, dann zeichnen sie sich damit als ein von gesellschaftlichen Makrophänomenen unterscheidbarer sozialer Mechanismus auf der Mikro- und Mesoebene aus und ermöglichen in praxistheoretischer Perspektive eine Mikrofundierung sozialen Wandels. (*Zur Theorie*, 91)³⁰

Die Publikation von Howaldt et al. ist vor allem deshalb als überaus ambitioniert zu verstehen, weil die Autoren versuchen, eine Art neuer „Genealogie“ für das Konzept „Soziale Innovation“ zu konstruieren: Zum einen, indem sie auf Elemente eines (wiederentdeckten) Theoretikers der Soziologie, Gabriel Tarde, rekurrieren. Zum anderen durch die Behauptung, dass der bisher als Hauptreferenz in Fragen von Innovation kaum in Frage gestellte Joseph A. Schumpeter quasi als „Nachfolger“ Tardes gelten könne.

Übersehen wird in der an Schumpeter anschließenden Innovationstheorie in der Regel, dass dieser stark von der Sozialtheorie Tardes beeinflusst wurde. [...] Damit erscheinen einige der Schumpeter zugeschriebenen Einsichten als wenig originell. (*Zur Theorie*, 29)³¹

Diese „Argumentation“ erweist sich allerdings als wenig stabil und zudem durchsichtig konstruiert, denn keine der Behauptungen wird, etwa anhand von Belegstellen der Originaltexte, entfaltet, sondern lediglich durch

³⁰ Beispiele für beleglose Behauptungen beträchtlicher Reichweite: dass der Begriff „soziale Innovation“ „auf verschiedensten Politikfeldern [...] Einzug“ halte (S. 5) und sich „neue Formen der gesellschaftlichen Selbststeuerung“ (S. 26) weiter durchsetzten.

³¹ In einem 2013 erschienenen Aufsatz der Autoren, „Soziale Innovationen im Fokus nachhaltiger Entwicklung. Herausforderung und Chance für die soziologische Praxis“, wird Schumpeter durchaus noch als glaubwürdiger „Kronzeuge“ in Angelegenheiten von „Innovation“ genutzt, z. B. S. 56.

die Erwähnung zweier englischsprachiger Sekundärquellen konfirmiert.³² Liest man diese Quellen jedoch genauer, erweisen sich die dort vertretenen Positionen als wesentlich differenzierter. Dass Schumpeter und Tarde in einem Atemzug genannt werden, ist im Übrigen nicht neu. Schon 1974, im Rahmen der schon erwähnten Tagung des Ifo-Instituts, wurde von H. W. Hetzler (ebenfalls umstands- und beleglos) behauptet, Schumpeter habe Konzepte Tardes „aufgegriffen“.³³ In aktuellen, von Howaldt nicht rezipierten Beiträgen zum Thema ist – genauer und plausibler – von „Ähnlichkeiten“ und „Parallelen“ die Rede, von „similarities“, aber es wird auch die grundlegend unterschiedliche Perspektive zur Kenntnis genommen.³⁴ Auch in dem von Howaldt et al. zitierten Aufsatz von Taymanns von 1950 ist von „Analogien“ und „Verwandtschaft“ zwischen Schumpeter und Tarde die Rede (612), von „the same tools“, „same ways“ (616) und „a perspective similar to that of Schumpeter“ (614). Diese respektvoll-differenzierte Interpretation Taymanns zur Behauptung einer „starken Beeinflussung“ Schumpeters durch Tarde und fehlende „Originalität“ zu verkürzen, ist schon schweres Geschütz.³⁵

Die Argumentation der Autoren ist auch an anderen Stellen widersprüchlich und inkonsistent. Im Anfangsteil wird zunächst die evidente Unterbestimmtheit der Bezeichnung „soziale Innovation“ konstatiert (*Zur Theorie*, 26) und eine Konkretisierung in Aussicht gestellt, die „mehr“ sein soll als die bisher übliche Positionierung zwischen „Voraussetzung,

³² Adrien C. Taymanns, „Tarde and Schumpeter“; Panayotis G. Michaelides/Costas Theologou, „Tardes influence on Schumpeter“.

³³ Ifo (Hrsg.), *Technischer Fortschritt*, S. 89.

³⁴ Faridah Djellal/Faiz Gallouj (2014): S. 12, 17, 27: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00960607>, Zugriff am 20.7.2017; Karl Palmas, *Theorising soci(et)al entrepreneurship*. Die Interpretationen Tarde'scher Konzepte lassen sich grundsätzlich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen, wie etwa die unterschiedlichen Sichtweisen von Bruno Latour und Hans Bernhard Schmid in dem von Christian Borch/Urs Stäheli herausgegebenen Sammelband *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens* zeigen. Die eigene – allerdings nur punktuelle – Lektüre Tardes, die vor allem der These nachging, Tarde habe Schumpeter vorweggenommen, ergab zu dieser These erhebliche Einwände. Festzustellen bleibt außerdem, dass in den zitierten Aufsätzen zu Tarde/Schumpeter i. d. R. die für Schumpeter grundlegende Unterscheidung zwischen „Invention“ und „Innovation“ außer Acht bleibt bzw. übergangen wird, was natürlich auch die weitere Argumentation beeinflusst.

³⁵ Howaldt/Kopp/Schwarz, *Zur Theorie sozialer Innovationen*, S. 29.

Begleiterscheinung und Folge von technologischen Innovationen“ (ebd., 27). Diese Konkretisierung erfolgt jedoch nicht, sondern stattdessen der „Kunstgriff“ der Konstruktion einer neuen Genealogie. Was genau als „soziale Innovation“ zu bezeichnen sei, wird im gesamten Text nicht positiv beschrieben, sondern ausschließlich in Form von Abgrenzungen, Analogien und von der Autorität des neu entdeckten „Ahnens“ abgezogenen Allgemeinheiten, wie dem mehrfach zustimmenden Bezug auf Tardes Prinzip „Erfindung und Nachahmung“.

Am Ende einer rasanten Montage von Zitaten „einschlägiger“ Theoretiker steht nicht etwa eine plausible Beschreibung von „sozialen Innovationen“, sondern ein Paradox. Um Tarde weiter als Ahnen reklamieren zu können, müssen Howaldt et al. die eigene Definition von „sozialen Innovationen“ als intentionale Praxis mit den bei Tarde evolutionär gedachten „Nachahmungsstrahlen“ („rayon imitatif“), die sich kreuzen, zusammenbringen.³⁶

besteht der Ertrag einer Mikrofundierung des Sozialen gerade in der Entschlüsselung der Phänomene, die Licht auf die vielfältigen Ordnungs- und Veränderungsprozesse der sozialen Welt werfen, nämlich die vielen kleinen sozialen Erfindungen, Ideen, Initiativen und Innovationen, über die sich sozialer Wandel und das Spannungsverhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt rekursiv konstituieren [...] und [...] wird es möglich, sozialen Wandel nicht nur als Trends [...] zu beschreiben, sondern als eigene nichtdeterministische Realität zu erfassen. [...] Mit Tarde lässt sich sozialer Wandel zurückführen auf die Wirkung kleiner und kleinster Einheiten und damit als Wandel ‚von unten‘ erklären – [...].³⁷

Diese argumentative Akrobatik ist nötig vor dem Hintergrund der von Howaldt ansonsten vertretenen, politisch anschlussfähigen Definition von sozialen Innovationen als „zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken“.

³⁶ Gabriel Tarde, *Die Gesetze der Nachahmung*, S. 101, 104.

³⁷ Howaldt/Kopp/Schwarz, *Zur Theorie sozialer Innovationen*, S. 37

Das „Fazit“ des abschließenden Kapitels enthält den Versuch der Autoren, die drei Sprecherpositionen zusammenzubringen. Im ersten Satz sprechen die *Soziologen als Wissenschaftler* von der „theoretisch-analytischen Leerstelle bzw. Grauzone“ (S. 91), die die soziologische Forschung auszufüllen habe, und sie enden mit dem nicht nur impliziten Appell der *Sozialwissenschaftler als Auftragsforscher*, die Ressourcen mobilisieren (und rechtfertigen) müssen und als *Akteure im Feld*, die Beratungs-Dienstleistungen anbieten, an „die“ Politik (zunächst durch positiven Bezug auf ein (Selbst-) Zitat):

„The most urgent and important innovations in the 21st century will take place in the social field. This opens up the necessity as well as possibilities for Social Sciences and Humanities to find new roles and relevance by generating knowledge applicable to new dynamics and structures of contemporary and future societies‘. (Hochgerner/Franz/Howaldt 2011) [...], so brauchen wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen ebenso großen Pioniergeist bei der Suche nach neuen sozialen Praktiken, die die Zukunft sichern und ein ‚reichhaltigeres und erfüllteres menschliches Leben (zu) ermöglichen‘. (Rorty 2008, 191)

„Insofern ist ein neues Leitbild der Innovationspolitik erforderlich.“³⁸ Spätestens hier wird offensichtlich, dass die Perspektive auf „soziale Innovationen“ von einer deskriptiv-analytischen Ebene zur programmatisch-strategischen gewechselt hat. *Leitbilder* sind typischerweise Gegenstände programmatischer Ein- bzw. Ausschlussdiskurse, ob es dabei etwa in einem Unternehmen um die „richtige Führungsstrategie“ geht, bei Parteien um konkurrierende Richtungen oder in der öffentlichen Kommunikation um angebliche Werte und entsprechende Loyalitäten (z.B. bei den immer wieder aufflackernden Debatten um eine (deutsche, europäische) „Leitkultur“).

Der strategische „Nutzen“ der „neuen“ Fundierung der Kommunikation über soziale Innovationen ist zum einen verstärkte Sichtbarkeit durch Abgrenzung, hier gegenüber dem Schumpeter’schen ökonomischen Kon-

³⁸ Ebd., S. 95.

zept von Innovation, und zum anderen die Kompatibilität mit gegenwärtig Aufmerksamkeit generierenden Themen wie „Nachhaltigkeit“, „Governance“ und neue Wachstumskritik.

Die von Howaldt et al. akzentuierte Fokussierung Tardes auf Mikro- und Mesoebene sowie dessen vehemente Konzentration auf „das Kleinste“ als wichtigste Ebene soziologischer Analyse und, dem folgend, politischer Praxis korrespondiert darüber hinaus mit aktuellen Individualisierungsstrategien, vor allem auf dem Gebiet der Arbeitsbeziehungen.³⁹ Diese werden besonders drastisch umgestaltet im Feld der sogenannten „share-Ökonomie“. Unter dem Label „unternehmerischer Freiheit“ werden nahezu vollständig „entsicherte“ Arbeitsverhältnisse propagiert und zugleich wird jede potentiell gewinnträchtige „soziale“ Veränderungsidee in ein „Geschäftsmodell“ verwandelt.⁴⁰

Die im frühen Gebrauch der Bezeichnung „soziale Innovationen“ in Bezug auf die Arbeitswelt und die seinerzeit aktuellen Projekte zur „Humanisierung“ derselben konnotativ dominierende Bedeutung der „Befriedung“ ist eine weitere Komponente, die die Bezeichnung gegenwärtig wieder attraktiv macht.

Es dürfte kein Zufall sein, dass Howaldt et al. in diesem Zusammenhang auch die Konstruktion einer „Moralisierung der Märkte“ aufgreifen, die von sozialen Innovationen ausgehen könne.⁴¹ In politischen Auseinandersetzungen bildet „Moral“ eine eminent wirksame und bewegliche Ressource zur Perspektivierung von Veränderungsbegehren.⁴²

Anfang 2014 erhielt die sfs EU-Mittel in Höhe von 12,7 Mio. € für „das noch junge Forschungsgebiet“ soziale Innovationen. Ergebnisse aus dem größten dieser Projekte, „SI-Drive“ das von der sfs koordiniert wurde, bil-

³⁹ Gabriel Tarde, *Die Gesetze der Nachahmung*, S. 101, 104.

⁴⁰ „Entsichert“ verstehen wir im Sinne von „nicht abgesichert durch Tarifverträge oder andere arbeitsvertragliche Minimal-Standards“. Exemplarisch dafür stehen Unternehmen wie Uber und AirBnB, ungesicherte Arbeitsverhältnisse breiten sich jedoch in vielen weiteren Bereichen aus, so zum Beispiel in der „Kreativindustrie“ (s. Kap. 7).

⁴¹ Jürgen Howaldt/Michael Schwarz, „Soziale Innovationen im Fokus nachhaltiger Entwicklung. Herausforderung und Chance für die soziologische Praxis“, S. 57, hier als Zitat von Stehr (2007), S. 53–70.

⁴² Vgl. dazu auch Clemens Knobloch, *Moralisierung und Sachzwang*, hier v. a. S. 133–150.

den seither die Grundlage für weitere Veröffentlichungen der Gruppe um das sfs. Sie weisen nicht nur den Erfolg der von Howaldt et al. vertretenen Positionen in Bezug auf „Sichtbarkeit“ aus.⁴³ Sie geben auch Aufschluss über die weitere Richtung, die die politischen Akteure präferieren: im assoziierten Projekt „TEPSIE“ geht es um die Entwicklung von Messeinheiten für soziale Innovationen.⁴⁴ In einem zusammenfassenden Aufsatz unter dem Titel „Measuring what matters – Indicators of Social Innovativeness on the National Level“ zu einem Teilprojekt von TEPSIE werden Hintergrund und Ziele klar definiert: es geht darum, Daten zu generieren „to inform policy making and investment decisions“.⁴⁵ Die gesamte Argumentation läuft an der Leine bekannter Konzepte aus der Ökonomik („push-pull“; „entrepreneurs“; „Lead-user“; ...) „in order to distill a set of particularly promising metrics for the assessment of social innovation“ (Tepsie, 206). Dem Bemühen um Akzeptanz im politischen Raum dürfte geschuldet sein, dass die Autoren versuchen, verschiedene Argumentations- bzw. Aktionsebenen zu bedienen: einmal geht es darum, auch „soziale Innovationen“ als Management-Aufgabe zu konzipieren, an anderer Stelle verschwimmen Kategorien wie „sozial“ und „politisch“, etwa wenn der sogenannte „Arabische Frühling“ als „social change“ (im Text gleichbedeutend mit social innovation gebraucht) bezeichnet wird (Tepsie, 205).

Fragwürdig und gänzlich unaufgeklärt wird die vorgestellte Arbeit dort, wo ein kommerzielles Werkzeug wie „Google Trends Tool“ als ein Medium aufgeführt wird „to get an idea of new, emerging, and urgent needs“ (Tepsie, 208, 213) – wo doch zu zeigen wäre, wie genau an solchen Schnittstellen von Kommunikationen mit der „Aufbereitung“ und Messung von Daten genau das erst erzeugt wird, was danach als „Bedürfnis“ wahrgenommen werden soll.

⁴³ Die Materialien sind verfügbar über: http://www.si-drive.eu/?page_id=2, Zugriff am 20.7.2017. Die im Rahmen des Gesamtprojektes veröffentlichte umfangreiche Literaturstudie (Federführung: J. Howaldt) enthält im Wesentlichen schon die Elemente, die dann als eigenständige Publikation (zu Tarde, s. o.) veröffentlicht wurde.

⁴⁴ <http://www.tepsie.eu>, Zugriff am 20.7.2017, im Folgenden zitiert als Tepsie.

⁴⁵ <http://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/10580530.2014.923265#.VeQpeTlYnB4>, Zugriff am 20.7.2017.

Vermessung ist immer Voraussetzung und Begleiterscheinung von Prozessen der „In-wertsetzung“, d. h. der Zuschreibung eines Preises und damit der Zurichtung für einen Markt.⁴⁶ Und wenn „sozialer Wandel“ durch soziale Innovationen erst einmal als „messbar“ codiert und etabliert ist, können die einsetzenden Prozesse der „Normalisierung“ (J. Link) auch die potentiell „überschießenden“ Impulse entsprechender Erscheinungen wirksam „einhegen“. ⁴⁷ Es wird sichtbar, dass die Option, mit der als „sozial“ attribuierten, anspruchsvoll hergeleiteten Variante von Innovation eine qualitativ bedeutsame Differenz gegenüber der ökonomisch-technischen zu setzen, gerade nicht gestärkt wird.

5.2.2 „Soziale Innovation“: Systemisch? Nachhaltig? – Das Institut ISInova

Das private Institut ISInova – Institut für Sozialinnovation e.V. verknüpft die wissenschaftliche Expertise der überwiegend als Sozialwissenschaftler ausgewiesenen Mitglieder mit offensiven Beratungsangeboten vor allem an politische Akteure.⁴⁸ Die publizistisch profiliertesten Mitglieder sind als wissenschaftliche Mitarbeiter an Hochschulen tätig oder Lehrstuhlinhaberinnen.⁴⁹ Ein Blick auf abgeschlossene und laufende Projekte sowie die Publikationen des Instituts zeigt, dass Aufträge des Bundesamtes für Naturschutz und des Umweltbundesamtes einen deutlichen Tätigkeitsschwerpunkt bilden.

⁴⁶ Elmar Altvater/Birgit Mahnkopf, *Grenzen der Globalisierung*, 128ff. Rhythmisiert werden Prozesse der Inwertsetzung von den ökonomischen Entwicklungen und ihren Turbulenzen, d. h. was zukünftig einen Marktpreis erhält – Trinkwasser, Luft, Bildung, gegenseitige Hilfe – wird von den Verwertungsinteressen des Kapitals bestimmt.

⁴⁷ Alain Desrosiers spricht in diesem Zusammenhang von der „Verzifferung des Sozialen“ (zit. n. Diaz-Bone/Krell, *Diskurs und Ökonomie*, Einleitung, S. 9.). Dazu passt, dass die 2016 erschienene erste Ausgabe der neuen Zeitschrift *European Social Innovation Review* gleich mit dem Titelthema „Measuring Social Innovation, Social Impact and Social Value“ aufwartete.

⁴⁸ <http://www.isinova.org/index.php/de/>, Zugriff am 20.7.2017.

⁴⁹ Jana Rückert-John ist Professorin an der FH Fulda, Inka Bormann ist Professorin an der FU Berlin. René John ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Marburg, Jens Aderhold an der Universität Halle-Wittenberg, Holger Braun-Thürmann an der Universität Hamburg.

Die Bezeichnung „Sozialinnovation“ im Namen des Instituts kommt in der Selbstbeschreibung explizit gar nicht vor, stattdessen heißt es:

Das Institut [...] forscht zur Bedeutung von Innovationen im sozialen Wandel. Wir begreifen Innovation als Reflexion über erfolgreich gesicherten Strukturwandel. Leitgedanke ... ist es darum, Innovationen als soziale Phänomene zu verstehen. Wir betreiben mittels Projekten selbst die Realisierung von Chancen zum Wandel und dessen nachhaltiger Sicherung [...].⁵⁰

Dieser kurze Text zeigt schon sprachlich beispielhaft die Ambivalenz, die das Projekt ISInova und entsprechende Veröffentlichungen durchzieht. Zur innerwissenschaftlichen Profilierung und zur Konturierung eines eigenen theoretischen Ansatzes wird die (selbst eingestandene) Unschärfe von „Sozialinnovation“ durch eine systemtheoretische, bisweilen auch evolutionstheoretisch inspirierte Terminologisierung überformt, dies vor allem in den Texten von René John und Jens Aderhold.⁵¹ Für praktische Zwecke dagegen wird eine pragmatische Version von sozialer Innovation verwendet, die politisch kompatibel ist – etwa wenn von „sozialen Praktiken“ oder von „soziokulturellen Innovationen“ die Rede ist, die „als Brücke“ fungieren sollen zwischen Technik und Gesellschaft.⁵²

Diese sprachliche und organisationale Doppelstrategie führt dazu, dass unter dem Namen ein- und desselben Autors, hier René John, einmal „Innovation“ und „Nachhaltigkeit“ als „Plastikwörter“ (Pörksen) dekonstruiert werden.⁵³ In einem anderen Text, den der gleiche Autor mitverantwortet, werden hingegen durchaus konkret „Kriterien zur Analyse und

⁵⁰ <http://www.isinova.org/index.php/de/publikationen/beitraege-zur-sozialinnovation>, Zugriff am 20.7.2017.

⁵¹ Vgl. hierzu v. a. René John/Jens Aderhold in der Online-Publikation *Beiträge zur Sozialinnovation* und ihre Einzelbeiträge in Jana Rückert-John (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit*: René John, „Alltägliche Nachhaltigkeit. Zur Innovativität von Praktiken“, S. 103–132; Jens Aderhold, „Gesellschaftliche Eliten im Kontext nachhaltigkeitsbezogener Erfordernisse von Ermittlung und Vermittlung“, S. 195–225.

⁵² *Beiträge zur Sozialinnovation* Nr. 11, S. 14.

⁵³ René John, Beitrag „Innovation und Nachhaltigkeit als Perspektiven sozialen Wandels“, S. 103–132; René John/Jens Aderhold, „Neuheit als Problem der Gesellschaft“, *Beiträge zur Sozialinnovation* Nr. 4.

Systematisierung“ entwickelt, mit denen „soziale Innovationen“ (hier: „für nachhaltigen Konsum“) beschrieben und eingeordnet werden können.⁵⁴ In einem weiteren ISInova-Papier wird mit Vehemenz als Rolle der Soziologie, also des Bezugssystems der meisten ISInova-Akteure, postuliert:

Sie [gemeint ist die Soziologie, S.W.] wird sich vielmehr darauf einstellen müssen, ihre theoretisch gewonnenen Perspektiven den alltäglichen Selbstbeschreibungskategorien vermittelnd anzubieten, ohne dabei ihre Beschränktheit zu vergessen und die Rückspiegelung soziologischer Erkenntnisse nicht als praxisintendierte Banalität in politikratschlagender Absicht zu verfolgen.⁵⁵

Nicht gerade „Banalitäten“, jedoch eindeutig „politikratschlagende“ Aktivitäten gehören jedoch zum ausdrücklichen Angebot des Instituts.

Die aktuelle Publikation aus dem Umfeld von ISInova trägt den Titel *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*.⁵⁶ Herausgegeben wurde sie von ISInova-Vorstandsmitglied Jana Rückert-John, die anderen Mitglieder, die ebenfalls Beiträge lieferten, treten hier nicht als ISInova-Mitglieder in Erscheinung.

Da der Band auch einen Beitrag von Howaldt und Schwarz zum Thema „soziale Innovationen“ enthält, den Konkurrenten von ISInova um öffentliche und politische Aufmerksamkeit, sollen im Folgenden zunächst die wesentlichen Aspekte des Themas „soziale Innovationen“ aus diesen Texten sichtbar gemacht werden. Wir fokussieren hier auf wiederholt gebrauchte Bezeichnungen, um die Vielfalt und z. T. Widersprüchlichkeit der Bedeutungsvarianten von „sozialer Innovation“ in diesen Texten aufzuweisen. Textgrundlage sind der Beitrag von Howaldt/Schwarz, die beiden rahmenden Beiträge der Herausgeberin Rückert-John (Einleitung und abschließende Zusammenschau) sowie die Beiträge von John, Aderhold und Bormann. Zunächst eine schematische Übersicht:

⁵⁴ Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 11.

⁵⁵ Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 4, S. 21.

⁵⁶ Jana Rückert-John (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*, im Folgenden zitiert als *SIN* + Seitenzahl.

Soziale Innovation(en)	sfs	ISInova
Bezeichnungsvarianten/ Synonyme	„Intentionale Neukonfiguration sozialer Praktiken“ (53) „Neue soziale Praxis“ (56)	Nur Prozesse, nicht Artefakte (120) soziokulturelle Innovationen (14) neue Verhaltensangebote (35) alternative Konsumpraktiken (292)
Modus	nicht stofflich, abgegrenzt ggü. Technik und Ökonomie (65)	Reflexionsbegriff (107)
Sprecherposition	an der Schnittstelle soziologischer Reflexion und sozialer Aktion (57) Brückenfunktion (65) aktive Rolle (66)	Politikberatung (Empfehlungen für den politischen Gestaltungs- und Umsetzungsprozess (107) Wissenschaft
Bezug zu (gesellschaftlichem) Wandel	Unterschieden von Wandel (evolutiv), weil intendiert (56) Voraussetzung bzw. Bestandteil von sozialem Wandel (92)	Nicht intentional, nicht vollständig evolutionär (269) voluntative Impulse (123)
Bevorzugte Anschlüsse	Transitionsmanagement (64) Governance (62) Roadmapping (62)	Große Transformation (14) Governance (292)
Theoretische Referenzen	Netzwerktheorie (55) Schumpeter (56)	Systemtheorie Evolutionstheorien (191)

Quelle: Eigene Darstellung

Als auffallende Gemeinsamkeit zwischen sfs und ISInova lässt sich die Re-figur von der Unterbestimmtheit, „Unschärfe“ (Rückert-John, *SIN*, 13), „Ermüdung“ (ebd.) der Begriffe, ihrer Schärfungsbedürftigkeit als „Desiderat“ (ebd.), ihrem Gebrauch „nur“ als „deskriptive Metapher“ (Howaldt/Schwarz, *SIN*, 54) nennen, die wiederum als Teil eines Begründungs- bzw. Rechtfertigungsmusters innerhalb der Selbstthematisierung der Sozialwis-

senschaften fungiert. Als Variante erscheint eine weitere gemeinsame Figur, die als „Benachteiligungs-Topos“ bezeichnet werden kann: Sozialwissenschaften erhalten im Vergleich zu Technik, Naturwissenschaften und Ökonomie „zu wenig“ Förderung und „zu wenig“ Beachtung.

Gemeinsam ist den Texten auch, dass explizit Anschlussfähigkeit signalisiert wird an andere gesellschaftliche Felder (in diesem Fall zum Thema „Nachhaltigkeit“) und vor allem an politisch Verantwortliche. Um dies zu gewährleisten, werden bisweilen aufwändige Konstruktionen bemüht, die die Distanziertheit systemtheoretischer Vorstellungen mit Alltagsvidenzen zu verknüpfen suchen.

Die markanteste Differenz ist die jeweilige Selbst-Einordnung in den übergeordneten „Rahmen“ des „sozialen Wandels“.⁵⁷

Während Howaldt/Schwarz (überwiegend) auf die Intentionalität sozialer Innovationen rekurren, artikulieren sich die ISInova-Autoren bevorzugt mit Bezug auf evolutionäre oder systemtheoretische Vorstellungen, ohne jedoch ganz auf die Qualität von Intentionalität zu verzichten, was nicht ohne sprachliche Komplikationen zu bewerkstelligen ist:

Maturana und Varela (1987: 113ff.) bezeichnen den Wandel unter der Prämisse von eigensinnigem, autopoietischen Strukturerhalt und entsprechenden Anpassungen an die veränderten Umweltbedingungen als strukturelle Drift. Dabei wandelt sich die eigene Struktur entsprechend mit der Umwelt, Struktur und Praktiken driften mitsamt der Umwelt evolutionär unvorhersehbar und doch determiniert. [...] Insofern ist die soziokulturelle Evolution anders als die biologische nicht frei von voluntativen Impulsen, die in ihrer Komplexität zu einer heute spürbaren Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels führen. Der Unbeherrschbarkeit und der Unvermeidbarkeit des Wandels wer-

⁵⁷ Als Synonym wird an mehreren Stellen auch „Transformation“ gebraucht, eine Bezeichnung, die schon in den Konzeptualisierungen des „sozialen Wandels“ als Variante bei Wolfgang Zapf auftaucht, als wissenschaftlich fundiertes Konzept jedoch auf Karl Polanyis Studie zur *Great Transformation* (1944/1978) zurückgeht. Gegenwärtig wird „Transformation“ in der Soziologie wieder aufgegriffen (prominent: Harald Welzer/Bernd Sommer, *Transformationsdesign*). Sommer gehörte zu den wissenschaftlichen Mitarbeitern des „Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung“ (WBGU), der 2011 eine Studie mit dem anspruchsvollen Titel *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation* veröffentlichte: <http://www.wbgu.de/hauptgutachten/hg-2011-transformation/>, Zugriff am 20.7.2017.

den absichtsvollen Bestrebungen entgegengesetzt, die eine strukturelle Drift des Sozialen in Gang setzen.“⁵⁸ Oder: „Die Steuerung des Wandels muss mit der blinden und damit unberechenbaren Evolution rechnen.“⁵⁹

Howaldt/Schwarz formulieren dies knapper, aber mit einer ähnlichen, „kalkulierten Ambivalenz“ (Josef Klein): „[...] so können derartige soziale Innovationen doch stets auf dem Wege sein, in einen Prozess der Vermarktung integriert zu werden, [...]“.⁶⁰

Da weder der sfs-Ansatz noch der von ISInova explizit in eine gesellschaftstheoretische oder politökonomische Perspektive eingeordnet wird, *müssen* Fragen zum Zusammenhang von „Intentionalität“ und „Steuerung“ in der Schwebe gehalten werden, und als „Subjekte“ der in Rede stehenden Veränderungen können „nur“ Individuen in den Blick kommen, die veränderte „Verhaltensangebote“ (*SIN*, 35) oder Praktiken adaptieren. „Zivilgesellschaftliches Engagement“ wird dabei eingeordnet als „sozio-kulturelle Innovation“ (*SIN*, 292).

5.3 Schnittstellen: Sozialwissenschaften, Sozialunternehmen, Politik

5.3.1 Soziale Innovationen „unternehmerisch“: Das „Genesis-Institut“

Die im Folgenden analysierte Sprecherposition im Feld „Sozial(e) Innovation(en)“ ist in dem wachsenden Übergangsbereich zwischen Projekten wissenschaftlicher Reflexion, beratender Intervention und politisch-bürgerschaftlichen Veränderungsaktivitäten anzusiedeln.

⁵⁸ René John, „Alltägliche Nachhaltigkeit“, S. 122f.

⁵⁹ Jana Rückert-John, „Die Nachhaltigkeit der Debatte um soziale Innovationen“, S. 305.

⁶⁰ Jürgen Howaldt/Michael Schwarz, „Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven“, S. 95.

Das Genisis-Institut for Social Innovation and Impact Strategies wurde 2008 von Peter Spiegel gegründet.⁶¹ Es versteht sich als „Think-and-Do-Tank für Social Innovation und Social Impact Business und die damit verbundenen Themenfelder Social Entrepreneurship, Social business, Corporate Social Responsibility etc.“⁶² Obwohl im Namen prominent platziert, kommt die Bezeichnung „social innovation“ in der Beschreibung der Aktionsfelder des Instituts nur untergeordnet vor, als Teil der näheren Bestimmung von „Social Entrepreneurship“: „Entscheidend bei Social Entrepreneurship ist die Qualität der Social Innovation, die dabei umgesetzt wird.“⁶³ Als Oberbegriff fungiert „Social Impact Business“, wodurch die realen Aktivitäten auch zutreffender bezeichnet sind. Neben den zahlreichen wohlklingenden Absichten, die die Genisis-„Mission“ enthält, scheint uns für die Einordnung der folgende Punkt zentral: „[...] die traditionellen Konzepte von bürgerschaftlichem Engagement, staatlicher sozialer Verantwortung, Corporate Social Responsibility und Social Entrepreneurship systematisch weiterentwickeln in Richtung von Social Innovation und Social Impact Business, also in Bezug auf deren soziale Innovationsqualität und auf wirtschaftlich möglichst selbsttragende Lösungen!“⁶⁴

Die seit einigen Jahren von Genisis veranstaltete Konferenz *Vision Summit* wird inzwischen als „Leitkonferenz“ zum Thema „soziale Innovationen“, mehr noch zum „Social Business“ geführt.⁶⁵ Sowohl sfs-Mitglieder als auch solche von ISInova waren dort als Beitragende präsent (zum Beispiel 2014). „Genisis seinerseits sucht explizit die Kooperation mit Hochschulen

⁶¹ Zur Person des Gründers sowie zur Konstruktion des Instituts und seiner Vernetzung s. Genisis-Website.

⁶² Genisis/Impact (Hrsg.), *Denk die Welt weiter*, S. 239.

⁶³ Genisis hat sich inzwischen noch mehr auf unterschiedliche „event“-Formate spezialisiert. Der oben zitierte Text ist auf der Internet-Seite nicht mehr auffindbar, der entsprechende inhaltliche Impetus ist jedoch weiterhin vorhanden, vor allem wenn man die Positionen zu „Social Business“ und „Social Entrepreneurship“ in den Blick nimmt: <http://www.genisis-institute.org/>, Zugriff am 20.7.2017.

⁶⁴ Vgl. Website v. Genisis

⁶⁵ So Jürgen Howaldt et al. in der „Erklärung Soziale Innovationen für Deutschland. Version 2.0“, S. 4. Die „Erklärung“ ist verfügbar über: https://www.zsi.at/object/news/3299/attach/Erklaerung_Soziale_Innovationen_fuerD_2_0.pdf, Zugriff am 20.7.2017.

und Bildungseinrichtungen, die „Social Business“ als expansionsträchtiges Segment für sich entdeckt haben.“⁶⁶

Die Welt weiter denken lautet der Titel einer der jüngsten Publikationen aus dem Genisis-Institut.⁶⁷ Er könnte auf ein Programm anspruchsvoller politischer Utopie hindeuten, doch er erweist sich als Überschrift eines PR-Textes, der an Geldgeber und politische Entscheider als Hauptadressaten gerichtet ist. Mitherausgeber der Publikation ist die Vodafone-Stiftung, deren Geschäftsführer Mark Speich neben Peter Spiegel von Genisis einen einleitenden Beitrag beisteuerte. Wie in diesem Kontext „soziale Innovationen“ gerahmt wird, ist aufschlussreich. Zunächst erscheint als explizite Opposition „Reform“ (Genisis, 13). Reform wird verstanden als Inbegriff gestalterisch planerischer Interventionen, die sich überlebt hätten (ebd.). Die Maßnahmen der Agenda 2010 werden zustimmend erwähnt als Beitrag für die „Zukunftsfähigkeit“ („unseres Landes“) (Genisis, 14) jedoch als nicht ausreichend erachtet. Es gehe darum, „das sozialstaatliche Solidaritätsversprechen“ (ebd.) „intelligenter und damit auch zu geringeren Kosten zu erbringen“ (ebd.). Eine „große Reformdebatte“ (ebd.) sei dazu keineswegs nötig, vielmehr gehe es um „bürgerschaftliches Engagement“.

Die „Rahmungsarbeit“ perfekt macht die folgende Formulierung: „Anknüpfend an eine alte Diskussion über das Verhältnis von Bürger und Staat könnte man formulieren, dass im ‚Sozialunternehmer‘, ‚Citoyen‘ und ‚Bourgeois‘ zusammenfallen oder vielleicht präziser, dass wir im ‚Sozialunternehmer‘ einen ‚Citoyen‘ erkennen, der sich der Methoden des ‚Bourgeois‘ bedient.“ (Genisis, 16) Und voilà: so wird dem „Sozialunternehmer“ eine Konnotation konstruiert, die sowohl etwas vom revolutionär-aufklärerischen „flair“ der Unterscheidung von citoyen und bourgeois aufruft als auch den Nimbus der Heldenfiguren der kapitalistischen Öko-

⁶⁶ Die Anzahl der Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen, die dieses Feld inzwischen bearbeiten, wächst ständig. Für eine aktuelle Stichprobe reicht folgende Eingabe in eine Suchmaschine: Soziale Innovationen Master-Studiengang oder: Social Business Master-Studiengang.

⁶⁷ Genisis/Impact, *Denk die Welt weiter*. Im Folgenden wird diese Publikation zitiert als Genisis + Seitenzahl.

nomie seit der ersten industriellen Revolution, die seither als „entrepreneure“ durch Texte und Köpfe geistern. Ergänzend dazu formuliert Peter Spiegel von Genesis: „Es widerspräche dem Geist sozialer Innovationen und sozialunternehmerischen Denkens, hier allein Wünsche und Forderungen in Richtung Staat zu adressieren. Die neue Welt sozialer Innovationen stellt die Frage in den Mittelpunkt, was *jeder* Akteur tun kann.“ (Genesis, 24)

Als Adressaten sind hier unterschiedliche Gruppen zu identifizieren. Es ist die Rede von den „social entrepreneurs“ (mit Akzent auf dem Unternehmerischen), dann wieder von „sozialen Innovatoren“. Auch „die breite Öffentlichkeit“ (Genesis, 27) sei anzusprechen, von „Bewusstsein schaffen“ ist die Rede und von „Mobilisierung“ (ebd.), „Bildungsträger“ sollen ebenso bewegt werden wie große Unternehmen.

Gegenüber dieser maximalen Dehnung eines Rahmens für „soziale Innovationsentwicklung“ (Genesis, 29) wirkt die gedankliche Ebene, auf der all dies traktiert werden soll – die Ebene „des gesunden Menschenverstandes“ (Genesis, 29, 30) – außerordentlich ernüchternd. Gleichzeitig ist diese enorme Komplexitätsreduktion klärend, weil dadurch der Subtext deutlicher lesbar wird: Wenn soziale oder Bildungseinrichtungen fehlen, fühle sich jeder dafür verantwortlich und werde aktiv. Wenn sich daraus eine Geschäftsidee entwickeln lässt: noch besser! Wenn dieses Geschäft läuft: verkaufe es, es gibt noch mehr gesellschaftliche Missstände, an denen man verdienen kann. Die in der zitierten Publikation vorgestellten, als exemplarisch geltend gemachten *25 Ideen, selbst die Zukunft zu gestalten* (Titel) werden im Text mit großer Geste als Beitrag für ein „Deutschland der sozialen Innovatoren“ (Genesis, 5) deklariert.

23 der 25 Projekte lassen sich als Interventionen identifizieren, die kompensatorisch auf strukturelle und inhaltliche Mängel von Einrichtungen der öffentlichen Daseinsfürsorge reagieren, und zwar mit weitgehender Privatisierung. Seien es Initiativen, die von der Politik und anderen gesellschaftlich Verantwortlichen schon lange vernachlässigte Gruppen und Bereiche der schulischen Bildung unterstützen (musische Bildung, Hauptschüler, Schulabbrecher etc.) oder seien es solche, die auf Defizite im Angebot für Demente, Behinderte oder Arbeitsuchende reagieren.

Zwei der beschriebenen Projekte sind als (polit-)ökonomische Aktivitäten zu bezeichnen („Elektrizitätswerk Schönauf“ und „Regionalwert“), denen durch die Eingemeindung in den Kontext „Soziale Innovationen“ noch der letzte Rest als politisch aufzufassender Widerständigkeit „ausgetrieben“ wird.

Vor diesem Hintergrund ist das Programm des Genisis-Instituts und seines Netzwerks zur Etablierung „einer Kultur der sozialen Innovationen“ (Genisis, 33) und der Ausweitung des „Social Business“ einerseits als Beitrag zur Entpolitisierung gesellschaftlicher Partizipationsansprüche zu verstehen.⁶⁸ Andererseits repräsentiert es eine Aktivierungsstrategie, die nahtlos anschließt an Konzepte des „schlanken“ oder des „aktivierenden“ Staates.⁶⁹

Die im 3. Teil der Publikation gesammelten Informationsquellen, Anlaufstellen und Kooperationspartner vermitteln das Bild einer gut gewarteten „Diskursmaschine“, die durch ständige Erzeugung, Austausch und Bearbeitung von (heterogenen) Wissens-elementen zu „sozialer Innovation“ einen eigenen „Strang“ erzeugt und mit entsprechenden Handlungen verknüpft.⁷⁰

Ergänzend zu den Aktivitäten von Genisis zur Profilierung von „Social Business“ und „Social Entrepreneurship“ als relevant für soziale Innovationen, ist eine Variante des Themas erwähnenswert, die in den Ergebnissen einer Studie der Stiftung Mercator erscheint, die 2012 veröffentlicht wurde.⁷¹ Die Untersuchung wird als „das größte internationale Forschungs-

⁶⁸ Individuell wohlgemeinte Verbesserungsambitionen und -erfolge der jeweiligen Initiativen werden hier nicht in Abrede gestellt.

⁶⁹ Zum Thema „Aktivierender Sozialstaat“ vgl. Stephan Lessenich, *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*.

⁷⁰ In einem ähnlichen Zusammenhang sprechen Bernd Sommer/Harald Welzer von einer „Reflexionsindustrie“, die ohne Mühe mit den unveränderten Verhältnissen koexistiere (Sommer/Welzer, *Transformationsdesign*, S. 38).

⁷¹ Der Titel der Mercator-Studie lautete *Innovatives Handeln und Social Entrepreneurship*. Die Ergebnisse waren am 20.9.2016 über die Mercator-Website verfügbar und wurden entsprechend zitiert. Bei einem erneuten Zugriff (20.7.2017) konnte diese Kurzfassung nicht mehr abgerufen werden. Die Gesamtstudie ist verfügbar unter: <https://www.stiftung-mercator.de/de/unsere-stiftung/presse/mitteilungen/nachrichten/stiftung-mercator-gruendet-ersten-nationalen-forscherverbund-zum-thema-social-entrepreneurship/> Die Stiftung Mercator nennt auch Asho-

projekt zu Social Entrepreneurship in Deutschland“ (Mercator, 3) vorge stellt.

Trotz der „ergebnisoffen“ klingenden Fragestellung der Studie lässt sich die Ausrichtung leicht ermitteln: Das (noch) als „Nischenphänomen“ (Mercator, 5) geltende „Soziale Unternehmertum“ hat Potential, vor allem im Rahmen „hybrider Organisationsformen“ (ebd.), (bisher) als wohlfahrtsstaatlich geltende Leistungen zu erbringen, die „durch selbsttragende Lösungen“ den „Wohlfahrtsstaat entlasten“ (ebd.). Leider, aus der Sicht der Forscher, erbrachte die Studie ein noch nicht zufriedenstellendes Ergebnis, denn „eine direkte Überwindung von Markt- und Staatsversagen gelingt selten“ (ebd.), weshalb „bessere“ Förderung und vor allem mehr Forschung nötig sei.

Ersetzt man die euphemismusverdächtige Bezeichnung „hybride“ durch „ökonomisch“ und „selbsttragende Lösungen“ durch „privatisierte“ (i. S. von: individuell zu finanzieren), wird der Blick frei für die Phänomene politisch-gesellschaftlichen Wandels, die seit der Jahrhundertwende forciert und beschleunigt werden: die Steuerung ausnahmslos aller gesellschaftlichen Teilbereiche im Modus ökonomischer Rationalität.⁷²

Im Business-Magazin „*brand eins*“ wurde dieser Zusammenhang, hier von einem Lehrstuhlinhaber an der Zeppelin Universität Friedrichshafen, Prof. Stephan A. Jansen, offen und schnörkellos wie folgt formuliert: „Unsere gesellschaftlichen Herausforderungen und Krisen von heute sind die Geschäftsmodelle und Exportschlager von morgen. Soziale Innovationen sind Parasiten der Probleme und damit Kassenschlager des Übermorgen.“⁷³

ka, ein internationales Netzwerk für Sozialunternehmer, als „assoziierten Partner“ der Studie. Ashoka wird auch in Genesis-Publikationen erwähnt. Ob es dort strukturelle Verbindungen gibt, ließ sich nicht ermitteln. Insgesamt sind die Verflechtungen einschlägiger „Think-Tanks“, Unternehmer und Unternehmen, Hochschulakteure und sonstigen Institutionen einiger Aufmerksamkeit wert, da die diskursive Produktivität in diesem Feld noch wächst.

⁷² Um nur ein Beispiel anzuführen, hier der Hinweis auf die aktuellen Diskussionen rund um die „share-Ökonomie“. Für einen zumindest skeptischen Blick auf die aktuelle Konjunktur der share-Ökonomie vgl. den Panorama-Beitrag: <http://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2015/Schoene-neue-Welt-Der-Preis-des-Teilens,panorama5372.html>, Zugriff am 20.7.2017.

⁷³ *brand eins* 4/2012: <http://www.brandeins.de/archiv/2012/kapitalismus/merkwuerdigkeiten-aus-den-manegen-des-managements-das-postasoziale-management/>, Zugriff am 20.7.2017.

5.3.2 From Science to Business: Soziale Innovation in der „EBS – Universität für Wirtschaft und Recht“

Die Bestrebungen zur „Terminologisierung“ und Etablierung des Projektes „Soziale Innovationen“ sind schließlich (Beobachtungszeitraum: Anfang 2015) an einer Stelle im System angekommen, die Zweck und Richtung in wünschenswerter Klarheit erkennen lassen.

2011 erhielt die private *Wirtschaftsuniversität* EBS (offizieller Name: EBS Universität für Wirtschaft und Recht) den Zuschlag für einen umfangreichen Forschungsauftrag. In der Öffentlichkeit war die Einrichtung wegen intransparenter finanzieller Strukturen und Auftragsverhältnisse umstritten.⁷⁴ Angeschlossen war der EBS das ebenfalls privaten World Vision Institut.⁷⁵ Der Auftrag des Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) umfasste eine zweijährige „Grundlagenforschung“ zu „Herausforderungen und Chancen sozialer Innovationen in Deutschland“.⁷⁶ In den veröffentlichten Papieren rund um dieses Projekt lässt sich manches Erhellende lesen, nicht aber eine auch nur versuchte Begründung dafür, warum ausgerechnet ein privates Institut, das ansonsten mit der Ausbildung von Management-Nachwuchskräften für Banken, Versicherungen und andere Unternehmen befasst ist, „Soziale Innovationen“ zum Thema macht. Wie dem Abschlussdokument des Projektes zu entnehmen ist, war Jürgen Howaldt (und zwei weitere Mitarbeiter) von der sfs Dortmund neben den EBS-Zuständigen verantwortlicher „Initiator“ des Forschungsprojektes.

⁷⁴ Der frühere Rektor der Hochschule wurde nach Vorwürfen, EBS-Gelder veruntreut zu haben, entlassen. Wegen weiterer Anschuldigungen, Verfahrensfehlern der Anklagebehörden, Klagen und Gegenklagen sind die juristischen Auseinandersetzungen noch nicht beendet. Insgesamt ist die Finanzierung der EBS durch das Land Hessen politisch umstritten. Weitere Informationen über: <https://www.ebs.edu/de>, Zugriff am 20.07.2017.

⁷⁵ World Vision ist eine 1950 in den USA gegründete, mittlerweile weltweit tätige private christliche (evangelikal ausgerichtete) Hilfsorganisation mit Missionierungsauftrag. Das Institut nennt sich jetzt „Institute for Transformation in Business and Society an der EBS Universität für Wirtschaft und Recht“.

⁷⁶ Verfügbar über: <https://www.h-brs.de/de/isi/bmbf-forschungsprojekt-soziale-innovationen-deutschland> Zugriff am 20.7.2017. Im Folgenden zitiert als *Erklärung* + Seitenzahl.

Das als *Erklärung* deklarierte Abschlussdokument *Soziale Innovationen für Deutschland* des BMBF-Projektes ist als „Diskursereignis“ bemerkenswert.⁷⁷

Wie bei der Inszenierung eines Dramas auf der Theaterbühne werden Positionen, Motive, Handlungsimpulse vorgeführt: Gegeben wird das Stück „Der aktivierende Sozialstaat und die Chancen der Ökonomisierung des Sozialen“ – hier in der Version „Wissenschaftler als Haupt-Akteure“.

Die Ziele des Forschungsprojektes, als dessen Ergebnis die *Erklärung* fungiert, wurden erfreulich unmissverständlich benannt:

- „Identifikation von Bedarfsfeldern“
- „neue Produkte und Dienstleistungen für bedürftige Menschen“
- Schaffung von „Wettbewerbsvorteilen“

Als relevant für die Gesellschaft wird das Forschungsprojekt deshalb behauptet, weil

- „Politische Akteure und Sozialversicherungen“ durch soziale Innovationen „entlastet“ würden
- Unternehmen sich auf dem Sozialsektor „Marktzugänge“ sichern könnten
- Non-Profit-Organisationen durch soziale Innovation ihre „Effizienz“ steigern könnten. (alle Zitate: *Erklärung*, 1)

Und als „Pointe“:

Bürger *haben* durch Anwendung der Ergebnisse des Forschungsprojektes *größere Chancen*, in einer gerechten, nachhaltigeren und zukunftsfähigeren Welt zu leben. (*Erklärung*, 2, Kursivierung: S.W.)

Das *Erklärung* genannte Ergebnispapier des Forschungsprojektes enthält, kurz zusammengefasst, das Konzept einer kompensatorischen gesellschafts-

⁷⁷ Es wurde im September 2014 auf dem sogenannten „Vision Summit“, dem Groß-Event des Genisis-Gründers Peter Spiegel „verabschiedet“.

lichen Parallelstruktur, die ein hohes Maß vorhandener und potentieller Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen absorbieren kann (und soll). Verantwortung für Strukturen und Leistungen vor allem staatlicher Daseinsfürsorge wird, unterhalb der Ebene politisch-partizipativer Prozesse, als individuelle umcodiert und in eine Vielzahl einzelner Betätigungsfelder und Verhaltensmodifikationen umgelenkt.

Sprachlich sind einige Muster charakteristisch: So wird durchgängig nicht von politischen Akteuren gesprochen, sondern überwiegend von „der“ Zivilgesellschaft.⁷⁸ Bezeichnungen wie „politische Partizipation“ oder „demokratische Rechte“ fehlen dagegen. Statt von politischen Kämpfen oder Auseinandersetzungen ist die Rede von „Mobilisierung“, „Dynamisierung“ und „Anreiz- und Ermutigungsmechanismen“ (*Erklärung*, 17).

Eine andere sprachliche Strategie ist die forcierte Kopplung von „sozialer Innovation“ mit allen kurrenten „Schlagwörtern“ und Labels, die Aufmerksamkeit fokussieren. In unmittelbarer Nähe kommen vor:

- „soziale Integration“ (6)
- „Chancengleichheit“ (6)
- „Zukunftsfähigkeit“ (6)
- „Mission Investments“ (8)
- „Wachstumsförderung“ (8)
- „Social Impact Bonds“ (8)
- „private-public-partnership“ (2)

- „open innovation“
- „open source“
- „CSR“
- „good governance“
- „design thinking“ (11)

Die konstruierten Kopplungen lassen nur vage Vorstellungen von „sozialer Innovation“ zu, die inhaltlich nicht konkretisiert werden. Wo über

⁷⁸ „Zivilgesellschaft“ ist ein Begriff, der ursprünglich auf den marxistischen Historiker Antonio Gramsci zurückgeht, vgl. Harald Neubert, *Antonio Gramsci*.

die allgemeinen Übersetzungen von „soziale Innovation“ als „soziale Praktiken“ oder veränderte „Lebensstile“ hinausgegangen wird, zeigt sich ein weiteres Muster: Der Wechsel von Bezeichnungen für Phänomene, die vorher mit anderen Namen belegt wurden. Als „soziale Innovation“ werden etwa „sozialpartnerschaftliche Vereinbarungen“ wie „Kurzarbeit“ (als angebliche Alternative zu Entlassungen) deklariert – bisher war hier von Arbeitskämpfen zu reden, mindestens aber von Interessenkonflikten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (*Erklärung*, 10). Ein weiteres Beispiel für eine „soziale Innovation“: die „Sensibilisierung von SchülerInnen bezüglich MINT-Themen“, eine Selbstverständlichkeit im Rahmen eines funktionierenden Bildungswesens. Andere Beispiele sind von ähnlicher Qualität wie „Urban Farming“, „Elternzeit“ (*Erklärung*, 2). Soziale Innovationen werden hier durch neue sprachliche Rahmungen „erzeugt“, indem existierende Praktiken in einen anderen Kontext transferiert werden. Dem entspricht die Selbst-Inszenierung der Initiatoren der „Erklärung“ als „autorisierte Sprecher“: „Der Wohlfahrtsstaat allein *kann* die Probleme jedoch *nicht lösen*.“ (*Erklärung*, 3) „Ein ‚Mainstreaming‘ sozialer Innovationen in Deutschland *ist nötig* [...] *ist* eine umfassende Mobilisierung ... *notwendig*.“ (*Erklärung*, 4) (Kursivierung S.W.)

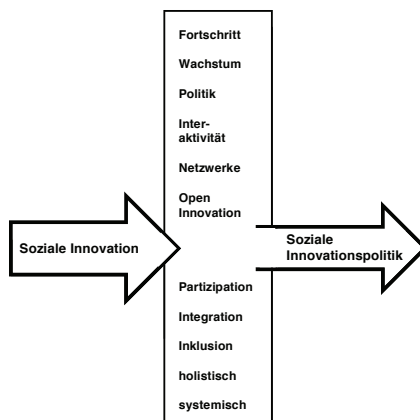
Die Betonung der Frontstellung gegenüber „Technologie“ (gemeint ist Technik) und die Beanspruchung der Deutungshoheit für „Förder- und Forschungslücken“ (*Erklärung*, 2, 4, 5, 7) unterstreichen das Gewicht, welches sich die Autoren selbst zuschreiben.

Eine weitere Neuerung lieferte die EBS im Herbst 2014, einen MOOC-Kurs „Soziale Innovationen“.⁷⁹ Reguläre Master-Kurse zum Thema sind inzwischen von zahlreichen Hochschulen in ihre Programme aufgenommen worden, das Thema „Soziale Innovation“ einschließlich der beschriebenen Auslegungs- und Realisierungsimpulse ist damit im Lehrbetrieb angekommen.

⁷⁹ MOOC: Massive Open Online Course. Das Programm wurde 2015 fortgesetzt mit einem „Changemaker-Mooc – Social Entrepreneurship“, für 2016 waren keine ähnlichen Angebote geplant.

5.3.3 Politische Positionen

Eine weitere Lesart von „sozialen Innovationen“ und ihren Derivaten bietet aus dem Bereich Politik eine Publikation der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) vom April 2014 in der Reihe WISO-Diskurs unter dem Titel *Soziale Innovationspolitik für die Industrie 4.0*.⁸⁰ Sie wird als „Positionspapier im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der FES“ bezeichnet und wurde verfasst von Daniel Buhr, Professor für Policy Analyse und Politische Wirtschaftslehre an der Universität Tübingen. In diesem Text wird das Bestreben deutlich, zumindest einen Teil der in Umlauf befindlichen Interpretationen von „sozialer Innovation“ in den (partei-)politischen Sprachgebrauch zu integrieren. Die dazu verwendeten sprachlichen Strategien sind die bewährten im politischen Feld: Unbestimmtheit, Uneindeutigkeit, fehlende Konkretisierung, stattdessen der synonyme Gebrauch von Formulierungsvarianten wie „soziale Innovationspolitik“, „Innovation für sozialen Fortschritt“, „soziales Wachstum“ oder „soziale Innovationspolitik für den sozialen Fortschritt“. Die rhetorische Grundstrategie des Textes lässt sich mit der nachfolgenden einfachen Visualisierung vor Augen führen:



Quelle: Eigene Darstellung

⁸⁰ Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *WISO-Diskurs*, April 2014, *Soziale Innovationspolitik* von Daniel Buhr.

Ein aktuell zirkulierender, „interessanter“ Begriff, hier: soziale Innovation, mit vermutetem politisch nutzbarem Potential wird durch Kopplung mit einer Vielzahl weiterer stark beachteter Bezeichnungen aufgeladen und dann als parteipolitisch verwertbares Wortmaterial angeeignet. Die Hochwert-Konnotationen von „sozial“ in der zusammenfassenden Bezeichnung „soziale Innovationspolitik“ werden anscheinend als hinreichend plausibel für die Abgrenzung zu anderen politischen Positionen erachtet.⁸¹

Buhr stellt explizit eine an Schumpeter angelehnte Definition von Innovation der von Howaldt gegenüber und nennt sein Argument für eine (zu entwerfende) „soziale Innovationspolitik“:

Häufig dienen soziale Innovationen der Kompensation des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts. Denn das, was betriebswirtschaftlich sinnvoll ist, muss noch lange nicht gesellschaftlich erwünscht sein. Gerade deshalb ist auf dem Gebiet der sozialen Innovationen die Politik gefordert.⁸²

Die abschließenden Konkretisierungen einer „sozialen Innovationspolitik“ gehen in keinem Punkt darüber hinaus, was 2014 in der *Neuen Hightech-Strategie der Bundesregierung. Innovationen für Deutschland* als Programm der Großen Koalition vereinbart wurde (mehr „Koordination“ von Beteiligten, mehr „Aus- und Weiterbildung“, Investitionen in digitale Infrastruktur und Förderung etc. Die Forderung, dass soziale Innovationspolitik „sozialen Fortschritt und inklusives Wachstum“ „einbegreifen“ solle (a. a. O., 16), kann nur als verkleidete Form des Wachstumsdogmas verstanden werden. Eine kurze Pressemitteilung des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW (einer Regierung, die von Sozialdemokraten und Grünen gebildet wurde) vom 22.12.2014 liefert eine noch kürzere Verknüpfung der Bedeutung tragenden Bestandteile für „soziale Innovationen“. Als Probleme werden „Umweltbelastungen, Roh-

⁸¹ Ein Abgleich des Textes von Daniel Buhr mit dem erwähnten Programm „Fortschritt NRW“ der Landesregierung (2011) ergibt zahlreiche, bis in die Formulierungen reichende Übereinstimmungen. Als Referenz nennt Buhr im Übrigen u. a. Howaldt/Schwarz, *Soziale Innovation im Fokus*.

⁸² *WISO-Diskurs* 4/2014, S. 6.

stoffmangel, demographische Entwicklung“ benannt, als mögliche Lösungen „technologische und soziale Innovationen“; „Akteure, die den Wandel gestalten“; „Einrichtungen, die Ökonomie, Ökologie und Soziales innovativ verbinden“ und „Projekte, die die Lebenswelt der Menschen spürbar verbessern“.⁸³ Diese Lösungen will die Landesregierung „sichtbar“ machen als „Orte des Fortschritts“.

Bemerkenswert ist, dass von den beteiligten Ministerien (Wissenschaft, Städtebau, Wirtschaft) einzig der Wirtschaftsminister konkret übersetzt, worum es geht: „Wertschöpfung“, „moderne Industrie“, „Potenziale für Wohlstand und Arbeitsplätze“. In der Dramaturgie der Pressemitteilung bewirkt dies, dass die schon erfolgte Fokussierung auf „Fortschritt“ mit genau diesen Konkretisierungen verknüpft wird. Damit ist die Perspektivierung der Szene unübersehbar gelenkt.

Ähnlich wie für unser Ausgangswort „Innovation“ lässt sich auch nach intensiver Lektüre einschlägiger Texte keine konsistente Gegenstandsbeschreibung für „soziale Innovation(en)“ ermitteln. Die ritualisiert vorgebrachte Klage über die (anhaltende) theoretisch-definitorische Unterbestimmtheit des Phänomens „soziale Innovation(en)“ gehört allerdings seit über zwanzig Jahren zum rhetorischen Repertoire in Texten zum Thema. Denn die vorhandene Unterbestimmtheit, die konstatierten Leerstellen und die resultierende Polysemie erweisen sich als funktional, ebenso scheint die Verwendung von „soziale Innovation“ und „Social Business“ als Synonyme (trotz konstaterter unterschiedlicher Ziele) nützlich.

Die Verwendung einer Vielzahl verwandter Bezeichnungen in Texten zum Thema „soziale Innovation“ zeigt, wie mit kleinen Verschiebungen im Gebrauch des Wortmaterials unterschiedliche Sprecherpositionen flexibel „erprobt“ und auf ihre Resonanzfähigkeit bei den jeweiligen Adressaten getestet werden:

⁸³ <http://www.wissenschaft.nrw.de/presse/pressemeldungen/details/gesellschaftlichen-wandel-gestalten-landesregierung-zeichnet-vorbilder-aus>, Zugriff am 20.9.2015. Der Text der Pressemitteilung war beim letzten Zugriff (20.7.2017) über das Portal nicht mehr verfügbar, ein Ausdruck liegt vor.

- soziale Erfindungen (gebraucht als Reflexionsbegriff in den Sozialwissenschaften)
- soziale Innovationen (Innovationsforschung, Abgrenzung zu „technischen“ Innovationen)
- soziokulturelle Innovationen (Sprachgebrauch ISInova)
- Sozialinnovationen (als Abgrenzung zu „Sozialtechnologien“)
- Soziale Innovation für Deutschland (sfs-Slogan)
- Social Business (Genesis)
- Gesellschaft innovativ (Umfeld ISInova)
- Innovationen *für die* Gesellschaft (Howaldt, sfs)
- Soziale Innovationspolitik (Buhr)

Wenn bei J. Howaldt die Rede davon ist, dass sich soziale Innovationen letztlich als „economically viable“ erweisen müssen⁸⁴ oder bei B. Blättel-Mink, einer weiteren viel zitierten Expertin in Sachen Innovation davon, dass die Wirtschaft gerne „aberntet“, was an interessantem, d. h. verwertbarem Neuen außerhalb entsteht („[u]nd wenn die Wirtschaft denkt, das lohnt sich, dann greift sie zu“⁸⁵), so gehört dies durchaus in ein und dieselbe Geschichte.

Es ist als deutlicher Erfolg anzusehen, dass von Akteuren der sfs Dortmund in Umlauf gebrachte Formulierungen schließlich bis in regierungsamtliche Verlautbarungen vorgedrungen sind, z. B. in die *Hightech-Strategie* der Bundesregierung, und auch in den zugehörigen Beratungsstrukturen explizit benannt werden, so etwa im Jahresbericht der Expertenkommis-

⁸⁴ „Erfolgsentscheidend für ihre Diffusion, das heißt für den Kommunikationsprozess, durch den soziale Ideen und Erfindungen sich über die in einem sozialen System bestehenden Kommunikationswege ausbreiten, ist letztlich – nicht in einem betriebswirtschaftlich verengten Sinne gemeint – ‚to make the innovations economically viable‘ (Murray/Mulgan/Caulier-Grice, *The Open Book*, p. 16), d. h. ihre Kompatibilität mit der praktischen Rationalität in bestimmten Handlungsfeldern bzw. ihre ‚Nützlichkeit‘ aus Sicht der (künftigen) Adopter.“ (Howaldt/Schwarz in Howaldt/Jakobsen (Hrsg.), *Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, S. 94).

⁸⁵ Birgit Blättel-Mink war als Expertin geladen zur Enquête-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität, vgl. *Protokoll der 20. Sitzung* vom 21.5.2012, S. 53, <http://webarchiv.bundestag.de/cgi/show.php?fileToLoad=2921&id=1223>, Zugriff am 20.7.2017.

sion Forschung und Innovation (EFI).⁸⁶ Die Zirkulation des Themas wird weiter betrieben, so z. B. im Rahmen eines Kongresses, der im September 2016 unter dem Titel „*Innovationen für die Gesellschaft. Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials sozialer Innovationen*“ stattfand und von der amtierenden Bundesministerin für Bildung und Forschung, Johanna Wanka, eröffnet wurde. Beim Lesen der Ankündigung zu dieser Tagung fällt besonders *eine* Leerstelle ins Auge: nicht ein einziges Mal kommt der Begriff „Ökonomie“ oder „Wirtschaft“ vor.⁸⁷ Diese Abwesenheit ist allerdings so „vernehmlich“, dass das Thema gerade deshalb Präsenz gewinnt.

Fragen nach den Gründen für die „current global romance with the concept of social innovation“ und den Leerstellen, die in dieser Konjunktur verdeckt bleiben, sind selten.⁸⁸ Zwei australische WissenschaftlerInnen, die sich gleichzeitig politisch engagieren, formulierten dazu eine knappe, kluge Antwort:

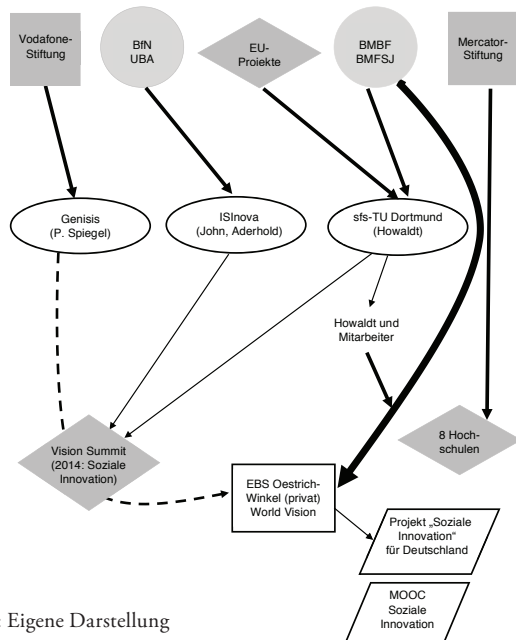
Firstly it's all about money. [...] the key question here is, who benefits from the saving the government makes from outsourcing delivering of public services? [...] Secondly, it's all about containment – the way in which those in power co-opt and adapt new ideas and discourses to serve their own needs, especially if the ‚innovations‘ question the status quo, or affect the markets of business.⁸⁹

⁸⁶ EFI, *Gutachten 2016*, S.18ff.

⁸⁷ www.innovationskongress.sfs.tu-dortmund.de, Zugriff am 20.7.2017.

⁸⁸ Andrew Curtis/Tara Anderson, „neoliberalism“, p.4. Der Soziologe Harald Welzer veröffentlichte in der Januar-Ausgabe 2015 der Zeitschrift *National Geographic* einen milde-ironischen Kommentar zu den Auftritten von „Social Entrepreneurs“ im Rahmen des „Vision Summit 2014“ (S. 24–25). Die Kolumne trug die Überschrift „Professor Harald Welzer wundert sich über die Mode, aus sozialer Arbeit ein Geschäftsmodell zu machen“ (S. 6) – Die hier zum Ausdruck gebrachte Einordnung als „Mode“ lässt sich aus unserer Sicht nur als Verkenennung und Unterschätzung der in Rede stehenden Entwicklungen bezeichnen.

⁸⁹ Andrew Curtis/Tara Anderson, „neoliberalism“, S. 8.



Quelle: Eigene Darstellung

6 Innovation in Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften

Man stößt dabei auf den – auch hermeneutisch – schwierigen Umstand, dass das ökonomische Wissen der letzten dreihundert Jahre die wirtschaftlichen Tatsachen geschaffen hat, mit deren Entzifferung es sich selbst konfrontiert.
(Joseph Vogl¹)

Was Joseph Vogl in der oben zitierten Vorbemerkung zu seiner Studie *Das Gespenst des Kapitals* zugespitzt formulierte, regte die Auswahl der Texte an, die in den nachfolgenden Abschnitten im Mittelpunkt stehen: Lehrbücher, die Studierende der Volks- und Betriebswirtschaftslehre in das als gültig angesehene ökonomische Wissen einführen.

Im vorangegangenen Kapitel standen Entstehung und Elemente eines Spezialdiskurses im Mittelpunkt, der durch den Gebrauch von „Innovation“ in Kombination mit „sozial“ gekennzeichnet ist. Diese spezifische Verwendung ist in einem universitär-wissenschaftlichen Kontext anzutreffen sowie an Schnittstellen von Wissenschaft und Politik. Es wurde beschrieben, wie „soziale Innovation“ in Diskursen erzeugt und mit bestehenden Kommunikationen sprachlich und institutionell verknüpft wurde.

In diesem Kapitel wird die Spur des Ausgangswortes „Innovation“ wiederaufgenommen und in der bisher wenig untersuchten Textsorte wirtschaftswissenschaftlicher Lehrbücher untersucht.

¹ Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, S. 8. Der „schwierige Umstand“, den Vogl für das Feld der Ökonomik konstatiert, spiegelt sich bei Koselleck auf der Ebene des Netzes der „neuzeitlichen Bewegungsbegriffe“, denen er die zweifache (und damit komplexe) Funktionsweise zu-rechnet, einerseits „Indikatoren“, andererseits „Faktoren“ geschichtlicher Veränderungsprozesse repräsentieren zu können.

Das zugrundeliegende Korpus besteht aus einer Auswahl von Lehrbüchern der Wirtschaftswissenschaften.² Die Autoren wurden nach der Auflagenstärke, was Verbreitung bzw. Verwendungshäufigkeit indiziert, ausgewählt.³ Soweit vorhanden, wurden mindestens zwei Ausgaben berücksichtigt, um mögliche Änderungen im Zeitverlauf feststellen zu können: die Erstauflage bzw. eine 1990er-Jahre-Ausgabe (nach den politischen Umbrüchen) und eine aktuell gebräuchliche Ausgabe. Im Einzelnen sind dies folgende Texte:

1. Die als „Klassiker“ geltenden Volkswirtschafts- bzw. Makroökonomielehrbücher der US-Amerikaner Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus und N. Gregory Mankiw, die zu Vorbildern für viele nachfolgende Texte des ökonomischen „Mainstreams“ wurden.
2. Zwei einflussreiche deutsche Lehrbücher von Artur Woll und Dennis Paschke.
3. Ein „heterodoxe“ Ansichten vertretender Text von Heinz Bontrup, der gewerkschaftlichen Positionen nahesteht.⁴

² Zur Geschichte der jetzt „Wirtschaftswissenschaft“/„Ökonomik“ genannten Disziplin, die VWL und BWL umfasst, von den antiken Anfängen über die klassische Politische Ökonomie bis zur Gegenwart vgl. Jan-Otmar Hesse, *Wirtschaft als Wissenschaft*, Jens Maeße, *Eliteökonomien*; Hanno Pahl/Jan Sparsam (Hrsg.), *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee?*

³ Die hier getroffenen Aussagen zu Gebrauchs- und Verbreitungshäufigkeit stützen sich vor allem auf die im Literaturverzeichnis angegebenen Publikationen von Pahl und Maeße sowie die Verlagsangaben zu Auflagenhäufigkeit und -höhe in den entsprechenden Publikationen. Flankierend wurden die Bestände der lokalen Universitätsbibliothek durchmustert und einige betriebswirtschaftliche Praktiker im persönlichen Umfeld befragt.

⁴ Als „heterodoxe“ Positionen werden in diesem Zusammenhang summarisch zunächst alle von den als hegemonial zu bezeichnenden Theoriemodellen der Neoklassik abweichenden verstanden. Heterodoxe Positionen sind nicht homogen, es gibt z. T. vehemente Kritik aneinander. Als ein Beispiel für heterodoxe Positionen ist die „evolutionäre Ökonomik“/„Evolutionsökonomik“ zu nennen, die Entwicklung in Anlehnung an biologische Prozesse als „Variation“ und „Selektion“ modelliert – als Gegenprogramm zu mathematisch-algorithmischen Modellen. Wie ungewöhnlich es im Kontext der akademischen Ökonomik immer noch ist, sich von den etablierten Theoremen abzusetzen, mag veranschaulichen, dass die Nachricht von der beabsichtigten Einrichtung eines Masterstudiengangs „Plurale Ökonomik“ an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Siegen es bis in den Wirtschaftsteil der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schaffte, vgl. *FAZ* vom 4.4.16, S. 16.

Ergänzend wurden einige mündliche Quellen zu Erfahrungen mit Lehrbüchern genutzt.

6.1 „Toxic-Textbooks“, „Textbook-Economics“ und Denkstil

Die Befassung mit wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern im Rahmen dieser Studie lässt sich grundsätzlich auf verschiedene Weise rahmen und begründen: Zum einen mit Referenz auf Thomas S. Kuhns wissenschaftsgeschichtliche und -theoretische Untersuchung zur *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, zum anderen mit dem Verweis auf die noch „junge“ diskursanalytische Konzeptualisierung ökonomischer Wissensproduktion bei Hanno Pahl und Jens Maeße.

In Thomas Kuhns wissenschaftstheoretischer Analyse repräsentieren Lehrbücher (hier: naturwissenschaftliche) die jeweils herrschenden Paradigmen eines Fachs und die gültigen Kommunikations- und Repräsentationsmuster der jeweiligen „community“, sie regulieren wie, mit welchen Modellen und Argumenten zentrale Wissensbestände modelliert werden, und vor allem wie das, was als „wissenschaftlicher Fortschritt“ bezeichnet werden kann, sprachlich in Erscheinung tritt.⁵

Im diskursanalytischen Ansatz von Pahl und Maeße werden ökonomische Lehrbücher als spezifische Form der Wissensproduktion und eigenes Diskursformat verstanden.⁶ Pahl analysiert neben materialen Elementen der vorherrschenden Lehrbuch-Ökonomik zum Beispiel Entstehung und diskursformatierende Wirkung von Modellen und Paradigmen der Mainstream-Ökonomik. Es geht ihm dabei darum, „die naturalistische Erscheinungsweise der ökonomischen Wissenschaft aufzubrechen und ihre historisch kontingente Gewordenheit offen zu legen“.⁷

Maeße stellt ein „Kraftfeld“-Modell vor, mit dem er unter anderem Strategien der Erzeugung von „Sichtbarkeit“ im akademischen Feld analy-

⁵ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 171–185.

⁶ Jens Maeße, „Das Feld und der Diskurs der Ökonomie“; Hanno Pahl, „Textbook-Economics“.

⁷ Hanno Pahl, „Semantiken der Entkopplung, Performativität, Klassifikationsregime: Aspekte einer Soziologie des ökonomischen Wissens“, S. 85.

siert. Ein zentrales Stichwort ist hier „diskursive Kämpfe“.⁸ Pahl spricht in diesem Zusammenhang von Lehrbuchliteratur als „hegemonialer Deutungsinstanz“.⁹

Lehrbücher zu schreiben wurde auch von namhaften Autoren selbst als wirkungsvoller Teil sprachlicher Axiomatisierungsbestrebungen im wissenschaftlichen Feld wahrgenommen und genutzt. Pahl zitiert dazu Samuelson und Schumpeter: „I don't care who writes a nation's laws – or crafts its advanced treaties – if I can write its economics textbooks (Samuelson).“¹⁰

Bereits in Schumpeters klassischer Dogmengeschichte [...] wurde als ‚das wichtige Symptom des Erfolgs‘ einer Theorierichtung bzw. eines ökonomischen Paradigmas das ‚Erscheinen einiger erläuternder und einführender Werke‘ angegeben (Schumpeter 2009, 1165).¹¹

Als Hintergrund der Analyse von Thomas S. Kuhn sind die wissenschaftstheoretischen und -historischen Konzepte Ludwik Flecks zu nennen, vor allem *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache – Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*.¹² Darin untersuchte Fleck vor allem, wie das, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als

⁸ Jens Maeße, „Das Feld und der Diskurs der Ökonomie“, S. 258, 262. Maeße bezieht sich dabei u. a. auf einen in Englisch erschienenen Aufsatz Arjo Klamers in einem Band mit dem Titel *Economics As Discourse. An Analysis of the Language of Economists* (edited by W. S. Samuels, Boston, Dordrecht, London 1990), der wiederum auf Kuhns Einschätzung des Stellenwertes von Lehrbüchern (textbooks) für Entstehung und Verbreitung von Wissensbeständen verweist (Klamer, p. 131). Klamers Aufsatz beruht auf der Untersuchung der Einleitungen von 12 Auflagen des Ökonomik-Lehrbuchs von Samuelson/Nordhaus unter dem Gesichtspunkt der dort gebrauchten rhetorischen Strategien. Der zitierte Band enthält außerdem weitere anregende diskursanalytisch akzentuierte Texte zur Sprache der Ökonomie und der Ökonomen, etwa zur Selbstpositionierung zwischen Mathematik und Naturwissenschaften (Raymond Benton Jr., „A hermeneutic approach to Economics: If Economics is not Science, and if it's not merely Mathematics, then what could it be?“, pp. 65–89) und zu Wirtschaftswissenschaft als Ideologie (Robert L. Heilbroner, „Economics as ideology“, pp. 101–116).

⁹ Hanno Pahl, „Textbook *Economics*“ (kursiv v. Autor, S.W.), S. 369.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd., S. 370.

¹² Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1935/1980) sowie *Erfahrung und Tatsache* (1983). Thomas Kuhn trug selbst zur „Wiederentdeckung“ Ludwik Flecks bei und nimmt Bezug auf seine Konzepte, vgl. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, S. 8. Auch Pahl bezieht sich auf Flecks Konzepte des „Denkstiles“ und der „Denkkollektive“ bei seiner soziologisch-diskursanalytischen Untersuchung von Entstehung und Wirkung wirtschaftswissenschaftlicher Theorien und „Experten“-Gremien.

„wissenschaftliche Tatsache“ in Zeitschriften, Hand- oder Lehrbüchern erscheint, von „Denkstil“ und „Denkkollektiven“ beeinflusst wird und wie, notwendigerweise, Begriffsbildung und Bildgebrauch sowohl historisch als auch soziologisch eingebettet werden müssen. Fleck, von Profession Arzt, beschäftigte sich intensiv mit den erkenntnistheoretischen Grundlagen wissenschaftlicher Forschung sowie des populären Wissens. Dabei steht die historisch-soziologische Rahmung im Zentrum. Er analysiert jedoch auch die Spezifik der sprachlichen Fassung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die wechselwirkenden Prozesse von Begriffsbildung, Denkstilentwicklung und Zirkulation in Denkkollektiven. Seine Beispiele stammen zwar im Wesentlichen aus seinem Spezialgebiet, der Medizin, die theoretischen Schlussfolgerungen gelten jedoch inzwischen als allgemein wissenschaftstheoretisch bedeutsam. Für heutige Leser ist die „Verwandtschaft“ zu diskursanalytischen Konzepten wahrnehmbar, und es gibt Versuche, beide Herangehensweisen produktiv in Beziehung zu bringen, so z. B. bei Philipp Sarasin in einem Vortrag an der ETH Zürich 2006.¹³ Was Fleck in diesem Zusammenhang über einführende Lehrwerke schrieb, trifft die sprachlichen und organisationalen Inszenierungen genau, die in diesem Kapitel untersucht werden.

Jede didaktische Einführung ist also wörtlich eine Hineinführung, ein sanfter Zwang. [...] Die Einweihung in einen Denkstil, also auch die Einführung in eine Wissenschaft sind erkenntnistheoretisch jenen Einweihungen analog, die wir aus der Ethnologie und Kulturgeschichte kennen. Sie wirken nicht nur formell: der heilige Geist senkt sich auf den Neuling herab und bis jetzt Unsichtbares wird ihm sichtbar. Dies ist die Wirkung der Aneignung eines Denkstiles.¹⁴

¹³ Der Vortrag wurde im Rahmen des Fleck-Kolloquiums am 10. Mai 2006 an der ETH Zürich gehalten unter dem Titel „Foucaultsche Diskursanalyse vs. Fleck’sche Soziologie des Denkens“, Ankündigung und Abstract sind verfügbar unter: https://www.fleckzentrum.ethz.ch/fileadmin/user_upload/_imported/fileadmin/user_upload/lfz_pdf_events/fleckkolloquium_A5.pdf.

¹⁴ Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, S. 137.

Die Formierung des „Denkstiles“ wird von Fleck definiert als veränderliches, aber stabiles „gerichtetes Wahrnehmen mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen“.¹⁵ Sie erfolge zum einen durch die professionellen Problemdefinitionen, zum anderen durch die Art der Urteilsbildung und die disziplinären Methoden, die üblicherweise im Rahmen von Einführungen vermittelt werden.¹⁶

Vor dem Hintergrund der unübersehbaren Bedeutung der Ökonomie als „politisches Zentralgebiet“ und der überwiegenden (unmittelbaren) Unanschaulichkeit ökonomischer Phänomene ist die Erwartung naheliegend, dass sich die Ökonomik als besonders „bildbedürftig“ erweist.¹⁷

Nach der (noch nicht beendeten) Serie weltweiter politisch-ökonomischer Krisen seit Anfang des neuen Jahrhunderts wurden die „mainstream-economics“ und ihre Vertreter zwar ungewohnt kritisch befragt.¹⁸ Ökonomische Lehrwerke gerieten aber erst in jüngerer Zeit in den Blick. Zum Beispiel machte seit der jüngsten Finanzkrise eine Gruppierung mit der

¹⁵ Ebd., S. 1.

¹⁶ Ebd., S. 129ff. Auf eine aktuelle Variante Denkstil-formatierender Praxis (ohne Bezug auf Fleck) weist ein Aufsatz Kendra Brikens hin, in dem sie die gegenwärtig gebräuchlichen Praxen von „peer-reviewed“-Zeitschriften-Beiträgen analysiert. Sie kommt u. a. zu dem Schluss, dass „die derzeit genutzten Methoden und Instrumente Cliquenbildung befördern und ‚dezentales mainstreaming‘ betreiben, weil sie Wissenschaftlern nahelegen, stets die forschungspolitischen Implikationen ihres Handelns zu erwägen [...]“. Kendra Briken, „Vermessene Soziologie“, S. 96. In ihrem Aufsatz zu „Denkstil und Sprache(n) in den Wissenschaften“ in der *Zeitschrift für angewandte Linguistik* (2011), S. 1–22, analysiert Sabine Ylönen u. a. Denkstil-Zwänge im Zusammenhang mit Konventionen betr. Publikationen in Zeitschriften, die sich u. a. durch die Vorgabe ausschließlich englischsprachiger Veröffentlichungen und Zitationspraxen ergeben. In einem – im Vergleich etwa zu *Innovations-Management*-Publikationen – anspruchsvollen Segment der Innovationsforschung wurden Ähnlichkeiten und Unterschiede der Ansätze Kuhns und Flecks diskutiert, z. B. in Alexander Peine, *Innovation und Paradigma*, der im Rahmen seiner Studie „Epistemische Stile in Innovationsprozessen“ analysiert. Eines der zentralen Themen darin ist die „Pfadabhängigkeit“ von Innovationsprozessen (die sich aus der Persistenz von Denkstilen ergeben kann) und die Rolle von (technologischen) Paradigmen für wissenschaftliche Neuerungen. Verweise auf Fleck finden sich auch in Arbeiten zur „Historischen Innovationsforschung“, z. B. bei Uwe Fraunholz/Thomas Hänseroth, *Ungleiche Pfade?*, S. 10. Terminologisch wurde inzwischen die Rede von „Pfadabhängigkeiten“ immer häufiger abgelöst vom Gebrauch des Begriffs der „Innovationskultur“. „Innovationskultur“ ist eines der zahlreichen Komposita mit „Innovation“, die die „Anziehungskraft“ von „Innovation“ bezeugen, aber auch die des Deutungsmusters „Kultur“ (Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur*).

¹⁷ Clemens Knobloch, „Metaphern in der politischen Kommunikation“, S. 3.

¹⁸ Hanno Pahl differenziert hierbei zu Recht zwischen journalistisch-populistischen und substanzielleren Einlassungen.

Bezeichnung „Toxic – Textbook – Initiative“ von sich reden.¹⁹ Schon seit 2000 gibt es die Initiative „Postautistische Ökonomik“, die sich mit theoretischen wie handlungspraktischen Defiziten der herrschenden ökonomischen Modelle und Theorien auseinandersetzt, im Besonderen mit den zutage getretenen Unzulänglichkeiten der davon abgeleiteten Prognosen.²⁰ Sie fordert unter anderem, innerhalb der universitären Ausbildung auch alternativen ökonomischen Denkansätzen Raum zu geben.²¹ Ob und inwieweit sich „heterodoxe“, kritische Positionen im Gefolge der jüngsten wirtschaftlichen Verwerfungen zukünftig in Lehrwerken Geltung verschaffen werden, könnte, gerade mit Bezug auf Konzepte Kuhns und Flecks, ein interessantes Thema zukünftiger Studien sein.

Dass *fiktionale* Texte mit analytischem Interesse an ökonomischen Gegenständen untersucht werden, ist nicht neu, deutlich neuer ist, dass ökonomische/ökonomienahe Texte aus sprachwissenschaftlich informierter Perspektive betrachtet werden.²²

¹⁹ Die Website dieser Gruppe, auf die Pahl hinwies, ist zurzeit nicht verfügbar.

²⁰ Aktueller Name ist „Netzwerk Plurale Ökonomik e.V.“: <https://www.plurale-oekonomik.de/home/>, Zugriff am 20.9.2016.

²¹ Hanno Pahl, „Textbook *Economics*“, S. 370. Dieser Aufsatz von Pahl entfaltet die Argumente zur Bedeutung des ökonomischen Lehrbuchwissens im Detail und bietet insgesamt eine kritische Sicht auf wirtschaftswissenschaftliche Theorie- und Dogmenbildung. Thematisch einschlägig für das Thema auch die Sammelbände hg. v. Jens Maeße (Hrsg.), *Ökonomie, Diskurs, Regierung* und Rainer Diaz-Bone/Gertraude Krell (Hrsg.), *Diskurs und Ökonomie*. Neben akademischen Ökonomen und engagierten Aktivisten haben sich in jüngster Zeit außerdem unterschiedlich akzentuierte, kapitalismus-kritische Publikationen (z. T. von Nicht-Ökonomen) eingereiht wie die der französischen Schriftstellerin Viviane Forrester, *Der Terror der Ökonomie* oder des Literaturwissenschaftlers Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*. Die viel beachtete Studie Vogls erzeugte nicht nur Resonanz in den eigenen Reihen, sondern auch bei Diskursanalytikern und Ökonomen, vgl. z. B. Pahl/Sparsam (Hrsg.), *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee?* Große Aufmerksamkeit erhielt auch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* des französischen Ökonomen Thomas Piketty, 2014 auf Deutsch erschienen. Die enorme Bedeutung von Lehrbüchern wurde im Übrigen auf anderen Feldern durchaus schon früher wahrgenommen, etwa in den Auseinandersetzungen um Perspektiven auf geschichtliche Ereignisse der Gegenwart in Schulbüchern für den Geschichtsunterricht im Rahmen der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission. Zu Geschichte und Materialien der Kommission: <http://deutsch-polnische.schulbuchkommission.de/geschichte.html>, Zugriff am 20.7.2017.

²² Exemplarisch für das Erstgenannte: Hans-Christoph Binswanger, *Geld und Magie* (u. a. zu Goethes *Faust*); ein Tagungsband von Christine Künzel/Dirk Hempel (Hrsg.), *Finanzen und Fiktionen*, für das Zweite instruktive Beiträge: Deirdre McCloskey, „Ökonomen leben in Metaphern“, S. 109–124, die einer Richtung zugerechnet wird, die als „New Economic Criticism“ bekannt wurde. McCloskey äußerte sich als Ökonomin sehr dezidiert zum fiktionalen Charakter öko-

Lehrbücher der Wirtschaftswissenschaft (hier der VWL) erweisen sich dabei als bemerkenswerte Textsorte für den sprachwissenschaftlichen Blick. So findet sich in den hier zugrundeliegenden Texten z. B. eine Kombination aus deskriptiv-narrativen Textteilen und Passagen, die auch einem mathematischen Lehrbuch entstammen könnten, mit Formeln, Gleichungen, Kurven und Diagrammen, die nahezu alle Elemente des Phänomens „Wirtschaft“ modellieren zu können beanspruchen. Der eine Teil scheint einer Linie zu folgen, die Pahl mit ironischem Unterton als „Verbalökonomik“ apostrophiert.²³ Der andere Teil könnte mit dem Wahlspruch der Cowles-Kommission „science is measurement“ charakterisiert werden und verweist auf den starken Einfluss ökonometrischer Konzepte auf wirtschaftswissenschaftliche Aussagen.²⁴

Die „Verbalökonomik“ zeichnet sich durch den Gebrauch eindrücklicher Sprachbilder aus, von denen das der „unsichtbaren Hand“ (Adam Smith) das bekannteste und die Konstruktion des „homo oeconomicus“, des jederzeit maximal informierten und konsequent nutzenmaximierenden Marktteilnehmers der neoklassischen Wirtschaftstheorie, eines der wirksamsten ist.²⁵

Exemplarisch sei hier auf eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit der einflussreichsten Lehrbuchautoren Samuelson und Mankiw hingewiesen: beide gebrauchen bei der Rahmung für Anliegen und Anspruch ihrer Wissenschaft einschlägige naturnahe Analogien:

nomischer Texte. Dazu auch Michael Horvath, „Vielfalt der Deutungen statt exakter Modelle“, S. 45–66. Unter der Frage: „What can quantitative linguistics tell us about operations and outlook of the international financial institutions?“ untersuchen die Autoren Franco Moretti und Dominique Pestre in einem Aufsatz der *New Left Review* (92, April 2015, S. 7–9) „[t]he language of World Bank Reports“ und veranschaulichen eindrücklich, wie mit bestimmten sprachlichen Operationen (z. B. Nominalisierungen) Intransparenz hergestellt wird. Die *FAZ* vom 3.6.2015 veröffentlichte (immerhin) einen Beitrag zu dieser Publikation, aber nicht ohne den ideologiekritischen Ansatz der Autoren mit herablassender Note zu diskreditieren („sprachkritische Überinterpretation“).

²³ Hanno Pahl, *Überleben als heterodoxer Ökonom. Wissenschaftssoziologische Befunde und Handreichungen, insbesondere Modellierungen betreffend*. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 04/2013, Jena.

²⁴ Jan-Otmar Hesse, *Wirtschaft als Wissenschaft*, S. 337.

²⁵ Zu Geschichte und Wirkung dieser außerordentlich wirkungsvollen Metapher vgl. z. B. Heinz-Dieter Kittsteiner, *Naturabsicht und Unsichtbare Hand*.

Der unbezähmbare Konjunkturzyklus, der den Kapitalismus während des 19. Jahrhunderts heimgesucht hat, ist inzwischen zahmer geworden, aber er ist noch kein Schoßhund.²⁶

Genau wie die Ägypter versucht haben, die *Überschwemmungen* des Nils durch den Bau des Assuan-*Staudamms* in den Griff zu bekommen, so versuchen auch die modernen Industriegesellschaften, das Problem konjunktureller *Schwankungen* durch geeignete wirtschaftspolitische Maßnahmen in den Griff zu bekommen. Das in den nächsten Kapiteln zu entwickelnde Modell zeigt, wie geld- und fiskalpolitische *Maßnahmen* den Konjunkturzyklus beeinflussen.²⁷ (Kursivierung: S.W.)

Was auf den ersten Blick eher disparat erscheinen mag, die Kopplung von mathematisch modellierten Theorieteilern mit wilden Tieren oder Naturkatastrophen, erhält auf den zweiten Blick Konsistenz und Plausibilität, denn der durch die Aufspannung des Tableaus von Naturmetaphern konstruierte Gegner (Überschwemmung, wilde Tiere) wird so als beherrschbar durch quasi-naturwissenschaftliche Instrumente (Statistik, Ökonometrie mit ihren Formeln und Schaubildern) vorgestellt.²⁸

Ein zentrales, grundsätzlich bedeutsames Paradigma der modernen Wirtschaftswissenschaft, die (partielle) Steuerungsmöglichkeit ökonomischen Geschehens, wird hier mit Hilfe von Bildern aus sehr unterschiedlichen Quellen gezeichnet: (kultur-)historisch, als Prozess der Domestizierung und ingenieurwissenschaftlich-architektonisch durch den Bau von

²⁶ Paul Anthony Samuelson, *Volkswirtschaftslehre* (1987) S. 326. Von Samuelson stammt auch die Formulierung von der Wirtschaftswissenschaft als „Queen of Social Sciences“ (zitiert nach Pahl, „Textbook Economics“, S. 139). Auch Arjo Klamer in „The Textbook Presentation of Economic Discourse“ zitiert diese Formulierung (p. 135).

²⁷ Gregory N. Mankiw, *Makroökonomik* (1998), S. 252.

²⁸ In einem Aufsatz von 2014 mit dem Untertitel „Diskursanalytische Untersuchungen zur Hegemonie neoklassischer Wissenskultur nach 1945“ richtet Hanno Pahl seine Aufmerksamkeit vor allem auf die sprachliche Modellierung wirtschaftswissenschaftlicher Texte, die nicht zuletzt auf die „Kämpfe um [...] disziplinäre Hegemonie“ (192) verweisen und auf die Funktion von Zuschreibungen ästhetischer Qualitäten in Bezug auf Theoriemodelle wie das der „Allgemeinen Gleichgewichtstheorie“ von Say. Zugespitzt hebt Pahl hervor, „in welcher Weise bereits das originäre ‚mathematische Skelett‘ der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie metaphorisch ‚kontaminiert‘ ist, weil es sich massiven Konzeptübernahmen aus der Physik des 19. Jahrhunderts verdankt“ (ebd., 209). Vgl. dazu die Schumpeter'sche Interpretation, die die „Wirtschaftslehre“ als Quelle der o. a. Metaphern behauptet (s. Kap. 2).

Dämmen.²⁹ Dieser Registerwechsel kann als Zeichen für besonderen Plausibilisierungsbedarf gelesen werden.

Die eigenartigste, durch ihre physische Präsenz kurzzeitig besonders wirkungsvolle Visualisierung des Themas war Anfang der 1950er Jahre die sogenannte „Phillips-Maschine“. Der neuseeländische Ökonom A. W. H. Phillips entwarf und baute eine hydraulisch gesteuerte Anordnung von Plexiglasgefäßen, Schläuchen und Röhren, die die Abläufe der gesamten Volkswirtschaft nachbilden sollte, und zwar nach den Keynes'schen Modellvorstellungen. Mit oder ohne distanzierenden Unterton wurde später vom „hydraulischen Keynesianismus“ gesprochen.³⁰

Ein anderes Beispiel für rahmensetzende Metaphorik liefert die aktuelle (2010) Auflage des Samuelson/Nordhaus-Lehrbuches zur Volkswirtschaftslehre. Gleich nach dem Inhaltsverzeichnis wird als Exposition ein „Plädoyer für eine Ökonomie der Mitte“ gehalten. Die Inszenierung ist zwar etwas schief (ein „Plädoyer“ wird im Herkunftsfeld, der Jurisprudenz, erst am Ende eines Prozesses vorgetragen), aber der klassische Topos der „Mitte“ als sicherer und guter Ort wird geradezu beschwörend in Szene gesetzt. In einem eineinhalbseitigen Text kommen vor: „Auflage der ökonomischen Mitte“ (gemeint ist die aktuelle Auflage des Lehrbuchs), „Position der Mitte“, „Weg der Mitte“ (mehrfach), „Mittelweg“, „Wirtschaft der Mitte“, „begrenzte Ökonomie der Mitte“. Seinerseits gerahmt wird dieser

²⁹ Diese Perspektive nahm Mankiw ausdrücklich ein in seinem Aufsatz „The Macroeconomist as Scientist and Engineer“ im *Journal of Economic Perspectives*, 20(4) 2006, pp. 29–46. In diesem Aufsatz beschreibt er entlang einer Reihe von Polaritäten Unterscheidungen, die in Bezug auf den „mainstream“ des ökonomischen Diskurses verhandelt werden: Ökonomen als Wissenschaftler oder Ingenieure (wobei den Wissenschaftlern das „Verstehen“ am wichtigsten sei, den Ingenieuren das „Problemlösen“); klassische Nationalökonomie versus Keynesianer; langfristige Perspektive/kurzfristige; und schließlich neoklassische Synthese versus *neue* neoklassische Synthese. Letzterer rechnet er sich selbst zu und äußert im Übrigen die Hoffnung, dass sie mehr Einfluss gewinne auf die praktische Politik.

³⁰ So zum Beispiel in einem online veröffentlichten Text von Thorsten Hild: <http://www.wirtschaftundgesellschaft.de/2013/08/welcher-keynes-darf-s-denn-sein-von-christian-christen/>, Zugriff am 20.7.2017. Weitere Details zur Phillipsmaschine vgl. Jan-Otmar Hesse, *Wirtschaft als Wissenschaft*, Einleitung. Im Karlsruher Museum für neue Künste ist noch ein Exemplar der Phillipsmaschine zu sehen.

Teil des Textes durch eine apodiktische Formulierung zu „Fortschritt“ im ersten Satz: „Wissenschaft bedeutet Fortschritt.“

Und mit einer Art Beschwörungsformel im Schlusssatz, wiederum mit „Fortschritt“ im Zentrum, endet der Abschnitt:

Nur wenn es uns gelingt, unsere Gesellschaft auf einen Weg der Mitte zurückzuführen, kann die globale Wirtschaft zur Vollbeschäftigung zurückkehren, und nur dann werden auch die Früchte des Fortschritts wieder gerechter verteilt werden.³¹

Was hier mit Ludwik Flecks theoretischen Annahmen im Hintergrund als Besonderheit des „Denkstiles“ skizziert wird, der spezifische Gebrauch von Metaphern in ökonomischen Texten, lässt sich ergänzend mit Bezug auf Jürgen Links Konzept der „Kollektivsymbolik“ verdichten. Die oben genannten Bilder von „Fluten“ und „Dämmen“ lassen sich so als Symbole lesen für (drohende) Grenzüberschreitungen und das Plädoyer für die „Mitte“ als vehemente Beschwörung (wiederherzustellender) „Normalität“. Mit Links Konzept einer „homöostatischen Kollektivsymbolik“, die Metaphern wie „Gleichgewicht“, „Mitte“, „Symmetrie“ enthält, die auch Bestandteile der „Mainstream-Ökonomik“ sind, lassen sich auch die expansiven Elemente wie Wachstum und Innovation integrieren: „Wachstum“ und „Innovation“ werden als die notwendigen dynamisierenden Elemente imaginiert, die aber immer wieder zum Gleichgewicht, zur „Mitte“ tendieren.³² „Die Gleichgewichtstheorie ist die Brille, durch welche Ökonomen die Welt sehen“, heißt es bei Jens Reich, Ökonom und Mitarbeiter der Deutschen Bundesbank.³³ Gegen das Modell (aber auch davon ausgehend) des Gleichgewichts, das tragende Paradigma der neoklassischen Ökono-

³¹ Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus, *Volkswirtschaftslehre* (2010). Hier, wie auch an einigen anderen Stellen mag sich eine Spur von Irritation durch die noch anhaltenden Krisen identifizieren lassen, was die Autoren jedoch nicht davon abhält, im Folgenden etwa von den „dauerhaften Wahrheiten“ der Ökonomie zu sprechen (ebd., S. 11), die auch einmal „brutal“ sein können (ebd., S. 23).

³² Gerald Becker/Ute Gerhard/Jürgen Link, „Moderne Kollektivsymbolik“, S. 92f.

³³ Jens Reich, „Zwischen Utopie und Heterotopie“, S. 188.

mik, brachte Schumpeter seine Theorie der Konjunkturzyklen und der Innovationsdynamik in Stellung.³⁴

6.2 „Innovation“ in Standardwerken der Volkswirtschaftslehre

Unsere bisherige Untersuchung legt nahe, das Vorkommen des Ausdrucks „Innovation“ vor allem in bestimmten Umgebungen zu erwarten, zum Beispiel als Kookkurrenz zu Wachstum, (Konjunktur-)Zyklen, Wettbewerb oder als Synonym für „technischer/technologischer Fortschritt“, Neuerung, Erfindung. Diese Umgebungen wurden daher auch gezielt aufgesucht. Die kursorische Lektüre der übrigen Textteile ergab weitere Fundstellen, die in der folgenden Beschreibung einbezogen wurden.³⁵

Unsere Aufmerksamkeit ist vor allem auf folgende Aspekte gerichtet: In welcher Gestalt kommt das Thema Innovation in den Lehrbüchern vor? Welche der Bedeutungselemente aus dem bisherigen Gebrauch werden aktualisiert? In welchen Verknüpfungen taucht Innovation auf und was ist daraus abzuleiten? Wie schon in den vorangegangenen Kapiteln wird der Ausdruck „Innovation“ als eine Art Leitsonde verwendet, mit der in Texten nach Verwendungsweisen geforscht werden kann.

6.2.1 N. Gregory Mankiw: Makroökonomik und Grundzüge der Volkswirtschaftslehre³⁶

Zur Einordnung des Autors hier nur wenige Hinweise: Mankiw schrieb neben seiner Lehrtätigkeit Lehrbücher zur Volkswirtschaftslehre und zur Makroökonomik und war Berater der Regierung von George W. Bush. Inhaltlich vertritt er maßgeblich die „neoklassische Synthese“, d. h. sein Theo-

³⁴ Auf der anderen Seite förderte er Aktivitäten der Vertreter ökonometrischer Konzepte, die wesentliche Annahmen der klassischen Ökonomik in Form von *Gleichungen* modellierten.

³⁵ Wir beanspruchen nicht, definitiv *alle* Vorkommen von „Innovation“ berücksichtigt zu haben, jedoch die wesentlichen.

³⁶ Zitiert wird aus Gregory N. Mankiw, *Makroökonomik* (1998), *Makroökonomik* (2011) (zitiert als *Makro* + Jahres- und Seitenzahl), *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre* (2004 und 2012) (zitiert als *Grundzüge* + Jahres- und Seitenzahl).

riegebäude beruht sowohl auf (neo-)klassischen Konzepten wie auf solchen aus der Theorie von Keynes. Seine *Einführung in die Volkswirtschaftslehre* ist das gegenwärtig am weitesten verbreitete ökonomische Lehrbuch. Nicht zufällig war 2011 eine Lehrveranstaltung Mankiws Schauplatz studentischer Proteste gegen das aus ihrer Sicht unzulängliche Theorie- und Methodenrepertoire der Ökonomie-Lehrveranstaltungen.

Beim ersten Zugriff fällt auf, dass weder in der 1998er Erstausgabe der *Makroökonomik* noch in der von 2011 „Innovation“ im Sachregister oder Glossar aufgeführt ist. Die Ausgabe von 1998 kommt auch im Text ohne die Verwendung von „Innovation“ aus, stattdessen erscheint in den erwarteten Zusammenhängen „technologischer Fortschritt“ als generalisierender Begriffsname, die Bezeichnung, die auch in Sachregister und Glossar beider Ausgaben zu finden ist.

Erwartungsgemäß findet sich der Gebrauch von „technologischer Fortschritt“ konzentriert in den Kapiteln zum Thema „Wachstum“ (*Makro* 1998, 91–138; *Makro* 2011, 243–326, ein deutlich umfangreicherer Teil). „Innovation“ wird in diesem Zusammenhang ebenfalls mehrfach gebraucht (nur *Makro* 2011).

Im Wesentlichen kommt „technologischer (technischer) Fortschritt“ in folgenden Wortverbindungen und Kausalkonstruktionen vor: als „die dritte Quelle ökonomischen Wachstums“ (*Makro* 1998, 116f.), als ursächlich für die „anhaltende Zunahme des Lebensstandards“ (*Makro* 1998, 118, 124), als „technologische Veränderungen“ (*Makro* 2011, 284, 308), „exogener technologischer Fortschritt“ (*Makro* 2011, 284), „arbeitsvermehrender technologischer Fortschritt“ (*Makro* 2011, 285) und als verantwortlich für das „Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens“ (*Makro* 2011, 301). Technologischer Fortschritt führe zu „Gewinnern und Verlierern“ (*Makro*, 310) und die Erhöhung der Rate des technologischen Fortschritts sei „Aufgabe der Politik“ (*Makro* 2011, 722).

Die „Kern“-Ressource von „technologischem Fortschritt“ bei Mankiw ist die Steigerung der (Arbeits-)Produktivität. *Technischer Fortschritt* ist dabei eine reine Rechengröße, als „dritter Faktor“ extrapoliert aus dem

Produktionsfaktorenmodell des Wachstums nach Solow mit den Hauptfaktoren Kapital und Arbeit, und nicht empirisch verifizierbar.

Innovation erscheint in den Varianten

„von wissenschaftlichen und technologischen Innovationen“ (*Makro* 2011, 307),
„technologischer Innovationsprozess“ (ebd., 309),
„Innovationen“ und Unternehmen (ebd.),
„Innovationen“ und Forschung und Entwicklung (ebd.),
„innovative Unternehmer“ (ebd., 310),
„Innovation“ und „schöpferische Zerstörung“ (ebd., 310, mit Verweis auf Schumpeter).

Die Gebrauchsvarianten und Kopplungen von „technologischer Fortschritt“ und „Innovation“ lassen den Schluss zu, dass für Mankiw aus der Perspektive der *Makro*ökonomik also „technologischer Fortschritt“ die plausible generalisierende Bezeichnung ist für das einerseits qualitative (Steigerung des Lebensstandards, i. e. des Pro-Kopf-Einkommens), andererseits dynamisierende Element (Wachstum) einer Volkswirtschaft. Innovationen erscheinen (nur) aus *mikro*ökonomischer Perspektive (hier: aus Sicht eines Unternehmens) bedeutsam, als Realisierung des technologischen Fortschritts in Form neuer Güter.

Zwei Besonderheiten der sprachlichen Form des VWL-Lehrbuches („*Grundzüge*“) sind noch der Erwähnung wert. Zum einen ist dies der Kontrast zwischen wiederholten Formulierungen von Unbestimmtheit und Unsicherheit („kann“, „manchmal“, „gewöhnlich“) und scheinbarer Evidenz, nahegelegt durch eine Vielzahl von Gleichungen, Kurven und Statistiken. Vor allem im einleitenden Kapitel „Zehn volkswirtschaftliche Regeln“ wird dies deutlich. Eine „Regel“ kündigt im normalen Sprachgebrauch eine stabile Kausal-Konstruktion an. Bei Mankiw findet man erstaunliche Varianten:

Regel Nr. 5: Durch Handel kann es jedem besser gehen

Regel Nr. 6: Märkte sind gewöhnlich gut für die Organisation des Wirtschaftslebens

Regel Nr. 7: Regierungen können manchmal die Marktergebnisse verbessern
(*Grundzüge* 2012, 10, 11, 13)

Womöglich wird jedoch die Inszenierung des Lehrbuches als Speicher des „angesammelten Wissens unserer Disziplin“ (Vorwort) gerade glaubhafter durch diese Konstruktion, mit der Einwände „pariert“ werden, die mathematisch modellierte Substanz jedoch unberührt bleiben kann.

Ein weiteres auffallendes Element ist der Gebrauch von Metaphern bzw. Kollektivsymbolik zur Konfirmierung von Theorieelementen.³⁷ Die Herkunftsbereiche sind meist Physik, Kybernetik, Biologie und Psychologie. Einige Beispiele:

„monetärer Transmissionsmechanismus“ (*Grundzüge* 2012, 400) – Physik
 „animal spirits“ der Investoren (ebd., 405) – Biologie/Psychologie
 „Kapitalströme“ (ebd., 462) – Geowissenschaften/Physik
 „Opferverhältnis“ (ebd., 501) – Psychologie
 „Hysteresis“ (ebd., 506) – Kybernetik.³⁸

Der Registerwechsel dient hier zur Bekräftigung des Anspruchs ökonomischer Theorie, bei der Modellierung von Aussagen wie die Naturwissenschaften zu prozessieren.³⁹

Als Elemente zur nicht expliziten, aber dennoch eindeutigen Rahmung eines Themas können auch dramatisierende Analogien dienen. Mankiw nutzt dies in Bezug auf den „technologischen Fortschritt“ eindrücklich: Im Zusammenhang mit der Referenz auf Schumpeter und seiner Formulierung von der „kreativen Zerstörung“ (*Grundzüge* 2012, 311) spricht er davon, dass es in diesem Prozess „Gewinner und Verlierer“ gebe. Als Beispiel nennt er die Einführung des mechanischen Webstuhls im 19. Jahrhundert, auf die „aufrührerische Arbeiter“ mit der Zerstörung der Maschinen rea-

³⁷ Vgl. z.B. Deirdre McCloskey „Ökonomen leben in Metaphern“, S. 109–124.

³⁸ Psychologische Forschungen werden seit einigen Jahren verstärkt auch in wirtschaftswissenschaftlichen Theorien rezipiert, z. B. im Rahmen der „Verhaltensökonomik“.

³⁹ Diesen Anspruch erhebt Mankiw explizit, vgl. *Grundzüge* 2012, S. 23.

giert und die „Häuser der Fabrikbesitzer“ in Brand gesetzt hätten (ebd., 310). „Gewinner“ seien „die Konsumenten“ gewesen, die sich jetzt billiger einkleiden konnten. „Die gut ausgebildeten Weber sahen jedoch ihre Arbeitsplätze [...] gefährdet und reagierten mit gewalttätigen Revolten.“ Mit einer ironischen Geste setzt Mankiw in Klammern hinzu: „(eine weniger kreative Form der Zerstörung)“ (ebd.) und vergisst auch nicht zu erwähnen, dass die Aufstände blutig niedergeschlagen wurden.

Auf diese Erzählung folgt als jüngeres Beispiel für die „kreative Zerstörung“ der Hinweis auf Widerstände lokaler Einzelhändler gegen die weitere Verbreitung des Einzelhandelsriesen Wal-Mart und die explizite Analogie:

Mit der Aussicht, Opfer der kreativen Zerstörung zu werden, rufen alteingesessene Produzenten oft nach der Politik, damit diese den Markteintritt neuer, effizienterer Wettbewerber unterbinden möge. Die Weber im England des 19. Jahrhunderts verlangten von der Regierung ein Verbot der Verbreitung neuer Textiltechnologien, um ihre Arbeitsplätze zu retten. Das Parlament schickte stattdessen allerdings Truppen, um die Aufstände der Weber zu unterdrücken. Mit ähnlicher Intention haben in der jüngeren Vergangenheit örtliche Einzelhändler manchmal versucht, Regulierungen wie Flächennutzungspläne und Bebauungspläne zu nutzen, um Wal-Mart daran zu hindern, in ihren Markt einzutreten. (*Grundzüge* 2012, 311)

Der Zynismus dieser Passage ist bemerkenswert, und sie ist einprägsam. Was von ihr haften bleibt, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der nahegelegte (Kurz-)Schluss: „Widerstand gegen technologischen Fortschritt ist aufrührerisch, gewalttätig, Revolte“ (hier kann man eine „alte“ Bedeutung von „Innovation“ durchtönen hören – Aufstand, Ketzerei, allerdings „umgedreht“). Demokratischer Widerstand (über Versuche, bestehende Regulierungen zu beeinflussen) wird gleichgesetzt mit „Gewalt gegen Sachen“. Damit ist er delegitimiert und kann dem geschichtsblinden Klischee der „sinnlosen Maschinenstürmerei“ subsumiert werden. Die Figur des fortschrittsfeindlichen Technik- oder Innovationskritikers gegen Einwände in Stellung zu bringen, gehört seit langem zum Bestand öffentlicher politi-

scher Kommunikation und lässt sich als Hintergrund (oder implizite Re-
defigur) noch in aktuellen Debatten finden.⁴⁰

6.2.2 Lehrbücher deutscher Autoren

Dennis Paschke (2007): Grundlagen der Volkswirtschaftslehre – anschaulich dargestellt

In Dennis Paschkes Lehrbuch *Grundlagen der Volkswirtschaftslehre* von 2007 finden sich auf vergleichsweise engem Raum (331 Seiten) die Mainstream-Positionen in starker Verdichtung und in einem bemerkenswert selbstgewissen „Ton der Evidenz“ (Bourdieu).⁴¹ Die zwölf Kapitel werden jeweils eingeleitet durch die Exposition der „Lernziele“, die meist als Behauptungen formuliert sind – zum Beispiel: „Ein freier Außenhandel führt nicht zur Ausbeutung der armen Länder, sondern bietet ganz im Gegenteil beiden beteiligten Handelspartnern einen Vorteil.“ (VWL 2007, 141)

An einigen Stellen werden Irritationen sichtbar, etwa wenn eine Formulierung gebraucht wird wie „Langfristig müsste sich der Wohlstand international angleichen.“ (VWL 2007, 299) – so das letzte der Lernziele zum Kapitel „Wachstum“, die vorhergehenden waren im Stil normativer Gewissheiten formuliert, in Wendungen wie „ist ... [von Bedeutung]“, „sind ... [reicher]“ und „hat ... [eine höhere Wachstumsrate]“.

„Innovation“ ist bei Paschke einerseits definiert durch eine Kausalitätszuschreibung – „Innovation ist eine Folge technischen Wissens“ (ebd.,

⁴⁰ Dies gilt nicht nur für Vertreter der „einschlägigen“ Interessen, wie Unternehmen/Arbeitnehmer. Auch innerhalb von Gewerkschaften wurde die Rolle der Technik v. a. im Rahmen drastischer Veränderungen durch Automatisierungsprozesse, wie etwa in der Druckindustrie der 1970er/80er Jahre sehr kontrovers verhandelt. Vgl. dazu Karsten Uhl, „Maschinenstürmer gegen Automatisierung?“, S. 157–179, und Andie Rothenhäusler, „Die Debatte um die Technikfeindlichkeit in der BRD in den 1980er Jahren“, S. 273–294. In jüngster Zeit z. B. fühlte sich der amtierende Vorsitzende des DGB, Reiner Hoffmann, veranlasst, im Rahmen der aktuellen Digitalisierungskampagnen zu beteuern: „Moderne Maschinenstürmerei hilft niemandem.“, in: Reiner Hoffmann/Claudia Bogedan (Hrsg.), *Arbeit der Zukunft*, S. 19.

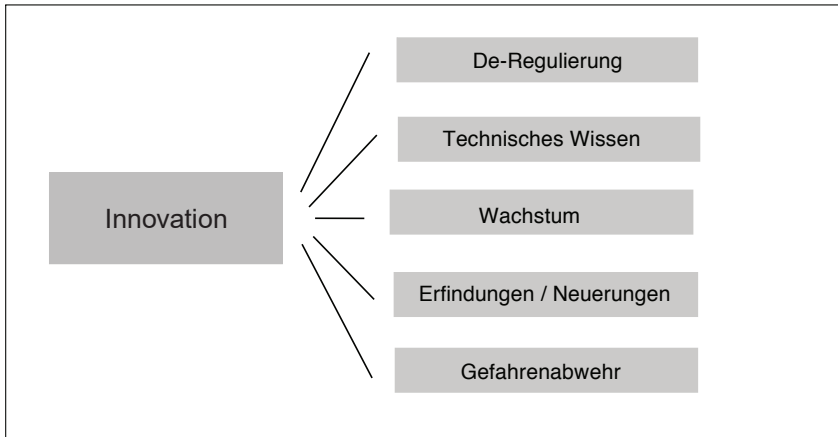
⁴¹ 1. Aufl. 2000, die 5. (aktualisierte, im Wesentlichen unveränderte) Ausgabe erschien 2007 mit einer Auflage von 27000 Exemplaren, hier zit. als VWL 2007.

291), andererseits durch die Situierung in einem eindeutig technischen Kontext (ebd., 280, 307). Der Wirtschaftspolitik wird in diesem Zusammenhang die Aufgabe zugeschrieben, „den Wettbewerb“ zu garantieren und zu „deregulieren“ (ebd., 292).

In nicht mehr als Reminiszenzen werden auch Gegendiskurse angespielt: „Die Gefahren, die hierbei von neuen Technologien ausgehen können, gilt es mit effizienten Systemen zu beherrschen.“ (Ebd.)

Gegenüber potentiell kontroversen Innovationen argumentieren längst nicht mehr nur neoklassische Ökonomen mit dieser Konstruktion – Risiken von Technik werden durch „mehr“, „bessere“, „andere“ Technik beseitigt –, sondern inzwischen auch eine wachsende Gruppe „grüner“ Politiker.⁴²

Das Begriffsfeld, in dem „Innovation“ bei Paschke erscheint, ist sehr überschaubar, den Rahmen erhält es durch die Aufgabenbestimmung von Wirtschaftspolitik:



Quelle: Eigene Darstellung

⁴² Zum Beispiel plädierten in einer *FAZ*-Kolumne vom 12.8.2014 Kerstin Andreae, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag und Dieter Janecek, wirtschaftspolitischer Sprecher der Grünen-Fraktion im Bundestag dafür, u. a. den „Standort Deutschland“ durch die Nutzung der Digitalisierung für ökologische Zwecke zu profilieren.

Artur Woll: Volkswirtschaftslehre⁴³

Auch in Artur Wolls 1969 in erster und 2011 in 16. Auflage erschienenem Lehrbuch *Volkswirtschaftslehre* enthält das Stichwortverzeichnis weder „Innovation“ noch „technischer Fortschritt“. Im Text sind die Bezeichnungen jedoch an mehreren Stellen anzutreffen, und zwar im Kapitel zu „Wachstum“. „Innovationen“ erscheinen als „wissenschaftliche und technologische Innovationen“ (Woll 2011, 397), „technischer Fortschritt“ wird definiert als „Verbesserung der Produktionsfaktoren“ durch „Erfindungen und Neuerungen“ (ebd., 373). Woll erwähnt Schumpeter und seine „Innovationstheorie“ explizit als maßgebliche Referenz (ebd., 506).

Zum zentralen Thema *Wachstum* äußert er sich zurückhaltend, es gebe nicht „die“ Definition von Wachstum (ebd., 372), und „[w]enn der modernen Wachstumstheorie Wirklichkeitsferne nachgesagt wird, beruht das auf der Simplizität ihrer Aussagen“ (ebd., 377).

Das Lehrbuch von Woll unterscheidet sich von den Texten Mankiw oder Paschkes vor allem dadurch, dass er bei seinen methodologischen Reflexionen auch kritisch auf die fachliche Praxis von Wirtschaftswissenschaftlern blickt. Er formuliert zum Beispiel dezidiert die unterschiedliche Bedeutung und Reichweite von (ökonomischen) Modellen, Hypothesen, Theorien und Visionen. Vor allem gegenüber Prognosen, der Domäne von Gremien wirtschaftswissenschaftlicher Experten, die „regierungstaugliches Wissen“ produzieren, äußert er Vorbehalte: „Es gibt keine wissenschaftlich haltbare Begründung für quantitative Wachstumsprognosen in einer Marktwirtschaft.“ (Woll 2011, 397)

Während Woll mit solchen Einlassungen zumindest Einblicke in den „Denkstil“ von Ökonomen erlaubt, ist z. B. das Lehrwerk von Mankiw geradezu so komponiert, dass die Rahmungen gleich am Anfang des Textes ganz bestimmte Denkweisen vorordnen: In Kapitel 1 werden „10 volkswirtschaftliche Regeln“ (s. o.) eingeführt, in Kapitel 2 wird im Rahmen einer Erklärung der Funktion von Modellen behauptet, dass die Volks-

⁴³ Artur Woll, *Volkswirtschaftslehre*, zitiert wird die Ausgabe von 2011.

wirtschaftslehre „wie eine Naturwissenschaft ist“ (Mankiw 2004, 37) und schließlich wird die Metapher von der „unsichtbaren Hand“ (Adam Smith) eingeführt, und zwar nicht als Symbol, sondern als Tatsachenbehauptung: „Eines unserer Ziele mit dem vorliegenden Buch besteht darin, verständlich zu machen, wie die unsichtbare Hand ihren Zauber entfaltet.“ (Mankiw 2004, 11)

Eingebaut in solche denkstilprägenden Vorgaben erhalten alle später eingeführten Elemente ihre Bedeutung und ihr Gewicht. Im Vergleich dazu sind Wolls Reflexionen zur Wissenschaftlichkeit der Ökonomie, zu Reichweite und Güte von Theorien und Modellen bemerkenswert differenziert und nüchtern: „Das schmale Fundament überprüfter und bestätigter Theorien ist leicht zu übersehen.“ (Woll 2011, 18)

Heinz-J. Bontrup: Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie⁴⁴

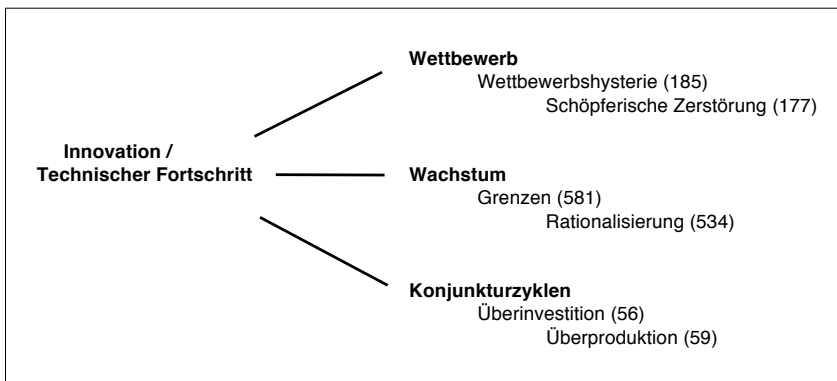
Das Lehrbuch dieses Autors, der sich als Vertreter gewerkschaftsnaher Positionen einordnen lässt, unterscheidet sich in Bezug auf die Verwendung von „Innovation“ und des zugehörigen Begriffsfeldes nicht substantiell von den bisher zitierten Texten. „Innovation“ und der als Synonym gebrauchte Ausdruck „technischer Fortschritt“ nehmen keine hervorgehobene Stellung ein, ihr Gewicht und der Akzent ergeben sich durch den konkreten Kontext.

Auch bei Bontrup wird „Innovation“ in der Regel mit „technischer Fortschritt“ gleichgesetzt und als Wachstumstreiber eingeordnet (Bontrup 2004, 53, 176, 534). Allerdings werden auch die mitgesetzten „Nebenfolgen“ deutlich kritisch benannt: Rationalisierungseffekte durch Produktivitätserhöhung im Zuge technischer Neuerungen, also Arbeitsplatzverluste (ebd., 534f.) und die destruktiven Auswirkungen von Wettbewerbsprozessen sowie der unlimitierte Ressourcenverbrauch (ebd., 185). In der Kompensation dieser Formen von „Marktversagen“ sieht Bontrup die Aufgabe

⁴⁴ Heinz-J. Bontrup, *Volkswirtschaftslehre* (2004).

des Staates. Er bezieht sich explizit auf Schumpeter, und die semantischen Facetten im Gebrauch von Innovation entsprechen weitgehend denen, die schon bei Schumpeter aufzufinden sind, zum Beispiel Wettbewerb als Prozess der „schöpferischen Zerstörung“, Monopolgewinne durch Innovationen.

Technik- und wachstumskritische Argumentationen werden bei Bontrup integriert, der grundsätzliche Rahmen (die kapitalistische Ökonomie) bleibt jedoch unangetastet.



Quelle: Eigene Darstellung

6.2.3 Paul A. Samuelson/William D. Nordhaus: Volkswirtschaftslehre – Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie⁴⁵

Jenseits der inhaltlichen Implikationen der Theorien und Modelle von Samuelson/Nordhaus laden die verwendeten Rahmungen und sprachlichen Stilmittel geradezu ein, sie auch mit sprachkritischem Blick zu betrachten.

⁴⁵ Zitiert wird als Samuelson + Jahreszahl der Ausgabe und die Seitenzahl. Die Ausgabe 1987 erschien in zwei Teilbänden (zit. als 1 und 2). Seit mehreren Ausgaben firmiert als Ko-Autor William D. Nordhaus, Lehrstuhlinhaber an der Yale-University.

Beispielhaft und komprimiert enthält etwa das Nachwort der Ausgabe von 1987 eine Vielzahl von rhetorischen Elementen zur Erzeugung von Zustimmung.

Anfangen beim durchgehenden Gebrauch vereinnahmender „wir“ und „uns“ – Anrufungen: „Wir haben in unseren Ausführungen und Untersuchungen eine lange Wegstrecke gemeinsam zurückgelegt“ (Samuelson 1987/2, 726) über die Zitierung von „Autoritäten“ – neben Keynes, Carlyle und Malthus auch Martin Luther King [sic] – bis zum Gebrauch einer Vielzahl von weit verbreiteten Metaphern und Allegorien. Die Verwendung von biblischen Topoi gibt dem Text streckenweise die Anmutung einer „Predigt“:

Da ist die „lange Wegstrecke“, die gemeinsam durchgemessen worden sei (ebd., 726), von „Heimsuchungen“ ist die Rede (gemeint sind: Arbeitslosigkeit, Inflation und Armut). „Prophezeiungen“ des Jeremias (eines biblischen Propheten) werden aufgerufen und eine, die angeblich John Maynard Keynes abgegeben habe (ebd.). Das „Reich der Glückseligkeit“ kommt vor (das allerdings noch nicht unmittelbar vor der Türe stehe) und das „Brot, das im Schweiß unseres Angesichts“ verdient werden müsse (ebd., 728). Die „Erlösung“, die in diesem heilsgeschichtlichen Tableau dann eigentlich kommen müsste, wird nicht direkt ausgemalt, jedoch mit der Anspielung auf Martin Luther Kings „I have a dream-Rede“ als Realisierung eines Traumes evoziert. Als Abschluss und Höhepunkt zitieren Samuelson/Nordhaus, leicht abgewandelt und ohne Quellenangabe, die üblicherweise dem Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal zugeschriebene Formulierung von den Gründen des Herzens, die der Verstand nicht kenne (ebd., 728) (was die Wirtschaftswissenschaften berücksichtigen sollten) und finden noch einen ganz neuen Ort für sie, und zwar abweichend von der bisher üblichen Situierung zwischen Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften „zwischen der Kunst und der Wissenschaft“ (ebd., 728). Diese Einladung an die Spezialisten für das „Fiktionale“ wurde inzwischen angenommen.

Im Übrigen enthält das nach eigenem Anspruch, aber auch nach den empirisch verifizierbaren Verbreitungs- und Anwendungszahlen „interna-

tionale Standardwerk der Makro- und Mikroökonomie“ von Samuelson/Nordhaus bis zur aktuellen Auflage (2010, 19. Aufl.) in Bezug auf „Innovation“ und die zugehörigen Elemente des Begriffsfeldes keine bedeutsamen Unterschiede im Vergleich zu den bisher gesichteten Lehrbuchtexten. Innovation erscheint z. B. im Glossar mit Verweis auf Schumpeter (Samuelson 1987/1, 682; 1987/2, 746). 1998 enthält das Glossar „Innovation“ nicht, der Index ganze zwei Textstellen mit „Innovation“ (einige mehr zu „technischer“ Innovation bzw. zu „technologischem Fortschritt“); im Text erscheint sie als eine der Ursachen für Konjunkturschwankungen (1987/1, 316) und als Wachstumsfaktor (1987/2, 573).

Schumpeter dient noch an weiteren Stellen als Referenz, und zwar in z. T. „eigenwilliger“ Interpretation, z. B. im Zusammenhang mit der Rolle von Großunternehmen und Monopolen oder mit Unternehmensgewinnen (1987/2, 184f.). Im Anhang zum Wachstums-Kapitel (1987/2, 592) widmen die Autoren eine ganze Seite der angeblichen „Wachstumstheorie“ Schumpeters (seine „Konjunkturzyklen-Theorie“ wird als solche deklariert), und spätestens hier wird eine Verschiebung in der Verwendung von „Innovation“ deutlich: aus dem dynamischen Element der wirtschaftlichen *Entwicklung* des Kapitalismus bei Schumpeter ist hier „Innovation“ zum *Wachstumstreiber* geworden, und *Wachstum* ist das (als unendliche Progression gedachte) magische Element der neoklassischen Ökonomik.⁴⁶ Mit einer ähnlichen Figur wie der, mit der Innovation und Wachstum kurzgeschlossen werden, verknüpfen Samuelson/Nordhaus in der Ausgabe von 2010 beide mit „Fortschritt“. Das Kapitel zu Wachstum vermittelt sehr eindrücklich eines der Axiome der herrschenden Ökonomik: Innovationen sind Grundlage des „technischen Wandels“, der zu immer mehr Wohlstand führt. Wohlstand beruht auf Wachstum, wesentliches Element ist der „technische Fortschritt“. Daraus ergibt sich die (anhaltend einflussreiche) Trias von Wachstum/Wohlstand/(technischem) Fortschritt. In der

⁴⁶ Schumpeter unterschied klar zwischen den Phänomenen „Wachstum“ und „Entwicklung“ (vgl. Kap. 2), dazu auch Karl Bachinger, „Innovation, das Entwicklungsphänomen, der ‚Mann der Tat‘ und die ‚hedonische Masse‘“, S. 16f.

zugehörigen Grafik (Samuelson 1998, 617; 2010, 749) ist auch noch der mittlere Teil der Gleichung weggelassen, sie benennt die Wachstumsfaktoren und setzt sie gleich mit „Fortschritt“.

Weitere Verschiebungen im semantischen Repertoire von Innovation sind in der Ausgabe von 2010 angedeutet. Ökonomen selbst werden hier als „Neuerer“ und „Erfinder“ bezeichnet, welche „Innovationen in der Volkswirtschaftslehre“ hervorbrächten (2010, 11), wie z. B. die Anwendung ökonomischer Prinzipien auf Umweltprobleme und Verhalten, und zum ersten Mal ist von „Innovationen in der Politik“ (2010, 11) die Rede.

Dass „Innovation“ als Bezeichnung inzwischen inhaltlich gedehnt und aus dem ursprünglichen Anwendungsfeld expandiert ist, schlägt sich nun auch in diesem einflussreichen Lehrbuchtext nieder.

Die Sichtung einer Reihe einschlägiger (einführender) Betriebswirtschaftslehrbücher zeigt, dass diese nahezu vollständig ohne das Thema Innovation auskommen.⁴⁷

Dessen ungeachtet ist das Thema in den meisten BWL-Studiengängen präsent, z. B. in Form inzwischen zahlreicher Lehrstühle. Deren Denominationen weisen häufig die Kombination Innovations- und Technologie-*Management* auf und beruhen auf der paradigmatischen Modellierung von „Innovation“ als technikdominiertem, steuerungsfähigem und -bedürftigem Prozess, dessen Ergebnis messbare Innovationen zu sein haben. Im Rahmen der als Voraussetzung für Management-Karrieren begehrten (oft auch außeruniversitären) MBA-Ausbildungen hat „Innovations-Management“ einen festen Platz.⁴⁸

Auch ihrem Anspruch nach kritische Positionen zur herrschenden Ökonomie, wie sie zum Beispiel in ihrer aktuellen Publikation die Öko-

⁴⁷ Zum Beispiel Günter Wöhe, *Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*; Hal R. Varian, *Grundzüge der Mikroökonomik*; Henner Schierenbeck/Claudia B. Wöhle, *Grundzüge der Betriebswirtschaftslehre*. Die jüngste Ausgabe der *Einführung in die Betriebswirtschaftslehre* von Dietmar Vahs/Jan Schäfer-Kunz (2015) enthält einen Abschnitt zum Innovations-Management.

⁴⁸ Dass und wie sich die wissenschaftliche betriebswirtschaftliche Innovationsforschung an den Modellen und Paradigmen anderer Disziplinen orientiert, ist nachzulesen in einem von Wolfgang Burr 2014 herausgegebenen Sammelband zu *Theorien, Konzepte(n) und Methoden der Innovationsforschung*, hier v. a. im Beitrag von Burr selbst (S. 11–40). Bezugswissenschaften sind z. B. Psychologie, Politikwissenschaft, Biologie.

nomin Mariana Mazzucato vertritt, die „Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum“ erzählen will, erweist sich die Kopplung von Innovation und Wachstum als zentrales Theorieelement.⁴⁹ Abweichend von der Mainstream-Theorie plädiert die Ökonomin allerdings für eine andere Rolle (und eine andere Bewertung) des Staates, eine mehr „unternehmerische“ (im Sinne Schumpeters) und für „symbiotische“ statt „parasitäre“ Beziehungen zwischen Staat und privaten Unternehmen.⁵⁰

Mazzucato verwendet in ihrer Argumentation eine Variante aus dem „Nachhaltigkeits-Diskurs“, indem sie die Elemente Innovation, Wachstum, Nachhaltigkeit und Staat anders verknüpft. „Eine grüne industrielle Revolution starten“ heißt es dort, hier tönt das alte „Fortschritts“-Motiv durch.⁵¹ Die folgende Beschreibung des „unternehmerischen“ Staates klingt noch nach dem Planungsoptimismus früherer Zeiten.⁵²

Zusammenfassend lässt sich für die Lehrbücher des untersuchten Korpus bilanzieren, dass im Rahmen der behandelten ökonomischen Theorien „Innovation“ und „Innovationen“ (mit durchgängiger Referenz auf Schumpeter, aber ohne dessen Einbettung in die kapitalistische Ökonomie) bis in die aktuelle Gegenwart als Kern technologischer/technischer Veränderungen und „Treiber“ wirtschaftlichen Wachstums eingeordnet werden. Diese Verknüpfungen bilden ein stabiles Muster terminologischer Fixierung.

⁴⁹ Mariana Mazzucato, *Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum*. Mazzucato ist Ökonomin und Professorin in Science and Technology Policy an der Universität Sussex, berät die europäische Kommission zu Fragen wirtschaftlichen Wachstums und ist Vorstandsmitglied eines britischen „Umwelt-Think-Tanks“ (Klappentext).

⁵⁰ Mazzucato, ebd., S. 211–230. Der metaphorische Gebrauch der Polarität von „symbiotisch“ und „parasitär“ ist ein weiteres Beispiel für die Neigung von Ökonomen zu Metaphern, besonders zu biologischen. Auf diese Weise lässt sich geschichtlich Gewordenes in „Natur“ (gegebenes) umdeuten.

⁵¹ Mazzucato, ebd., S. 147–181. „Grünes“ Wachstum ist auch ein beliebtes Motiv „grüner“ Parteien geworden, dies jedoch nicht unumstritten. (Mäßig) kritisch dazu z. B. Reinhard Loske, *Wie weiter mit der Wachstumsfrage?* Eine kritische Einschätzung bietet Ulrich Brand, *Schöne grüne Welt. Über die Mythen der Green Economy*. Als Gegenkonzepte gelten Initiativen wie „Degrowth“ oder „Postwachstumsbewegungen“. Auch diese stehen in der Kritik. Sei es wegen stark moralisierender und individualisierender Argumentationen, sei es wegen der Distanz zu eingreifenden (etwa radikal kapitalismuskritischen) Ansätzen.

⁵² Mazzucato, ebd., S. 79ff.

In den zitierten Lehrbüchern besetzt „Innovation“ zwar keinen sichtbar herausragenden Platz, vor allem im Vergleich zur Allgegenwärtigkeit des Ausdrucks im Feld nationaler und internationaler politischer Verlautbarungen seit Ende der 1990er Jahre. Die skizzierte Kopplung von Innovation, (technischem) Fortschritt und Wachstum ist jedoch zentraler Bestandteil des Lehrbuchwissens und damit wesentliches Element des vermittelten Kanons.⁵³ Die grundlegenden Annahmen und Argumentationsfiguren blieben in den Lehrbüchern langfristig stabil, trotz kontrastierender empirischer Erkenntnisse und Erfahrungen aus den wiederkehrenden Krisen des ökonomischen Systems.⁵⁴

⁵³ Dazu u. a. Leonhard Dobusch/Jakob Kapeller, „Wirtschaft, Wissenschaft und Politik“, S. 389–404, ein Aufsatz zu Entstehung und Kritik der Dominanz neoklassischer Theorie in der Lehre, zur Rolle von Lehrbüchern, Berufungs- und Zitationspraxen zu ihrer Stabilisierung.

⁵⁴ Akteure, die am möglichst unveränderten Weiterbestehen der etablierten ökonomischen Ordnung besonders interessiert sind, wie zum Beispiel die arbeitgebernahe „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“ (ISNM), machen sich seit Jahren stark für die Implementierung von (mehr) „ökonomischer Bildung“ in allgemeinbildenden Schulen, also eine Art „ökonomischer Früherziehung“ des zukünftigen „Humankapitals“.

7 Aktuelle Lesarten von Innovation

Eine 2002 von Hans-Jörg Bullinger, Leiter des Fraunhofer-Instituts und Lehrstuhlinhaber an der Universität Stuttgart, und seinem Co-Autor Gerhard H. Schlick herausgegebene Publikation mit dem anspruchsvollen Titel *Wissenspool Innovation. Kompendium für Zukunftsgestalter* verzeichnete in ihrem Lexikon-Teil rund 500 Wortkombinationen der Form *Innovations*+X (z. B. *Innovations-Champion*), außerdem rund 200 Kombinationen der Form X+*Innovation* (z. B. *Service-Innovation*) und zusätzlich knapp 100 adjektivische Formen, zum Beispiel „*innovatives* Speichersystem“, also rund 800 Wortbildungen mit „Innovation“.¹ Die Sammlung von Bullinger/Schlick ist nicht repräsentativ und valide erhoben im Sinne sozialwissenschaftlich-empirischer Forschung, dennoch bietet sie einen starken Beleg für den fortdauernden „strategischen Gebrauchswert“ von „Innovation“ und die Zirkulation der entsprechenden Interpretationen.²

Als repräsentativ für den gegenwärtigen Sprachgebrauch sind demgegenüber Befunde anzusehen, die Kollokationsabfragen zu *Innovation* und *innovativ* auf der Grundlage von Korpora öffentlicher Sprache des DWDS für verschiedene Zeiträume ergaben, von denen uns zwei besonders interessieren: zum einen das hochfrequente Auftreten der Kollokationen von *Innovation*, *Technik/Technologie*, *Wachstum*, *Wettbewerb* und zweitens die

¹ Diese Publikation ist eine von mehreren, die Anfang der 2000er Jahre im Rahmen der regierungsseitigen Aktivitäten zur Forcierung des Themas „Innovation“ durch Initiativen wie z. B. „Partner für Innovation“ erschienen. Eine weitere des Herausgebers Bullinger trug den Titel *Kunststück Innovation* (2002) und bot Firmenvertretern Raum zur Selbstdarstellung. Manche der Belege, die in der Bullinger-Publikation (*Wissenspool*) zitiert werden, sind bizarr bis skurril, wie etwa der „Innovationszug“ (153), der definiert wird als mit „zukunftsweisenden Ideen ausgestattetes Nahverkehrsmittel“ oder „Innovationsromantik“ (121), eine der rhetorischen Münzen aus der Werkstatt des Management-Beraters Fredmund Malik. Sicher nicht zufällig ist auch das gemeinsame Auftreten der Begriffe *Innovation* – *Wissen* – *Zukunft*, ihre Verwendung kann als Indikator für einen seither wachsenden Diskurs angesehen werden, der die konsequente „Anpassung“ des Bildungssystems an die ökonomischen „Erfordernisse“ thematisiert.

² Willibald Steinmetz, „Vierzig Jahre Begriffsgeschichte“, S. 189f.

vermehrten Kollokationen von *Innovation* und *Kreativität* und der zugehörigen Adjektive.³

Vor dem Hintergrund der bisher nachgezeichneten Gebrauchsgeschichte von Innovation ist nicht das Muster des gemeinsamen Auftretens von Innovation und Technik, Wachstum und Wettbewerb selbst bemerkenswert, sondern die stabile und positiv konnotierte Kopplung der Begriffe.⁴ In der Zeit der frühen Umweltdiskussionen in den 1970er und erneut in den 1990er Jahren waren *Technik* und *Wachstum* zumindest zeitweise in der öffentlichen Kommunikation hoch umstritten. In jüngerer Zeit kam sogar ein konkurrierendes neues Element hinzu: *soziale Innovation*.

Das Begriffsnetz von Innovation und Kreativität mit den zugehörigen Adjektiven ist dagegen neu, es bildet sich ab dem Ende der 1990er Jahre.

Eine Recherche in Korpora des DWDS mit dem neuen Tool „DiaCollo“ ergab für verschiedene Zeitpunkte folgende Entwicklung: 1980 ist die Kollokation Innovation – technisch/technologisch dominierend.⁵ „Wachstum“ ist zu diesem Zeitpunkt nicht auffällig.⁶ Um 1990 wird Innovation/technisch ergänzt durch Wachstum und Wettbewerb, das Hervortreten von „Gerechtigkeit“ verdankt sich der medialen Aufmerksamkeit für Bemühungen der SPD, wieder mehr Profil zu gewinnen und einem Wahlprogramm, das „Innovation“ und „Gerechtigkeit“ gemeinsam im Titel führt.⁷ Die Kollokationen von Innovation, Technik und Wachstum

³ <http://www.dwds.de/d/hintergrund>, Zugriff am 20.9.2016. Das DWDS ist ein digitales Wortschatzsystem der deutschen Sprache, basierend auf historischen und aktuellen Beständen.

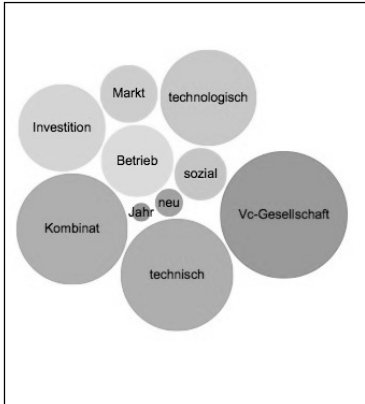
⁴ Vgl. v. a. Kap. 4.

⁵ DiaCollo untersucht u. a. das digitale Archiv der Wochenzeitung *Die Zeit*, die Abbildungen stammen aus unserer Recherche vom 16.6.2016 mit diesem Tool: <http://kaskade.dwds.de/dstar/zeit/diacollo/>. Das Stichwort war „Innovation“, ermittelt wurden die häufigsten Kollokationen.

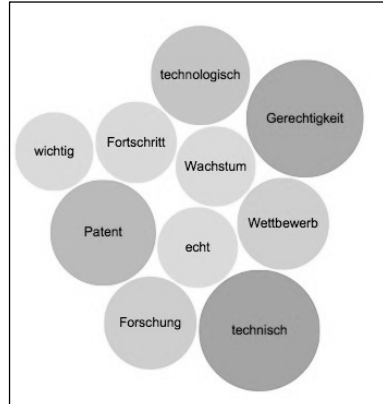
⁶ Die auffallende Präsenz von „Kombinat“ und VC-Gesellschaft“ ist zurückzuführen auf die zahlreichen Meldungen zu Äußerungen von Michail Gorbatschow zur Führung von Kombinat am 21.11. und 5.12.1986 und zu spektakulären Aktivitäten eines Bankenkonsortiums mit Namen VC (Venture Capital)-Gesellschaft für Innovation in 1985. Diese Einordnungen gegenüber den visuellen Darstellungen sind nur über die Überprüfung der aufgeführten Textbelege möglich. Dies betrifft z. B. auch das Thema „Gerechtigkeit“ in der Grafik, dessen zwischenzeitliche Stärke innerhalb des Begriffsensembles sich der Präsenz von Wahlprogrammen der SPD zu den Bundestagswahlen 1987 unter dem Motto „Zukunft für alle – arbeiten für soziale Gerechtigkeit und Frieden“ und 1998 mit dem Titel „Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit“ verdankt.

⁷ S. u. Kap. 7.2.

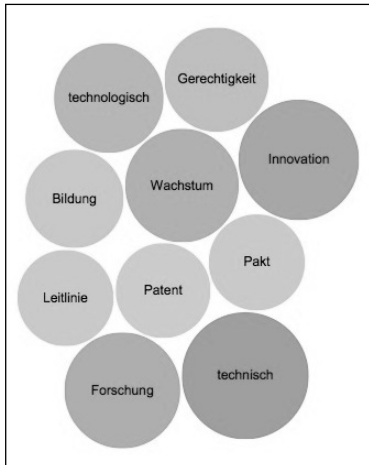
nehmen auch 2000 noch zu, und um 2010 sind in diesem Profil Kreativität und Nachhaltigkeit dazugekommen.



1980



1990



2000



2010

Quelle: DWDS, DiaCollo⁸

⁸ http://kaskade.dwds.de/dstar/zeit/diacollo/?query=Innovation&_s=submit&date=&slice=10&core=ld&kbest=10&cutoff=&profile=2&format=bubble&groupby, Zugriff am 20.7.2017.

Für „*Kreativität*“ ergab die Recherche in den DWDS-Korpora im aktuellen Wortprofil 3.0 als häufigste Kollokation, neben Phantasie und Flexibilität, *Innovation*. Das Adjektiv „kreativ“ tritt am häufigsten im Umfeld von „innovativ“ und „produktiv“ auf. Exemplarisch ist die zunehmende Verwendung der Begriffe zum Beispiel anhand des Zeit-Korpus nachzuweisen: von 568 Treffern zu *Kreativität* im Zeitraum 1995–2000 auf 1792 im Zeitraum 2007–2014 und zu „*kreativ*“: 1995–2001: 1097 Treffer, 2008–2013: 2494.⁹

Zur genaueren Interpretation dieser Befunde und ihre Einordnung in die aktuelle Gebrauchsgeschichte von Innovation werden in den folgenden Abschnitten exemplarisch aktuelle Texte analysiert, die entweder als Regierungstexte programmatisch Innovation und Regierungshandeln direkt thematisieren oder die aus Beratungsstrukturen stammen, die der Regierung zuarbeiten und wissenschaftliche Expertise zum Thema Innovation bereitstellen. Konkret sind dies im ersten Abschnitt vor allem die *Hightech-Strategie. Innovationen für Deutschland* der Bundesregierung aus 2014, die damit eng verbundene *Digitale Agenda* und die *Jahresgutachten der Expertenkommission Forschung und Innovation* (EFI) 2012–2016.¹⁰ Im Abschnitt 7.2 stehen ebenfalls Regierungstexte im Vordergrund, vor allem die *Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung* und solche, die im Rahmen begleitender Aktivitäten entstanden.¹¹ In Abschnitt 7.3 wird eine „virtuelle“ Rahmung vorgenommen als Ausgangspunkt für unsere These zum aktuellen Umfeld von „Innovation“.

Unser Interesse ist dabei nicht auf bestätigende Illustration gerichtet, sondern auf die aktualisierten *Rahmungen* von Innovation, deren Erschließung es ermöglicht, von der sprachlichen Oberfläche der verwendeten Wörter ausgehend zu analysieren, wie Bedeutungen im Gebrauch konsti-

⁹ DWDS-Wortprofil 3.0: <http://eins.dwds.de/?qu=Kreativität>, Zugriff am 20.7.2017.

¹⁰ Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMBF) (Hrsg.), 2014, im Folgenden zitiert als HT 14 + Seitenzahl; Die Bundesregierung, *Digitale Agenda 2014–2017*: https://www.digitale-agenda.de/Webs/DA/DE/Home/home_node.html; Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI), *Gutachten 2012–2016*.

¹¹ <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KuK/Navigation/initiative.html>, Zugriff am 20.7.2017.

tuiert werden. Zum anderen wird der Frage nachgegangen, in welchen sprachlichen und handlungspraktischen Kontexten sich das neue Begriffsnetz um Innovation – Kreativität – Produktivität bildet und welche Potentiale hier zu welchen Zwecken aktiviert werden.

Ergänzend zur begriffsgeschichtlichen Perspektive nutzen wir in diesem Kapitel Ansätze aus der Forschung zu „Frame“-Konzepten. Wir beziehen uns dabei nicht auf die sehr spezialisierten *lexikologischen* Frame-Konzepte, wie sie zum Beispiel von Konerding und Ziem ausgearbeitet und detailliert beschrieben wurden.¹² Für unsere begriffsgeschichtliche Vorgehensweise bereichernd sind eher semantisch ausgerichtete Ansätze, die explizit die Perspektive teilen, dass Sprache und Weltwissen ohnehin nie trennscharf voneinander geschieden sind (was Koselleck als Verhältnis von Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte thematisierte und dass ohne Kontextualisierung sprachliches Handeln nicht angemessen zu denken ist).¹³

Zur Frage, wie sowohl sprachliche als auch denk- und handlungsbezogene Muster erkannt und interpretiert werden können, ohne entweder ausschließlich individuell-biographisch oder strukturbezogen-formal reduziert zu werden, sind in verschiedenen Disziplinen Konzepte zu „Rahmungen“/ Frames (von Sprachgebrauch, Mustererkennung), also zur sinngebenden Einordnung von Wahrgenommenem in Gewusstes, Bekanntes, Vorhandenes entwickelt worden. Die unterschiedlichen Theorie-Konzeptionen zu Rahmungen nahmen erst im Laufe der Zeit disziplinübergreifend voneinander Kenntnis. Heute lässt sich ein Bogen schlagen von Annahmen der frühen Gestaltpsychologie (Figur und (Hinter-)Grund, Schemata) bis zu aktuellen sprachwissenschaftlichen, etwa dem „Diskurs als Frame“-Konzept Ziems.

Frame-Theorien gehen davon aus, dass „Rahmung“ eine der alltäglich gebrauchten hermeneutischen Strategien ist, die Kommunikation überhaupt ermöglichen und fundieren ihre Beobachtungen dann soziologisch,

¹² Klaus-Peter-Konerding, *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen*; Alexander Ziem, *Frames und sprachliches Wissen*.

¹³ Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft*.

kognitionspsychologisch oder linguistisch. Es geht um Sprachverstehen grundsätzlich, um Wissensorganisation, um die Ermittlung von verstehensrelevantem Wissen und um Formate der Repräsentation.

In den verschiedenen Frame-Theorien gilt die *Rahmenanalyse* des amerikanischen Soziologen Erving Goffman von 1974 als Ausgangspunkt. Goffman selbst bezog sich wiederum besonders auf den Kommunikationsforscher und Anthropologen Gregory Bateson. Seine Annahmen entwickelte er im Wesentlichen aus der Analyse von Gesprächen und anderen Interaktionsformen, sie zielen auf die Erklärung der Organisation subjektiver Erfahrung. *Rahmen* versteht Goffman als sowohl gegenstandskonstituierend als auch begrenzend, er unterscheidet zwischen „primären“ Rahmen und „subframes“, die die primären modulieren.¹⁴

Für *linguistische* Frame-Theorien wird als zentrale Referenz Charles Fillmore genannt, etwa bei Busse und Ziem.¹⁵ Nach Ziem gelangte der Begriff „Frame“ über Fillmore in die Linguistik. Als weitere Referenz für semantische Frame-Theorien gilt Marvin Minsky, dessen Interesse sich besonders auf die kognitionsbezogenen Aspekte von Rahmungen richtete.

Die Hintergrundtheorien, Ausformungen und Unterschiede der Frame-Konzepte wurden von den schon genannten Autoren detailliert beschrieben, diskutiert und weiterentwickelt, zu den theoretischen Konzepten wurden entsprechende empirisch einsetzbare Instrumente und Darstellungsweisen entworfen und auch die Grenzen ausgelotet (hierzu vor allem Busse).¹⁶ Das Modell von Frames als Struktur von spezifischen „slots“ und „filler“-Relationen (Fillmore) wird als Grundlage konkreter empirischer Untersuchungen von frames verwendet, z. B. bei Busse und Ziem.

¹⁴ Erving Goffman, *Rahmen-Analyse*, S. 15, 31ff., 52ff.

¹⁵ Dietrich Busse, *Frame-Semantik*; Alexander Ziem, *Frames und sprachliches Wissen*.

¹⁶ „Wissensrahmen“ steht bei Busse für „frames“, die er wie folgt definiert: „4. Frames operieren über (bestehen aus) Begriffen bzw. konzeptuellen Strukturen/Elementen, oder auch: Frames sind konzeptuelle Strukturen. Eine Framestruktur ist eine begriffliche Struktur ebenso wie eine begriffliche Struktur immer eine Frame-Struktur ist.“ „16. Eine linguistische (semantische) Frame-Analyse erfasst mit der Annahme von ‚Frames‘ Strukturen im verstehensrelevanten Wissen. Dabei kann nach übereinstimmender Auffassung fast aller Linguisten [...], nicht strikt zwischen ‚sprachlichem Wissen‘ und sogenannten ‚Weltwissen‘ [...] unterschieden werden.“ (Dietrich Busse, *Frame-Semantik*, S. 819f.).

Aus der Perspektive von Frame-Theorien können in und von „Denkkollektiven“ entwickelte „Denkstile“ im Sinne Ludwik Flecks dementsprechend ebenso als rahmenbildend wirken, etwa in Bezug auf das Denken des wissenschaftlichen Nachwuchses, wie ein Set moralischer Normen auf Alltagsverhalten oder ein „Habitus“ im Sinne Bourdieus in Bezug auf soziale Inklusions-/Exklusionspraktiken, wie etwa die Rekrutierung für bestimmte gesellschaftliche Funktionen. „Rahmungen“ lassen sich zum Beispiel über den Gebrauch von Kollektivsymbolen (Jürgen Link) identifizieren oder über die Explikation von Präsuppositionen erschließen.

Wir teilen Bourdieus These, „Jede Theorie ist, wie das Wort schon sagt, ein Programm für die Wahrnehmung [...]“ und beziehen uns darauf, dass Frame-Konzepte im Kontext der historischen Semantik die begriffsge-schichtliche Perspektive ergänzen und damit die „Gegenstände“ konkreter Untersuchungen auf Diskurse hin erweitern können.¹⁷

Als Benennungsalternative für „Rahmen“ erscheint uns die Bezeichnung „Bezugssysteme“ (als Übersetzung der „frames of reference“) sehr geeignet, da sie nach unserer Auffassung die rahmenden „Instanzen“ deutlicher anzeigt und die Beziehung von Sprach- und Weltwissen direkt thematisiert. Wir verwenden daher auch diesen Ausdruck an verschiedenen Stellen.¹⁸

Wie schon für das Gesamtkorpus dieser Studie beschrieben (s. o., Einleitung), ist auch das Teilkorpus von Kapitel 7 kein „einheitliches“, son-

¹⁷ Pierre Bourdieu, *Was heißt Sprechen?*, S. 132; Dietrich Busse, „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte?“.

¹⁸ Derzeit erhalten vor allem kognitionszentrierte Forschungsansätze Unterstützung durch die stark beachteten Neuro-Wissenschaften, die u. a. mit neuen bildgebenden Verfahren z. B. neuronalen Mustern auf der Spur sind, die potentiell mit kognitiven (oder emotionalen) „Leistungen“ wie z. B. Sprache/Sprachvermögen korreliert werden können. Die Vorstellung, Sprachmuster, Frames, gar Bedeutungen als materielle Strukturen im Gehirn abbildbar machen zu können, würde das Herz mancher Forscher wohl beträchtlich höherschlagen lassen. (*Ergänzung:* Einige Wochen nach der Niederschrift dieser Fußnote erschien in der *FAZ* vom 11.5.2016 ein Artikel zu diesem Thema: „Wenn Hirnforscher ihre Klienten beim Wort nehmen.“) Mit dem angesprochenen technischen Equipment sei es Forschern zwar nicht gerade gelungen, den „Sitz“ von bestimmten *Bedeutungen* im Gehirn zu lokalisieren, gleichwohl könne man „Areale“ angeben, die regelmäßig aktiv seien, wenn bestimmte Wahrnehmungen, Erfahrungen registriert werden.

den besteht aus einem „Textgeflecht“ (Hermanns) korrespondierender Teil-Diskurse: Programmatische Regierungstexte, in denen Elemente wissenschaftlicher Positionen zu erkennen sind, (populär-)wissenschaftliche Texte, die zur politischen Positionsbildung geschrieben sind und Texte von den Schnittstellen zwischen Politik, Wissenschaft und Management.

7.1 Zukunft durch Technik: Die Neue Hightech-Strategie. Innovationen für Deutschland

Science discovers, genius invents, industry applies
and man adapts himself to, or is molded by, new
things.

(Motto der Weltausstellung in Chicago 1933¹⁹)

Die *Neue Hightech-Strategie* der amtierenden Bundesregierung von 2014 ist das Folgeprogramm eines 2006 initiierten und 2010 unter dem Titel *Hightech-Strategie* fortgeschriebenen Projektes der Vorgängerregierungen und knüpft ausdrücklich an dessen Schwerpunkte an. *Neu* ist in der Fassung von 2014 vor allem die beanspruchte Reichweite des Programms: es soll „ressortübergreifend“ gültig sein und das *gesamte* Regierungshandeln prägen: „Die Hightech-Strategie wird jetzt zu einer umfassenden ressortübergreifenden Innovationsstrategie weiterentwickelt.“²⁰

Durch die beanspruchte politische Reichweite ist die *Hightech-Strategie* als Grundlagenpapier anzusehen, das in den ergänzenden Kommunikationen konkretisiert wird. Zu diesen gehört die *Digitale Agenda 2014–2017*, die das zentrale Thema, die „Digitale Wirtschaft und Gesellschaft“ in politische Ziele und Handlungsschritte umsetzt.²¹ Sie wird ergänzt durch ein neues Format wie den „Berliner IT-Gipfel“.²² Durch diese Positionierung

¹⁹ Zitiert nach Alfred Nordmann, *Technikphilosophie*, S. 138.

²⁰ HT 14, S. 4.

²¹ *Digitale Agenda 2014–2017*: https://www.digitale-agenda.de/Content/DE/_Anlagen/2014/08/2014-08-20-digitale-agenda.pdf?__blob=publicationFile&v=6, Zugriff am 20.7.2017.

²² *Neunter nationaler IT-Gipfel 2015. Digitale Zukunft gestalten – innovativ – sicher – leistungsstark. Berliner Erklärung*, zit. als BE: <http://www.bmwi.de/DE/Themen/Digitale-Welt/nationaler-it-gipfel.html>, Zugriff am 20.7.2017.

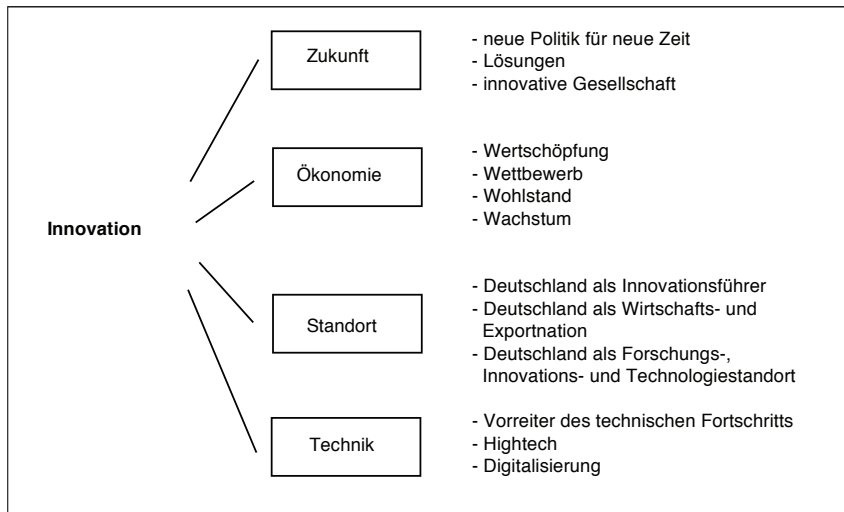
ist eine Verschiebung in den Bezugsrahmen von Innovation markiert. Innovation ist nicht mehr (nur) Gegenstand eines oder mehrerer einzelner Politikressorts, sondern strategische Aufgabe für das gesamte Regierungshandeln.

Für die Erschließung des Begriffsnetzes von Innovation/Innovationen im Rahmen der Hightech-Strategie zeichnen wir im Folgenden „Rahmungen“ von *Innovation* textbasiert nach, die als wesentliche bedeutungsgenerierende Strukturen des Textes fungieren und Bedeutungsnuancen erschließen, die über die Einzelbegriffe allein nicht sichtbar zu machen sind. *Innovation* wird in den Texten selbst nicht grundsätzlich definiert, es erscheint lediglich die Unterscheidung zwischen „technischen“ und „sozialen“ Innovationen und Angaben zu Feldern, auf denen erfolgversprechende Innovationen erwartet werden.²³

Ausgehend von der Annahme Busses, dass Kollokationen als „Indizien für Frames“ gelten können, sind vier „Rahmen“ aus unserer Sicht von herausragender Bedeutung: *Zukunft* als rahmende zeitliche Perspektive mit normativer Komponente; *Ökonomie* als gesellschaftlicher Leitsektor und als diesem zugehöriges, aber besonders hervortretendes Element *Standort* als Zugang zu einer nationalen, zugleich identitätsstiftenden und ausgrenzenden Komponente.²⁴ Als vierte Rahmung sehen wir *Technik*, die die übrigen Kontexte schneidet bzw. an allen partizipiert:

²³ Der Sprachgebrauch wechselt im Text zwischen einfachem Plural und Kollektivsingular, wobei der Plural nicht immer konkrete einzelne Innovationen meint und der Kollektivsingular durchaus ein Einzelphänomen (Innovation in Bezug auf Digitalisierung).

²⁴ Dietrich Busse, *Frame-Semantik*, S. 741.



Quelle: Eigene Darstellung

Zukunft

Antworten auf Zukunftserwartungen, bezogen auf mittel- oder längerfristige Zeithorizonte, sind gängige Elemente politischer Programmatik.²⁵ Im Kontext der Plausibilisierung *aktuellen* Regierungshandelns ist es dennoch auffallend, wie zahlreich und prominent diese Bezüge in der HT-Strategie erscheinen:²⁶

- Innovationen als Schlüssel für Wachstum, Beschäftigung und Lebensqualität (9)
- Kreative Antworten auf die drängenden Herausforderungen der Zeit (3)
- Innovative Lösungen sind die treibende Kraft unseres Wohlstandes (1)

²⁵ Zukunft wird in diesem Zusammenhang nicht als Kategorie grundsätzlicher geschichtsphilosophischer Erwägungen gesehen, sondern pragmatisch (mit begrenzter Reichweite) im Rahmen regierungs- bzw. parteipolitischer Machtkalküle.

²⁶ Die Zitate der folgenden Abschnitte aus: HT 14 (Ziffern in Klammern = Seitenzahlen).

- Innovationen als Schlüssel für Wachstum, Beschäftigung und Lebensqualität (9)
- Zukunftsfähigkeit stärken (7)
- Neue Innovationspolitik für neue Zeit (9)
- Auf dem Weg zur innovativen Gesellschaft (46)

Für *Zukunft* stehen auch Formulierungen wie „Herausforderungen der Zeit“ oder „neue Zeit“, mit Anklängen an Aufbruchs- und Zeitenwenderhetorik.

Der lange als zentraler Erwartungs- und Bewegungsbegriff für „Zukunft“ geltende „Fortschritt“ fehlt dagegen nahezu vollständig bis auf eine einzige randständige Erwähnung (Rolle qualifizierter Fachkräfte als „Schlüssel für Wachstum, Wohlstand und Fortschritt“, 40), was wir als Hinweis darauf lesen, dass *Innovation* selbst *Fortschritt* ersetzen kann.²⁷

Ökonomie

Der Rahmen „Ökonomie“ wird vor allem über folgende Formulierungen zugänglich:

- Innovation für Wachstum und Wohlstand (5)
- Innovation für Wertschöpfung und Wohlstand (5)
- Wettbewerb als wirksamster Motor für zukunftsweisende Innovation (11)
- Wirtschaft, die mit den innovativsten Wettbewerbern erfolgreich konkurriert (6)

„Wettbewerb“ ist hier der sportliche Name für die nationale und internationale Konkurrenz um Märkte und Einflussphären. Das alte Deutungs-

²⁷ *Fortschritt* kommt ansonsten als „technologischer Fortschritt“ vor (HT 14, 11, 23), außerdem ist an einer Stelle von Fortschritten (*in der Medizin*) die Rede, die nicht die Konnotationen des Kollektivsingulars *Fortschritt* teilen.

muster von „Fortschritt durch Wachstum“ ist ersetzt durch „Wachstum durch Innovation“ und wird ergänzt durch „Wohlstand“ und „Wertschöpfung“, womit auch wichtige Positionen aus Gegendiskursen integriert werden. Die unscheinbare Formulierung von der „Stärkung“ anwendungsbezogener Forschung steht in diesem Zusammenhang für ein weitreichendes Konzept der Priorisierung der Zusammenarbeit von Unternehmen und Hochschulen (Stichwort „Auftragsforschung“) zuungunsten von Grundlagenforschung. Wenn zum Beispiel die Rede davon ist, es gehe darum „Verwertungslücken zu schließen“ (14, 6), wird hier eine ähnliche Sachzwangfigur verwendet wie z. B. in den älteren Argumentationen zur „technologischen Lücke“ oder der „amerikanischen Herausforderung“, die zur Legitimierung politischer Entscheidungen gebraucht wurden. Sachzwang-Konstruktionen haben in der Regel den Effekt, zu verdecken, was als interessegeleitetes Handeln identifizierbar wäre und immunisieren gegenüber Reflexion und Kritik.

Standort

Einen herausragenden Teil-Rahmen des Bezugssystems Ökonomie bilden Konkretisierungen durch nationale Bezüge:

- Deutschland auf dem Weg zum weltweiten Innovationsführer (10)
- Deutschland als Vorreiter des technischen Fortschritts (11)
- Deutschland als führende Wirtschafts- und Exportnation (10)
- Deutschland als Forschungs-, Innovations- und Technologie-Standort (10)
- Leitbild eines innovativen Deutschlands (10)
- Innovationsvorsprünge realisieren (17)

Diese Spezifizierung von Innovation(en) durch nationale Ziele folgt den Mustern der in der politisch-ökonomischen Kommunikation verbreiteten

Standortrhetorik, die vor allem ab- und ausgrenzt.²⁸ Sie wird vor allem von politisch einflussreichen Wirtschaftsvertretern präferiert und in Umlauf gebracht, exemplarisch dazu der Präsident des Verbandes der chemischen Industrie und Vorstandsvorsitzende der Bayer AG, Marijn Dekkers:

Deutschland muss Innovationsweltmeister werden [...], wenn wir gegen die Begeisterung für neue Technologien, den Wissensdurst und wirtschaftlichen Ehrgeiz in China, Indien oder Korea bestehen wollen.²⁹

Oder, mit „deutsch-imperialem Pathos“, wie C. Ohm und M. Bürger eine aus der *FAZ* zitierte Äußerung des Geschäftsführers des Verbandes der deutschen Maschinenbauer einordnen: „[...] die neue Weltsprache der Produktion muss aus Deutschland kommen.“³⁰

Die national eingefärbte Rhetorik der *Hightech-Strategie* steht in deutlichem Kontrast zu den wiederholten Referenzen auf gemeinsame europäische oder internationale Ziele. Ein Ausdruck wie „Leitbild“ ist in diesem Zusammenhang im Übrigen weniger trivial als auf den ersten Blick erkennbar. Er verweist auf ein komplexes neues Steuerungsinstrument im Rahmen „weicher“ Steuerungs- oder „Governance“-Modelle, in deren Zentrum nicht mehr präzise (und damit potentiell direkt ansprechbare) Führungsdirektiven stehen, sondern das Arrangement von Kontextfaktoren, die von den Adressaten nur noch schwer wahrgenommen werden können, sie aber dennoch „führen“. ³¹

²⁸ Zur Argumentation mit „Sachzwängen“, die Einwände oder Gegenpositionen außer Kraft setzt durch die Normativität des jeweils als „objektiv“ gesetzten Faktums, als deren Variante die hier verwendete „Standortrhetorik“ gelten kann, vgl. Clemens Knobloch, *Moralisierung und Sachzwang*.

²⁹ Zitiert nach Wolfgang Fritz Haug, „Menschenbildung in Zeiten des Internets der Dinge“, S. 81. Marijn Dekkers gehört zu den Industrievertretern (Bayer Leverkusen), die seit Jahren unablässig darüber Klage führen, dass „die Deutschen“ innovationsfeindlich eingestellt seien. Jüngstes Beispiel in der *FAZ* v. 2.1.16.

³⁰ Christof Ohm/Manfred Bürger, „Ausblicke auf Industrie 4.0 und ihr Kybertariat“, S. 23.

³¹ Diese Modelle und Strategien werden unter dem Begriff der „Gouvernementalität“ kritisch diskutiert, vgl. v. a. Ulrich Bröckling/Susanne Krasemann/Thomas Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität*; Christina Kaindl (Hrsg.), *Subjekte im Neoliberalismus*. Die genannten AutorInnen beziehen sich dabei auf Foucault.

Welche besondere Bedeutung dem Standort-Aspekt in der politischen Kommunikation beigemessen wird, lässt sich auch an der schon 2005 ins Leben gerufenen und bis heute agierenden „Standortinitiative Deutschland Land der Ideen“ zeigen, die durch Akteure aus Wirtschaft und Politik gemeinsam gestaltet und gelenkt wird.

Einer der inhaltlichen Schwerpunkte der Initiative ist es, „einen dauerhaften Beitrag zur Etablierung von Deutschland als führendem Innovationsstandort zu leisten“.³²

Innovation als Standortfaktor repräsentiert ein Argumentationsmuster, das einerseits sachzwangförmige Auswirkungen nach innen plausibilisiert („um als Standort konkurrenzfähig zu bleiben, müssen die Arbeitskosten sinken“). Zugleich ist ein Kontext mitzudenken, ohne den Standort-Argumentationen keinen Sinn ergeben: das „Narrativ“ der Globalisierung. In das aktuelle Begriffsnetz von Innovation, d. h. zu den explanationsbedürftigen Wissensbeständen gehört somit auch „Globalisierung“. Standort- und Globalisierungs-„Erzählungen“ verstellen leicht den Blick auf Sprecherpositionen und handelnde Akteure, diese können jedoch wieder kenntlich gemacht werden.³³

Technik

Technik als Bezugssystem ließe sich alternativ auch als übergreifendes abbilden, da technikbezogene Aspekte auf alle anderen Bereiche Einfluss nehmen. Innovation und Technik sind im Begriffsnetz um Innovation

³² <https://www.land-der-ideen.de/sitemap>, Zugriff am 20.7.2017.

³³ Exemplarisch dazu: Ruth Wodak, „Von Wissensbilanzen und Benchmarking: Die fortschreitende Ökonomisierung der Universitäten. Eine Diskursanalyse“, S. 317–335; „Die Globalisierungsrhetorik konstruiert so *einen* globalen Markt, wo *alle mit allen in* Wettbewerb stehen. Dieses Konzept wird in einen neuen Kontext gestellt, in dem grundsätzlich nicht ökonomische Akteure wie Regierungen und Staaten den Prinzipien eines universalen Ökonomismus unterworfen werden.“ (Ebd., S. 326, Kursivierung im Text, S.W.). Der Ausdruck „Standort Deutschland“ ist im Übrigen nach dem *Zeitgeschichtlichen Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* von Georg Stötzel und Thorsten Eitz seit 1992 im Gebrauch, nachdem im CDU-Parteiprogramm von 1988 vom „Wirtschaftsstandort Deutschland“ und vom „Investitionsstandort“ die Rede gewesen war (ebd., S. 387).

zudem nah und eng verknüpft. Wir bevorzugen jedoch die oben gewählte Darstellungsvariante, um zu vermeiden, dass die Visualisierung in Form eines übergreifenden Rahmens als feste Begrenzung und bestätigende Verdopplung von Determiniertheit missverstanden wird.

Technikzentriert ist das Verständnis von Innovation in der *HT*-Strategie in zweierlei Hinsicht: zum einen meint dies die aktuelle Reduktion eines umfassenderen Technikbegriffs auf „Hightech“-Bereiche, womit gegenwärtig in der Regel IT-, Mikro-, Nano-, Bio- und Gen-Technik gemeint sind.³⁴ Zum anderen meint „technikzentriert“ die deterministische Konstruktion einer alternativlosen Abhängigkeit aller Lebensbereiche von (hoch technischen) Innovationen. Zudem erfolgt eine Zuspitzung durch die Fokussierung auf „Digitalisierung“ als der maßgeblichen Technologie, der absoluter Vorrang eingeräumt wird. Exemplarisch sind in diesem Zusammenhang auch Formulierungen aus der *Berliner Erklärung* vom „Nationalen IT-Gipfel“ 2015 wie die folgenden:

Digitale Transformation ist *untrennbar* mit der digitalen Innovation verbunden. Für eine erfolgreiche Transformation der Leitindustrien ist ein funktionierendes innovatives, digitales Ökosystem die *zentrale* Voraussetzung: [...]. *Nur so* können Innovationen entstehen, die Impulse geben und bestehende Technologien ablösen. *Notwendig* hierfür ist ein politischer Ordnungsrahmen, der die Entfaltung und Entwicklung technischen Fortschritts begünstigt. Politische Agenden sollen so formuliert sein, dass Innovationen gefördert sowie die Chancen technologischer Entwicklungen ergriffen werden können und mögliche Risiken vermieden werden.³⁵ (Kursivierung S.W.)

³⁴ Die Bezeichnung „Hightech“ wird in der internationalen Literatur üblicherweise für die Segmente gebraucht, die besonders wissenschaftsaffin sind. Exemplarisch beleuchtet und kritisiert Joachim Schummer die diskursive „Erzeugung“ eines „Hightech-Bereiches“ in einem Aufsatz zur Nanotechnologie: „Nanotechnologie: Die Konstruktion neuer Technologien“, S. 279–286. Kritisch zu Redeweisen von den „neuen“ Technologien und den damit absichtsvoll ausgelösten Assoziationen von „Lösungen für Menschheitsproblemen“ auch Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*, S. 49–61.

³⁵ *Berliner Erklärung* des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie 2015, S. 3–4, verfügbar über: <http://www.bmwi.de/DE/Themen/Digitale-Welt/nationaler-it-gipfel.html>, Zugriff am 20.7.2017.

Als sprachstrategische, also absichtsvoll lenkende Muster sind vor allem die verwendeten Kopplungen zu lesen, zum Beispiel

Transformation – digitale Innovation (HT, 3);
Innovatives digitales Ökosystem (HT, 3);
Politischer Ordnungsrahmen begünstigt technischen Fortschritt (HT, 3, 4);
Kreative Ideen – Wettlauf um Innovation (HT, 4);
Innovationsgetriebenes, nachhaltiges Wachstum (HT, 4).

Sie wirken suggestiv, weil sie schon einzeln beträchtlich aufgeladene Wörter kombinieren, etwa Innovation/Transformation, innovativ/Ökosystem oder die Assoziation dynamischer Bewegung auslösen – *Wettlauf*, *getrieben* – und einen Großteil der in der politischen Rhetorik zirkulierenden Schlagwörter einfangen: *Ökosystem*, *kreativ*, *nachhaltig*, *Wachstum*. Und um auch die letzten „Vorbehalte“ gegenüber der „digitalen Innovation“ auszuräumen, wird noch das aktuell brisanteste politische Thema argumentativ instrumentalisiert:

Die Problematik bei der administrativen Bewältigung der Flüchtlingsaufnahme zeigt eindrücklich, wie starr die bestehenden Prozesse sind und wie wenig vernetzt die beteiligten Behörden agieren. (BE, 6)

Damit wird die Vorstellung nahegelegt, Probleme wie Migration und Flucht seien in erster Linie administrativ zu bewältigen und Administration unter allen Umständen durch Digitalisierung zu optimieren.

Der Schlusssatz der *Berliner Erklärung* schließlich lanciert eine massive Drohung in der orakelhaften Formulierung:

Nur wenn wir zügig und entschlossen die Gelegenheit nutzen, uns gemeinsam auf die tiefgreifenden Veränderungen vorzubereiten, werden wir auch in Zukunft von diesem Wandel profitieren. (BE, 7)

Hier wird in einem Satz, der rhetorisch kraftvoll beginnt („zügig und entschlossen“) und ein Zentralthema (wirtschaftlichen) Handelns – „profi-

tieren“ – evoziert, das deterministische Verständnis von „Technik“ konfirmiert: auf „zügig und entschlossen“ folgt nicht, wie zu erwarten wäre, „Handeln“, sondern ein eher passives „vorbereiten auf ...“.

Wurde in der *Hightech-Strategie* schon mit einem ausgrenzend werten-den Technik-Begriff operiert, Technik erscheint als „Hightech“ und wird als alternativlos präsupponiert, tritt sie in der *Digitalen Agenda* als „IKT“ (Informations- und Kommunikations-Technologie) und Teil der „Hightech“ auf. Die „IKT“ wird im nächsten Schritt nochmals zugespitzt und gleichgesetzt mit „Digitalisierung“. Die aus der Systematik der Kapitel-überschriften in der *Digitalen Agenda* eigentlich zu erwartende Formulierung „Digitaler Staat“ (die vorherigen Überschriften waren „Digitale Wirtschaft“, „Digitale Verwaltung“) wurde umgangen durch die Formulierung „Innovativer Staat“ (*Digitale Agenda*, 19). Gemeint ist der digitalisierte Staat, wie die zugehörigen Erläuterungen belegen. Damit gilt als „innovativer Staat“ also der digitalisierte Staat, andere Rahmungen von „innovativ“ sind nicht vorgesehen (etwa Assoziationen von „innovativ“/„gerecht“ oder innovativ/demokratisch).

Mit einem ähnlichen sprachlichen Repertoire arbeiten die Autoren eines weiteren aufwändig produzierten Regierungstextes, der aus dem SPD-geführten Ministerium für Arbeit und Soziales stammt und als *Grünbuch Arbeiten 4.0* firmiert.³⁶ Technik – hier ebenfalls im Modus der Digitalisierung – ist (wieder) Subjekt und Agens gesellschaftlicher Entwicklung, und der Schlüsselsatz: „Die Revolution des Digitalen erfordert eine behutsame Evolution des Sozialen“ schließt lückenlos an Argumentationen der 1970er Jahre an, als es darum ging, Widerstand und Proteste gegen die seinerzeitigen „Innovationen“ in Form massiver Rationalisierungs- und Automati-

³⁶ *Grünbuch Arbeiten 4.0*, Vorwort von Andrea Nahles. Verfügbar über: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/A872-gruenbuch-arbeiten-vier-null.html>, Zugriff am 20.9.2016. Der Soziologe Stefan Kühl schrieb in einem kritischen, leicht ironischen Kommentar zu dieser Publikation des Arbeitsministeriums u. a. von der „Neuerfindung des immer Gleichen“ und davon, wie „wenig man sich in der Arbeits- und Sozialpolitik im Moment traut, heiße Eisen wie beispielsweise das bedingungslose Grundeinkommen anzufassen“ (*FAZ* v. 22.9.2015).

sierungsvorhaben mit „Humanisierungsprojekten“ zu delegitimieren oder einzuhegen.³⁷

Was der Technikhistoriker Joachim Radkau „Technisierung des Fortschritts“ nannte und was als Deutungsmuster seit Anfang der 1970er Jahre erhebliche Legitimationsprobleme erzeugte, kehrt hier in nur leicht veränderter sprachlicher Gestalt in die politische Kommunikation zurück. Da „überrascht“ die Digitalisierung „uns mit immer neuen Produkten und Geschäftsmodellen“ (Andrea Nahles im Vorwort zu *Arbeiten 4.0*) oder es heißt, „[...] wir [erleben] auch eine Revolution in unserer Arbeits- und Lebenswelt“ (Kursivierung: S.W.).³⁸ Mit den vereinnahmenden Anrufungen eines fiktiven Kollektivs – „wir“ und „uns“ – werden sowohl konträre Interessen als auch konkrete Entscheidungssubjekte sprachlich zum Verschwinden gebracht.

Ausgehend von Thema und Titel der Hightech-Strategie ist die Technikzentrierung immanent plausibel und konsistent. Dennoch scheint es Gründe zu geben, die entsprechenden Argumentationen zumindest rhetorisch zu öffnen: durch die Bezugnahme auf einen „erweiterten Innovationsbegriff, der nicht nur technologische, sondern auch soziale Innovationen umfasst“ (*HT*, 4).³⁹ Hier spiegelt der Text den erfolgreichen Diffusionsprozess und die interdiskursive Potenz des Begriffs (soziale) „Innovation“, der trotz und wegen unbestrittener Unterbestimmtheit und fehlender Konkretheit Eingang in programmatische Texte zu aktuellem Regierungshandeln gefunden hat. Zwar bleibt „soziale Innovation“ gegenüber der technischen auch hier in nachrangiger Position (was die am häufigsten verwendeten syntaktischen Konstruktionen des „nicht nur (technische) ..., sondern auch (soziale) ...“ oder „sowohl technische, als auch ...“ indizieren),

³⁷ Vgl. dazu Kap. 4. Zu Ähnlichkeiten in der Argumentation und dem Gebrauch von speziellen Topoi in Diskursen um Automatisierung in den 1960er/70er Jahren und denen, die unter dem Stichwort „Digitalisierung“ heute z. B. aus technikhistorischer Sicht geführt werden, vgl. die Ausgabe 82 (2015) Heft 2, der Zeitschrift *Technikgeschichte*, hier vor allem den Beitrag v. Martina Hessler, „Ersetzung des Menschen? Die Debatte um das Mensch-Maschine-Verhältnis im Automatisierungsdiskurs“ (S. 109–136). Hessler spricht dabei von einem gegenwärtigen neuen „Automatisierungsschub“ (Einleitung) durch forcierte Digitalisierung.

³⁸ *Berliner Erklärung*, S. 6.

³⁹ Weitere Belege: *HT* 14, S. 23, 31f., 47.

aber es gibt ein Potential, das mit den zwischen „sozial“, „gesellschaftlich“, „nützlich“ wechselnden Attribuierungen verfügbar gemacht wird.

Auch in den Gutachten der von der Regierung eingesetzten „Expertenkommission Forschung und Innovation“ (EFI) wird das Thema „Soziale Innovationen“ aufgegriffen.⁴⁰ Im jüngsten Gutachten 2016 ist auffallend, dass sich die Kommission nicht für eine eindeutige Rahmung sozialer Innovationen entscheiden konnte. Einerseits werden die aktivierbaren ökonomischen und gesellschaftlich stabilisierenden Potentiale „sozialer“ Innovationen wahrgenommen. Genannt wird z. B. die „sharing economy“, die ihre ökonomischen Potentiale bisher am deutlichsten gezeigt hat (die beliebtesten Modelle sind dabei die US-amerikanischen Geschäftsmodell-Innovationen von „Uber“ und ähnliche, andererseits wird hervorgehoben, dass sie nicht zu verstehen sind als „Umsetzung von Politikreformen, die im Kern Sozialpolitik betreiben“ (EFI 2016, 20).

„Soziale Innovationen“ werden einerseits ökonomisch codiert, als Reaktionen auf „Marktversagen“ (EFI 2016, 20), andererseits sollen sie gefördert werden, wenn sie „gesellschaftspolitisch wünschenswert sind“ (EFI 2016, 19).

Flexibel und unentschieden formuliert bleibt offen, welche und wessen Auslegung von Inhalt und Richtung sozialer Innovationen durchgesetzt werden soll.

Anders als von den Verfassern zuvor zumindest rhetorisch avisiert, ist in einem Satz aus dem letzten Teil der *Hightech-Strategie* bündig zusammengefasst, welches Kriterium eine „Innovation“ zu erfüllen habe: „[...] denn letztlich kann nur das entwickelt und produziert werden, was auch gemessen werden kann.“ (HT 2014, 42)

Die Einordnung der *Hightech-Strategie* der Bundesregierung als „Agendaprozess“ (HT 2014, 46) erinnert im Übrigen an eine (Macht-)Strategie, die der Soziologe und Jurist Niklas Luhmann die Erzeugung von „Legiti-

⁴⁰ Zum Beispiel 2011, 2016. Die aktuellen Gutachten erscheinen jeweils im Vorjahr. Im Folgenden zitiert als EFI + Jahres- und Seitenzahl.

mation durch Verfahren“ nannte.⁴¹ Mit diesem Konzept im Hintergrund ist die Brisanz eines so schlicht daherkommenden Satzes wie „Die Akzeptanz für die Umsetzung ist so im Prozess angelegt“ (HT 2014, 46) nicht mehr zu übersehen: es geht vorrangig um die Erzeugung von Zustimmung zu dem, was als „Innovation“ präsentiert wird und zwar über die Simulation von Partizipation.

7.2 Kreativität – Grundstoff und Ressource für ökonomische Innovationen und zeitgemäße Lebens- und Arbeitsweisen⁴²

Kreativität und Innovation gehören wohl zu den derzeit meistbeschworenen Begriffen nicht nur der betrieblichen Lebenswelt, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene. Wer kann es sich leisten, nicht als kreativ zu gelten? Welches Unternehmen kommt ohne Innovation aus?
(J. Volmer/T. Wehner⁴³)

Damit stehen neben dem Begriff Innovation die Begriffe Wissen und Kreativität als wesentliche Wertschöpfungspotentiale.
(H.-J. Bullinger⁴⁴)

⁴¹ Niklas Luhmann, *Legitimation durch Verfahren*. Die Übernahme dieser Formulierung aus Luhmanns Buchtitel ist so zu verstehen, dass wir den Gedanken teilen, dass „Verfahren“ und ihren Ergebnissen Angemessenheit, Legitimität zugerechnet wird, wenn sie bestimmte Formen („Spielregeln“) aufweisen, und zwar unabhängig vom (strittigen) Thema. Luhmanns soziologisch-systemtheoretische Untersuchung grundlegender Verfahren wie Gerichtsverhandlungen, politischer Wahlen und Gesetzgebungsakte erörtert, was unter „Legitimität“ (von Entscheidungen) verstanden werden kann und ganz grundsätzlich, wie diese als im Vollzug erst hergestellte zu denken sei. Neben den materialen Aspekten, die die analysierten Verfahren anzielen, unterstreicht Luhmann auch die subjektiven: das „Abarbeiten von Enttäuschungen“ und die Befriedung widerstreitender Interessen (ebd., S. 233–241), die durch *Verfahren* erreicht werden.

⁴² Im August 2016 fand in Essen eine deutsch-französische Tagung statt mit dem Titel „Kreativität: Rohstoff, Ressource, Zukunft“, einer Formulierung, die wir ähnlich zuvor als Überschrift dieses Abschnitts gewählt hatten. Der Mitveranstalter „ecce“ (european center for creative economy) wird von der Landesregierung NRW gefördert und ist eingebunden in Aktivitäten der bundesweiten „Initiative für Kultur- und Kreativwirtschaft“, auf die in unserem Text Bezug genommen wird. Die erwähnten Texte sind verfügbar über die „ecce“-website: www.creative.nrw.de.

⁴³ Judith Volmer/Theo Wehner, „Geleitworte“.

⁴⁴ Hans-Jörg Bullinger in Bullinger/Warnecke, *Kunststück Innovation*, S. 261; Bullinger ist Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft.

Im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts steht ein Ausdruck, der erst seit Anfang des 21. Jahrhunderts vermehrt in der öffentlichen (politischen) Kommunikation erscheint und auch schon in die *Hightech-Strategie* der Bundesregierung „eingesickert“ war: Kreativität.⁴⁵ Verstärkend oder synonym gebraucht tritt „Kreativität“ häufig in der nächsten Umgebung von Innovation auf, die Adjektive kreativ und innovativ erscheinen in zahlreichen Fällen gemeinsam.

Kreativität, mit den Konnotationen des „Schöpferischen“ (d. h. des Neuen), des Genialen und Phantastischen, wurde lange ausschließlich im Zusammenhang mit neuen künstlerischen Hervorbringungen thematisiert.⁴⁶ Die semantische Verwandtschaft von Kreativität und (technisch-wissenschaftlicher) Innovation/Invention ist jedoch alt, und spätestens seit den Erfindungslehren von G. W. Leibniz oder J. Beckmann wird auch darüber *reflektiert*, dass und wie die Hervorbringung von Neuem nicht nur in der *Kunst* möglich ist, sondern auch in den Wissenschaften und der materiellen Umwelt und darüber, dass es systematische Vorgehensweisen geben könnte, um Neues zu erzeugen.

Seit den 1950er Jahren wurde Kreativität in den USA, in Deutschland seit den späten 1970er Jahren ausdrücklich als Grundstoff und Ressource auch für kommerzielle Innovationsprozesse erforscht, trainiert und angewendet.⁴⁷ Annahmen und Ergebnisse der psychologischen Kreativitätsfor-

⁴⁵ Vgl. HT 14, S. 3, 5, 6, 43, 45.

⁴⁶ Die Gebrauchsgeschichte von „kreativ/Kreativität“ wird hier nicht im Detail nachgezeichnet, vgl. dazu z. B. Karl-Heinz Brodbeck, *Entscheidung zur Kreativität*.

⁴⁷ Joy Paul Guilford, „Kreativität“, Battelle-Institut (Hrsg.), *Methoden und Organisation der Ideenfindung*. Für die Wertschätzung von *Kreativität* ist außerdem wesentlich, dass und wie unkonventionelles, originelles Denken in den „Think-Tanks“ der US-Militäradministration nach dem 2. Weltkrieg gefördert und nutzbar gemacht wurde für strategische Entscheidungen, Kampagnen zur Instruierung der Öffentlichkeit etc. Exemplarisch für diesen Komplex steht z. B. die „RAND-Corporation“ als Institution. Instruktiv zu diesen Zusammenhängen: Thomas Brandstetter/Claus Pies/Sebastian Vehlken (Hrsg.), *Think Tanks*, darin u. a. Thomas Brandstetter/Claus Pies/Sebastian Vehlken, „Think-Tank-Denken“: „Wenn Wahlkämpfe heute aus War Rooms heraus dirigiert werden und die Kreativitätsindustrie ihre Kampagnen plant, dann beerben sie nicht lediglich eine Semantik, die seit dem 19. Jahrhundert Märkte als Schauplätze des ‚Kampfs ums Dasein‘ beschreibt. Vielmehr und naheliegender beerben sie Medientechniken, Praktiken und Wissensformen, die den Kreativitätstechniken und Planspielen des Kalten Kriegs entstammen.“ (Ebd., S. 56).

schung in den USA, hier im Besonderen von J. P. Guilford, bereiteten das Terrain. Guilfords These, dass „jeder“ kreativ sei bzw. dies werden könne, bildet dabei einen zentralen Wendepunkt in der Bewertung kreativer Potentiale.⁴⁸

Seither werden in Unternehmen mit immer weiter ausgefeilten und spezialisierten heuristischen Techniken die „schöpferischen“ Fähigkeiten von Mitarbeitern gezielt in Anspruch genommen und verwertet. In solchen, meist „Innovationsprojekte“ genannten Organisationsformen treten idealerweise Denkmuster, Fähigkeiten und Haltungen aus drei Sphären zusammen: aus dem Bereich des Künstlerischen die kreativen Fähigkeiten grenzüberschreitender Phantasie und Vorstellungsvermögens; aus dem Bereich des Technischen das technologische Knowhow zu Verfahren, Material und Konstruktion und aus dem Ökonomischen die „unternehmerische“ Einstellung im Sinne von Durchsetzungsvermögen, Gewinnstreben und Risikobereitschaft.

Als zentrale *gemeinsame* Referenz älterer und gegenwärtiger Thematisierungen von Kreativität und Innovation sehen wir *Produktivität*, ein Begriff, der die Bedeutungen im Sprechen über Kreativität und Innovation maßgeblich organisiert.

Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Begriffs „Produktivität“ zeigt die unterschiedlichen Herkunftsbereiche: Ökonomie (und ihre Vorläufer) und Philosophie (Ästhetik und Erkenntnistheorie) und macht nachvollziehbar, wie der gegenwärtige Sprachgebrauch auf Vorstellungen aus beiden Sphären rekurriert. Der entsprechende Artikel in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* konzentriert sich auf die Bedeutung in der ökonomischen Theoriebildung.⁴⁹ Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* greift zurück

⁴⁸ Zur Einschätzung Guilfords und der Wirkungen seiner Arbeit vgl. z. B. Gisela Ulmann, *Kreativitätsforschung*, darin unter anderem der zitierte Aufsatz von Guilford selbst. Es ist kein Zufall, dass die Kreativitätsforschung in den USA vor allem im Zusammenhang mit dem „Sputnik-Schock“ (1957) besonders starken Auftrieb erhielt. Der als sicher geglaubte Vorsprung der USA in technischer (und militärischer) Hinsicht war durch den Erfolg der sowjetischen Sputnik-Mission in Frage gestellt und zog erhebliche Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten nach sich (vgl. dazu u. a. Wolfgang Burr (Hrsg.), *Innovation*, S. 47f.).

⁴⁹ Vgl. die Artikel „Produktion/Produktivität“ in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* (GG), Bd. 5 und im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (HWPf), Bd. 7.

bis zu den Wurzeln im Griechischen und Lateinischen.⁵⁰ Hier, genauer bei Nikolaus von Cues, findet sich zum Beispiel die Unterscheidung zwischen der „creatio“ als einer Schöpfung aus dem Nichts und der „productio“, der Hervorbringung aus schon Existierendem.⁵¹ Für die Verbform „produzieren“ lassen sich die Bedeutungen von *zeigen*, *hervorbringen*, *verändern*, *bewirken*, *gestalten*, *(ein-)bilden* nachweisen, die später auch im Wortfeld von kreativ/Kreativität zu finden sind. In den *Ästhetischen Grundbegriffen* wird vor allem den unterschiedlichen Nuancen künstlerischen Produzierens nachgegangen.⁵²

Die Verwendung von „Produktivität“ in der Ökonomie führt erneut zu den Kameralisten, insbesondere zu Justi, der als Kriterium ins Spiel brachte, „dass ein Gut mit menschlicher Arbeit in Berührung gekommen war“.⁵³

In der Marx'schen Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erhält Produktivität die theoretisch am weitesten reichende Bedeutung, um in den späteren ökonomischen Theoriebildungen (der neoklassischen „Volkswirtschaftslehre“) auf eine rein quantitative, messbare Größe reduziert zu werden, auf die Differenz zwischen Input und Output.

„Gespeist“ aus dieser Verwendungsgeschichte lässt sich *Produktivität* inzwischen sowohl ökonomisch als auch psychologisch, künstlerisch oder wissenschaftlich rahmen, die daraus resultierende Unschärfe ermöglicht Anschlüsse an eine Vielzahl von Kommunikationen. Produktivität erscheint geradezu als Bindeglied zwischen der Welt der Artefakte, den „epistemischen Dingen“ (Hans-Jörg Rheinberger) und den Subjekten:

- die Produktivität des Künstlers als (gottähnlicher) Schöpfer von Neuem („creator“),
- die in Leonardo da Vinci idealisierte multiple Produktivität des Künstlers – Ingenieurs – Wissenschaftlers,

⁵⁰ *HWPPh*, Bd. 7.

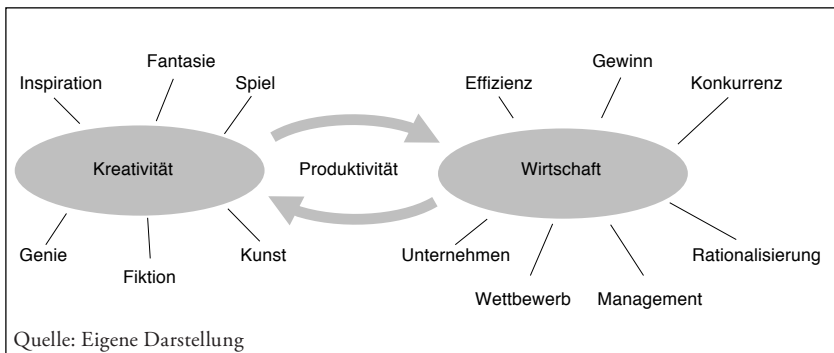
⁵¹ Ebd., S. 1419.

⁵² Karl-Heinz Barck (Hrsg.), *Ästhetische Grundbegriffe (ÄG)*, Bd. 5 (Autor: R. Zill).

⁵³ Brunner/Conze/Koselleck, *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd.5 (1984), S. 4.

- die universalisierte, terminologisch fixierte ökonomische Produktivität als optimierte Kombination von Menschen und Maschinen, von Input und Output, von Investition und Gewinn in der neuzeitlichen Ökonomie
- und die für das 20. Jahrhundert neue, individualisierte Zuschreibung von Produktivität jedes einzelnen Subjekts mit dem eingeschriebenen Imperativ nicht nur zur arbeitsbezogenen, sondern auch zur ständigen Selbstoptimierung der individuellen Lebensweise.

Produktivität wiederum ist eines der Schlüsselwörter der „Humankapitaltheorien“, eines Zweiges der aktuellen Mainstream-Wirtschaftslehre, die auch das Bezugssystem aktueller Texte zu Kreativität/ Kreativwirtschaft/ Innovation liefert.



Produktivität bildet also eine begriffliche Brücke zwischen *Kreativität* und *Wirtschaft* und ermöglicht unterschiedliche Verbindungen:

Beispiel 1: Konkurrenz und Fantasie/Spiel werden verbunden in wettbewerbsförmig organisierten Kampagnen um Förder- oder Preisgelder für Projekte wie z. B. dem Wettbewerb um die Bezeichnung „Kreativpiloten“, die die „Initiative Kreativ- und Kulturindustrie“ der Bundesregierung seit einigen Jahren veranstaltet.

Beispiel 2: Die Verbindung von Gewinn(streben) und Kreativität ist grundlegend in politischen Statements, am deutlichsten bei den Förder-

kriterien für die Kultur- und Kreativwirtschaft, die die begründete Erwartung *ökonomischen* Erfolgs beinhaltet.

Beispiel 3: Kreativität und Management werden in Konzepten zum Selbst-Management zusammengeführt, die nicht zuletzt mit der allseits drohenden (und auch offiziell nicht mehr geleugneten) Erosion existenzsichernder Arbeitsverhältnisse „spielen“, was zahlreiche Personen betrifft, die der „Kultur- und Kreativwirtschaft“ zugerechnet werden.

Die Verknüpfungen erfolgen in den aufgeführten Beispielen nicht willkürlich, sie sind erschließbar über das intendierte Ziel: *Steigerung* – Steigerung der Wahrnehmbarkeit am Markt, Steigerung des ökonomischen Erfolgs und Steigerung der Effizienz in der „Bewirtschaftung“ der individuellen Fähigkeiten.

Als Interpunktion und zur Kennzeichnung der eigenen Reflexionsperspektive gebrauchen wir im Folgenden „Inwertsetzung“ zur Einordnung der beschriebenen Prozesse. Inwertsetzung ist ein Begriff, den wir aus den Arbeiten zur Politischen Ökonomie bei E. Altvater/B. Mahnkopf entlehnen.⁵⁴ In ihrem Buch *Grenzen der Globalisierung* beschreiben Altvater/Mahnkopf das Konzept der „Inwertsetzung des Raumes“. Im Kontext der politischen Ökonomie ist damit gemeint, dass die (materiellen) Ressourcen eines territorialen Raumes im Zuge der kapitalistischen Entwicklung Zug um Zug der Verwertungslogik des Kapitals unterworfen werden. Dieser Prozess reicht nach Altvater/Mahnkopf von der im Mittelalter gemeinschaftlich genutzten Gemeindeweide (Allmende) bis zur Patentierung von Genen in der Gegenwart. Übertragen auf die individuellen Kenntnisse und Fähigkeiten von Subjekten verstehen wir hier unter „Inwertsetzung“ die sprachlich-konzeptionelle Definition und Isolierung menschlicher Fähigkeiten als „Ressourcen“ und ihre reale Subsumtion unter Werterzeugungsprozesse, die sie nicht selbst kontrollieren.

Was mit der aus dem Vokabular der Betriebswirtschaft stammenden Bezeichnung „Wertschöpfung“ Anschlussfähigkeit an Alltagsvorstellungen erzeugt (s. Zitat Bullinger am Kapitelanfang), erweist sich so als eu-

⁵⁴ Elmar Altvater/Birgit Mahnkopf, *Grenzen der Globalisierung*, S. 128ff.

phemistische Verkleidung eines ökonomischen Kalküls, zum Beispiel in Bezug auf die „Kreativen“ als Arbeitskräfte: Mit künstlerisch-kreativen Produktions- und Existenzweisen assoziierte Formen der Subjektivierung („digitale Bohème“, „culturepreneure“) werden als Vorbilder für prekäre, deregulierte, fragmentierte und flexibilisierte Arbeitsformen inszeniert. Sie versprechen Freiheit und Selbstbestimmung und zielen damit auf reale Bedürfnisse. Die Übergänge zwischen Fremd- und Selbstzwängen sind dabei sprachlich und real fließend:

Der Ruf nach Selbstbestimmung und Partizipation markiert so nicht länger nur eine emanzipatorische Utopie, sondern auch eine soziale Verpflichtung. Die Subjekte kommen diesen neuen Machtbeziehungen offensichtlich aus freiem Willen nach. [...] Diese Techniken zielen eher darauf ab, zu mobilisieren und zu stimulieren als zu disziplinieren und zu bestrafen. Das neue Arbeitssubjekt soll ebenso kontingent und flexibel wie der Markt selbst sein.⁵⁵

7.2.1 Kreativität in Innovationsprojekten (Inwertsetzung 1)

Schumpeter selbst hat mit seiner 1942 veröffentlichten Publikation *Capitalism, Socialism and Democracy* nicht nur die Wortschöpfung der „creative destruction“ in Umlauf gebracht, sondern auch mit Blick auf die einflussreichen und kapitalkräftigen Großkonzerne für die USA konstatiert, dass sich die Entstehung von Innovationen immer mehr und irreversibel vom Einzel-Unternehmer in die eigens dazu geschaffenen, als Research and Development, R&D (also Forschung und Entwicklung, F&E) bezeichneten Unternehmensbereiche verlagert habe.⁵⁶

Von dort und aus den zunächst US-spezifischen staatlich-privaten Forschungsinstituten (die oft über militärische Aufträge finanziert wurden) kamen nunmehr zahlreiche Impulse für Innovationen.

⁵⁵ Marion von Oosten, „Unberechenbare Ausgänge“, hier S. 107f.

⁵⁶ Vgl. Schumpeter, *CSD*, Kap. 7 und Kap. 12.

Mit den bekannten Verzögerungen von Trends vor allem in Wirtschaft und Wissenschaft bildeten sich auch in Deutschland ähnliche Strukturen aus.⁵⁷ Vor diesem Hintergrund ist die gängige Behauptung zu verstehen, dass *mehr* Forschung auch *mehr* Innovationen bedeute („Science Push-Modell“). Sie wird bis heute vor allem an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik verwendet, obgleich der behauptete Kausalzusammenhang nie empirisch valide nachgewiesen werden konnte und mit guten Argumenten bestritten wird.⁵⁸

Von *Innovations-Management* wird seit ca. 1985 gesprochen, in diesem Jahr erschien Peter Druckers Buch *Innovations-Management für Wirtschaft und Politik*, das seither im Feld des Unternehmens-Managements und der Innovationsforschung als maßgebliche Referenz gilt.⁵⁹ Drucker stellt darin als Erster ein Konzept systematischen Innovations-Managements vor, das die Elemente Innovation, Management und Kreativität zielgerichtet verknüpft und zudem Management als *die* neue Technologie bezeichnet, die im Übrigen einen größeren Anteil an realisierten Innovationen habe als die technischen Neuerungen selbst.

Drucker, der Schumpeter noch persönlich kannte, referierte auch auf dessen „kreative Destruktion“, wobei hier wie bei den meisten nachfolgenden Zitierenden der „destruktive“ Anteil ausgeblendet wird.⁶⁰

Nicht unerheblich ist auch, dass Drucker in diesem Zusammenhang den Begriff „soziale Innovation“ ins Spiel brachte, die er als sozialwissenschaftliche Technik (und nicht etwa als „soziale Praxis“ wie später Howaldt) konzeptualisiert. In seinem Verständnis von „sozialen Innova-

⁵⁷ Vorbilder aus den USA sind Organisationen wie das Battelle-Institut (das auch in der BRD Ableger hatte) oder die RAND-Corporation.

⁵⁸ Z. B. vom Technikhistoriker Joachim Radkau, *Technik in Deutschland*, S. 48 oder, mit Verweis auf ältere Studien, von Hariolf Grupp, *Messung und Erklärung des technischen Wandels*, S. 17. Grupp ist früherer Mitarbeiter im Fraunhofer-Institut für Systemtechnik (ISI) und derzeit Mitglied der „Expertenkommission Forschung und Innovation“ (EFI), die die Bundesregierung berät.

⁵⁹ Peter Drucker, *Innovations-Management*.

⁶⁰ Ebd., S. 53.

tionen“ dominiert folgerichtig der Aspekt des aktiven Managements gegenüber evolutionären Interpretationen.⁶¹

Als neue Rolle im Unternehmen tritt der Innovations-*Manager* wahrnehmbar erst ab ca. 2000 im deutschsprachigen Raum auf die Bühne. Der Name bezeichnet die Funktion einer Gruppe von Führungskräften der mittleren oder höheren Ebene. Ihre Aufgabe ist in der Regel einerseits, für die Entstehung einer ausreichenden Anzahl von neuen Ideen und Konzepten für Innovationen zu sorgen, meist mit Hilfe von projektförmig organisierten, möglichst heterogen zusammengesetzten Arbeitsgruppen. Andererseits stehen sie als *Manager* vor der Notwendigkeit, immer auch die Wettbewerbsposition und die vorgegebenen Gewinnmargen des Unternehmens zu berücksichtigen. Das bedeutet, dass sie (und ihre Projektteams) mit Hilfe spezieller Techniken zur Generierung neuer Ideen, Fantasie und Kreativität der Beteiligten maximal stimulieren müssen, andererseits das entstandene Neue aber auch wieder so zu kalibrieren haben, dass es in (voraussichtlich) marktgängige und gewinnbringende Produkte oder Dienstleistungen umgesetzt werden kann.⁶²

Innovationsprojekte dieses Formats sind oft (ökonomisch) effizient und erfolgreich, und sie verbergen ihre Widersprüchlichkeiten und Dilemmata nicht ausdrücklich. Die Inwertsetzung des Wissens und der Kreativität der Beteiligten ist relativ transparent, ebenso die heikle Balance zwischen (möglichst viel) Freiheit zur Entfaltung der kreativen Potentiale und dem Zwang, verwertbare Ergebnisse liefern zu müssen. Die gegenwärtig in Unternehmen bevorzugte Form, diese Polarität zu beherrschen und gleichzeitig zu nutzen ist die Implementierung des sogenannten „stage-gate-process“

⁶¹ Drucker zitiert nur sehr selten, welche Vorläufer er gedanklich beerbt (bei Schumpeter ist es allerdings unvermeidlich), dafür bedankt er sich ausführlich bei Zeitgenossen, mit denen er sein Material „diskutiert“ habe (z. B. im Vorwort) – eine bemerkenswerte Strategie, Selbstbewusstsein und Reputation zu generieren.

⁶² In solchen Projekten werden heuristische oder psychologisch inspirierte Verfahren wie Morphologie, Bionik, Synektik u. a. m. angewendet bis zur Nutzung von Science-Fiction-Literatur (SF). Vgl. Arthur B. VanGundy, *Techniques of Structured Problem Solving*; zur Nutzung von SF: Arno Dirlewanger, *Innovation der Innovation*. Ulrich Bröckling bezeichnet die oben skizzierte Ambivalenz in seinem Beitrag zu „Kreativität“ mit dem Metaphernpaar „Entfesselung“ und „Domestizierung“ (Bröckling/Krasmann/Lemke, *Glossar der Gegenwart*, S. 140).

für Innovationsprojekte.⁶³ Diese Organisationsform spiegelt exemplarisch den Wechsel von Phasen forcierter Kreativität und rigider Modellierung (an den „gates“) nach betriebswirtschaftlichen Vorgaben.

7.2.2 Kultur- und Kreativwirtschaft, Aktivierender Kulturstaat (Inwertsetzung 2)

Die Bezeichnungen „Kreativwirtschaft“ und „Kreativindustrie“ gehören aktuell (noch) zu den eindrucksvoll klingenden „hochauflösenden Brausewörtern“ aus dem Umfeld der Innovationsrhetorik.⁶⁴

Um eine Vorstellung von ihrem „realitätsbildenden Potential“ (Josef Klein) zu gewinnen, ist ein Blick auf die tatsächliche und sprachliche Erzeugung von Phänomenen wie *Kreativwirtschaft* und verwandten Erscheinungen notwendig.⁶⁵ Für die Benennung des Bereichs, von dem hier die Rede ist, zirkulieren verschiedene Varianten: Kreativwirtschaft, Kreativindustrie, Kulturwirtschaft, Kultur- und Kreativwirtschaft, die manchmal als Synonyme, manchmal mit Abgrenzungsintention verwendet werden.⁶⁶ In der offiziellen Partei- bzw. Regierungskommunikation gelten 11 Bereiche als zur Kreativwirtschaft gehörig:

⁶³ Robert G. Cooper, *Top oder Flop in der Produktentwicklung*, v. a. Kap. 5, S. 125–176.

⁶⁴ Thomas Groß/Tobias Timm, „Die neue K-Klasse“, in: *Die Zeit* 45/2010, S. 1.

⁶⁵ Josef Klein, „Universität als Unternehmen“, S. 119–124.

⁶⁶ Zur detaillierten Auseinandersetzung mit den skizzierten Themen vgl. u. a. Matthias Peter Reich, *Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland*; Saskia Reither, *Kultur als Unternehmen*; Gerald Raunig/Ulf Wuggenigg, *Kritik der Kreativität*. Die hier diskutierten Konzepte werden durchweg als ausschließlich in urbanen Räumen praktikabel beschrieben, es fehlt jedoch völlig eine Reflexion darüber, welche Auswirkungen etwa auf ländliche Räume diese extrem zentralistischen Entwicklungen haben und noch haben könnten. Den entsprechenden konzeptionellen Hintergrund steuerte der US-Sozialwissenschaftler Charles Landry bei mit seinem Ansatz der „Creative City“.

Architektur, Buch, Design, Film, Kunst, Darstellende Künste, Musik, Presse, Rundfunk, Software/Games, Werbung.⁶⁷ Aktuell hat sich das Kompositum „Kultur- und Kreativwirtschaft“ durchgesetzt.⁶⁸

In der öffentlichen Wahrnehmung beginnt die Geschichte des „Kultur- und Kreativwirtschaft“ genannten Phänomens in den 1990er Jahren, und zwar im Rahmen von Initiativen der Regierung von Tony Blairs „New Labour“-Partei in England. Ziel dieser Maßnahmen war es, das Wachstums- und Beschäftigungspotential der in etlichen urbanen Zentren Großbritanniens sehr lebendigen „Szene“ von Mode-, Musik- und Design-Produzenten für Markt und Wettbewerb zu erschließen.⁶⁹

Die von New Labour in diesem Feld praktizierte Politik erhielt argumentative Unterstützung unter anderem durch Veröffentlichungen des US-amerikanischen Ökonomen Richard Florida *The Rise of the Creative Class. And how it's transforming Work* (2004), der vor allem Kreativität als „Standortfaktor“ behauptet und propagiert.

Vor diesem Hintergrund und im Zuge einer engen politischen Kooperation der Regierungen Blair und Schröder wurden Konzepte, Argumentationen und praktische Organisationsformen des Feldes sukzessiv auch in Deutschland adaptiert, allerdings mit einigen Jahren Verzögerung. Die parallel erfolgende Einführung von „neuen Steuerungsmodellen“ in der

⁶⁷ Dies sind die offiziell aufgeführten „Teilmärkte“ der Kreativwirtschaft: <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KUK/Navigation/DE/DieBranche/Uebersicht/uebersicht.html>, Zugriff am 20.9.2016.

⁶⁸ Dass und warum in diesem Politikbereich, aber auch in weiteren Teilen des öffentlichen Sprachgebrauchs die (heterogene) Verwendung von „Kultur“ zugenommen hat (ähnlich wie der Gebrauch von „Philosophie“ in Komposita wie z. B. Unternehmensphilosophie), kann hier nur andeutend erwähnt werden (vgl. dazu Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur*; Clemens Knobloch, „Zwischen Evolution und Politik: Beobachtungen und Bemerkungen zum medienöffentlichen Gebrauch von ‚Kultur‘“, S. 8–27). Es ist indes keine zufällige Erscheinung, wie z. B. die Diskussion im Rahmen der Innovationsforschung darüber zeigt, ob als Leitvorstellung weiter von „Nationalen Innovationssystemen“ (NIS) oder eher von *Innovationskultur* auszugehen sei – was natürlich für politische Interventionen bedeutsam wäre, da es die Art der einzusetzenden Steuerungsinstrumente beeinflussen müsste.

⁶⁹ Zu Einzelheiten vgl. den sehr instruktiven Aufsatz von Angela McRobbie, „Die Los-Angelesisierung von London. Drei kurze Wellen in den Kreativitäts- und Kultur-Mikroökonomien von jungen Menschen in Großbritannien“, S. 79–91, die einleuchtend beschreibt, wie die Entwicklung in drei Wellen nicht nur die kleinen Unternehmen und Branchen erfasst, sondern auch bis in den Umbau des Bildungssystems hineinreicht.

öffentlichen Verwaltung (New Public Management) bildete in diesem Zusammenhang den wegberaubenden Hintergrund.⁷⁰

Als Schlüsselwort des Diskurses um die „Kultur- und Kreativwirtschaft“ lässt sich trotz gelegentlich erfolgreicher anderer Akzentsetzungen *Wachstum* identifizieren, dessen semantische „Kernkompetenzen“ nach wie vor wirksam sind.

Die seit 2007 bestehende „Initiative Kultur- & Kreativwirtschaft der Bundesregierung“ gibt ihre Ziele vergleichsweise deutlich vor: es geht um „Wettbewerbsfähigkeit“, „Arbeitsplatzpotential“, „Erwerbschancen“.⁷¹ Die Kreativwirtschaft soll als „eigenständiges Wirtschaftsfeld“ und „Wachstumsbranche“ etabliert werden. Der Gebrauch der Kopplung von *Kultur* und *Kreativ* ruft die diffus positiven Konnotationen der Hochwertbegriffe auf, ohne weitere Explikationen zur Unterscheidung zu liefern. Das Programm dagegen ist zweifelsfrei ein ökonomisches. Es geht um die „Kultur- und Kreativwirtschaft“ als „Wirtschafts- und Standortfaktor“ – „Kultur- und Künstlerförderung ist zugleich auch Wirtschaftsförderung“ –, um ihre Bedeutung als Außenhandelsfaktor und um ihre „Innovationsleistung“, die besonders betont wird.⁷² Obwohl es in der Diktion der Regierungsinitiative um „(Teil)Märkte“ geht und um einen „neuen Wirtschaftszweig“, werden die entsprechenden Aktivitäten als „Ergänzung zu den bisherigen Kernaufgaben der *Kulturpolitik*“ (Kursivierung: S.W.) eingeordnet.⁷³

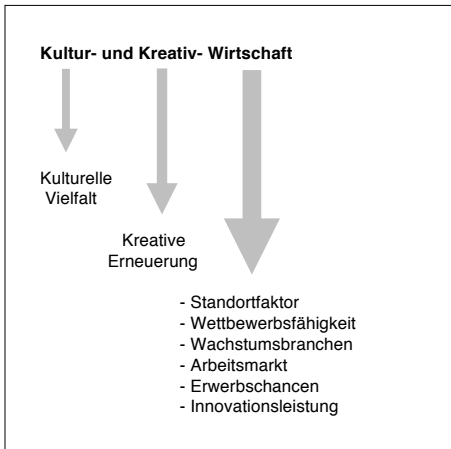
Die folgende Visualisierung der im Text erscheinenden Begriffe, die sich den drei Teilen des programmatischen Titels zuordnen lassen, macht das „Gravitationszentrum“ des aufgerufenen Begriffsnetzes deutlich:

⁷⁰ Zu den Details vgl. v. a. Matthias Peter Reich, *Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland*.

⁷¹ Vgl. die Internet-Seiten der Initiative Kultur- & Kreativwirtschaft der Bundesregierung: <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KUK/Navigation/DE/Home/home.html>, Zugriff am 20.7.2017.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.



Quelle: Eigene Darstellung

Ebenfalls 2007 erschien der Schlussbericht der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“, in dem unter anderem vom Leitbild der „aktivierenden Kulturpolitik“ gesprochen wird, ein Begriff, der sich seither etabliert hat.⁷⁴

In einem Text der 2010 erstmals und 2015 erneut von der Bundesregierung beauftragten privaten Agentur, die als „Kompetenzzentrum Kultur- und Kreativwirtschaft des Bundes“ firmiert, ist unter der Überschrift „Zukunft durch Innovation“ von „Innovationstreibern“, „Steigerung“ (der Wettbewerbsfähigkeit) und „Vorreitern“ die Rede, die der Kultur- und Kreativwirtschaft zugerechnet werden. Das Vokabular aus den Hochzeiten der „New Economy“ ist hier noch erkennbar.⁷⁵ In einem weiteren kur-

⁷⁴ Vgl. Oliver Scheytt, *Kulturstaat Deutschland*.

⁷⁵ Die zitierten Texte sind verfügbar über: <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KUK/Navigation/DE/Home/home.html>, Zugriff am 20.7.2017. Liest man die programmatisch-politischen Texte aus diesem Feld genau, so fällt auf, dass sie ohne thematisch-inhaltliche Positionen zu dem, was als „Kultur“ bezeichnet wird, auskommen. Das bedeutet, die Argumentationen operieren mit semantischen Leerstellen, die, bei Bedarf, mit nahezu beliebigen Konkretisierungen aufzufüllen sind. Damit korrespondiert eine Veranstaltungsankündigung vom Oktober 2016 aus dem Umfeld von „CreativeNRW“, dem Landes-Pendant der Bundesinitiative Kultur- und Kreativwirtschaft. Die politisch prominent besetzte Tagung, die vom NRW-Wirtschaftsmini-

zen Text einer Pressemitteilung der „Initiative“ werden die Kernbegriffe *Kreativität – Innovation – Kultur* in immer neuen Konstellationen gekoppelt oder gegeneinander ersetzt:

Es wird das „Innovationspotenzial der Kreativwirtschaft“ beschworen (hier fehlt die Kultur); dann ist die „Kultur- und Kreativwirtschaft *Innovationsmotor*“, „Innovationsleistungen“ werden wieder der „Kreativwirtschaft“ zugerechnet oder die „Kultur- und Kreativwirtschaft bereitet den Boden für Innovationsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit“. Den „Künstlern und Kreativen“ wird „Gespür für Neues und Schaffenskraft“ zugerechnet (also genau das, was den „alten“ Entrepreneur/Unternehmer gegenüber dem „Wirt“ schon bei Schumpeter unterschied).

Signifikant ist in diesem Zusammenhang auch ein Bezeichnungswechsel in der programmatischen Selbstbeschreibung von „creative-NRW“, dem Landes-Pendant zur bundesweiten „Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft“.⁷⁶ So wird in der Programmschrift von 2016 mit dem Titel *Innovationsökonomie* als „Perspektivenwechsel“ gerahmt, dass es 2009 zu Beginn der eigenen Aktivitäten unter der Überschrift *Innovationsökologie* um die „Neuausrichtung des Innovationsbegriffs“ gegangen sei, um das „innovative Potenzial der Kreativwirtschaft zu heben“. Jetzt stelle man „das theoretische Gerüst vom Kopf auf die Füße“ und setze mit dem Begriff „Innovationsökonomie“ darauf, dass „[...] die Kreativwirtschaft ihre Innovationskraft immer dort besonders effektiv entfaltet, wo der Anschluss an den etablierten Mittelstand, die Industrie und andere Sektoren gelingt.“ (*creative nrw*)

sterium gefördert wird, soll vor allem Perspektiven diskutieren, die die „Herausforderung Digitalisierung“ (<http://www.e-c-c-e.de/creative-industries-dialog-nrw.html>, Zugriff am 20.7.2016) für die Kreativwirtschaft eröffnet. Man liest dort Formulierungen wie die von der Kreativwirtschaft als den „Inhalte“ produzierenden Branchen. Dies und dass es eine „Deutsche Content Allianz“ gibt und einen Sprecher derselben, könnte aus unserer Sicht nur von Karl Kraus angemessen kommentiert werden, der auch noch angesichts vollendeter Sinn-Leere, atemraubender Mischungen von Arroganz und Dummheit sowie gut getarnter ökonomischer Manöver Worte der Kritik fand.

⁷⁶ www.creative.nrw.de, Zugriff am 20.7.2017. Zitate aus dem Text „Innovationsökonomien“ dieser Website sind gekennzeichnet mit *creative nrw*.

An wenigen Sätzen wird hier wahrnehmbar, wie sich im Wortgebrauch ein Prozess gleichzeitig aktualisiert und spiegelt: Die anfänglich verwendete Rhetorik mit dem Anspielen der Bedeutung von Autonomie (der Kunst) und (künstlerischer) Freiheit geht über in deutlichere Kontextualisierungen wie zum Beispiel im Rahmen der Standort-Argumentationen (kreative „Szenen“ als Attraktion für neue Unternehmen) – bis zu den aktuell lancierten Formulierungen wie „Innovationspotenzial *anzapfen*“ und

Das vielleicht wertvollste Gut, das die Kreativwirtschaft zu bieten hat, ist die systematische Risikobereitschaft der dort angesiedelten Akteure bei der Erkundung der ökonomischen Zukunft, mit der die meisten Unternehmen der traditionellen Wirtschaftszweige überfordert wären. Und genau darauf hebt der Begriff der Innovationsökonomie ab, weil er diese explorative Logik an die Verwertungslogik klassischer Unternehmen koppelt. (*creative nrw*)

Der aufschlussreiche Gebrauch von Metaphern ist dem Autor wahrscheinlich nicht bewusst gewesen, daher auch nicht die außerordentliche Ambivalenz einer Formulierung wie:

Für Unternehmen ‚klassischer‘ Wirtschaftszweige können kreativwirtschaftlich arbeitende Unternehmen und deren Netzwerke die Funktion eines *Spähtrupps* erfüllen, der ihnen hilft, ein breites Spektrum von Entwicklungen im Auge zu behalten, sie nach Relevanz zu gewichten und gegebenenfalls rechtzeitig zu adaptieren. (*creative nrw*, Kursivierung: S.W.)

„Spähtrupp“ ist ein Wort aus der Militärsprache und bezeichnet kleine militärische Einheiten mit „Aufklärungs“-Auftrag, oft auch „hinter“ den feindlichen Linien, also mit maximalem Risiko.⁷⁷

Seit März 2015 amtiert ergänzend zu den skizzierten Aktivitäten als Berater des Wirtschaftsministers der von ihm benannte „Beauftragte für kreative und digitale Ökonomie“.⁷⁸ Seine Denomination (soweit sie über-

⁷⁷ Auch der aktuelle Sprachgebrauch im Umfeld der „Kreativitätsindustrie“ weist also noch Spuren auf aus der „Konjunktur“ des Forschungsfeldes in der Zeit des „Kalten Krieges“ (s. Kap. 4).

⁷⁸ <http://www.bmwi.de/DE/Themen/Digitale-Welt/digitale-agenda,did=720504.html>, Zugriff am 20.7.2017. Der Beauftragte ist Dieter Gorny, der wiederum auch „Managing Director“ von „ecce“ ist (s. o.).

haupt plausibel beschrieben wird) zeigt eine weitere Verschränkung an: Die des *Kreativen* mit dem *Digitalen*, Letzteres wurde weiter oben als Inbegriff von Innovation und Zukunft identifiziert. Das *Kreative*, aufgeladen mit Konnotationen des Produktiv-Schöpferischen und des Ästhetischen und das *Digitale*, aufgeladen mit den Zuschreibungen von Fortschritt und Zukunft zu verbinden, kann als sprachstrategisch sehr gelungene Intervention gelten, die mögliche Einwände gegen politische Entscheidungen, die unter dieser Überschrift firmieren, maximal erschwert. Das Motto der Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft lautet folgerichtig „kreativ – innovativ – digital“. Ob als Synonyme gelesen oder als Superlativ: hier erhalten *kreativ – innovativ – digital* ähnliche Bedeutungen zugewiesen, sie werden austauschbar und ökonomisch kompatibel.

Der „aktivierende Kulturstaat“ als Konzept schließlich erscheint nicht etwa als eine Art Drohgebärde aus den Wortkulissen neoliberaler Think-Tanks, sondern stammt aus dem Feld selbst. Es wird zunächst in dem 2007 veröffentlichten Schlussbericht der Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ propagiert. Oliver Scheytt, Jurist, Kulturdezernent in Essen, einflussreicher Kulturmanager und sachverständiges Mitglied dieser Kommission, brachte es mit seinem 2008 erschienenen Buch *Kulturstaat Deutschland* in Umlauf.⁷⁹

Es ist die Nachbildung eines nicht nur sprachlichen Verwandten, des „aktivierenden (Sozial)-Staates“, eines Ausdrucks aus dem Umfeld der „Agenda 2010“, der sein zwiespältiges konnotatives Gepäck – hier Wut und Angst der Betroffenen, dort wohlmeinende oder berechnende, im-

⁷⁹ Oliver Scheytt, *Kulturstaat Deutschland*, bes. S. 142ff. Die von Scheytt propagierten Konzepte verdienten eine eigene ausführliche Analyse, die hier nicht geleistet werden kann. Nur stichwortartig sei benannt, dass hier mit der ausdrücklichen Verabschiedung von Vorstellungen eines „Bildungsbürgertums“ (im emphatischen Sinne) und einer „Kultur für Alle“ argumentativ der Umbau bisher öffentlicher Kultureinrichtungen zu marktförmig agierenden Event- und Erlebniszentren gestützt wird. Grundsätzlicher und kritisch zur Verwendung des „Schleppnetzbegriffs“ und „deutschen Deutungsmusters“ s. Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur*.

mer aber patriarchalisch eingefärbte Machtfantasien – zumindest für den skeptisch-kritischen Betrachter nicht mehr loswird.⁸⁰

7.2.3 „Culturepreneure“ und die neue „kreative Klasse“ (Inwertsetzung 3)

Der Soziologe Ulrich Bröckling zeichnete im Rahmen seiner Studie *Das unternehmerische Selbst* wesentliche Elemente des Begriffes *Kreativität* im 20./21. Jahrhundert nach und beschrieb Diskurse, in denen er vorwiegend zirkuliert.⁸¹ Er charakterisierte Kreativität als ambivalentes Vermögen, als „wünschenswertes“ (Neues) wie auch „bedrohliches“ (nicht gänzlich steuerbares) Potential und bezieht sich dabei auch auf Schumpeter.

Kreativität ist eine ökonomische Ressource, die der Markt gleichermaßen mobilisiert wie verbraucht: Schöpferische Zerstörung ist die ökonomische Funktion des Unternehmers, sein Gewinn resultiert aus der ‚Durchsetzung neuer Kombinationen‘ (Schumpeter 1926).⁸²

Darüberhinaus unterstreicht Bröckling die Bedeutung von Kreativitätszuschreibungen für die erfolgreiche Umsetzung neuartiger Subjektivierungs-

⁸⁰ Das von der SPD forcierte und von rot-grünen Regierungen umgesetzte Konzept des „aktivierenden Staates“ wurde bis in gewerkschaftliche Positionen hinein verankert und vertreten. Vgl. z. B. einen Aufsatz in den *Gewerkschaftlichen Monatsheften* 6/1999 (Blanke/von Bandemer, „Der aktivierende Staat“, S. 321–330), in der die Autoren bemerkenswert affirmativ und unkritisch die entsprechenden Bestrebungen kommentieren. Die in diesem Zuge praktizierten sprachlichen Umbesetzungen sind dabei von erheblicher Reichweite, z. B. die vom Antragsteller zum „Kunden“ oder die vom Klienten/Kunden zum „Verhandlungspartner“. Reale Machtasymmetrien werden hierbei weder gedacht noch benannt. Aufschlussreich für die politisch-programmatischen Umbenennungs- und Umbauprozesse in Bezug auf Staatsaufgaben ist u. a. auch der Aufsatzband *Ausblicke auf den aktivierenden Staat*, herausgegeben von Fritz Behrens. Behrens war zu dieser Zeit Innenminister von NRW, einem Bundesland, das vor allem seine Kulturpolitik nach den Vorstellungen des „aktivierenden Staates“ ausrichtete. Der „aktivierende Staat“ hat selbstverständlich auch diskursiv-programmatische Vorgänger, nämlich den „schlanken Staat“ (der v. a. von den konservativ-liberalen Regierungen favorisiert wurde), der wiederum dem seinerzeit virulenten Management-Modell des Prinzips „lean“ (-Production, -Management) nachgebildet wurde. Kritik zum Thema des „aktivierenden Staates“ z. B. Stephan Lessenich, *Die Neuerfindung des Sozialen*.

⁸¹ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*.

⁸² Ulrich Bröckling, „Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement“, S. 131–167.

weisen und Identifikationsangebote, die er unter dem Begriff „Das unternehmerische Selbst“ analysierte.

Aus einer ganz anderen Perspektive spricht der Innovationsforscher und Technikhistoriker Ulrich Wengenroth davon, dass das „deutsche Innovationssystem in den Nachkriegsjahrzehnten pfadabhängig geworden“ sei und den „kulturellen Wandel verpasst“ habe.⁸³ Dieser kulturelle Wandel bestehe vor allem in einer „Ästhetisierung des Lebens“, in der immer stärker „Differenz“ zum Ziel des Konsums werde. Fragen des (Lebens-)Stils und der Moden als Distinktionsmerkmale, der Erlebnisqualität und Zugehörigkeitsbedürfnisse würden daher für Innovation wichtiger als die im engeren Sinne messbaren technischen Details.

Die von Bröckling und Wengenroth mit unterschiedlichen Fokussierungen skizzierten Subjektivierungsweisen, die mit Vorstellungen von Kreativität und Innovation assoziiert sind, sollen im Folgenden noch exemplarisch angeleuchtet werden: „culturepreneure“ und die „kreative Klasse“.

Auch aktuelle Gründer-Programme im Bereich der „Kreativitätswirtschaft“ nutzen noch die Konnotationen des Wortes aus den Zeiten heroischer Gründer-Väter und Gründer-Booms, so ist „Gründer-Zeiten“ z. B. der Titel einer der vielen Periodika aus dem Umfeld der „Regierungsinitiative Kultur- und Kreativwirtschaft“. Als unmittelbares Vorbild lassen sich die „Start-ups“ der „New Economy“ aus den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts identifizieren, deren Protagonisten zu Vorbildfiguren für wagemutiges Unternehmertum aufgebaut wurden. Es wird ausdrücklich oder implizit auf die Figur des „entrepreneurs“ Bezug genommen, bis in die Kampagnen zu den „Ich-AGs“ die als neues Arbeits- und Beschäftigungsmodell propagiert wurden.⁸⁴

Die virtuelle neue Sozialfigur des „culturepreneurs“ im Feld der „Kreativ-Wirtschaft“ hat unübersehbare Ähnlichkeiten mit einem Projekte-

⁸³ Ulrich Wengenroth/Hagen Hof (Hrsg.), *Innovationsforschung*, S. 29ff.

⁸⁴ Vgl. auch Christina Kaindl (Hrsg.), *Subjekte im Neoliberalismus*.

macher aus dem 17. Jahrhundert.⁸⁵ Sie erinnert an de Caus, der seinem Fürsten „lustige Maschinen“ zu verkaufen suchte, aber auch an ihren Vorgänger, den „Kultur-Manager“, der „das Kulturelle“ (potentiell mit Widerstandspotential gegenüber dem Bestehenden aufgeladen) zur betriebswirtschaftlichen Räson zu bringen hat.⁸⁶ Alle drei verbindet, dass sie sich (der Projektmacher noch am wenigsten) sprachlich und tatsächlich am Laufseil ökonomischer Eigengesetzlichkeiten bewegen.

Die Bezeichnung „culturepreneure“ in der Kultur- und Kreativwirtschaft überblendet Bilder des autonomen Künstlers (einer idealisierten Figur des 19. Jahrhunderts) und des „alten“ risikobereiten, flexiblen und effizienten „entrepreneurs“. Als Identifikationsangebot und ökonomisches „role model“ wird „cultural entrepreneurship“ aktuell für im weitesten Sinne im Kunst- und Kulturbereich Tätige inszeniert, die vor allem über vier spezifische Eigenschaften verfügen müssen: sie müssen kreativ, innovativ, flexibel und risikobereit sein.

Auf diese Eigenschaften heben alle staatlichen Förderstrategien ab, und zwar mit ausschließlich ökonomischer Zielsetzung. Themen, Richtungen, Haltung sind in dem, was aktuell zu „content“ – oder, wie Scheytt schreibt: „Kontent“ – nivelliert wird, ohne Bedeutung, sie werden unsichtbar hinter der Metaphorik der ökonomischen Re-Formulierung von Kunst und Kultur, wenn von *Markenbildung*, *Wertschöpfungsketten*, *benchmarks* und *Umwegrentabilität* (Scheytt) die Rede ist.⁸⁷

Das Konzept einer neuen „kreativen“ Klasse wurde von Richard Florida in Umlauf gebracht und wird als positiv konnotiertes Identifikationsangebot für eine heterogene Schicht von im weiteren Sinne „Wissensar-

⁸⁵ Die Bezeichnung wurde von den Soziologen Anthony Davies und Simon Ford eingeführt. Zu Entstehung und Verbreitung vgl. Saskia Reither, *Kultur als Unternehmen*, S. 90ff.

⁸⁶ Was der Renaissance-Ingenieur Salomon de Caus für den Prestige-Konsum der Mächtigen entwarf und mit ausgesprochen reizvollen Beschreibungen versah, nannte er „lustige Maschinen“ (vgl. Kap. 1). Sie erfüllten gleichzeitig (herrschaftsstärkende) Repräsentationsbedürfnisse wie solche nach Unterhaltung, Zeitvertreib. Als Prototyp der „lustigen Maschine“ in der Gegenwart kann das Smartphone gelten, wobei der „herrschaftsstärkende“ Teil zu den Unternehmen gewandert ist, die die Zugehörigkeit simulierenden und zerstreuernden Geräte verkaufen.

⁸⁷ Oliver Scheytt, *Kulturstaat Deutschland*, Teil 2, S. 147–249.

beitern“ verwendet.⁸⁸ Florida unterscheidet zwischen der „Super-Creative Core of this new Class“, zu denen zum Beispiel Wissenschaftler, Künstler und Designer gehören, und „[b]eyond this core group, the Creative Class also includes ‚creative professionals‘“, die nicht direkt mit der Erzeugung von Neuem beschäftigt sind, aber kreative, problemlösende Fähigkeiten benötigen, wie zum Beispiel Anwälte und Manager.⁸⁹ Den Klassenbegriff verwendet er nicht etwa im Marx'schen Sinne (er setzt sich explizit dagegen ab), er „spielt“ eher mit der distinktionsgenerierenden Wirkung des Wortes und dem zur Erzeugung eines Zugehörigkeitsgefühls notwendigen Effekt der Ein- bzw. Ausschließung. Ein weiteres Element seiner Theorie ist die Konzentration auf urbane Räume, die sich „attraktiv“ machen sollten für eben die „creative class“, wodurch wiederum Innovationsfähigkeit, mithin wirtschaftliches Wachstum angezogen werde. Diese Forderung findet sich nahezu unverändert auch in den offiziellen Texten zur „Kultur- und Kreativwirtschaft“.⁹⁰

Was wir im vorangegangenen Abschnitt als Sprachgebrauch beschrieben haben, der „Inwertsetzungsprozesse“ indiziert (verstanden als verdichtende Bezeichnung eines im Wesentlichen ökonomisch motivierten Prozesses, den die öffentliche Rede nur bruchstückhaft „preisgibt“), lässt sich zugleich entziffern als Adaption ökonomischer Konzepte, die unter dem

⁸⁸ Richard Florida, *The Rise of the Creative Class*.

⁸⁹ Ebd., p. 68f. Eine weitere interessante Argumentationslinie ist bei Florida vorgezeichnet: dass nicht Sozialprogramme aufgelegt werden sollten für die „underpaid, underemployed and disadvantaged“, sondern Maßnahmen zur Förderung ihrer Kreativität (ebd., p. 10).

⁹⁰ Als Feld für „innovative“ und gleichzeitig ökonomisch in Wert zu setzende Praktiken wird „Kreativität“ in nochmals gesteigerter Form „angespielt“ in unmittelbar körperlichen Praktiken wie (den eher äußerlichen) Tattoos, Piercings und anderen Körperschmuck-Varianten und hoch invasiven Formen wie z. B. „Neuro-Enhancement“ (Eingriffe in den Gehirnstoffwechsel zur Steigerung der „Leistungsfähigkeit“ gesunder Menschen (umgangssprachlich: „Gehirndoping“) durch medikamentöse oder chirurgische „Ergänzungen“ des Körpers). In Praktiken wie dem aktuell z. B. von Krankenkassen lancierten „self-tracking“ schließlich überschneiden und ergänzen sich Maximen der älteren Selbstmanagement-Techniken mit Kreativitätsanrufungen des „be creative“ zur Aufforderung „Gestalte deinen Körper“ (schöner, leistungsfähiger). Auf diese Weise wird ökonomische Inwertsetzung gebahnt: die Erhebung und Auswertung von Körperdaten ermöglicht Kontrolle und Disziplinierung, diese sind die Voraussetzungen für die Steigerung von Leistung und Produktivität – und erzeugen gleichzeitig den Zwang zur Optimierung. Dass es dafür der technischen Geräte bedarf, die hergestellt und gekauft werden müssen, gerät dabei fast schon aus dem Blick.

Etikett „Humankapitaltheorien“ seit den späten 1960er Jahren in die politische Kommunikation gelangten und nach einer ersten, im Rückblick geradezu „naiv“ zu nennenden Rezeptionsphase im Rahmen der „Humanisierung der Arbeit“-Projekte seit den 1990er Jahren wieder verstärkt ins Spiel gebracht werden, meist ohne explizite Referenzen.⁹¹ Ausgangspunkt ist die Theorie des US-amerikanischen Ökonomen Gary Becker, der als neuen ökonomischen Ansatz vor allem Bildung als *Investitionsgut* modellierte, analog zu anderen Kapitalformen. Kern seines Modells sind Annahmen wie die, dass Bildung analog zum physischen Kapital akkumuliert werde und damit in der Lage sei, Wachstumsimpulse zu erzeugen. In Arbeitskraft müsse investiert werden, damit höhere Produktivität erreicht wird.⁹² Bildung, übersetzt als „Wissen“, erhält darüber einen bezifferbaren ökonomischen Wert, der wiederum eigenverantwortlich weiterentwickelt werden muss. Dies ist auch der (ökonomische) Hintergrund von Modellen „Lebenslangen Lernens“ und verwandter Vorstellungen.

Was der Referent Stephan Lindner noch 2005 in einem Beitrag zum XX. Kongress für Philosophie als Frage formulierte, ob „[d]ie Rolle von Kreativität in der ökonomischen Theorie“ zukünftig die des „nächsten Humankapitals“ sein werde, kann zu diesem Zeitpunkt schon als realisiert und weiterentwickelt gelten.⁹³

⁹¹ Einen Hinweis auf „Humankapitaltheorien“ oder ihren Urheber, den amerikanischen Ökonomen Gary S. Becker (*Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis with Special References on Education*) findet man weder bei Florida noch bei Scheytt, auch nicht in den zitierten Regierungstexten oder in denen der Wissenschaftler-Kommission EFI. Zur Bedeutung von „Humankapital und Humanressource“ in pädagogischen Zusammenhängen vgl. den gleichnamigen Artikel von Erich Ribolits im *Pädagogischen Glossar der Gegenwart* (Agnieszka Dzierzbicka/Alfred Schirlbauer (Hrsg.)), S. 135–146.

⁹² Im Rahmen der „neuen Wachstumstheorie“ (Robert Solow) wird die Steigerung der Produktivität des „Humankapitals“ explizit als Wachstumsfaktor modelliert. Vgl. dazu Hariolf Grupp, *Messung und Erklärung des technischen Wandels*, S. 67ff.

⁹³ Stephan Lindner, „Die Rolle von Kreativität in der ökonomischen Theorie – das nächste Humankapital?“, S. 531–538. Insgesamt erscheint der Text etwas realitätsfern, da der Autor aktuelle Entwicklungen nicht im Blick hatte. Im Literaturverzeichnis zum zitierten Text findet sich eine interessante Wortverwechslung bei der Quellenangabe des Schumpeter-Titels von 1912: zitiert wird er als „Theorie der wirtschaftlichen Zerstörung“, richtig ist: „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“. Ob Zufall oder nicht, hier hat womöglich die Kenntnis der (später entstandenen) und vielfach zitierten Formulierung von der „schöpferischen Zerstörung“ den Titel überblendet (ebd., S. 538).

Über die Dekonstruktion von „Bildung“ zu einem flexiblen Repertoire von „Kompetenzen“ wird auch „Kreativität“ zur Kompetenz funktionalisiert, zu einer lern- und vor allem vermehrbaren Fähigkeit, die dazu dienen soll, das begehrte „Neue“ in die Welt, was nichts Anderes bedeutet als „auf den Markt“ – zu bringen.⁹⁴

7.3 Reform? Fortschritt? Demokratie? – Innovation!

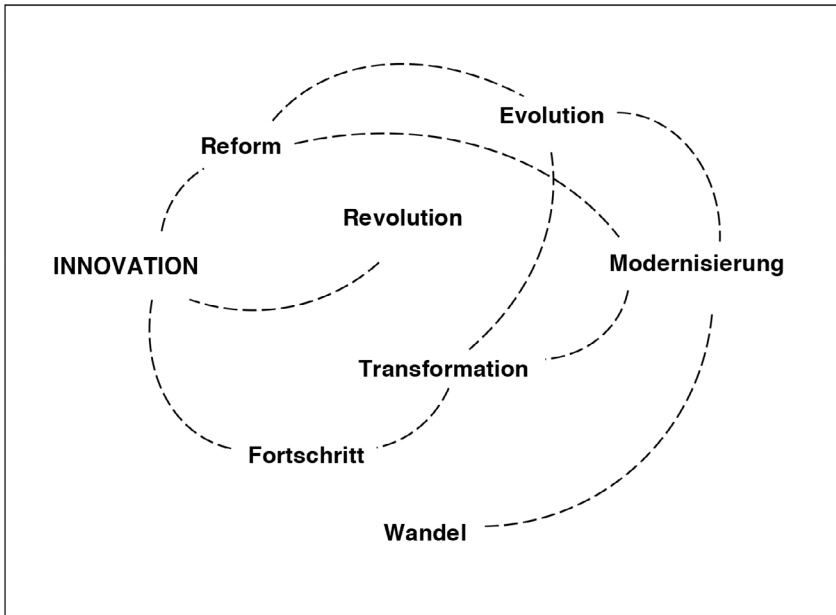
Nun ist es aber so, dass dieselben Techniken, vor denen es uns zu Recht grauen sollte, die Wirtschaft und damit unser Wohlergehen in wachsendem Maße bestimmen (...) Zurückdrehen lässt sich diese Entwicklung nicht mehr.

Süddeutsche Zeitung vom 7./8. Dezember 2013

Auf einem „virtuellen“ Feld von Begriffen, die „Formate“ gesellschaftlicher Veränderungen repräsentieren, ergibt sich für *Innovation* ein eindrucksvolles Bild.

Nicht nur in Bezug auf den ehemals zentralen neuzeitlichen Bewegungsbegriff „Fortschritt“ kann *Innovation* als Alternative gesetzt werden. Die graduellen Unterschiede in Bewegungsmodus und Interventionstiefe zwischen *Innovation* und den alternativen Prozessbegriffen belegen das interdiskursive Potential von *Innovation*: *Innovation* kann die genannten Prozessbegriffe substituieren, kann als *Teil* der bezeichneten Prozesse auftreten und ist *kompatibel* mit allen:

⁹⁴ Exemplarisch für diese Interpretationsweise sind Formulierungen wie „[ü]ber die verbindende Kompetenz der Kreativität kann ein Austausch zwischen Kunst und Wirtschaft hergestellt werden, der erstrebenswertere Optionen eröffnet als die gegenwärtige Diskussion um die Ökonomisierung der Kunst“ (Doris Rothauer, *Kreativität und Kapital*, S. 7). Als soziologischer Gegenentwurf zur ökonomischen „Humankapital“-Theorie ist Pierre Bourdieus Modell der unterschiedlichen Kapitalformen des „ökonomischen“, „kulturellen“ und „sozialen“ Kapitals zu lesen (vgl. Pierre Bourdieu, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*).



Quelle: Eigene Darstellung

Innovation ist:

- punktueller als *Reform* und nicht parteipolitisch zu vereinnahmen,
- neutraler als *Revolution*, kann aber auch daran teilhaben, z. B. als technische,
- dynamischer als *Modernisierung*, kann aber als „Treiber“ Teil des Prozesses sein,
- weniger normativ als *Fortschritt*, aber von ähnlicher Dynamik und Richtung,
- kraftvoller als *Wandel*, Innovationen können jedoch Auslöser sein,
- anders als *Evolution* menschengemacht (Innovation als induzierte *Mutation*).

Die Zuschreibungen, welche diese Flexibilität ermöglichen, sind vielfältig, wir haben die wesentlichen in den vorangegangenen Kapiteln benannt:

Innovation

- treibt Fortschritt, Entwicklung, Wachstum an,
- verspricht „Lösungen“,
- verhindert/beendet Krisen,
- löst „Veraltetes“ ab.

Die hohe Beweglichkeit erschwert die Bildung eines konturenstarken Gegenbegriffs, was für argumentative Einwände immer einen hohen Begründungsaufwand bedeutet. Die möglichen „Kandidaten“ wie *Statik*, *Routine*, *Tradition* führen nicht die kontextlos positive Konnotation mit, die *Innovation* immer ins Spiel bringt und lassen sich leicht als Zeichen von „Konservatismus“ oder „Technikfeindlichkeit“ denunzieren.

Wir sehen hier dass, je weniger Plausibilität und Bindekraft innerhalb der gesellschaftlich-politischen Kommunikation etablierten Ausdrücken für Veränderung und Neues wie etwa Fortschritt, Reform, Wandel oder der Bezeichnung für die rahmende Struktur, „Demokratie“, zugerechnet wird, umso mehr Eigengewicht und Funktionalität *Innovation* zuwächst. *Innovation* wird zunehmend als Substitut für „verblasste“ oder in die Kritik geratene neuzeitliche Bewegungsbegriffe verwendet und für eine Argumentationsweise, die Ralf Fücks, ehemals Grünen-Politiker so zusammenfasste:

[...] werden wir umso schneller vorankommen, wenn uns der praktische Beweis gelingt, dass Umweltschutz und Wohlstand kein Gegensatz sind, sondern zwei Seiten einer Medaille. Ob wir den Wettlauf gegen den Klimawandel gewinnen, ist eine offene Wette. Es geht dabei auch um das Vertrauen, dass wir die Selbstgefährdung der Moderne mit den Mitteln der Moderne überwinden können: Wissenschaft, Innovation und Demokratie.⁹⁵

⁹⁵ Ralf Fücks ist jetzt Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung. Das folgende Zitat stammt aus einem Text von Fücks mit dem Titel „Öko-Biedermeier vs. ökologische Moderne“ in der Zeitschrift *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2013, S. 57–65.

Anhand eines kleinen Korpus gehen wir der oben formulierten These im Folgenden exemplarisch nach.

7.3.1 Innovation und Reform

In einem Beitrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu Politik und Lebensverhältnissen in Nordkorea berichtet die Autorin Petra Kolonko über ein Projekt der deutschen Welthungerhilfe im Land und den Kommentar eines Mitarbeiters des dortigen Landwirtschaftsministeriums:

Die neue Bewirtschaftung habe die Erträge deutlich verbessert, sagt der Herr vom Landwirtschaftsministerium und bezeichnet sie als eine ‚Innovation‘, das Wort Reform deutlich vermeidend.⁹⁶

Dieser eher beiläufig gegebene Hinweis auf die Möglichkeit des substituierenden Wortgebrauchs von „Innovation“ und „Reform“ macht auf Verschiebungen aufmerksam, die sich auch im Sprachgebrauch anderer relevanter Akteure feststellen lassen. So liest man bei H. J. Warnecke, bis 2002 Präsident der Fraunhofer-Gesellschaft, einer der größten und einflussreichsten Forschungsorganisationen in Deutschland:

Innovation ist zu einem Modewort geworden. Viele benutzen es, auch in der Politik wird es gern als Programm gesehen. Immer mehr wird uns bewusst, dass wir nur durch Innovation – oder Reformen – den Strukturwandel von der Industriegesellschaft in die Informationsgesellschaft bewältigen können, so dass Deutschland seine Position im Vergleich der Nationen und Regionen nicht verliert. [...] Gleichzeitig weiß und erlebt ein jeder, welch komplexes und schwieriges Unterfangen eine Innovation ist, da sie in der Regel erhebliche Widerstände gegen Vorhandenes und Bekanntes überwinden muss. Die Schwierigkeiten und das Scheitern schneller Reformvorhaben der jetzigen Bundesregierung im ersten halben Jahr ihrer Regierungszeit bestätigen das.⁹⁷

⁹⁶ FAZ v. 29.10.2015.

⁹⁷ Bullinger/Warnecke, *Kunststück Innovation*, S. 1.

Auch hier werden Innovation und Reform als Synonyme verwendet. Im ersten Beispiel erscheint „Innovation“ als die neutralere, weil ökonomisch konnotierte Bezeichnung, deren Verwendung es erlaubt, ihre politische Rahmung zu vermeiden.

Im zweiten Beispiel wird mit Unschärfe und der Verflüssigung semantischer Grenzen „gespielt“. „Neues“ kann je nach der Funktion im jeweiligen Kontext mit unterschiedlichen Ausdrücken bezeichnet werden: als „Reform“ und damit als planbarer und geordneter Prozess oder als „Innovation“ mit den angespielten Assoziationen von Zukunft und Risiko.

Warneckes Formulierung vom „Scheitern schneller Reformvorhaben“ in Bezug auf die geplanten politischen Maßnahmen nutzt die unscharfen Abgrenzungen zwischen *Innovation* und *Reform* in aufschlussreicher, strategisch geschickter Weise: hier verdeckt der Gebrauch von „Reform“ die substantiell „innovativen“ (systemtransformierenden, riskanten) Eingriffe in das System der Arbeits- und Sozialgesetze (Hartz I-IV-Gesetze).

7.3.2 Innovation und (technischer) Fortschritt

Wie „Innovation“ im Kontext der „Zukunftssemantik“ in einem Segment politischer Kommunikation erscheint und in das vorhandene Begriffsnetz politischer Erwartungsbegriffe eingeordnet werden kann, wurde im Rahmen einer korpuslinguistisch gestützten Untersuchung in den Blick genommen, an der die Verfasserin beteiligt war.⁹⁸ Es konnte unter anderem gezeigt werden, wie sich innerhalb eines Korpus’ politisch-programmatischer Texte die sprachliche Fassung von Zukunftsvorstellungen wandelte und etablierte neuzeitliche Bewegungsbegriffe abgelöst wurden durch eine zugleich unscharfe wie funktional suffiziente Bezeichnung wie „Innovati-

⁹⁸ Der folgende Abschnitt basiert u. a. auf Material und Diskussionen im Rahmen eines gemeinsamen Projektes mit Fabian Deus und Luisa Fischer an der Universität Siegen: Fabian Deus/Luisa Fischer/Susanna Weber, *„Zukunft kommt von selbst – Fortschritt nur mit uns“*. Sozialdemokratische Erwartungsbegriffe im Wandel, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript zur Tagung „Begriffsgeschichte und Moderne“ am „Zentrum für Literatur- und Kulturforschung“ in Berlin, 18.-19.11.2015.

on“. Diese Untersuchung der Zukunftssemantik in den Wahl- und Grundsatprogrammen der SPD seit dem Godesberger Programm von 1959 ergab die im Folgenden kurz skizzierten Verschiebungen (berücksichtigter Zeitraum hier: Mitte der 1990er Jahre bis heute).⁹⁹

Der Ausdruck „Innovation“ taucht ab Mitte der 1990er Jahre neu in der Programmatik der SPD auf als Bezeichnung für Neuerungen im Kontext ökonomischer Entwicklungen und mit besonderen Beziehungen zu (technologischem) Fortschritt und Wachstum.

Das wird unser Erfolgsrezept für nachhaltiges Wachstum und neue Arbeitsplätze:

Umfassende Innovationen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft

Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft und

ein Bündnis für Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit. (WP 98, S. 12)

Als Kollektivsingular gelangt „Innovation“ in bemerkbarem Umfang erst zwischen WP 1994 und WP 1998 (Titel: Arbeit, Innovation und Gerechtigkeit) in die Programmatik. Vorher sind einzelne Vorkommen zu verzeichnen, meist in Kopplungen, z. B. im OR 85 (1975): „Innovationspolitik“, im WP 1987: Innovationen und Investitionen/Innovation und Stabilität. Als Vorläuferbegriff ist „technischer Fortschritt“ zu identifizieren, im GP 89 findet sich als Variante „Technische Innovation“.

Mit der Regierungsübernahme durch SPD und Grüne 1998 wurde Innovation in der politischen Kommunikation zu einem Schlagwort, das sich sowohl mit ökonomisch-technischen als auch mit gesellschaftlich-politischen Themen verbinden ließ. Zahlreiche Aktivitäten und Kampagnen wurden unter diesem Label („Jahr der Innovation“ (2004), „Partner für Innovation“) gestartet.¹⁰⁰

⁹⁹ Zitierweise: WP für Wahlprogramm, GP für Grundsatzprogramm, OR für Orientierungsrahmen, GW für Bericht der Grundwertekommission der Partei, jeweils + Jahreszahl der Veröffentlichung. Quelle: Friedrich-Ebert-Stiftung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Datenbank „*Programmatische Dokumente der deutschen sozialdemokratischen Parteien und deutschen Gewerkschaften*“: <http://library.fes.de/library/html/voll-prog-spec01.html>, Zugriff am 20.7.2017.

¹⁰⁰ Zur Schlagwortforschung: Otto Ladendorf, *Historisches Schlagwörterbuch*; Thomas Niehr, Artikel „Schlagwort“, in Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Sp. 496–502.

Im WP 2005 heißt es selbstbewusst (aber auch selbstvergessen): „Die SPD ist die Partei des technischen Fortschritts.“¹⁰¹ Die argumentative Verknüpfung von Fortschritt – Wachstum – Innovation – Ökologie z. B., gefasst unter Begriffen wie „green economy“ oder „nachhaltiges Wachstum“, wird inzwischen parteiübergreifend gebraucht. Weitere neue Kopplungen mit Innovation tauchen im GP 2007 auf: Innovation und Kreativität, Wertschöpfung, Produktivität, ein Beispiel für die interdiskursiven „Potenzen“ von Innovation.

Es ist keine lineare, bruchlose „Karriere“ des Begriffs Innovation in der Programmatik, aber die positive Konnotation bleibt erhalten. Charakteristisch sind Kopplungen mit dynamischen Elementen (-offensive, -schub, Motor für ...), die (Vorwärts-)Bewegung nahelegen, sie belegen die Nähe zum „Fortschritt“.

Ab 2012/13 ist das „Einsickern“ der attribuierten Variante „soziale Innovation“ zu beobachten, anfangs als Gegenbegriff zu „Sozialabbau“. Weitere Verschiebungen sind zu erkennen: Als erfolgreicher Begleiter (und zeitweise als Gegenbegriff) für Fortschritt und Wachstum erschienen Anfang der 2000er Jahre und programmatisch fixiert im WP 2002 und GP 2007 „nachhaltig“ und „Nachhaltigkeit“. Nachhaltigkeit wurde als „das einzig verantwortbare Prinzip politischen und wirtschaftlichen Handelns“ (WP 2002) deklariert. Als typische Kollokate kommen zum Beispiel „ökologisch(e) Modernisierung“, „Lebensqualität“ und „Wohlstand“ vor. Im GP 2007 wird daraus die Verknüpfung „nachhaltiger Fortschritt“ als Versuch, die „Technisierung“ des Fortschritts programmatisch zu kompensieren.

Weitere Versuche, das semantische Potential von „Fortschritt“ als Ausdruck von Erwartung und Hoffnung auf bessere Zukunft für die Partei zu retten, finden sich unter der Überschrift „Wir holen uns den Fortschritt zurück“ im „SPD-Fortschrittsprogramm 2011“, und die Grundwerte-

¹⁰¹ „Selbstvergessen“ meint hier, dass Sozialdemokraten sich (zumindest zeitweise) als Teil der organisierten Arbeiterbewegung sahen, mindestens aber an der Seite der Gewerkschaften, die sich z. B. in den 1970er Jahren nachdrücklich gegen technische Innovationen zur Automatisierung/Rationalisierung zur Wehr setzten (etwa im Rahmen der Druckerstreiks).

Kommission nannte ihr Statement 2010 „An den Grenzen des Wachstums – neuer Fortschritt ist möglich“.¹⁰²

Ab dem WP 2013 kommt in das Begriffsfeld der Zukunftssemantik „Digitalisierung“ als neues Zauberwort hinzu.¹⁰³ Es erscheint zum Beispiel in Texten zu „Industrie 4.0“, „Arbeiten in der Industrie 4.0“ und in einem Diskussionspapier der Grundwerte-Kommission 2015: „Wir wollen, dass aus der Digitalisierung als technische Innovation auch eine soziale Innovation wird [...]“.¹⁰⁴

Hier ist die Auslegung und Bewertung von Digitalisierung als der am weitesten fortgeschrittenen Form von „Innovation“ als neue Argumentationsfigur fertig ausgeprägt und geht nahezu wortidentisch in spätere Regierungstexte ein.

Von der früheren Strahlkraft des Fortschrittsbegriffs zeugt auch ein jüngerer Versuch, ihn noch einmal für (zumindest verbalen) politischen Aufbruch zu nutzen. Nicht gerade im „Herzen“ der Partei, aber unter Beteiligung hochrangiger SPD-Funktionäre arbeitet ein Think-Tank von SPD, Bündnis90/Die Grünen und Gewerkschaftsmitgliedern im „denkwerk demokratie“.¹⁰⁵ Als Ziel wird genannt, „nach Ideen, Best-Practice-Ansätzen und Projekten für ein neues Wirtschafts- und Politikmodell“ zu suchen. Eine der Aufgaben sei es, über dezidiert sprachliche Strategien neue politische Mehrheiten zu erschließen. Im *Werkbericht Nr.6* des „denkwerks“ wird unter dem Titel „Progressive Politik in pragmatischen Zeiten: Politische Narrative gesellschaftlichen Wandels“ eine vom „denkwerk“ in Auftrag gegebene Studie zu „Veränderungsnarrativen“ präsentiert, in der

¹⁰² Dass die Verknüpfung von „Fortschritt, Wachstum, Zukunft“ erfolgreich als Argument in der politischen Kommunikation verwendet werden kann, nahm auch die „Partei des organisierten Liberalismus“, die FDP, zur Kenntnis, was unter anderem in einer Broschüre der parteinahen Friedrich-Naumann-Stiftung so klingt: „Tatsächlich könnte eine Rückkehr des Fortschritts in die politische Diskussion helfen, jenes Vakuum zu füllen, das die grassierende Wachstumsskepsis für den potenziell liberal gesinnten Teil der Bevölkerung hinterlässt.“ (Karl-Heinz Paqué, *Zurück zum Fortschritt! Gedanken über liberale Ordnungspolitik im 21. Jahrhundert*, S. 17).

¹⁰³ Im WP 2013, S. 17f; <http://library.fes.de/library/hml/voll-prog-spec01.html>, Zugriff am 20.7.2017

¹⁰⁴ Diskussionspapier der SPD-Grundwertekommission, S. 4, Quelle: FES-Datenbank, wie vorige FN.

¹⁰⁵ https://www.denkwerk-demokratie.de/?page_id=13, Zugriff am 20.7.2017.

eine Bezeichnung wiedererscheint, die zuletzt im Wortschatz der 68er-Bewegung zu finden war und seither kaum noch gebraucht wurde: *progressiv*.¹⁰⁶ Schon die Häufigkeit der Verwendung fällt auf. Im Vorwort und der Zusammenfassung des Berichts, zwei kurzen Texten von insgesamt sechseinhalb Seiten, kommt der auffällige Ausdruck allein achtzehnmal vor, zum Beispiel als „progressive öko-soziale Veränderungsbereitschaft“ (*Werkbericht*, 4), „progressiv und konservativ“ (ebd., 5) oder „dieser progressive Pragmatismus“ (ebd., 6). Das Adjektiv wird verwendet, um eine Position irgendwo links von der Mitte zu markieren: in Opposition zu „konservativ“ (ebd., 5), zwischen „Stillstand“ und „Neo-Biedermeier“ (ebd., 4).

Auch *Innovation* wird zur Positionsbeschreibung genutzt, verknüpft mit weiteren gängigen Schlagwörtern: „Eines [gemeint ist ein Wirtschaftsmodell, S.W.], das in der Lage ist, ein produktives Zusammenleben von Innovationen und Dynamik, sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit zu ermöglichen.“ (ebd., 5)

Die ehemals revolutionäre Anmutung von *progressiv* wird übertönt von der wiederholten Referenz auf „Pragmatismus“, und die Bezeichnung ist damit für die sprachliche Veredelung kleinteiliger individueller Umgestaltung intentionen brauchbar geworden.¹⁰⁷ Nicht mehr „große Utopien“ seien gewünscht, sondern „Glauben an die eigene Gestaltungsfähigkeit im persönlichen Umfeld und in überschaubaren Räumen“ (ebd., 7). Vom „lokal Erfahrbaren“ ist die Rede und von dem, was „zur pragmatischen Verbesserung der Situation führt“ (ebd., 7).¹⁰⁸

¹⁰⁶ www.denkwerk-demokratie.de (Werkbericht Nr. 6), im folgenden Abschnitt zitiert als *Werkbericht* + Seitenzahl.

¹⁰⁷ Vgl. den Beitrag von Reinhart Koselleck zu „Fortschritt“ in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* (GG) und zum „Progrès“ im *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, Heft 14/15/1993 von Dieter Gembecki/Rolf Reichardt, S. 103–153.

¹⁰⁸ „denkwerk demokratie“ ist im Übrigen Teil einer neuen „Think-Tank“-Netzwerk-Szene, in dem auch ein weiteres Projekt zu finden ist, das auf früher aktualisierte Bedeutungen von „progressiv“ zurückgreift, das „Progressive Zentrum“ in Berlin (<http://www.progressives-zentrum.org/> – Zugriff am 20.7.2017). Ausgehend von der Selbstbeschreibung lässt sich als Position ein Ort angeben, der mit „linke Mitte“ gekennzeichnet wird, „progressiv“ wird übersetzt als „ökologische Politik der Linken Mitte“. Im Umfeld sind namhafte Politiker vor allem aus SPD und von den Grünen zu identifizieren, die als „Partner“ aufgeführten Institutionen decken ein sehr wei-

Eine schulextern wohl kaum wahrgenommene Pressemitteilung der Schulministerin des Landes NRW, Silvia Löhrmann, vom 10.04.2014 führt das zeitweise in den Hintergrund gedrängte, inzwischen neu belebte und reformulierte Argumentationsmuster in Bezug auf *Technik* und *Fortschritt* in bemerkenswerter Deutlichkeit vor Augen. Vor dem Hintergrund einer Diskussion um den Einsatz grafikfähiger Rechner im Mathematikunterricht der Oberstufe lässt die Ministerin verlauten: „Wir tragen dem technischen Fortschritt Rechnung“, was in diesem Fall heißt, dass Mittel dafür gewährt werden.¹⁰⁹

Hiermit weitgehend kompatibel sind die Annahmen eines dem Anspruch nach „Lehrbuch[s] für die Politische Bildung“ mit dem Titel *Handbuch Innovation*, herausgegeben von Manfred Mai, zum Verhältnis von technischer Entwicklung/Innovation einerseits und Politik/Gesellschaft andererseits:

Wie das bessere Argument in einer idealtypischen Diskussion, so setzen sich Innovationen ebenfalls zwanglos durch, weil sie älteren Lösungen überlegen sind. Einmal etabliert, gibt es kein zurück [sic]. Der Strukturwandel durch Innovationen kennt keine Reset-Taste. Das heißt: Die Welt muss mit den einmal durchgesetzten Innovationen leben und sie in irgendeiner Form aneignen. Eine Welt ohne Autos, Mobilfunk oder Internet wird es nie mehr geben.¹¹⁰

tes Spektrum politischer Positionen ab und reichen von Bundesministerien über Organisationen sozialer Bewegungen bis zu Parteistiftungen wie der Konrad-Adenauer-Stiftung.

¹⁰⁹ Pressemitteilung vom 10.04.2014: https://www.schulministerium.nrw.de/docs/bp/Ministerium/Presse/Pressemitteilungen/Archiv/2014_16_LegPer/PM20140410/index.html, Zugriff am 20.7.2017.

¹¹⁰ Manfred Mai (Hrsg.), *Handbuch Innovationen*. Dieses Missverständnis Habermas'scher Diskursprinzipien wäre weiterer Kommentare bedürftig, was hier nicht geleistet werden kann. (An anderer Stelle heißt es, Innovationen seien „wie die besseren Argumente im Ideal des herrschaftsfreien Diskurses: Sie setzen sich über kurz oder lang durch – und zwar zwanglos“ (ebd., S. 18). Für die Einordnung der von Mai vertretenen Positionen ist sicher nicht unwesentlich, dass er in einer Doppelrolle auftritt: Als Wissenschaftler und Herausgeber des vorgelegten „Handbuchs“, er ist außerplanmäßiger Professor für Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen, und als hoher Politikfunktionär, er ist zugleich Leiter des Referates „Innovation, Wissenschaft und Forschung“ in der Staatskanzlei NRW.

Dies ist eine der sprachlichen Varianten, mit denen die Vorstellung von technischer *Entwicklung* als Naturgewalt und, daraus abgeleitet, von technischen *Möglichkeiten* als Sachzwängen erzeugt wird.

7.3.3 Innovation und Demokratie

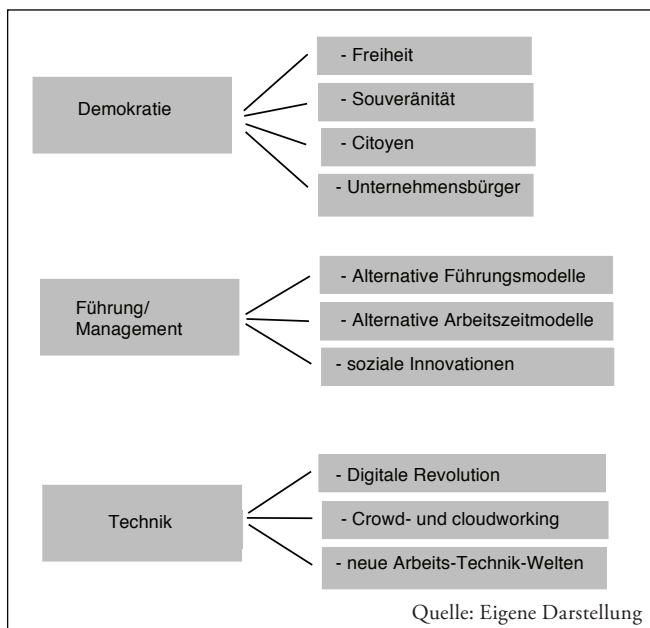
Wie das Begriffsfeld um *Innovation* aktuell erweitert wird und über den Gebrauch von *Innovation* unterschiedliche Kommunikationen verknüpft werden können, lässt sich exemplarisch an einer Publikation zeigen, die im Grenzbereich von Management, Wissenschaft und Politik anzusiedeln ist und den Titel *Das demokratische Unternehmen* trägt.¹¹¹ Zu den wichtigsten Beiträgern gehört der Herausgeber Thomas Sattelberger bis 2012 selbst Personalvorstand und Arbeitsdirektor der Telekom AG und gegenwärtig als Publizist, Vortragsredner und Politikberater tätig, die seinerzeit amtierende Ministerin für Arbeit und Soziales, Andrea Nahles, die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Shoshana Zuboff und der deutsche Soziologe Klaus Dörre. Wir konzentrieren uns auf die Beiträge Sattelbergers, die für den Zusammenhang von Innovation und Demokratie unmittelbar von Belang sind.¹¹²

¹¹¹ Wolfgang Sattelberger/Isabell Welp/Andreas Boes (Hrsg.), *Das demokratische Unternehmen*. Von der FAZ wurde die Publikation als „Managementbuch des Jahres 2015“ ausgerufen, vorausgegangen war ihr eine Konferenz in München mit den Beiträgern als Referenten.

¹¹² Die weiteren Beiträge lassen sich, mit einer Ausnahme, ohne Weiteres als unterstützende Stellungnahmen von Wissenschaftlern oder exemplarische Darstellungen von Nischenphänomenen für den von Sattelberger vorgegebenen Tenor beschreiben. Die damalige Arbeitsministerin Andrea Nahles bringt eine bescheidene Bezeichnungsvariante ins Spiel, indem sie von „Demokratisierung in Unternehmen“ spricht, statt wie Sattelberger vom „demokratischen Unternehmen“. Im Übrigen ist ihre Position nahezu vollständig umrissen in ihrer eigenen Formulierung „Wir können mit dem Fortschritt Schritt halten ...“ (ebd., S. 27). Klaus Dörre als kritischen Sozialwissenschaftler für einen Beitrag in diesem Kontext zu gewinnen, passt zum „progressiven“ Image, das Sattelberger sich zu geben bestrebt ist (vgl. auch die Selbstdarstellung auf seiner Internet-Seite). Zumindest lässt Dörre erkennen, dass auch aus seiner Sicht Produktivitätssteigerung das motivierende Element der Rede von „Demokratie in Unternehmen“ ist, Partizipation also (nur) das Mittel. Ansonsten ist es ein für einen kritischen Sozialwissenschaftler erstaunlich wohlwollender Blick auf das Thema. Für deutlich kritischere Akzente vgl. seinen Beitrag unter: <http://www.linksnet.de/de/artikel/27742>, Zugriff am 20.7.2017. Inhaltlich bleiben Effizienz, hier in Form maximaler Innovationsfähigkeit und -bereitschaft von Mitarbeitern und die organisationalen Strukturen, die diese ermöglichen (genannt: Demokratisierung) die zentralen

Schon die *Hightech-Strategie* der Bundesregierung hatte „innovative“ Beteiligungsformate thematisiert, also Formen, in denen Bürger ihre demokratischen Rechte auf der Ebene praktischer Politik wahrnehmen könnten (s. Abschnitt 7.1), und im Abschnitt zu *Kreativität* (7.2) war nicht nur die Bewirtschaftung der Ressource Arbeitskraft Thema, es wurden auch Wertbegriffe wie individuelle *Selbstbestimmung* oder *Autonomie* ins Spiel gebracht, die als Teil *von* und als realisierbar nur *in* demokratischen Strukturen gelten.

In der Sattelberger-Publikation werden nun Einzelelemente aus unterschiedlichen Gebieten verknüpft. Ein politisches Grundsatzthema, *Demokratie*, wird mit Wirtschaft/Führung und gleichzeitig mit Technikentwicklung, Digitalisierung/Innovation kurzgeschlossen. Hier zunächst das Begriffsfeld, das hauptsächlich aktiviert wird:



Themen der Beiträge, und Technik der große Transmissionsriemen für (auch) gesellschaftliche Veränderungen. Für die folgenden Abschnitte gilt: Ziffern in Klammern = Seitenzahlen der Sattelberger-Publikation.

Die Verknüpfung führt zu folgender Argumentation:

Ein „wichtiger Treiber der Wirtschaft“ ist Innovation (18).

Innovation braucht „Freiheit“ (18).

„Freiheit“ ist „Stärkung des Individuums“ (18).

Diese wird über „Kulturwandel“ erreicht und als „Demokratisierung“ bezeichnet, die wiederum „innovationsfähig“ macht. Erst bei weiteren Fragen an den Text wird deutlich, welche Sinnelemente „Stärkung des Individuums“ mit thematisiert: Das Individuum spielt in der Arbeitswelt noch kaum eine Rolle. Der einzelne Mitarbeiter wird entweder geschützt oder kontrolliert – [...]. (17)

Betriebsräte und Gewerkschaften müssen lernen, dass die Unmenge an Schutzrechten in den Zeiten des industriellen Turbokapitalismus nötig war, im Übergang zur digitalisierten Ökonomie jedoch zunehmend untauglich oder gar kontraproduktiv ist. (13)

Unternehmen und Gewerkschaften verlieren an Macht, der Co-Unternehmer gewinnt neue Freiheiten. Dafür braucht man Anpassungen in der Gesetzgebung: im Sozialversicherungsrecht, im Arbeitsrecht, im Arbeitsschutz und im Betriebsverfassungsrecht. (17)

Und schließlich wird auch noch Schumpeter als Zeuge aufgerufen:

„Man darf Schumpeter und seine ‚schöpferische Zerstörung‘ nicht totregulieren.“ (15)

Abgesehen davon, dass sich hier der zuvor auf den Plan gerufene „Unternehmensbürger“ (14) unversehens zum „Co-Unternehmer“ gewandelt hat, was wiederum einen ganz neuen Wissensrahmen evoziert, stimmt das, was „Stärkung des Individuums“ genannt wird präzise mit dem überein, was unter den Stichworten Flexibilisierung und Deregulierung verhandelt wird.

Soziale Innovation erhält bei Sattelberger im Kontext der „Arbeitswelt 4.0“ eine Bedeutung, die im bisher skizzierten Begriffsnetz neu ist und auf die implizite Hochwertkonnotation von „sozial“ verzichtet:

[...] auch eine soziale Innovation wie crowdworking – beginnt nicht mit keuschen Idealen. Innovation beginnt häufig grau, schmutzig und ohne Ethik. Ich glaube, man muss eine soziale Innovation ein Stück weit laufen lassen, um dann zu sehen, wo normiert werden muss. (15)¹¹³

Rhetorisch versiert ist das wiederholte, vereinnahmende Einbeziehen von Begriffen aus Gegendiskursen, etwa wenn „mehr Freiheit“ gegen „tayloristische Strukturen“ (ehemals ein Thema gewerkschaftlicher Kämpfe) ins Feld geführt wird (15) oder der Begriff „Landnahme“ fällt, der von Klaus Dörre in kritischer Absicht stark gemacht wurde.¹¹⁴ Ähnliches gilt, wenn der Begriff „Humanisierung“ (13) gebraucht wird, zum Teil mit ausdrücklicher Referenz auf die Humanisierung der Arbeit-Projekte der 1970er Jahre – es ist eine Variante des „Begriffe-Besetzens“, das praktisch und theoretisch eine Zeitlang hohe Wellen schlug.¹¹⁵

Es setzt schon eine sehr distanzierte Metaperspektive voraus (um nicht zu sagen eine Menge zynischer Arroganz), um in diesem Kontext Errungenschaften der Französischen Revolution, über die Figur des „citoyen“, ins Spiel zu bringen: „Es handelt sich also um einen tradierten Begriff, der verschollen war und den ich aus dem Geröll hervorgeholt habe. Dieser Citoyen im Sinne der Werte der Französischen Revolution [...]“. (14)

Bezeichnungen wie „Demokratisches Unternehmen“ sind dabei wie die der „atmenden Fabrik“ oder auch der „Unternehmerischen Hochschule“ als Bilder anzusehen, deren paradoxe Konstruktion verdeckt, welche Unvereinbarkeiten sie zusammenzwingt.¹¹⁶ Die „atmende Fabrik“ ist eine euphemistische Chiffre für die Strategie produktivitätssteigernder Maßnahmen der effizienteren Bewirtschaftung von Arbeitskraft, die „unternehmerische Hochschule“ steht für die Umbesetzung des Begriffs

¹¹³ Was die Diskurspositionen betrifft, ist diese Lesart als Konkurrenz zu den Versionen im Umkreis des Dortmunder sfs zu lesen (vgl. Kap. 5).

¹¹⁴ Klaus Dörre, „Landnahme und Wachstumszwang. Grenzen der kapitalistischen Dynamik“, S. 95–114.

¹¹⁵ Vgl. dazu v. a. Josef Klein, *Grundlagen der Politolinguistik*, v. a. S. 59–114.

¹¹⁶ Von einer neuen Verwendungsvariante des Bildes der „atmenden Fabrik“ bei Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen berichtete die *FAZ* am 11.5.16. Frau von der Leyen erfand den „atmenden Personalkörper“ der Bundeswehr, was zu ganz unterschiedlichen Assoziationen und Fantasien Anlass geben kann.

„Bildung“.¹¹⁷ Das „demokratische Unternehmen“ kaschiert den technikgetriebenen Umbau heute noch zu großen Teilen im Rahmen des kollektiven Arbeitsrecht geregelter Arbeitsverhältnisse zu individualisierten, flexibel deregulierten Einzel-Arrangements.¹¹⁸

„Open Innovation“ und „Liquid Democracy“ („offen“ und „flüssig“ korrespondiert mit „flexibel“ und „dereguliert“) sind die Beteiligungsformate, die dem „Zeitalter der digitalen Wirtschaft“ (so die Formulierung im Untertitel der Sattelberger-Publikation) gemäß sind – das wird dem Leser nahegelegt.¹¹⁹ „Open Innovation“ ist ein Format, als dessen Intention gilt, möglichst viele potentielle Nutzer (von neuen Produkten oder Dienstleistungen) schon in den Entstehungs- und Durchsetzungsprozess von Innovationen einzubeziehen.¹²⁰ Im Gegensatz zu früher üblichen Kundenbefragungen zur Sondierung der Erfolgsaussichten einer Innovation werden im Rahmen von „Open Innovation“ kreative Ideen einer großen Population abgeschöpft, aber auch mögliche Widerstände antizipiert. Was hier als partizipativer Prozess etikettiert wird, ist ein weiterer Schritt hin

¹¹⁷ Die Funktionslogiken der zusammengespannten Sphären sind nicht (ohne große Verluste einer Seite) kompatibel, etwa im Bereich von Zielvorgaben. Ein Unternehmen hat seinen Existenzzweck in der Erwirtschaftung von bezifferbaren Gewinnen, doch immerhin ist noch umstritten, ob z.B. eine Hochschule in gleicher Weise funktionieren soll. Detailliert zu diesem Thema zum Beispiel Konrad Paul Liessmann, *Theorie der Unbildung*.

¹¹⁸ „Wandelt sich der Betriebsrat möglicherweise in der digitalen Ära zum Shop Stewart nach dem angelsächsischen Modell, also zu einem Berater und Coach von souveränen Individuen?“ (Sattelberger, *Das demokratische Unternehmen*, S. 17).

¹¹⁹ Zur Liquid Democracy vgl. den instruktiven Beitrag von Christoph Bieber, „Innovation und politische Beteiligung. Von der Computer-Demokratie zur Liquid Democracy“, S. 189–208, der auch auf Vorläuferprojekte eingeht. Zum Stand 2012 schreibt er: „Gleichwohl ist der Einsatz von Elementen einer ‚Liquid Democracy‘ nicht auf die Piraten beschränkt: neben der Piratenpartei hat auch die SPD ein solches Verfahren bereits eingesetzt (Entwicklung eines Antrags mit der Plattform ‚Adhocracy‘ im Vorfeld des Bundesparteitags 2011) und auch der Landkreis Friesland hat sich zur Nutzung von Liquid Feedback entschlossen (vgl. <https://www.liquid-friesland.de/>). Die Enquete-Kommission ‚Internet und digitale Gesellschaft‘ nutzt die Software ‚Adhocracy‘ und unternimmt damit den Versuch, die Öffentlichkeit in die parlamentarische Gremienarbeit einzubinden.“ (Ebd., S. 204): <https://enquetebeteiligung.de/>. Der Zugriff am 20.6.2016 ergab die Mitteilung, dass die Installation „eingefroren“ wurde.

¹²⁰ Exemplarisch sei hier zum Thema nur die englischsprachige Online-Zeitschrift *Journal of Innovation Management* erwähnt, in der das Thema „open innovation“ einen prominenten Platz einnimmt, z. B. Vol. 4, No. 4 (2016): <http://www.open-jim.org/issue/archive>, Zugriff am 20.7.2017.

zur Re-Formulierung von Nutzerinteressen und -beteiligung. Ziel ist die – kostenlose – Indienstnahme individueller Fähigkeiten.¹²¹

Im politischen Feld werden davon inspirierte „innovative“ Formate dann mit modisch tönenden Namen wie „maker spaces“, „Fab-Labs“ aufgewertet.¹²² Sie verdrängen nicht nur sprachlich herkömmliche, institutionell verankerte Formen demokratisch organisierter Bürgerbeteiligung.¹²³ In der Hightech-Strategie der Bundesregierung haben die entsprechenden Beteiligungsformen noch etwas verständlichere Namen, etwa „Reallabore oder Bürgerforschung (HT, 45), die Intention ist die gleiche.

„Liquid Democracy“ bezeichnet derzeit verschiedene Formen von internetbasierten Abstimmungsprozessen in Organisationen (lanciert zuerst von der Partei der „Piraten“) und kann als das Vorbild für eine ganze Reihe von Beteiligungsverfahren gelten, die ausschließlich rechnergestützt organisiert sind.

Die „Verflüssigung“ bestehender, eingreifender demokratischer Partizipationsformen zu einer Reihe fantasievoll benannter, möglichst mediengestützter Verfahren mit „event“-Qualitäten kann als „Neuerung“ bezeichnet werden, die zur Innovation werden könnte. Dem entsprechen auf Seiten der Administration Entwicklungen, die das Unternehmen Google (als eines der „innovativsten“ und vor allem mächtigsten) zunächst in den USA mit dem Projekt „Government Innovation Lab“ vorantreibt und in Städten wie Chicago und New York auch schon umsetzt: die „Lösung“

¹²¹ Hier als sensationelle Neuerung inszeniert, ließe sich das skizzierte Verfahren doch auch leicht als weitergedachte „alte“ Erfindung identifizieren: das „betriebliche Vorschlagswesen“, das im 19. Jahrhundert zuerst in den Krupp-Werken praktiziert wurde.

¹²² Aus der Ausschreibung einer Stelle im Rahmen eines Forschungsprojektes an der TU München vom 22.6.2015, die nicht nur das aktuell gängigste „catchword“ *Inklusion* ins Spiel bringt – das Projekt firmiert unter der Bezeichnung „Inklusion von Bürgern in Innovationsprozesse (maker culture)“ –, sondern auch noch die „Kultur“. (Die Stellenanzeige ist aktuell nicht mehr im Netz verfügbar).

¹²³ Hierzu ist auch ein Kommentar der Expertenkommission Forschung und Innovation aufschlussreich: „Für die Realisierung von mehr Transparenz und Partizipation sind Prozesse zu entwickeln, die dazu beitragen, dass Bürger und gesellschaftliche Gruppen ihren Präferenzen in informierter Weise Ausdruck verleihen können.“ (EFL-Gutachten 2015, S. 28). Dass und wie hier Partizipation auf „Ausdruck verleihen“ reduziert wird, kann als Kommentar zu den entsprechenden Vorstellungen innerhalb der *Hightech-Strategie* gelesen werden, auf die im Text explizit Bezug genommen wird.

von Regierungsproblemen durch Algorithmen. Ob Arbeitslosigkeit oder Verkehrsprobleme, Wasserversorgung oder Kriminalität: „Der Konzern behauptet, er könne mit seiner Innovationsfähigkeit die Struktureffekte des Staates reparieren und die Verwaltung effizienter machen.“ (FAZ v. 13.10.2015) In der Bewertung unentschieden schreibt der Verfasser des Artikels: „Google liefert das Betriebssystem für die Politik. Das könnte die Legitimationsgrundlage der Demokratie verändern.“ Liest man in der *Hightech-Strategie* der Bundesregierung und der *Digitalen Agenda* von den Effekten, die den Innovationen durch Digitalisierung zugeschrieben werden (digitalisierter = „innovativer Staat“, s. o.), so ist dies sehr nah an dem, was von Google präsentiert wird: *technische* Lösungen für *politische* Probleme.¹²⁴

„Innovativ“ im Sinne des früheren „neu“, „noch nie dagewesen“ ist diese Vorstellung allerdings nicht, denn es gab in den Hoch-Zeiten des Vertrauens in Technik und technischen Fortschritt der 1950er und 1960er Jahre weitreichende Modelle von Kybernetikern und Computertechnikern, die sehr ernsthaft über eine „Regiermaschine“ reflektierten, welche, nach den neuesten Erkenntnissen konstruiert, die „Rationalität“ des Regierens entscheidend fördern sollte.¹²⁵ Das Neue, die Brisanz heute liegt in der zwischenzeitlich technisch möglichen Umsetzung, in ihrer Reichweite und Perfektion, das heißt in ihrer potentiell totalitären Gestalt.

Google (das Unternehmen sei stellvertretend für alle kommerziellen Akteure genannt, die in diesem Feld aktiv sind) hat aber nicht nur den „Staatskörper“ im Visier, sondern auch die individuellen der Menschen: Zusammen mit einem weiteren Großkonzern, dem Pharma-Unternehmen GlaxoSmithKline, betreibt es das großangelegte Projekt „Elektromedizin“, das unter anderem Implantate entwickelt, mit denen von außen Steue-

¹²⁴ Der amerikanische Publizist und Internetkritiker Evgenij Morozow bezeichnet dies als „solutionism“.

¹²⁵ Eine sehr ergiebige zeitgenössische Quelle für diese Themen ist die *Enzyklopädie des technischen Jahrhunderts in zehn Bänden* aus den 1950er Jahren. Der 7. Band trägt den Titel *Epoche Atom und Automation*: „Wir dürften daher von der Regiermaschine eine Verwaltung erwarten, die sich durch unpersönlichen Rationalismus auszeichnet und bei der das Gewicht der Meinungen eine gegenüber dem heute Üblichen unbedeutendere Rolle spielt.“ (Ebd., S. 102f.).

rungsbefehle an das Nervensystem gegeben werden können (zur Regulierung „entgleister“ Hormonhaushalte, Stoffwechsel etc.). In einem Artikel der VDI-Nachrichten vom 2.9.2016 (zum gleichen Thema, jedoch kritisch gewendet, findet sich ein Beitrag von E. Morozov in der *Süddeutschen Zeitung* vom 10.8.2016) wird dazu der Aufsichtsratsvorsitzende des Unternehmens zitiert: „Das eröffnet den Weg zu einer innovativen Medizin, die tatsächlich die elektrische Sprache des menschlichen Körpers spricht.“ Einen „Weg eröffnen ...“, jemandes „Sprache sprechen ...“: es sind solche positiv aufgeladenen Bilder zur Rahmung für die „innovative“ Medizin, die den Sprechern ermöglichen, vor allem ökonomische Interessen aus der Aufmerksamkeit zu manövrieren.¹²⁶

Jedenfalls, dies mag die knappe Analyse zeigen, ist der Bezugsrahmen von Innovation um „Demokratie“ zu erweitern, um Entwicklungen im Blick zu behalten, die die Fokussierung auf die *technische* Seite der Digitalisierung nicht ohne Weiteres erschließt.

¹²⁶ Ob man in diesem Zusammenhang Michel Foucault oder Klaus Theweleit, Untersuchungen der Kritischen Diskursanalyse oder feministische Positionen zu Rate zieht, die Bemächtigungsfantasien, auf die angesichts solcher Formulierungen geschlossen werden kann, sind nicht zu übersehen. Auch das ist ein Rahmen, in dem „Innovation“ inszeniert wird.

8 Rückblick und Ausblicke

Offmahls geschiehet es auch, daß viele, aus Begierde etwas neues zu sagen, alte Dinge mit einem neuen Fürniß überstreichen.

(Johann Heinrich Zedler, 1743¹)

Der abschließende Blick zurück auf die hier zuvor beschriebenen Stationen der Begriffsgeschichte von *Innovation* soll vor allem die charakteristischen „semantischen Umbauten“ (Bollenbeck/Knobloch) und Wendungen noch einmal unterstreichen. Unser erster Befund aus der wortgeschichtlich angelegten Recherche zu Beginn ergab, dass, vom frühen Gebrauch des Ausdrucks an, „innovatio“ eine starke normative Komponente enthält, und dies ist, trotz des Wechsels der Sphären, in denen der Ausdruck erscheint, bis in die Gegenwart zu beobachten. Sie ist in den frühen Verboten religiöser Neuerungen des Papstes Stefan I. bis zum japanischen Gesetz zum Verbot von Innovationen als bindenden Gesetzesnormen leichter zu erkennen als in den aktuellen, ambivalenten Geboten und Imperativen modernen Managements oder anderer Regierungstechniken („be creative“, „invent yourself“). Damit verbunden ist eine Verschiebung der evaluativen Ladung: sie wechselte vom negativen zum positiven Pol. Dieser Wechsel vollzieht sich vermittelt vor allem über die Verbreitung und die sich verändernde Bewertung neuen Wissens und neuer Artefakte: Neue „nützliche und lustige“ Maschinen (de Caus) stärken nicht nur Macht- und Repräsentationsansprüche der Herrschenden, sie werden auch zu den wesentlichen materiellen Mitteln für den Umbau der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Schon früh angelegt, im „projecting age“ des ausgehenden 17. und 18. Jahrhunderts und getragen von einer neuen „Sozialfigur“, dem „Projektmacher“, wurde Neues mit Ökonomie, genauer: mit der Ökonomie des

¹ Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 8, Sp. 1602.

sich formierenden Kapitalismus, verbunden. Bei einem der wichtigsten Repräsentanten der Kameralistik (und selbst auch „Projektmacher“), Johann Heinrich Gottlob von Justi, wurde „Neues“ (Wissen, Erfindungen) als mögliche ökonomische Ressource denkbar (hier jedoch noch für das gesamte Staatswesen). Am Anfang des 20. Jahrhunderts steht der Ökonom J. A. Schumpeter dann für die Realisierung dieser Wendung: die explizite theoretische Fassung des „Neuen“ und der „Neuerung“ als zentrales Element der kapitalistischen Ökonomie. Gleichzeitig erhält das ökonomische Neue einen Namen: *Innovation*, der seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts zur Verfügung steht. Dies geschieht im Zuge von Übertragungsprozessen, die auch Zufälliges enthalten. Nicht zufällig ist dagegen Schumpeters Referenz auf Marx. Während Marx den vorher naturwissenschaftlich geprägten Revolutionsbegriff (Galilei, Kepler) zu einem politischen umbesetzte, gebraucht Schumpeter ihn für „die Geschichte des Produktionsapparates“. Den Gesamtprozess der kapitalistischen Ökonomie nennt er „evolutionär“. Er nutzt also die Ressourcen der neuzeitlichen Bewegungsbegriffe Revolution und Evolution und platziert Innovation/Innovationen in einem gemeinsamen Raum.

Was Neuerer jeglicher Intention im 17. und 18. Jahrhundert noch aufwändig legitimieren mussten, zum Beispiel über kunstvolle heilsgeschichtliche Einbettungen, oder mit risikoreichen Vorhaben, eben „Projekten“, in die Welt brachten, war am Ende des 19. Jahrhunderts und nach der ersten industriellen Revolution zu einer verallgemeinerten, hoch aufgeladenen Zukunftserwartung geworden: Inventionen und Entdeckungen (von Artefakten und Verfahren) galten als Inbegriff von „Fortschritt“. Die zugrundeliegende Denkfigur beruht auf der Totalisierung von Technik – „technischer Fortschritt“ wird zu *der* Verkörperung positiver Zukunftserwartungen – und einer linear teleologischen Auffassung von Geschichte.

Vermittelt über den Schlüsselbegriff des „technischen Fortschritts“ und die Rezeption Schumpeters in der Innovationsforschung gelangte Innovation als Ausdruck und als Konzept in den späten 1960er und 1970er Jahren in die politischen Diskussionen um die Erklärung und Bewältigung der seinerzeit aktuellen ökonomischen Turbulenzen.

Während Schumpeter *Innovation* als ökonomischen Fachterminus zur Analyse gebrauchte, erhält der Begriff im Zuge der Rezeption in den Wissenschaften und von dort in den entstehenden „politikberatenden“ Strukturen zunehmend programmatisch-strategische Funktionen und zirkuliert, dies ist eine weitere Wendung, seitdem in allen gesellschaftlichen Zentralgebieten. Was Schumpeter jedoch als Teil einer ökonomischen Theorie entwarf, die als Grundelement *Krisen* enthält (die „Konjunkturzyklen“), wird in der frühen Rezeption zur „Lösung“ für ökonomische Schwankungen umgebaut: Innovationen zur Stabilisierung der Wirtschaft.

Aktuell ist das Deutungsmuster „Fortschritt = Wachstum und Wohlstand durch Technik (= Innovation)“ fest etabliert wie zuletzt *vor* den beginnenden Umwelt-Debatten und den Fragen nach möglichen „Grenzen des Wachstums“ am Beginn der 1970er Jahre.

Dazu hat beigetragen, dass die akademische wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung auf einem seit Jahrzehnten stabilen Lehrbuchkanon ökonomischer Theorieelemente und Modelle beruht, der wachstumsfixierte, markliberale Auffassungen stützt und reproduziert. Dies entspricht einem Denkstil, den auch wiederholte konträre empirische Erfahrungen nicht verändert haben. Mit „Objektivitätsfiktionen“ wie Statistiken, Kurven und mathematischen Modellen einerseits und narrativ eingebetteten Dogmen und Regeln andererseits wird nicht nur der professionelle Nachwuchs für eine Vielzahl von gesellschaftlichen Funktionen geprägt, diese beeinflussen auch die Alltagsvorstellungen gewöhnlicher Menschen.

Mit dem ausgehenden 20. und dem beginnenden 21. Jahrhundert schließlich wurden, nach zwischenzeitlichen Legitimationskrisen technikorientierter politischer Zukunftsentwürfe, erneut Haltungen begründungspflichtig, die der behaupteten Notwendigkeit zur permanenten Innovation skeptisch oder gar kritisch gegenüberstehen. So wurde etwa ein Topos aus der Frühzeit der Industrialisierung Europas, „Maschinenstürmerei“, der zur Stigmatisierung oppositioneller Bewegungen diene, wiederbelebt. Zunächst am Ende der 1970er Jahre im Rahmen der ersten Automatisierungswelle reaktiviert, dient er in jüngster Zeit zur voraussei-

lenden (Selbst-)Abgrenzung gegenüber technikskeptischen oder -kritischen Positionen.

Die suggestive Plausibilität der Schumpeter'schen Metapher von der Innovation als „schöpferischer Zerstörung“, die für ein Grundprinzip der kapitalistischen Ökonomie steht, wird inzwischen nicht nur verwendet um zu illustrieren, dass mit der Technologie der Digitalisierung eine neue, die vierte „industrielle Revolution“ bevorstehe, sondern auch um zu legitimieren, dass in den gesellschaftlichen Bereichen, die zuvor noch nicht vollständig über ökonomische Rationalitätskriterien regiert wurden wie „Kultur und Kunst“ oder „Bildung“, nunmehr „Output“, „Effizienz“ und „Sichtbarkeit“ als Kriterien für Anerkennung und, noch wichtiger, für die Bereitstellung notwendiger Ressourcen gelten sollen. Bildung und Wissen werden in diesem Zuge einerseits ökonomisch, also als „Knappheitsgüter“ modelliert, dies ist Voraussetzung für ihre „Bewirtschaftung“. Andererseits wird die Verantwortung für die „Pflege“ und die erforderlichen „Investitionen“ weitgehend individuell zugerechnet. „Humankapitaltheorien“ bilden die argumentativen Brücken zwischen Verwertungsinteressen und individuellen Autonomiebestrebungen. Dieser nicht nur „semantische“ Umbau lässt sich exemplarisch an Texten zur „Kultur- und Kreativindustrie“ nachvollziehen.

Der Spezialdiskurs, der sich um den Zentralbegriff „soziale Innovation“ formierte, spiegelt einerseits die Dominanz ökonomischer Regeln und Kriterien und andererseits den Versuch, das Kompensationspotential als „sozial“ attribuerter Konzepte zu retten, das schon in den frühen „Humanisierung der Arbeit“(HdA)-Projekten zur Geltung kam. Diskurse um „soziale Innovationen“ reagieren auf die Folgeerscheinungen von Entwicklungen, die E. Altvater mit Bezug auf Analysen Karl Polanyis als „Entbettung“ (der Wirtschaft aus der Gesellschaft) und als „Vermarktlichung“ aller Lebensbereiche bezeichnete. Dies spiegelt sich zum Beispiel in den programmatisch verwendeten Oppositionsbildungen „sozial-technisch“ und „sozial-ökonomisch“, und ein neues Attribut aus diesem Kontext, „soziodigital“

gibt (trotz der Unverständlichkeit des Ausdrucks) eine Vorstellung davon, welche Gegensätze hier verklammert werden sollen.²

Wenn gegenwärtig *Innovation* thematisiert wird, ist der dominierende Kontext die „*Digitalisierung*“ (der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Kultur, des Alltags), ihre Chancen und Risiken. Im Gebrauch der Argumente lassen sich zahlreiche Parallelen finden zu den Auseinandersetzungen um die Automatisierungswelle in den 1970er Jahren, etwa bei der gegenseitigen Aufrechnung von potentiellen Arbeitsplatzzuwächsen und zu erwartenden Arbeitsplatzverlusten im Zuge der verstärkten Umsetzung der Innovationen durch Digitalisierung.³ Was sich allerdings verändert hat, sind erstens die Kräfteverhältnisse zwischen organisierten Arbeitskräften und Unternehmen und zweitens – einer der Widersprüche digitaler Technik, die vor allem mit den Versprechen auf allgemeine Zugänglichkeit, Offenheit, Transparenz ausgestattet wird – das Entstehen einer Vielzahl von „Grauzonen“, in denen, oft unterhalb der Wahrnehmungsschwellen demokratischer Öffentlichkeiten und außerhalb ihrer Möglichkeit zur Beeinflussung, technische Systeme und Prozeduren implementiert werden, die auf die „Selbstentmächtigung“ (Klaus Theweleit) der Subjekte zielen, wenngleich sie unter dem Label des „technischen Fortschritts“ offeriert werden. Eine leise Ahnung davon schien später bei der seinerzeit als Arbeitsministerin amtierenden Andrea Nahles angekommen zu sein. In einem *FAZ*-Beitrag vom 12.10.2016 schlug sie vor, „Experimentierfelder für Innovationen“ einzurichten, in denen *vor* ihrer flächendeckenden Verbreitung und in begrenztem Rahmen Erfahrungen zu Nebenwirkungen, Akzeptanz und Nützlichkeit gemacht werden könnten. Eine gute Idee – und nicht „neu“: es ist der (in den 1970er Jahren) neue Ansatz der „Tech-

² „Das Konzept der Innovationen am Arbeitsplatz bedarf umfangreicher Forschungsarbeit, die sich mit der Gestaltung soziodigitaler Formen der Wissensarbeit auseinandersetzt.“ (Howaldt/Kopp/Frank: „Innovationen am Arbeitsplatz: Für bessere Arbeitsplätze und mehr Leistung“, S. 114).

³ Damals wie heute hieß es, dass im Wesentlichen „nur“ zahlreiche Arbeitsplätze mit geringem Anforderungsniveau wegfielen. Seinerzeit traf es jedoch z. B. auch eine große Anzahl gut bis hoch qualifizierter Drucker besonders einschneidend. Es ist realistisch und absehbar, dass die fortschreitende Umsetzung der Digitalisierung ähnliche Folgen haben wird.

nikfolgenabschätzung“, der jedoch inzwischen „umgebaut“ wurde und als neue Aufgabe erhalten hatte, Chancen für neue Technikentwicklungen „aufzuspüren“.

Innovation hat im öffentlichen Sprachgebrauch in den letzten Jahren immer wieder neue Attribute erhalten, in der etablierten Kommunikation wie auch in alternativen bzw. Gegendiskursen. Aus Letzteren ist vor allem die „nachhaltige“ Innovation hervorzuheben, die, bei genauer Betrachtung, eine ähnliche Paradoxie zu bewältigen hat wie zum Beispiel das „Stabilitäts- und Wachstumsgesetz“ von 1967 oder die „soziale Marktwirtschaft“.⁴ Diese Formulierungen koppeln Gegenstands- und Sinnbereiche, die einander widersprechen bzw. aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktionslogiken unvereinbar sind: das *Nachhaltige* (Stabile, Dauernde, Ressourcenschonende) widerspricht dem genuin beweglichen, dynamischen und auf Steigerung fixierten Prinzip von Innovation; Stabilität und Wachstum als gleichzeitig und gleichwertig gelten sollende Politikprinzipien widersprechen einander per definitionem und „sozial“ als Attribut (im Sinne von „gut“, „gerecht“, „gesellschaftlich nützlich“) widerspricht den Wirkprinzipien von Märkten grundsätzlich, die auf Konkurrenz, Wettbewerb, Gewinn und Macht beruhen.⁵

Aus dem Umfeld von *Postwachstumsbewegungen* und *Nachhaltigkeit* stammt auch eine Art Gegenbegriff zu Innovation – „Exnovation“ –, der sich jedoch nicht merkbar verankern konnte.⁶

⁴ Einen Modus wie „dynamische Stabilisierung“ (s. folgende Fußnote) versuchte schon das immer noch gültige „Wachstums- und Stabilitätsgesetz“ von 1967 zu fixieren, das, nach den Erfahrungen der ersten wirtschaftlichen „Störungen“ der Nachkriegszeit, als Richtlinie der Wirtschaftspolitik vier Kriterien zur gleichzeitigen Befolgung zu etablieren versuchte: Preisstabilität, hohen Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht und stetiges Wirtschaftswachstum. Zum Wortlaut des Gesetzes: <https://www.gesetze-im-internet.de/stabg/BJNR005820967.html>, Zugriff am 20.7.2017.

⁵ Aktuell gebraucht der Soziologe Hartmut Rosa den Begriff „dynamische Stabilisierung“ zur Charakterisierung der Formationseigentümlichkeiten des gegenwärtigen Kapitalismus und fasst damit die „Trias von Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung“ (Hartmut Rosa, *Resonanz*, S. 676) zusammen, die zur „Erhaltung ihres formativen Status auf systematische Steigerung in den Dimensionen des (ökonomischen) Wachstums, der Beschleunigung und der Innovationsraten angewiesen ist“ (ebd., S. 676).

⁶ Zu „Exnovation“ vgl. Annika Arnold et al. (Hrsg.), *Innovation – Exnovation*; Ralf Antes/Klaus Eisenack/Bernd Fichter, „Wirtschaftswissenschaftliche Ansätze zur Gestaltung von Wand-

Die in Abständen neu in Zirkulation gebrachten Attribute für Innovation im wirtschaftlich geprägten Sprachgebrauch könnten als Beleg für den anhaltenden Nutzen des Begriffs gewertet werden. Man kann sie jedoch auch als Hinweise auf eine beginnende „Abnutzung“ der semantischen Potentiale sehen, die mit wechselnden Verkleidungen kaschiert werden soll.

Ganz offensichtlich gilt dies zum Beispiel, wenn die Rede ist von „responsible“, „reversen“ oder „frugalen“ Innovationen. Die ungewöhnlichen Attribute mögen energische Andersartigkeit suggerieren, sie bezeichnen jedoch nichts anderes als Modifikationen:

„Responsible Innovation“ und ähnliche Bezeichnungen („responsible development“) stammen aus dem Umfeld der schon sehr viel älteren Technology-Assessment(TA)-Ansätze (im deutschen Sprachraum: ursprünglich „Technikfolgenabschätzung“, später „Technikgenese-Forschung“ und schließen gegenwärtig an Konzepte der „Governanceforschung“ an, speziell an das der „Corporate Social Responsibility“ (CSR). Der Aufmerksamkeit generierende und für Moralisierungen verwendbare Hochwertbegriff Verantwortung/responsibility ist dabei nicht deutlich definiert und macht entsprechende Konstruktionen nahezu einwandsimmun: ohne große Schwierigkeiten lässt sich nicht dagegen argumentieren.⁷

„Reverse Innovation“ bezeichnet Innovationsprozesse, die in Entwicklungs- oder Schwellenländern zu lokal angepassten Produkten führen und gleichzeitig in die Industrienationen exportiert werden und dort wettbewerbsfähig sein sollen. Das Konzept ist umstritten, Quellen und konkrete Beispiele kaum verifizierbar. Bei den wenigen beschriebenen Projekten handelt es sich um Entwicklungen aus den Industrieländern, die lediglich an lokale Produktions- und Konsumverhältnisse angepasst wurden.⁸

lungsprozessen“: <http://oekologisches-wirtschaften.de/index.php/oew/article/view/1221/1215>, Zugriff am 20.7.2017.

⁷ Zum Konzept der „Responsible Innovation“ vgl. Armin Grunwald, „Responsible Innovation?“, S. 243–264.

⁸ Artikel in der *Wirtschaftswoche*: <http://green.wiwo.de/reverse-innovation-die-naechste-stufe-der-globalen-energiewende/>, Zugriff am 20.7.2017.

Ein ähnliches (betriebswirtschaftliches) Konzept wird unter dem Titel *Frugale Innovation* diskutiert. Hier sorgte eine entsprechende Veröffentlichung von Charles Leadbeater von 2014 für Aufmerksamkeit.⁹ Die Formulierung bezeichnet einen Ansatz, in den Industrieländern entwickelte Hightech-Innovationen für Märkte der Entwicklungsländer neu zu konfigurieren („downsizing“), so dass auch diese abgeschöpft werden können.

Die jüngste Variante ist „*agile Innovation*“.¹⁰ Hier ist „der neue Fürniß“ im Sinne Zedlers die mit „agil“ aktivierte Männlichkeits-Konnotation.

Innovation – zukünftig?

Die vorliegende Arbeit ist bewusst als Übersichtsstudie angelegt, die zunächst einen großen Zeitraum umfasst und dann an einigen Stationen Ergebnisse intensiverer Nachforschungen bereithält. Gleichzeitig ergaben sich an zahlreichen Stellen weitere Fragen, denen im Rahmen dieses Projektes nicht weiter nachgegangen werden konnte. Als mögliche zukünftige Forschungsthemen hier nur wenige Beispiele:

- Vertiefte Vergleiche von Innovations-Diskursen zwischen unterschiedlichen Sprach-räumen.
- Intensive Untersuchungen einzelner Innovations-Diskurse anhand größerer homogener Text-Korpora, z. B. Fachzeitschriften.
- Methodisch fokussierte Untersuchungen einzelner sinntragender Elemente (Argumente, Topoi) in Innovationsdiskursen.
- Analyse der Entwicklung von Redeweisen zum Komplex Demokratie/Digitalisierung/Innovation in unterschiedlichen Kommunikationszusammenhängen.

⁹ Charles Leadbeater, *The Frugal Innovator: Creating Change on a Shoestring Budget*. Leadbeater war Berater Tony Blairs zu dessen Amtszeit als Premierminister.

¹⁰ Vgl. z. B.: <https://hbr.org/2016/04/the-secret-history-of-agile-innovation>, Zugriff am 20.7.2017.

Unsere Studie balanciert an mehr als einer Stelle auf den Linien, an denen die „Problem-Begriff-Verschränkung“ besonders augenfällig wird, mit den Folgen, dass sowohl Reflexionsperspektiven (etwa Wörter, Texte, Diskurse) wechseln als auch die Textsorten, die als Material zugrunde gelegt wurden (wissenschaftliche Texte, Regierungstexte).¹¹ Daher sei abschließend noch der Verweis auf eine weitere Sphäre riskiert, die die in unserer Studie berührten Felder in einer besonderen Weise verbindet: Science Fiction. Hier werden, mit dystopischem oder utopischem Akzent, unterschiedliche Wissensordnungen zwanglos verknüpft, etwa Philosophie und Naturwissenschaften, Grenzen des technischen Fortschritts ausgelotet und ebenso die Möglichkeiten gesellschaftlicher Weiterentwicklung. Das gemeinsame Medium ist die Sprache, in der beschrieben und verordnet, spekuliert und verboten, aber auch fantasiert und utopisch vorausgedacht werden kann.¹²

2011 sendete der WDR ein Hörspiel mit dem Titel *Sprachlabor Babylon* von Till Müller-Klug, das mit Witz und kluger Fantasie ein Szenario beschreibt, welches auf den ersten Blick wie eine Satire auf den Sprachgebrauch in den modernen Medien mit Science Fiction-Elementen erscheint.¹³

Vorgestellt wird das „Sprachlabor Babylon“, eine Agentur für Sprachentwicklungen, die den Kunden Produkte wie „Hochleistungsdeutsch“ oder „Überzeugungszunge“ zur Optimierung ihres sprachlichen Auftretens verkauft. Diese Sprachgebrauchsprogramme werden über Mobiltelefon direkt in das Gehirn gespeichert und sind sofort anwendbar, unabhängig von Faktoren wie Intelligenz oder Vorwissen.

Weltweit steigt mit wachsendem Wohlstand der Bevölkerung die Nachfrage nach innovativen und anwendungsfreundlichen Sprachproduk-

¹¹ Clemens Knobloch, „Problemgeschichte und Begriffsgeschichte“, S. 267.

¹² Zur Nutzung von SF-Texten für Produktentwicklung oder militärische Szenarien: Thomas Michaud, *Science Fiction and Innovation*.

¹³ Till Müller-Klug, *Sprachlabor Babylon* (enthält die gedruckte Fassung des Hörspiels und eine CD mit der Audio-Version). Die Seitenzahlen der folgenden Abschnitte beziehen sich auf die gedruckte Ausgabe dieses Textes.

ten. Hochleistungsdeutsch erfüllt und übertrifft alle Erwartungen an eine zukunftsweisende Geschäftssprache: [...]. (7)

Wer sich allerdings diese teuren Sprachversionen nicht leisten kann, muss sich der öffentlich subventionierten und rationierten „Sparsprache“ bedienen, die zudem Schritt für Schritt reduziert wird. Unerwünschte oder als überflüssig erachtete Wörter werden eliminiert oder ihre Benutzung so weit verteuert, dass die daran Interessierten sie sich nicht leisten können, sei es ein Wort wie „Griffel“ oder solche wie „Generalstreik“ oder „Redefreiheit“.

Für zehn Wörter, die wir unauffällig kürzen, nehmen wir ein frisches Neuwort medienwirksam in den öffentlichen Wortschatz auf und nennen das Ganze ‚Wortschatzwachstum‘. (31f.)

Bezeichnungen wie „wortreich“ oder „Wortschatz“ sind hier ganz wörtlich zu nehmen.

Denn die sprachwirtschaftliche Produktion ist an keinerlei stoffliche Beschränkungen mehr gebunden. Unsere unerschöpflichen Rohstoffe sind Buchstaben, Silben und Wörter. Diese Sprachbausteine lassen sich zu unendlich vielen Satzkombinationen zusammenfügen und endlos weiterverarbeiten. Wir leben in einem grenzenlosen Möglichkeitsuniversum von Sprachprodukten. Diese wunderbaren Freiheiten müssen im sprachwirtschaftlichen Wettbewerb täglich neu erwirtschaftet werden. Innovationen sind Zukunftsinvestitionen. (47)

Eine der Protagonistinnen des Hörspiels ist Vertreterin der „Initiative Neue Sprachwirtschaft“, die durch „Hochleistungsdeutsch“ die Selbstdarstellung ihrer Organisation optimieren will:

Die Initiative Neue Sprachwirtschaft stärkt und stimuliert die unternehmerischen Redekräfte. Als führende Stimme der ökonomischen Vernunft garantieren wir im täglichen Meinungswirrwarr einen klaren, konstruktiven Kurs. Wir gestalten den sprachlichen Wandel. (17)

Das „Sprachlabor Babylon“ arbeitet mit „tools“, die zum Beispiel „Leuchtturmwortströme“ aktivieren („Konjunkturankurbelungsinitiative“, „Konkursimmunisierungstraining“ (8)), mit einem „Wortkombinationskondensator“

(„zielführende Mitarbeitergespräche“, „herausfordernde Marktsituation“) oder der „Erhöhung des Imposanzfaktors“ (8).

Bis zu diesem Punkt ist der Text eine sprachwissenschaftlich informierte, intelligente Satire, die mit Begriffen wie „Wachstum“, „Innovation“, „Technologie“ versiert spielt. Nebenbei führt sie zum Beispiel vor, wie „Gegendiskurse“ sprachlich „aufgearbeitet“ und funktionalisiert werden („Produktentwicklung“ und „Straßenflair radikal“ (6off.)) oder illustriert die These, das „Sprachthematisierung“ meist auf gesellschaftliche Kontroversen, auf Wandlungsprozesse verweist.

Dann folgt ein „switch“, der Sprache, digitalisierte Technik und Innovation noch einmal in ein neues Licht stellt: der „elektronische Assistent“ der Sprachentwickler mit Namen „Syntaktikus“ wird von einem Programm „gekapert“, das der „Interlinguist“ „Dr. Blanke“ geschrieben hat und das, getarnt als reale Person („Max“), seither in dem vorgeführten Sprecherensemble aktiv ist. Max-Syntaktikus allerdings schlägt eine eigene Entwicklung ein. Er bzw. „es“ „innoviert“ sich selbst und geht weiter, als sein „Erfinder“ beabsichtigte. Er/es gibt zunächst die zuvor gesperrten „Wortschätze“ wieder für alle frei. Zudem aber leitet er/es den „ultimativen Turing-Test“ ein, der klären soll, wer von den Beteiligten nun eigentlich Mensch, wer Maschine und wer vielleicht schon ein Hybridwesen ist, ein Cyborg. Das Ende ist überraschend und erfreulich vieldeutig: eine(r) bleibt übrig, der/die ohne Technik sprechen kann, die menschliche Sprachfähigkeit *macht* also den entscheidenden Unterschied – es bleiben allerdings Zweifel.

George Orwells Szenario in seinem 1949 veröffentlichten Roman *1984* und vor allem das dort beschriebene Sprachregime des „Neusprech“ dürften seinerzeit befremdlicher und weniger wahrscheinlich angemutet haben als die in „Sprachlabor Babylon“ gezeichnete Szenerie heute, in Zeiten von Dating-Portalen, die Nutzer mit algorithmisch gesteuerten „Phantomen“ verkuppeln statt mit realen Personen oder angesichts der Marktmacht von Google, das die Software für öffentliche Verwaltungen liefert (und natürlich nicht nur das) und damit – als Privatunternehmen – Zugriff auf substantielle Organisationsprozesse staatlicher Gewalt erhält. Dies wiederum

wirft substantielle Fragen auf in Bezug auf die Souveränität eines Staates, auf die Haltbarkeit demokratischer Strukturen, die noch nicht ansatzweise öffentlich diskutiert werden.¹⁴

In welchem Kontext Neues als „Innovation“ also erscheint, für begriffs- und diskursgeschichtlich Forschende dürfte sich die Aufmerksamkeit für die mit diesem schillernden Ausdruck bezeichneten Phänomene weiter lohnen.

Kurz vor Drucklegung dieses Buches ist das Beiheft zur *Zeitschrift für Diskursforschung* unter dem Titel *Diskursive Konstruktion und schöpferische Zerstörung* erschienen und lenkt die Aufmerksamkeit auf Ergebnisse von „Begegnungen von Innovationsforschung und Diskursanalyse“.¹⁵ Wie die „Heilsversprechen von Innovationen“ aus diesen beiden Forschungsperspektiven analysiert werden, könnte aufschlußreich sein.

- ¹⁴ In seiner Studie *Der Souveränitätseffekt* analysiert Joseph Vogl den flagranten „Machttransfer von Regierungen und Staaten zu den Finanzmärkten“ (S. 9) und kommt zu dem Ergebnis: „Die partielle Entstaatlichung souveräner Befugnisse im Zeichen des Finanzregimes hat somit zu einer Neuverteilung von Souveränitätsreserven geführt.“ (S. 249) Der Einsatz von (Markt-)Macht und den durch innovative Technologien wie der Digitalisierung verfügbaren Mitteln ist als Bestandteil dieser Neuverteilung anzusehen. Spektakuläre „Regelverletzungen“ (wie der oben genannte Betrug der Nutzer von Dating-Portalen) werden bisweilen öffentlich skandalisiert. Die realen Gefahren jedoch, die, wie Vogl es formuliert, dazu führen, dass die Folgen der riskanten Entscheidungen (hier der Finanzmarktakteure) vor allem die zu spüren bekommen, die nicht an diesen Entscheidungen partizipieren, bleiben für die meisten der Betroffenen undurchschaubar.
- ¹⁵ Das Beiheft 2 der *Zeitschrift für Diskursforschung*, Weinheim 2018, war für Ende 2016 angekündigt und erschien im Januar 2018.

Anhang

Literaturverzeichnis

Die im Literaturverzeichnis angegebenen Internet-Adressen wurden zuletzt am 20.7.2017 geprüft. Quellen aus dem 16.–18. Jahrhundert sind z.T. nur über einen entsprechenden Bibliothekszugang verfügbar.

Quellen I: Nachschlagewerke

A la Mode-Sprach der Teutschen, Oder Compendieuses Hand-Lexicon: In welchem die meisten aus fremden Sprachen entlehnte Wörter und Redens-Arten, So in denen Zeitungen, Briefen und täglichen Conversationen vorkommen, Klar und deutlich erklärt werden. Nach Alphabetischer Ordnung / mit Fleiß zusammen getragen von Sperander [i. e. Friedrich Gladov] 1727, Nürnberg (IDS-Beleg)

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte, hrsg. von Wilhelm Traugott Krug, Bd. 40, Leipzig 1829

Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch, durchaus verbesserte und sehr bereicherte Ausgabe, neu bearb. von K. W. L. Heyse, Hannover 1835ff. (IDS-Beleg)

Althochdeutsch-lateinisches Wörterbuch, 2. durchgesehene und um Quellenhinweise, Literaturhinweise und eine kurze Einführung in die althochdeutsche Sprachwissenschaft erweiterte Auflage, hrsg. v. Gerhard Köbler, Gießen 1984

- Anglizismen-Wörterbuch*: der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945, begr. von Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse, Berlin 1993–2001
- Ästhetische Grundbegriffe*, herausgegeben von Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt/ Burkhard Steinwachs/Friedrich Wolfzettel, 7 Bde., Stuttgart, Weimar 2000–2005
- Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch* von Karl Ernst Georges, Nachdruck (unveränd.) der 8. verbesserten Aufl. von 1913, Basel, Stuttgart 1967
- Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Schriften des IDS 2, herausgegeben von Gerhard Strauß, Ulrike Haß und Gisela Harras, Berlin, New York 1989
- Brockhaus – Die Enzyklopädie*, Leipzig, Mannheim 1884–2003
- Buch der Erfindungen*, bearbeitet von Wilhelm Berdrow, Ausgabe in einem Band. Einführung: Ulrich
- Troitzsch, Reprint der Ausgabe von 1901 (Klassiker der Technik), Düsseldorf 1985
- Commodos Manual, Oder Hand-Buch/ Darinnen zu finden I. Eine compendieuse Methode zu einer galanten Conduitel/ wie auch recommendablen Politesse in zierlichen Reden und wohlstandigen Gebehrden zu gelangen; II. Ein vollkömmlisches Dictionaire/ in welchem die meisten in civili vità vorkommenden Termini und gewönl. Redens-Arten ordine Alphabetico eingerichtet/ erkläret/ und mit Exemplis illustriret seynd, nebst einem vollständigen Teutschen Indice. III. Die vornehmsten Heydnischen Nomina Propria . IV. Le Secretaire d'Amour .. V. Allerhand mündliche Complimenten in Teutsch- und Frantzösischer Sprache / auff inständiges Begehren also verfertiget/ und ediret*. Von Johann Christian Wächtler, 2. Aufl., Leipzig: Lanck 1709 (IDS-Beleg)
- Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz: Worinnen alle und iede teutsche Wurzeln oder Stammwörter ... befindlich ; Samt einer Hochteutschen Letterkunst, Nachschuß und teutschem Register ... gesamlet von dem Spaten, von Kaspar von Stieler, in Verlegung Johann Hofmanns, Buch- und Kunsthändlers daselbst. Ge-*

- druckt zu Altdorf, von Heinrich Meyern, der löbl. Univ.Buchdrucker.
Im Jahr des Herrn 1691 (IDS-Beleg)
- Deutsches Fremdwörterbuch* (DFWB), 2. Aufl. völlig neu bearb. im Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim 1995ff.
- Deutsches Rechtswörterbuch*, Bd. 6. In Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Weimar 1961–72
- Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1854ff., ab 1935 bearb. von der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs und der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Berlin/Ost). Ab 1951 herausgegeben von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Band 1–16 und Quellenverzeichnis
- Dictionnaire général de la langue française: du commencement du 17. siècle jusqu'à nos jours; précédé d'un traité/par Adolphe Hatzfeld et Arsène Darmesteter*, Bd. 1 und 2, Paris 1964
- Dictionarium latinogermanicum* von Petrus Dasypodius, mit einer Einf. von Gilbert de Smet. 2. Nachdruck der Ausgabe Straßburg 1536, Hildesheim, Zürich, New York 1995
- Die Teütsch spraach. Alle wörter/ namen/ vnd arten zu reden in Hochteütscher spraach/ dem ABC nach ordenlich gestellt/ vnnd mit gutem Latein gantz fleissig vnnd eigentlich vertolmetscht/ dergleychen bißhär nie gesähen*, von Josua Maaler, Zürich 1561, Nachdruck Hildesheim, New York 1971 (IDS-Beleg)
- Duden*, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter, Ausgabe, bearbeitet von J. Ernst Wülfing/Alfred C. Schmidt unter Mitwirkung Otto Reinicke, Leipzig, Wien 1915
- Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Artes et des Métiers* par une Société de Gens de Lettres. Mis en ordre & publ. par Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert, Nachdruck der Ausgabe von 1751–1780, Stuttgart 1966ff.

- Enzyklopädie der Neuzeit*, herausgegeben im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen in Verbindung mit den Fachwissenschaften v. Friedrich Jäger, Bd. 5, Stuttgart 2007
- Enzyklopädie des technischen Jahrhunderts. Bd. VII, Atom und Automation*, (o. Hrsg.), Frankfurt 1959
- Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, herausgegeben von Friedrich Kluge, bearbeitet von Elmar Seebold, 24. durchgesehene und erweiterte Ausgabe, Berlin 2002
- Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, begr. v. Robert R. Anderson; Ulrich Goebel; Oskar Reichmann. Herausgegeben von Ulrich Goebel und Oskar Reichmann, Bd. 8. Lief. 1 i-j, bearb. v. Viebecke Winge, Berlin, New York 1997
- Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, herausgegeben von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, 7 Bde. und ein Registerband, Stuttgart 1972–1997
- Glossarium Mediae Latinitatis*, herausgegeben von du Cange, Charles Du Fresne, unveränd. Nachdruck d. Ausgabe von 1883–1887, Bd. 4/5, Photomechanischer Nachdruck, Graz 1954
- Grammatisch-kritisches Wörterbuch der deutschen Mundart*: mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen/, F-L, 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe der Auflage v. 1796, herausgegeben von Johann Christoph Adelung, reprografischer Nachdruck, Leipzig 1970
- Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...], von Johann Heinrich Zedler, Bd. 14, Leipzig und Halle 1735. Photomechan. Nachdruck, Graz 1961
- Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820*, herausgegeben von Rolf Reichhardt und Eberhard Schmitt in Zusammenarbeit mit Gerd van den Heuvel u. Annette Hofer, München 1985ff.

- Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, Band 1–12 u. Registerband, herausgegeben von Erwin von Beckerath, Stuttgart 1956–1968
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* (HRG), Band II, Begründet von Wolfgang Stammer, Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, herausgegeben von Albrecht Cordes, Hans-Peter Haferkamp, Heiner Lück, Dieter Werkmüller und Ruth Schmidt-Wiegand, ab 9. Lieferung Christa Bertelsmeier-Kierst als philologischer Beraterin, Berlin 2004
- Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, eine Veröffentlichung des Berliner Instituts für Kritische Theorie (INKRIT), herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, Hamburg 1994ff.
- Historisches Schlagwörterbuch*. Ein Versuch, von Otto Ladendorf (1906), reprographischer Nachdruck der Ausg. Straßburg, Berlin 1906, Hildesheim 1968
- Historisches Wörterbuch der Philosophie*, völlig neubearbeitete Ausgabe des *Wörterbuchs der philosophischen Begriffe* von Rudolf Eisler, herausgegeben von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. 12 Bde. u. ein Registerband, Darmstadt 1971–2007
- Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, herausgegeben von Gert Ueding. Mitbegr. von Walter Jens in Verbindung mit Wilfried Barner. Unter Mitwirkung von mehr als 300 Fachgehrten, Bd. 1–13, Tübingen, Berlin 1992–2015
- International Encyclopedia of the Social Sciences*, David Sills (Ed.), Chicago 1968ff.
- Kirchenlateinisches Wörterbuch, mit Anhang: die Stammzeiten der unregelmäßigen lateinischen Zeitwörter*, herausgegeben von Albert Sleumer, Limburg 1926
- Lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch*, herausgegeben von Gerhard Köbler, Arbeiten zur Rechts- und Sprachwissenschaft 43, Gießen 1996
- Lateinisches Abkunfts- und Wirkungswörterbuch für Altertum und Mittelalter*, herausgegeben von Gerhard Köbler, Erlangen, Gießen 2010

Le Nouveau Petit Robert, Dictionnaire Alphabétique et Analogique de la Langue Française, Paris 2008

Leonhard Schwarzenbachs Synonyma. Beschreibung und Nachdruck der Ausg. Frankfurt 1564. Lexikographie und Textsortenzusammenhänge im Frühneuhochdeutschen, herausgegeben von Ulrike Haß, Tübingen 1986

Lexicon Encyclion, Oder kurtzgefaßtes Lateinisch-Teutsches und Teutsch-Lateinisches Universal-Wörter-Buch, Zu nöthigem Verstande der Lateinischen Auctorum und gründlicher Erlernung der Lateinischen Sprache; 2 Bde., von Johann Adam Weber, Chemnitz: Stößel 1734 (IDS-Beleg)

Lexicon Theologicum. Vocabularius theologiae, von Johann Altenstaig und Johann Tytz, Nachdruck der Ausgabe Köln 1619, Hildesheim 1974

Lexikon der europäischen Rechtsgeschichte, herausgegeben von Gerhard Köbler, Gießen 1997

Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen, herausgegeben von Helmut Reinalter und Peter J. Bremer, Köln, Weimar 2011

Lexikon des Mittelalters, Band Hiera-Lukanien, Herausgeber und Berater: Robert Henry Bautier, München und Zürich 1991

Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht, herausgegeben von Axel von Camphausen, Paderborn 2000ff.

Lexicon Theologicum. Vocabularius theologiae, von Johann Altenstaig und Johann Tytz, Nachdruck der Ausgabe Köln 1619, Hildesheim 1974

Management-Enzyklopädie. Das Management-Wissen unserer Zeit in 6 Bänden, Bd. 3, v. Siegfried Geiger und Wolfgang Hein, München 1970

Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 2, N-U, herausgegeben von Dr. Matthias Lexer, Leipzig 1876

Neues vollständiges Wörterbuch der Englischen und Deutschen Sprache nebst einem kurzen Abrisse der Englischen und der Deutschen Sprachlehre von Dr. Jacob Heinrich Kaltschmidt, Zweiter Theil. Deutsch-Englisch, Leipzig 1864

Neuestes und vollständiges Fremdwörterbuch: Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Ausdrücke, welche in den Künsten und Wissenschaften, im Handel und Verkehr vorkommen, mit Bezeichnung der Aussprache, bearbeitet von Jacob Heinrich Kaltschmidt, Leipzig 1863 (IDS-Beleg)

Novum Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis: Beiträge zur wissenschaftlichen Kunde der neulateinischen und der germanischen Sprachen, von Lorenz Diefenbach. Neudruck der Ausgabe von 1867, Aalen 1964

Realencyclopädie für Antike und Christentum, Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der Antike Bd. 6, herausgegeben von Theodor Klauser, Stuttgart 1966

Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. 3., völlig neu konzipierte Ausgabe des von Peter Merker und Wolfgang Stammeler begründeten Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte in 3 Bänden gemeinsam mit H. Fricke, K. Grubmüller und J.-D. Müller herausgegeben von K. Weimar, Berlin 1997ff.

Sarepta: darin von allerley Bergwerck vnd Metallen was jhr Eigenschafft vnd Natur vnd wie sie (zu Nutz vnd gut Gemacht guter Bericht gegeben/ durch Johann Mathesium. „Auff ein neues mit fleis durchsehen, corrigirt vnd gebessert mit einem Register was für Sprüch aus Altem vnd Newem Testament hierinn erkläret vnd an welchem Blat ein jeder zu finden ist“. Gedruckt bey Valentins in Verlegung J. Börners Buchh., 1620
<http://galenet.galegroup.com/servlet/MOME?af=RN&ae=U110728475&srchtp=a&ste=14>

Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache, von Johann August Eberhard, mit Übersetzung d. Wörter in die engl., französ., italien. und russ. Sprache, 16. Aufl., durchgängig umgearb., verm. u. verb. von Otto Lyon, Leipzig 1904

Deutsch-Englisches Lexicon von Christian Ludwig, worin nicht allein die einzelnen Wörter, sondern auch die ganzen eigenen, spruchwortlichen und verblumten Redensarten zu finden sind. Aus den besten Schrift-

- stellern und vorhandenen Wörterbüchern mit Fleiss zusammen getrag-
gen, vierte verbesserte Auflage, Leipzig 1789
- The Oxford English Dictionary*, Second Edition, prep. by J. A. Simpson and
E. S. C. Weiner, Volume VII: Hat-Intervacuum, Oxford 1989
- Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopä-
disches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*, bearb. von
mehr als 220 Gelehrten, herausgegeben von Heinrich August Pierer,
Mikrofiche-Ed., 2. Aufl. (1840–46), Erlangen 1992
- Versuch einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften*, 3 Teile, von
Wilhelm Traugott Krug, Wittenberg, Leipzig 1796–1819
- Versuch eines handbuchs der erfindungen*. Von Gabr. Christ. Benj. (Gabriel
Christoph Benjamin) Busch, Eisenach, 1790–98: [http://find.galegroup.com/mome/infomark.do?&source=gale&prodId=MOME&userGroup
Name=siegen&tabID=Too1&docId=U109941199&type=multipage&c
ontentSet=MOMEArticles&version=1.0&docLevel=FASCIMILE](http://find.galegroup.com/mome/infomark.do?&source=gale&prodId=MOME&userGroupName=siegen&tabID=Too1&docId=U109941199&type=multipage&contentSet=MOMEArticles&version=1.0&docLevel=FASCIMILE)
- Vocabularius Ex quo, Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*. Gemeinsam mit
Klaus Grubmüller herausgegeben von Bernhard Schnell, Hans-Jürgen
Stahl, Edeltraud Auer und Reinhard Pawis, Tübingen 1988/1989, 5
Bände
- Vocabularius Teutonico-Latinus*, Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1482,
herausgegeben von Klaus Grubmüller, Hildesheim 1976
- Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundla-
gen*. Mit einer systematischen Einleitung von Alfred Schirmer, Neu-
druck der Ausgabe von 1911, Berlin, New York 1991
- Wörterbuch der deutschen Sprache: mit Belegen von Luther bis auf die Gegen-
wart*, v. Daniel Sanders, mit e. Einf. u. Bibliographie v. Werner Betz,
Reprograph. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1876, Hildesheim 1969
- Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, herausgegeben von Ralph Ko-
nersmann, Darmstadt 2011
- Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, herausgege-
ben von Georg Stötzel unter Mitarbeit von Astrid Jährling-Marienfeld,
Hildesheim 2002

Quellen II: Andere Quellen

- Aderhold, Jens/Bormann, Inka, *Indikatoren des Neuen. Innovation als Sozialmethodologie oder Sozialtechnologie?*, Wiesbaden 2012
- Aderhold, Jens/John, René (Hrsg.), *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Konstanz 2005
- Albrecht, Ulrich/Koch, Claus/Narr, Wolf-Dieter/Riehle, Rainer/Schmitz, Karl, *Der Staat und die Steuerung der Wirtschaft. Analyse der Forschungs- und Technologiepolitik der Bundesregierung*, (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 110), Göttingen 1976
- Alpinus, Marcus Tattius & Vergilius, Polydorus, 1544. Von den Erfindern der ding: Wje, vnnd durch woelche alle ding . Von anfang der Weltt her, biß auff dise vnser zeyt geübt vnnd gebraucht ; Mit schoenen Figuren . gezyeret ., Germany, Europe: Augspurg : Stayner. http://daten.digitalte-sammlungen.de/bsb00090436/image_5
- Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e.V. (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel durch technischen Fortschritt*: Bericht über den wissenschaftlichen Teil d. 34. Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e.V. in Bad Godesberg am 21. u. 22. Mai 1971, Beihefte zur Konjunkturpolitik. Zeitschrift für angewandte Konjunkturforschung Heft 18/1971
- Arnold, Annika/David, Martin/Hanke, Gerolf/Sonnberger/Marco (Hrsg.), *Innovation – Exnovation. Über Prozesse des Abschaffens und Erneuerns in der Nachhaltigkeitstransformation*, Marburg 2015
- Bacon, Francis, *Essays oder praktische und moralische Ratschläge*. Übersetzt von Elisabeth Schücking, herausgegeben von Levin L. Schücking, Stuttgart 1986
- Bacon, Francis, *The essayes or counsels, civill and morall*, Edited with introduction and commentary by Michael Kiernan, Oxford 1985
- Barck, Klaus/Mickler, Otfried/Schumann, Michael et al., *Perspektiven des technischen Wandels und soziale Interessenlage*, (Schriftenreihe der Kom-

- mission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 12), Göttingen 1974
- Becher, Johann Joachim, *Doct. Joh. Joachim Bechers ... narrische Weisheit und weise narrheit: oder ein hundert, so politische als physicalische, mechanische und mercantilische concepten und propositionen*. Franckfurt, 1682
<http://find.galegroup.com/mome/infomark.do?&source=gale&prodId=MOME&userGroupName=siegen&tabID=Too1&docId=U109882259&type=multipage&contentSet=MOMEArticles&version=1.0&docLevel=FASCIMILE>
- Beckmann, Johann, *Anleitung zur Technologie oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manu-facturen: vornehmlich derer, die mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn; nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte*. Unveränd. Fotomechan. Nachdr. der 2. verb. und verm. Ausg. der Originalausg. Göttingen 1780, Zentralantiquariat der DDR, Leipzig 1970
- Blätzel-Mink, Birgit, *Kompodium der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2006
- Boesler, Claus/Dörschel, Erhard/Laschinski, Horst (Hrsg.), *Leitung der Forschung – Entwicklung des Schöpfungstums*, Berlin 1972
- Böhle, Fritz/Lutz, Burkart, *Rationalisierungsschutzabkommen. Wirksamkeit und Probleme*, (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 18), Göttingen 1974
- Bolte, Karl Martin, „Die Arbeit der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel. Entstehung, Aufgaben, Arbeitsphasen, Arbeitserfahrungen“, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*. Herausgegeben von Heinz-Dietrich Ortlieb, Bruno Molitor und Werner Krone, Tübingen 1978, S. 251–271
- Bontrup, Heinz J., *Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Mikro- und Makroökonomie*, München, Wien 1998
- Bontrup, Heinz J., *Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Mikro- und Makroökonomie*, München, Wien 2004

- Bormann, Inka/John, René/Aderhold, Jens (Hrsg.), *Indikatoren des Neuen. Innovation als Sozialmethodologie oder Sozialtechnologie?* Wiesbaden 2012
- Brandenburg, Günter A./Brödner, Peter/Hetzler, Hans-Wilhelm/Schienstock, Gerd, *Die Innovationsentscheidung*, (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 16), Göttingen 1975
- Brant, Sebastian, *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben v. 1495 und 1499 herausgegeben von Manfred Lemmer, Tübingen 1962
- Brant, Sebastian, *Stultifera Nauis*, (latein. Fassung des Narrenschiffs in der Übersetzung von Jakob Locher):http://eebo.chadwyck.com/search/full_rec?SOURCE=pgimages.cfg&ACTION=ByID&ID=V6985
- Braun-Thürmann, Holger, *Innovation*, Bielefeld 2005
- Braun-Thürmann, Holger/John, René, „Innovation: Realisierung und Indikator des sozialen Wandels“, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hrsg.), *Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden 2010, S. 53–69
- Buhr, Daniel, „Soziale Innovationspolitik.“ Positionspapier im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *WISO-Diskurs*, April 2014
- Buhr, Manfred/Kröber, Gerhard (Hrsg.), *Mensch – Wissenschaft – Technik. Versuch einer marxistischen Analyse der wissenschaftlich-technischen Revolution*, Köln 1977
- Bullinger, Hans-Jörg/Schlick, Gerhard H., *Wissenspool Innovation. Kompendium für Zukunftsgestalter*, Frankfurt/M. 2002
- Bullinger, Hans-Jörg/Warnecke, Hans-Jürgen (Hrsg.), *Kunststück Innovation: Praxisbeispiele aus der Fraunhofer-Gesellschaft*, Frankfurt 2003
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hrsg.), *Gutachten der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen 1977
- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMBF) (Hrsg.), *Die neue Hightech-Strategie. Innovationen für Deutschland*, Berlin 2014

- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMBF), *BMBF-Projekt Soziale Innovationen, Erklärung Soziale Innovationen für Deutschland 2.0*, https://www.zsi.at/object/news/3299/attach/Erklaerung_Soziale_Innovationen_fuerD_2_0.pdf
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS), *Arbeit weiter denken. Grünbuch Arbeiten 4.0*, Berlin 2015: <http://www.bmas.de/DE/Service/Medien/Publikationen/A872-gruenbuch-arbeiten-vier-null.html>
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi), *Berliner Erklärung*: <http://www.bmwi.de/DE/Themen/Digitale-Welt/nationaler-it-gipfel.html>
- Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände/Bundesverband der Deutschen Industrie (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Kurzfassung zum Gutachten der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel*, Köln 1976
- Burr, Wolfgang (Hrsg.), *Innovation. Theorien, Konzepte und Methoden der Innovationsforschung*, Stuttgart, 2014
- De Caus, Salomon, *Von gewaltsamen Bewegungen. Beschreibung etlicher sowohl nützlichen als lustigen Maschiner beneben unterschiedlichen abriesen etlicher höllen od Grotten und Lust Brunnen durch Salomon de Caus*, Frankfurt 1615 (Französisch und Deutsch), Nachdruck Hannover 1977
- Defoe, Daniel, *Ein Essay über Projekte*, London. Herausgegeben und kommentiert von Christian Reder. Übersetzung von Hugo Fischer (1890), überarbeitet und erläutert von Werner Rappl, Wien, New York 2006
- Defoe, Daniel, *An essay upon projects*. Preface to Dalby Thomas, Esq., one oft he commissioners for managing His Majesty's duties on glass.c. signed: D.F. – Arber's Term cat.III 8.- Attributed to Daniel Defoe. Cf BM.- Moore, no.15.- Reproduction of original in Huntington Library.- Wing. D832, London 1667, http://gateway.proquest.com/openurl?ctx_ver=Z39.88-2003&res_id=xri:eebo&rft_val_fmt=&rft_id=xri:eebo:image:51972
- Die Bundesregierung, *Digitale Agenda 2014–2017*: https://www.digitale-agenda.de/Content/DE/_Anlagen/2014/08/2014-08-20-digitale-agenda.pdf?__blob=publicationFile&v=6

- Drucker, Peter, *Innovationsmanagement für Wirtschaft und Politik*, Düsseldorf 1985
- Drucker, Peter, *Management im 21. Jahrhundert*, München 1999
- Engels, Friedrich, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Werke Bd. 2 (MEW 2)*, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1974, S. 225–650
- Epoche Atom und Automation. Enzyklopädie des technischen Jahrhunderts*, (o. Hrsg.), Genf, 1958–1960
- Erklärung Soziale Innovationen für Deutschland*: http://www.sfs.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/small_publications/Erklaerung_Soziale_Innovationen.pdf
- Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) (Hrsg.), *Gutachten*, Berlin 2008–2017
- Fagerberg, Jan/Mowerey, David C./Nelson, Richard R. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Innovation*, Oxford 2005
- Freudenberger, Hermann/Mensch, Gerhard, *Von der Provinzstadt zur Industrieregion (Brünn-Studie): ein Beitrag zur Politökonomie der Sozialinnovation*, dargestellt am Innovationsschub der industriellen Revolution im Raume Brünn, Göttingen 1975
- Friedrich-Ebert-Stiftung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, *Programmatistische Dokumente der deutschen sozialdemokratischen Parteien und deutschen Gewerkschaften*: <http://library.fes.de/library/html/voll-prog-specor.html>
- Fücks, Ralf: „Öko-Biedermeier vs. ökologische Moderne: die grüne Revolution“ in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 8/2013, S. 57–65
- Fürstenberg, Friedrich, *Konzept einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 64), Göttingen 1975
- Galilei, Galileo, *Schriften. Briefe. Dokumente*, hrsg. von Anna Mudry, ungekürzte Sonderausgabe in einem Band, Wiesbaden 2005

- Galilei, Galileo, *Sidereus nuntius*, (latein. Text der *Nachricht von neuen Sternen*): <http://www.rarebookroom.org/Control/galsid/index.html>
- Genisis Institute for Social Innovation and Impact Strategies und Vodafone-Stiftung Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Magazin *enorm* (Hrsg.), *Denk die Welt weiter. 25 Ideen, selbst die Zukunft zu gestalten*, Berlin 2012
- Gillwald, Katrin, *Konzepte sozialer Innovation*. WZB paper: Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie, Forschungsbericht 2000: https://www.wzb.eu/de/publikationen/publikationssuche?publikation_txt=Gillwald&page=2&rows=10&user_context=global&dwrap=1
- Hennenhöfer, Joachim, *Die Aufgaben der Deutschen Industrie im Rahmen einer zeitgemäßen Forschungspolitik*, BDI-Drucksache Nr. 80, Bonn 1967
- Hof, Hagen/Wengenroth, Ulrich (Hrsg.), *Innovationsforschung. Ansätze, Methoden, Grenzen und Perspektiven*, Hamburg 2007
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Schwarz, Michael, „Innovationen (forschend) gestalten – Zur neuen Rolle der Sozialwissenschaften“, in: *WSI-Mitteilungen* 2/2008, S. 63–69
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael, *Soziale Innovation im Fokus: Skizze eines gesellschaftstheoretisch fundierten Forschungskonzepts*, Bielefeld 2010
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael, „Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven“, in: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hrsg.), *Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden 2010, S. 87–108
- Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hrsg.), *Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*, Wiesbaden 2010
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Pot, Frank, „Innovationen am Arbeitsplatz. Für bessere Arbeitsplätze und mehr Leistung“, in: Jeschke, Sabina/Hees, Frank/Richert, Anja/Trantow, Sven, *Arbeit im Wandel*, Berlin 2012, S. 113–114
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael, „Soziale Innovationen im Fokus nachhaltiger Entwicklung. Herausforderung und Chance für die sozio-

- logische Praxis“, in: Rückert-John, Jana (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit*, Wiesbaden 2013, S. 53–70
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael, *Soziale Innovation – eine Herausforderung und Chance für Wissenschaft und Gesellschaft*, Wiesbaden 2014
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Schwarz, Michael, *Zur Theorie sozialer Innovationen: Tardes vernachlässigter Beitrag zur Entwicklung einer soziologischen Innovationstheorie*, Wiesbaden 2014
- IaA e.V. (Hrsg.), *Innovation und Rationalisierung. Quelle für Wachstum und Fortschritt*. (Schriftenreihe des Instituts für angewandte Arbeitswissenschaft IaA e.V.). Dokumentation einer Tagung der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern, 17.1.1978 in München, Köln 1978
- Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), *Innovation in der Wirtschaft*. Zusammengestellt und bearbeitet von Otfried Hatzold, München 1970
- Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), *Technischer Fortschritt. Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns*. Zusammengestellt und bearbeitet von Friedrich Oppenländer, München 1974
- Industriegewerkschaft Metall (Hrsg.), *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Gewerkschaftlich kommentierte Kurzfassung des Berichtes der „Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel“*, Schriftenreihe der IG Metall Nr. 73/1977
- Initiative Kultur&Kreativwirtschaft der Bundesregierung: <https://www.bmw.de/Redaktion/DE/Artikel/Branchenfokus/Wirtschaft/branchenfokus-kultur-und-kreativwirtschaft.html> und: <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KUK/Navigation/DE/Home/home.html>,
- ISInova (Hrsg.), *Beiträge zur Sozialinnovation*: <http://www.isinova.org/index.php/de/ublikationen/beitraege-zur-sozialinnovation>
- John, René, „Alltägliche Nachhaltigkeit. Zur Innovativität sozialer Praktiken“, in: Rückert-John, Jana (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit*, Wiesbaden 2013, S. 103–132
- John, René/Aderhold, Jens, *Neuheit als Problem der Gesellschaft*, (Beiträge zur Sozialinnovation Nr. 4), Berlin 2008

- Justi, Johann Heinrich Gottlob, „Gedanken von Projekten und Projektmachern“, in: *Johann Heinrich Gottlobs von Justi Gesammlete politische und finantzschriften über wichtige gegenstände der staatskunst, der kriegswissenschaften und des cameral- und finantzwesens*. Volume 1. Kopenhagen und Leipzig, 1761–64, S. 236–273: <http://find.galegroup.com/mome/infomark.do?&source=gale&prodId=MOME&userGroupName=siegen&tabID=Too1&docId=U109903158&type=multipage&contentSet=MOMEArticles&version=1.0&docLevel=FASCIMILE>
- Kallen, Horace M., „Innovation“, in: *International Encyclopaedia of the Social Sciences*, Vol. 7, 1968, pp. 339ff.
- Kepler, Johannes, *Gesammelte Werke*, herausgegeben unter der Leitung von Walter von Dyck und Max Caspar, Bd. 14, Briefe 1599–1603, München 2001
- Köbler, Gerhard (Hrsg.), *Der Statt Wormbs Reformation: mit Einleitung, bibliographischen Hinweisen u. Sachregister*. Neu herausgegeben von G. Köbler, Gießen 1985
- Kohn, Helmut, *Zur Vergabe wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Forschungsaufträge*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Bd. 140), Göttingen 1976
- Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel, *Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten der Kommission*. Veröffentlicht durch die Bundesregierung. Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Göttingen 1977
- Kopernikus, Nikolaus, *Das Neue Weltbild. Drei Texte. Commentariolus. Brief gegen Werner. De revolutionibus I. Im Anhang eine Auswahl aus der Narratio prima des G.J. Rheticus*. Lateinisch-Deutsch. Übersetzt und herausgegeben v. Hans Günter Zekl, Hamburg 2006
- Leupold, Jacob, *Theatrum Machinarvm Generale. Schau-Platz Des Grundes Mechanischer Wissenschaften, Das ist: Deutliche Anleitung Zur Mechanic oder Bewegungs-Kunst*, [...], Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1724, herausgegeben von der Edition „libri rari“ Th. Schäfer GmbH, Hannover 1982

- Littmann, Konrad, *Die Chancen staatlicher Innovationslenkung*, (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 66), Göttingen 1975
- Mai, Manfred (Hrsg.), *Handbuch Innovationen. Studien zur Techniksoziologie und Technikgovernance*, Hamburg 2011
- Mankiw, Gregory N., *Makroökonomik*, Stuttgart 1998
- Mankiw, Gregory N., *Makroökonomik*, Stuttgart 2011
- Mankiw, Gregory N., *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart 2012
- Mankiw, Gregory N., „The Macroeconomist as Scientist and Engineer“, in: *Journal of Economic Perspectives*“ 20(4)2006, S. 29–46
- Marx, Karl, „Layard’s Motion-Struggle over the Ten Hours’ Bill“ (1853), in: *MEGA (Marx-Engels-Gesamtausgabe)*, I. Abt., Bd. 12, Berlin 1984, S. 224
- Mazzucato, Mariana, *Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum*, München 2014
- Mensch, Gerhard, *Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression*, Frankfurt/M. 1975
- Ders., *Gemischtwirtschaftliche Innovationspraxis*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 132), Göttingen 1976
- Mergner, Ulrich/Osterland, Martin/Pelte, Klaus, *Arbeitsbedingungen im Wandel*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 70), Göttingen 1975
- Murray, Robin/Caulier-Grice, Julie/Mulgan, Geoff, *The Open Book of Social Innovation*: https://www.nesta.org.uk/sites/default/files/the_open_book_of_social_innovation.pdf
- Müller, Klaus, *Mikroökonomie. Eine praxisnahe, kritische und theoriege-schichtlich fundierte Einführung*, Chemnitz 2011
- Müller, Udo, *Wettbewerb, Unternehmenskonzentration und Innovation*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 37), Göttingen 1975

- Müller, Gerd/Wagner, Günter P., „Innovation“, in: Hall, Brian K./Olsen, Wendy M. (eds.), *Keywords and Concepts in Evolutionary Developmental Biology*, Cambridge, Mass., 2013, S. 218–227
- Müller-Klug, Till, *Sprachlabor Babylon. Hörspiel – inklusive CD*, Berlin 2013
- Nelson, Richard R., „Innovation“, in: *International Encyclopaedia of the Social Sciences Vol 7*, 1968, pp. 339ff.
- OECD (Hrsg.), *Gaps in Technology. Analytical Report*, Paris 1968
- OECD (Hrsg.), *Technical Change and Economic Policy*, Paris 1980
- OECD (Hrsg.), *Die Zukunftschancen der Industrienationen (Technical Change and Economic Policy)*, Frankfurt/M., New York 1981
- Ogburn, William, *Kultur und sozialer Wandel*. Herausgegeben und eingeleitet von Otis Dudley Duncan, Neuwied, Berlin 1969
- Oppenländer, Karl Heinrich, „Technischer Fortschritt – Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns“, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), *Technischer Fortschritt. Ursache und Auswirkung wirtschaftlichen Handelns*. Zusammengestellt und bearbeitet von Friedrich Oppenländer, München 1974, S. 359–369
- Ott, Alfred E., „Technischer Fortschritt“, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaft Bd. 10*, S. 302–316, Tübingen, Göttingen, Stuttgart 1959
- Paqué, Karlheinz, *Zurück zum Fortschritt! Gedanken über liberale Ordnungspolitik im 21. Jahrhundert*, Berlin 2012
- Paschke, Dennis, *Grundlagen der Volkswirtschaftslehre anschaulich dargestellt*, Heidenau 2000/2007
- Pfetsch, Frank R. (Red.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe*, Göttingen 1975
- Pfetsch, Frank R., „Innovationsforschung in historischer Perspektive. Ein Überblick“, in: *Technikgeschichte, Jahrgang 45* (1978), S. 118–133
- Poppe, Johann Heinrich Moritz, *Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereich der Gewerbe, Künste und Wissenschaften von der frühesten Zeit bis auf unsere Tage*, Frankfurt/M. 1847

- Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft e.V. (RKW), *Wirtschaftliche und soziale Aspekte des technischen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland*, 1. Band: *Sieben Berichte*, Frankfurt/M. 1970
- Ray, George F., „Innovation in industry“, in: Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), *Innovation in der Wirtschaft*. Zusammengestellt und bearbeitet von Otfried Hatzold, München 1970, S. 89–107
- Röper, Burkhardt, *Gibt es geplanten Verschleiß? Untersuchungen zur Obsoleszenzthese*. Unter Mitarbeit von Rolf Marfeld, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 137), Göttingen 1976
- Rückert-John, Jana (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit. Perspektiven sozialen Wandels*, Wiesbaden 2013
- Rückert-John, Jana, „Die Nachhaltigkeit der Debatte um soziale Innovationen“, in: Rückert-John, Jana (Hrsg.), *Soziale Innovation und Nachhaltigkeit*, Wiesbaden 2013, S. 289–308
- Rürup, Matthias/Bormann, Inka (Hrsg.), *Innovationen im Bildungswesen. Analytische Zugänge und empirische Befunde*, Wiesbaden 2012
- Samuelson, Paul Anthony, *Volkswirtschaftslehre: Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie*, Bd. 1+2, Köln 1987
- Samuelson, Paul A./Nordhaus, William D., *Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie*, Köln 2010
- Sattelberger, Thomas/Welp, Isabell/Boes, Andreas (Hrsg.), *Das demokratische Unternehmen*, Freiburg, München 2015
- Scheytt, Oliver, *Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik*, Bielefeld 2008
- Schierenbeck, Henner/Wöhle, Claudia B., *Grundzüge der Betriebswirtschaftslehre*, München 2008
- Schmitz, Karl/Riehle, Rainer/Narr, Wolf-Dieter, Koch, Claus/Albrecht, Ulrich, *Der Staat und die Steuerung der Wissenschaft. Analyse der Forschungs- und Technologiepolitik der Bundesregierung*, (Schriftenreihe der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 110), Göttingen 1976

- Schmutzer, Manfred E. A. (Hrsg.), *Technische Innovation – Soziale Innovation*, Wien 1979
- Schneider, Dieter, *Geschichte betriebswirtschaftlicher Theorie bzw. Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*, München 1985
- Scholz, Lothar, *Innovationspolitik zur Modernisierung der Produktions- und Fertigungstechnik*, (Schriftenreihe des Ifo Nr.93), Berlin, München 1977
- Schumpeter, Joseph A., *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, München und Leipzig 1908
- Schumpeter, Joseph A., *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, 9. Aufl.; unveränd. Nachdruck der 1934 erschienenen 4. Aufl., (Erstdruck 1911), Berlin 1997
- Schumpeter, Joseph A., *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Nachdruck der 1. Auflage von 1912, Berlin 2006
- Schumpeter, Joseph A., *Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses*, Göttingen 2010 (Erstdruck 1961)
- Schumpeter, Joseph A., *Beiträge zur Sozialökonomik*. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Stephan Böhm, Wien, Köln, Graz 1987
- Schumpeter, Joseph A., *Entwicklung. Festgabe für Emil Lederer* (Vortrag 1932): <http://www.schumpeter.info/Entwicklung.htm>
- Schumpeter, Joseph A., *The Theory of Economic Development*, Harvard Galaxy Book (Erstausgabe: Harvard Economic Studies, Volume XLVI, 1934), Harvard 1961
- Schumpeter, Joseph A., *Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalistic Process*, New York, London 1939
- Schumpeter, Joseph A., „Capitalism“, in: *Encyclopaedia Britannica Vol. 4*, Chicago, London, Toronto, 1946, pp. 801–807
- Tarde, Gabriel, *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt/M. 1908
- Teutsch, Georg Daniel, *Urkundenbuch der Evangelischen Landeskirche A.B. in Siebenbürgen, Erster Teil*, Hermannstadt 1862
- Tieck, Ludwig, *Werke in vier Bänden*, herausgegeben von Marianne Thalmann, München 1965

- Treue, Wilhelm/Pönicke, Herbert/Manegold, Karl-Heinz (Hrsg.), *Quellen zur Geschichte der Industriellen Revolution*, Quellensammlung zur Kulturgeschichte Band 17, Göttingen, Berlin, Frankfurt, Zürich 1966
- Vahs, Dietmar/Schäfer-Kunz, Jan, *Einführung in die Betriebswirtschaftslehre*, Stuttgart 2015
- Varian, Hal R., *Grundzüge der Mikroökonomik*, München 2004
- Westermann, Franz, *Amerika wie ich es sah: Reiseskizzen eines Ingenieurs*, Halberstadt 1926
- Witte, Eberhard, *Organisation für Innovationsentscheidungen*, (Schriften der Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel Nr. 2), Göttingen 1973
- Wolgast, Eike (Hrsg.), *Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, 24. Band: Siebenbürgen*, Tübingen 2012
- Wöhe, Günter, *Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*, München 2010
- Woll, Artur, *Volkswirtschaftslehre*, München 2011
- Zapf, Wolfgang, *Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987–1994*, Berlin 1994
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels*, Köln, Berlin 1969

Sekundärliteratur

- Abel, Günter (Hrsg.), *Kreativität, XX Deutscher Kongress für Philosophie. 26.-30. September 2005 in Berlin. Sektionsbeiträge, Bd. 2*, Berlin 2005
- Abele, Johannes/Barkleit, Gerhard/Hänseroth, Thomas (Hrsg.), *Innovationskulturen und Fortschrittserwartungen im geteilten Deutschland*, Köln, Weimar, Wien 2001
- Adamski, Jens, *Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946–1969*, Essen 2009
- Altwater, Elmar, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2005
- Altwater, Elmar/Mahnkopf, Birgit, *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik der Weltgesellschaft*, Münster 2002

- Anders, Günther, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1 und 2, München 1956/1980
- Angermüller, Johannes/van Dyk, Sylke (Hrsg.), *Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung: Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*, Frankfurt/M., New York 2010
- Antes, Ralf/Eisenack, Klaus/Fichter, Klaus, „Wirtschaftswissenschaftliche Ansätze zur Gestaltung von Wandlungsprozessen“, in: *Ökologisches Wirtschaften* 3.2012, München, S. 35–39
- Antos, Gerd, „Angewandte Aufklärung und die Linguistik“ in: Feilke, Helmut/Knobloch, Clemens/Völzing, Paul-Ludwig (Hrsg.), *Was heißt linguistische Aufklärung?*, Heidelberg 2007 S. 153–171
- Archiv für Begriffsgeschichte (AfB), begründet von Erich Rothacker. Hrsg. von Christian Bermes, Ulrich Dierse und Michael Erler, Hamburg 1955 ff., *Sonderheft 04 (Jg. 2004)*, *Begriffsgeschichte im Umbruch* (Hrsg. Ernst Müller) *Sonderheft 08 (Jg. 2010)*, *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte* (Hrsg. Christoph Strosetzki)
- Aregger, Kurt, *Innovation in sozialen Systemen*, Bern und Stuttgart 1976
- Arnold, Lea, *Unabhängige Wirtschaftspolitik. Wissenschaftliche Politikberatung seit 1968 am Beispiel der Wirtschaftsweisen*, Wiesbaden 2010
- Ausprung, Ulf, *Der technische Wandel im evolutorischen Paradigma*, Sternenfels 2003
- Bachinger, Karl, „Innovation, das Entwicklungsphänomen, der ‚Mann der Tat‘ und die ‚hedonische Masse‘. Das Menschen- und Gesellschaftsbild bei Joseph A. Schumpeter“, in: Berger, Peter/Eigner, Peter/Resch, Andreas (Hrsg.), *Die vielen Gesichter des wirtschaftlichen Wandels: Beiträge zur Innovationsgeschichte. Festschrift für Dieter Stiefel*. Veröffentlichungen der Oesterreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte Bd. 29, Wien, Berlin, Münster 2011, S. 13–54
- Backhaus, Jürgen/Drechsler, Wolfgang (Hrsg.), *Friedrich Nietzsche 1844–2000: Economy and Society. Series The European Heritage in Economics and the Social Sciences*, Boston 2006
- Banse, Gerhard, „Innovationskultur(en) – alter Wein in neuen Schläuchen?“, in: Decker, Michael /Grunwald, Armin/Knapp, Martin

- (Hrsg.), *Der Systemblick auf Innovation. Technikfolgenabschätzung in der Technikgestaltung*, Berlin 2012 S. 41–50
- Banse, Gerhard/Müller, Hans-Peter (Hrsg.), *Johann Beckmann und die Folgen. Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff*, Münster, New York 2001
- Banse, Gerhard/Grimmeiss, Hermann (Hrsg.), *Wissenschaft – Innovation – Technologie. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät Bd. 37*, Berlin 2014
- Battelle-Institut (Hrsg.), *Methoden und Organisation der Ideenfindung*, unveröffentlichter Forschungsbericht, Frankfurt/M. 1973,
- Bauer, Reinhard, *Gescheiterte Innovationen – Fehlschläge und technologischer Wandel*, Frankfurt/M. 2006
- Bayerl, Günter/Beckmann, Jürgen (Hrsg.), *Johann Beckmann 1739–1811. Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung des Begründers der Allgemeinen Technologie*, Münster, New York, München, Berlin 1999
- Becker, Frank/Gerhard, Ute/Link, Jürgen, „Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretischer Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie“, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. 22. Band 1997, 1. Heft, S. 70–170
- Becker, Gary S., *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference on Education*, Chicago 1993
- Becker, Joachim (Hrsg.), *Heterodoxe Ökonomie*, Marburg 2009
- Behrens, Fritz (Hrsg.), *Ausblicke auf den aktivierenden Staat: Von der Idee zur Strategie* (Modernisierung des öffentlichen Sektors Sonderband 23), Berlin 2005
- Benton jr., Raymond, „A hermeneutic approach to Economics: If Economics is not Science, and if it's not merely Mathematics, then what could it be?“, in: Samuels, Warren J. (Ed.), *Economics As Discourse. An Analysis of the Language of Economists*, Boston, pp. 65–89
- Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2007
- Berg, Gunhild, „Die Geschichte der Begriffe als Geschichte des Wissens“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* (2008), S. 327–343

- Berger, Peter/Eigner, Peter/Resch, Andreas (Hrsg.), *Die vielen Gesichter des wirtschaftlichen Wandels: Beiträge zur Innovationsgeschichte. Festschrift für Dieter Stiefel*. Veröffentlichungen der Oesterreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte Bd. 29, Wien, Berlin, Münster 2011
- Berka, Walter/Brix, Emil/Smekal, Christian (Hrsg.), *Woher kommt das Neue? Kreativität in Wissenschaft und Kunst*, Wien, Köln, Weimar 2003
- Bernays, Edward, *Propaganda. Die Kunst der Public Relations*, Marburg 2007
- Bialas, Volker, *Wissenschaftliche und technische Revolutionen in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln 1978
- Bieber, Christoph, „Innovation und politische Beteiligung. Von der Computer-Demokratie zur Liquid Democracy“, in: Mai, Manfred (Hrsg.), *Handbuch Innovationen. Studien zur Techniksoziologie und Technikgovernance*, Hamburg 2011, S. 189–208
- Binder, Ludwig, *Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, Köln, Wien 1976
- Binswanger, Hans-Christoph, *Geld und Magie*, Stuttgart 1985
- Binswanger, Hans-Christoph, *Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen*, München 1998
- Blanke, Bernhard/von Bandemer, Stephan: „Der ‚aktivierende Staat‘“, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 6/1999, S. 321–330
- Blickle, Peter, *Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300–1800*, München 1988
- Blumenberg, Hans, „Paradigmen zu einer Metaphorologie“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6/1960, S. 7–142
- Bödeker, Hans Erich (Hrsg.), *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, Göttingen 2002
- Böhme, Gernot, *Invasive Technisierung. Technikphilosophie und Technikkritik*, Kusterdingen 2008
- Bollenbeck, Georg, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt/M., Leipzig 1994

- Bollenbeck, Georg, *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von J. J. Rousseau bis Günther Anders*, München 2007
- Bollenbeck, Georg, „Die Abwendung des Bildungsbürgertums von der Aufklärung“, in: Klein, Wolfgang/Naumann-Beyer, Waltraud, *Aufklärung? Beiträge zum Diskurs der Kulturwissenschaften*, Berlin 1995, S. 151–162
- Bollenbeck, Georg, „Einige Hinweise zur historischen Dimension der politischen Sprache“, in: Diekmannshenke, Hajo/Klein, Josef, *Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation*, Opladen 1996, S. 165–177
- Bollenbeck, Georg/Knobloch, Clemens (Hrsg.), „Das neue Interesse an der Wissenschaftshistoriographie und das Forschungsprojekt ‚semantischer Umbau der Geisteswissenschaften‘“, in: *Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945*, Heidelberg 2001, S. 9–40
- Bollmann, Petra, *Technischer Fortschritt und wirtschaftlicher Wandel. Eine Gegenüberstellung neoklassischer und evolutorischer Innovationsforschung*, Heidelberg 1990
- Bönig, Jürgen, *Die Einführung der Fließbandarbeit in Deutschland bis 1933. Zur Geschichte einer Sozialinnovation*, Teil 1 und 2, Münster 1993
- Bönig, Jürgen, „Fließarbeit und Bandarbeit in der deutschen Rationalisierung der 1920er Jahre“ in: *Technikgeschichte*, Jahrgang 56 (1989), Heft 3, 1989, S. 237–263
- Borch, Christian/Stäheli, Urs (Hrsg.), *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens: Materialien zu Gabriel Tarde*, Frankfurt 2009
- Borchmeyer, Florian, *Die Ordnung des Unbekannten. Von der Erfindung der neuen Welt*, Berlin 2009
- Bourdieu, Pierre, *Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien 2005
- Bourdieu, Pierre, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg 2015
- Brand, Ulrich, *Schöne Grüne Welt. Über die Mythen der Green Economy*, Berlin 2015
- Brandstetter, Gabriele (Hrsg.), *Prekäre Exzellenz: Künste, Ökonomien und Politiken des Virtuosen*, Freiburg 2012

- Brandstetter, Thomas, *Kräfte Messen. Die Maschine von Marly und die Kultur der Technik 1680–1840*, Weimar 2005
- Brandstetter, Thomas et al. (Hrsg.), *Think Tanks. Die Beratung der Gesellschaft*, Zürich, Berlin 2010
- Braudel, Fernand, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*, Bd. 1–3, München 1985/86
- Brekke, Herbert E./Dobnik-Jülch, Edeltraud/Weiß, Helmut (Hrsg.), *A Science in the Making/The Regensburg Symposia on European Linguistic Historiography*, Münster 1996
- Briese, Olaf, *Die Macht der Metaphern. Blitz, Erdbeben und Kometen im Gefüge der Aufklärung*, Stuttgart, Weimar 1998
- Briken, Kendra, „Gesellschaftliche (Be-)Deutung von Innovation“, in: Birgit Blättel-Mink, *Kompendium der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2006, S. 17–28
- Briken, Kendra, „Vermessene Soziologie“, in: Martin, Susanne/Resch, Christine (Hrsg.), *Kulturindustrie und Sozialwissenschaften*, Münster 2014, S. 80ff.
- Brinkmann, Andrea, *Wissenschaftliche Politikberatung in den 60er Jahren*, Hamburg 2006
- Brodbeck, Karl Heinz, *Entscheidung zur Kreativität*, Darmstadt 1999
- Bröchler, Stephan/Schützeichel, Rainer (Hrsg.), *Politikberatung*, Stuttgart 2008
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M. 2013
- Bröckling, Ulrich, „Unternehmer“, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004, S. 271–276
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M. 2000
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004

- Büttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.), *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik der Frühen Neuzeit. Pluralisierung und Autorität Bd. 2*, Münster 2003
- Buhr, Manfred/Kröber, Gerhard (Hrsg.), *Mensch – Wissenschaft – Technik. Versuch einer marxistischen Analyse der wissenschaftlich-technischen Revolution*, Köln 1977
- Burchhardt, Lothar, „Technischer Fortschritt und sozialer Wandel. Am Beispiel der Taylorismus-Rezeption“, in Wilhelm Treue (Hrsg.), *Deutsche Technikgeschichte. Vorträge vom 31. Historikertag am 24. September 1976 in Mannheim*, S. 52–98
- Burke, Kenneth, *A Grammar of Motives*, Berkeley 1969
- Burke, Peter, *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit*, Berlin 1989
- Burke, Peter, *Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit*, Berlin 2006
- Burr, Wolfgang (Hrsg.), *Innovation. Theorien, Konzepte und Methoden der Innovationsforschung*, Stuttgart 2014
- Busse, Dietrich, *Historische Semantik. Analyse eines Programms*, Stuttgart 1987
- Busse, Dietrich, *Frame-Semantik. Ein Kompendium. Einführung – Diskussion – Weiterentwicklung*, Berlin, Boston 2012
- Busse, Dietrich, „Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens“, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 31, Heft 86, 2000, S. 39–53
- Busse, Dietrich, „Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte?“ In: Dutt, Carsten (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*, Heidelberg 2003, S. 17–38
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang, „Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?“ In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Opladen 1994, S. 10–28

- Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hrsg.), *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, Tübingen 2005
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hrsg.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, Wiesbaden 2013
- Castoriadis, Cornelius, *Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1981
- Catephores, George, „Schumpeter: ‚A Bourgeois Marx‘“, in: *New Left Review*, 205, London 1994, pp. 3–30
- Christ, Karl, *Krise und Untergang der Römischen Republik*, München 2002
- Cooper, Robert G., *Top oder Flop in der Produktentwicklung*, Weilheim 2002
- Curtis, Andrew/Anderson, Tara: „Is social innovation simply dressed-up neoliberalism?: <http://www.pioneerspost.com/news-view/20141202/social-innovation>
- D'Alisa, Giacomo/Demaria, Federico/Kallis, Giorgios (Hrsg.), *Degrowth: Handbuch für eine neue Ära*, München 2016
- Danneberg, Lutz/Graeser, Andreas/Petrus, Klaus (Hrsg.), *Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft*, Bern 1996
- Davies, Anthony/Ford, Simon, „Art Futures“, in: *Art Monthly*. 223, February Edition, 1999, pp. 9–11
- Decker, M./Grunwald, A./Knapp, M. (Hrsg.), *Der Systemblick auf Innovation. Technikfolgenabschätzung in der Technikgestaltung*, Berlin 2012
- Demirovic, Alex/Kaindl, Christina/ Krovoza, Alfred (Hrsg.), *Das Subjekt – Zwischen Krise und Emanzipation*, Münster 2010
- Deus, Fabian/Fischer, Luisa/Weber, Susanna, *Zukunft kommt von selbst – Fortschritt nur mit uns. Sozialdemokratische Erwartungsbegriffe im Wandel*. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript zur Tagung „Begriffsgeschichte und Moderne“ am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) Berlin, 18.–19.11.2015

- Deutsch, Andreas, *Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden. Ein Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts als Wegbereiter der Rezeption*, Köln, Weimar, Wien 2004
- Diaz-Bone, Reiner/Krell, Gertraud (Hrsg.), *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Institutionen*, Wiesbaden 2009
- Diekmannshenke, Hajo/Klein, Josef, *Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation*, Opladen 1996
- Dirlewanger, Arno, *Innovation der Innovation. Vom Innovations-Management zum Science & Fiction-Management*, Bern, Berlin 2015
- Djellal, Faridah/Gallouj, Faiz, *The laws of imitation and invention: Gabriel Tarde and the evolutionary economics of innovation (2014)*: <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00960607>
- Dobusch, Leonhard/ Kapeller, Jakob, „Wirtschaft, Wissenschaft und Politik: Die sozialwissenschaftliche Bedingtheit linker Reformpolitik“, in: *PROKLA 164(3)2011*, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, herausgegeben von der Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 389–404
- Dörre, Klaus, „Landnahme und Wachstumszwang. Zu den Grenzen kapitalistischer Dynamik“, in: Christian Gaedt et al., *Die Krise der Ökonomie – Krise der Hegemonie*, Hamburg 2013, S. 65–98
- Dohrn-van Rossum, Gerhard, „Novitas – Inventores. ‚Die Erfindung der Erfinder‘ im Spätmittelalter“, in: Schmidt, Hans-Joachim (Hrsg.), *Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter, Scrinium Friburgense 18*, Berlin 2005, S. 27–50
- Draheim, Susanne, *Das lernende Selbst in der Hochschulreform: „Ich ist eine Schnittstelle“. Subjektdiskurse des Bologna-Prozesses*, Bielefeld 2012
- Drucker, Peter, *Innovationsmanagement für Wirtschaft und Politik*, Düsseldorf 1985
- Drucker, Peter, *Management im 21. Jahrhundert*, München 1999

- Dullien, Sebastian, „Wirtschaftspolitische Berichterstattung in Deutschland“, in: Hagemann, Harald et al. (Hrsg.): *Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht. Festschrift für Jürgen Kromphardt*, Marburg 2008, S. 225–243
- Dutt, Carsten (Hrsg.), *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Beiträge zur Philosophie: Neue Folge, Heidelberg 2003
- Dürmeier, Thomas/von Egan-Krieger, Tanja (Hrsg.), *Die Scheuklappen der Wirtschaftswissenschaft. Postautistische Ökonomik für eine pluralistische Wirtschaftslehre*, Marburg 2006
- Düwell, Kurt/Treue, Wilhelm (Hrsg.), *Deutsche Technikgeschichte. Vorträge vom 31. Historikertag 1976 in Mannheim*. Eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Treue und Kurt Düwell, Göttingen 1977
- Dzierzbicka, Agnieszka/Schirlbauer, Alfred (Hrsg.), *Pädagogisches Glossar der Gegenwart*, Wien 2006
- Ebert, Sophia/Glaeser, Johannes (Hrsg.), *Ökonomische Utopien*, Berlin 2015
- Eggers, Michael/Rothe, Mathias (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte: Terminologische Umbrüche im Entstehungsprozess der modernen Wissenschaften*, Bielefeld 2009
- Eigner, Peter/Resch, Matthias (Hrsg.), *Die vielen Gesichter des wirtschaftlichen Wandels: Beiträge zur Innovationsgeschichte. Festschrift für Dieter Stiefel*. Veröffentlichungen der Oesterreichischen Gesellschaft für Unternehmensgeschichte Bd. 29, Wien, Berlin, Münster 2011
- Enquête-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität (Hrsg.), *Protokoll der 20. Sitzung vom 21.5.2012*, Berlin 2012
- Fagerberg, Jan, „Schumpeter and the Revival of Evolutionary Economics. An Appraisal of the Literature“, in: *Journal of Evolutionary Economics* 13, Nr. 1, 2003, S. 125–159
- Fairclough, Norman, „Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewußtsein“, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1 Theorien und Methoden*, Wiesbaden 2006, S. 340–355

- Fairclough, Normann/Wodak, Ruth, „Critical Discourse Analysis“, in: Van Dijk, Teun (Ed.), *Discourses as social interaction. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction Vol. 2*, London 1997, pp. 258–284
- Feilke, Helmut/Knobloch, Clemens/Völzing, Paul-Ludwig (Hrsg.), *Was heißt linguistische Aufklärung?*, Heidelberg 2007
- Felder, Ekkehard (Hrsg.), *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*, Berlin, New York 2006
- Felder, Ekkehard (Hrsg.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, Berlin und Boston, 2013
- Fischer, Peter (Hrsg.), *Technikphilosophie*, Leipzig 1996
- Flassbeck, Heiner, „Glasperlenspiel oder Ökonomie? Der Niedergang der Wirtschaftswissenschaften“, in: *Blätter für Deutsche und Internationale Politik*, 9/2004, S. 1071–1079
- Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle*, Frankfurt/M. 2012
- Florida, Richard, *The rise of the creative class*, New York 2004
- Föcking, Marc/Richter, Sandra/Steiger, Johann Anselm (Hrsg.), *Innovation durch Wissenstransfer in der frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa*, Amsterdam (Chloe-Beihefte zum Daphnis, 41, 2010)
- Forrester, Viviane, *Der Terror der Ökonomie*, Wien 1997
- Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt 2008
- Fraunholz, Uwe/Hänseroth, Thomas (Hrsg.), *Ungleiche Pfade? Innovationskulturen im deutsch-deutschen Vergleich*, Münster, New York 2012
- Fraunholz, Uwe/Wölfel, Silvia (Hrsg.), *Ingenieure in der technokratischen Hochmoderne. Thomas Hänseroth zum 60. Geburtstag*, (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt), Münster 2012
- Friedrich, Götz D., *Die bürgerlichen Bemühungen zur Schaffung einer Theorie der Produktivkraftentwicklung im Interesse des Monopolkapitals und ihre Widerspiegelung in den Innovationsauffassungen W. Sombarts und J. A. Schumpeters*, Dresden 1979

- Gaedt, Christian (Hrsg.), *Krise der Ökonomie – Krise der Hegemonie*, Hamburg 2013
- Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus/Reichmann, Oskar (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen 1995
- Geffroy, Edgar, *Schneller als der Kunde: Exnovation statt Innovation*, Berlin 2007
- Gehring, Petra, „Das Bild vom Sprachbild“, in: Danneberg, Lutz/Graeser, Andreas/Petrus, Klaus (Hrsg.), *Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft*, Bern 1996, S. 81–100
- Geideck, Susann/Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.), *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*, Göttingen 2003
- Gesellschaft für ProjektManagement e.V. (GPM) (Hrsg.), *ProjektManagement aktuell*, Ausgabe 4.2016, S. 69
- Geulen, Christian, „Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts“, in: *Zeithistorische Forschungen* 7/2010, H. 1, S. 79–97
- Giedion, Siegfried, *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt/M. 1982
- Giesecke, Michael, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt/M. 1994
- Gleitsmann, Rolf-Jürgen/Kunze, Rolf-Ulrich/Oetzel, Günther, *Technikgeschichte*, Konstanz 2009
- Godin, Benoit, *Innovation Contested. The Idea of Innovation over the Centuries*, London 2015
- Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt 1980
- Grössing, Helmuth, *Frühling der Neuzeit. Wissenschaft, Gesellschaft und Weltbild in der frühen Neuzeit*, Wien 2000
- Groys, Boris, *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*, Frankfurt/M. 1999

- Grubmüller, Klaus, *Vocabularius ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularien des Spätmittelalters*. Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, München 1967
- Grunwald, Armin, „Responsible Innovation: Neuer Ansatz der Gestaltung von Technik und Innovation oder nur ein Schlagwort?“, in: Banse, Gerhard/Grimmeis, Hermann (Hrsg.), *Wissenschaft – Innovation – Technologie. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät Bd. 37*, Berlin 2014, S. 243–264
- Grupp, Hariolf, *Messung und Erklärung des technischen Wandels. Grundzüge einer empirischen Innovationsökonomik*, Berlin 1997
- Guilford, Joy P., „Kreativität“, in: Ulmann, Gisela, *Kreativitätsforschung*, Köln 1973, S. 25–48
- Gumbrecht, Hans-Ulrich, *Dimension und Grenzen der Begriffsgeschichte*, München 2006
- Haas, Heinz (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung*, München, Wien 1975
- Habermas, Jürgen, *Technik und Wissenschaft als „Ideologie“*, Frankfurt 1973
- Hall, Brian K./Olsen, Wendy M. (eds.), *Keywords and Concepts in Evolutionary Developmental Biology*, Cambridge/Mass. 2003
- Hänggi, Marcel, *Fortschrittsgeschichten. Für einen guten Umgang mit Technik*, Frankfurt/M. 2015
- Hartung, Lea, „Half-an-idea-machine“, in: Brandstetter, Thomas et al. (Hg.), *Think Tanks. Die Beratung der Gesellschaft*, Zürich, Berlin 2010, S. 87–112
- Hartz, Ronald/Karasek, Tom/Knobloch, Clemens, *Inszenierte Konflikte – Inszenierter Konsens. Konflikt- und Einigkeitskommunikation in Printmedien und Organisationen*, Münster 2007
- Hartz, Ronald/Rätzer, Matthias (Hrsg.), *Organisationsforschung nach Foucault: Macht – Diskurs – Widerstand*, Bielefeld 2014
- Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.), *Innovation und Originalität*, Tübingen 1993
- Haug, Walter, „Innovation und Originalität“, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hrsg.), *Innovation und Originalität*, Tübingen 1993, S. 1–34

- Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.), *Widersprüche des Hightech-Kapitalismus, Das Argument 311*, Hamburg 2015
- Haug, Wolfgang Fritz, „Menschenbildung in Zeiten des Internets der Dinge“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.), *Widersprüche des Hightech-Kapitalismus, Das Argument 311*, Hamburg 2015, S. 76–93
- Hausen, Karin/Rürup, Reinhard (Hrsg.), *Moderne Technikgeschichte*, Köln 1975
- Heilbroner, Robert L., „Economics as Ideology“, in: Samuels, Warren J. (Ed.), *Economics As Discourse. An Analysis of the Language of Economists*, Boston, Dordrecht, London, pp. 101–116
- Hermanns, Fritz, *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“*, Bericht Nr. 81, Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprache und Situation, Heidelberg/Mannheim 1994
- Hermanns, Fritz, „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“, in: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus/Reichmann, Oskar (Hrsg.) *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen 1995, S. 69–101
- Heseler, Heiner, *Technischer Fortschritt, Kapitalakkumulation und Kapitalentwertung*, Frankfurt/M., New York 1980
- Hesse, Christian/Oschema, Klaus (Hrsg.), *Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, Ostfildern 2010
- Hesse, Christian/Oschema, Klaus, „Aufbruch im Mittelalter – Innovation in der Gesellschaft der Vormoderne. Eine Einführung“, in: Hesse, Christian/Oschema, Klaus (Hrsg.), *Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, Ostfildern 2010, S. 9–34
- Hesse, Jan-Otmar, *Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik*, Frankfurt/M., New York 2010

- Hessler, Martina, „Ersetzung des Menschen? Die Debatte um das Mensch-Maschine-Verhältnis im Automatisierungsdiskurs“, in: *Technikgeschichte* Jahrgang 82 (2015), Heft 2, S. 109–136
- Hobsbawm, Eric J., *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*, Frankfurt/M. 1995
- Hobsbawm, Eric J., *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1999
- Hoffmann, Reiner/Bogedan, Claudia (Hrsg.), *Arbeit der Zukunft*, Frankfurt 2015
- Horvath, Michael, „Vielfalt der Deutungen statt exakter Modelle?“, in: Künzel, Christine/Hempel, Dirk (Hrsg.), *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt/M., New York 2011, S. 45–66
- Hubig, Christoph/von Rahden, Wolfert (Hrsg.), *Konsequenzen kritischer Wissenschaftstheorie*, Berlin, New York 1978
- Hughes, Thomas P., *Die Erfindung Amerikas. Der technologische Aufstieg der USA seit 1870*, München 1991
- Jacobs, Helmut C., „Novella, Nouvelle, Novela – Genese, Dilemma und Möglichkeiten einer Begriffsgeschichte der romanischen Kurznarrativistik“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 8/2010, S. 145–160
- Jäger, Siegfried, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Edition DISS, Band 3, Münster 2004
- Jäger, Siegfried/Zimmermann, Jens (Hrsg.), *Lexikon Kritische Diskursanalyse*, Münster 2010
- Jakobs, Karlheinz, *Maschine, mentales Modell, Metapher. Studie zur Semantik der Techniksprache*, Tübingen 1991
- Janshen, Doris/Keck, Otto/Webler, Wolf-Dietrich (Hrsg.), *Technischer und sozialer Wandel. Eine Herausforderung für die Sozialwissenschaften*, Königstein 1981
- Januschek, Franz (Hrsg.), *Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kulturelle Praxis*, Opladen 1985
- Kaindl, Christina (Hrsg.), *Subjekte im Neoliberalismus. Kritische Wissenschaften Band 2*, Marburg 2007
- Kaiser, Robert, *Innovationspolitik*, Wiesbaden 2008

- Kaldewey, David, „Kreativität‘ und ‚Innovation‘. Umkämpfte Begriffe in hochschulpolitischen Diskursen“, in: *die hochschule* 1/2010, S. 102–118
- Kampmann, Christoph/Krause, Katharina/Krems, Eva-Bettina/Tischer, Anuschka (Hrsg.), *Neue Modelle im alten Europa. Traditionsbruch und Innovation als Herausforderung in der frühen Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 2012
- Kapp, Ernst, *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Photomechanischer Nachdruck der 1. Aufl. von 1877, Düsseldorf 1978
- Kehrbaum, Tom, *Innovation als sozialer Prozess. Die Grounded Theory als Methodologie und Praxis der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2009
- Kehrt, Christian/Schüßler, Peter/Weitze, Marc-Denis (Hrsg.), *Neue Technologien in der Gesellschaft. Akteure, Erwartungen, Kontroversen und Konjunkturen*, Bielefeld 2011
- Keller, Reiner, *Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*, Wiesbaden 2011
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1 Theorien und Methoden*, Wiesbaden 2006
- Kern, Horst, *Kampf um Arbeitsbedingungen. Materialien zur „Humanisierung der Arbeit“*, Frankfurt/M. 1979
- Kittsteiner, Heinz-Dieter, *Naturabsicht und Unsichtbare Hand*, Frankfurt/M., Berlin 1980
- Klages, Helmut, *Rationalität und Spontaneität. Innovationswege der modernen Großforschung*, Gütersloh 1967
- Klamer, Arjo, „The Textbook Presentation of Economic Discourse“, in: Samuels/Warren (Hg.), *Economics as Discourse. An Analysis of the Language of Economics*, Boston 1990, pp. 129–154
- Klein Inga/Windmüller, Sonja (Hrsg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*, Bielefeld 2014
- Klein, Josef, *Grundlagen der Politolinguistik. Ausgewählte Aufsätze*, Berlin 2014
- Klein, Josef, *Von Gandhi und al-Qaida bis Schröder und Merkel. Politolinguistische Analysen, Expertisen und Kritik*, Berlin 2016

- Klein, Josef, „Universität als Unternehmen“, in: Geideck, Susann/Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.), *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*, Göttingen 2003, S. 119–124
- Klein, Wolfgang/Naumann-Beyer, Waltraud (Hrsg.), *Aufklärung? Beiträge zum Diskurs der Kulturwissenschaften*, Berlin 1995
- Klemperer, Victor, *LTI. Lingua Tertii Imperii*, Stuttgart 2015
- Klingemann, Carsten, *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*, Wiesbaden 2009
- Klinkenberg, Hans-Martin, „Die Theorie der Veränderbarkeit des Rechtes im frühen und hohen Mittelalter“, in: Wilpert, Paul (Hrsg.), *Lex et Sacramentum im Mittelalter*, Berlin 1969, S. 157–188
- Klopotek, Felix, „Projekt“, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne (Hrsg.), *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004, S. 216–221
- Knobloch, Clemens, *Moralisierung und Sachzwang. Politische Kommunikation in der Massendemokratie*, Duisburg 1998
- Knobloch, Clemens, „Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 35/1992, S. 7–24
- Knobloch, Clemens, „Problemgeschichte und Begriffsgeschichte“, in: *A Science in the Making. The 1994 Regensburg Symposia on European Linguistic Historiography*, hrsg. von Herbert E. Brekle et al., Münster 1996, S. 259–273
- Knobloch, Clemens, „Metaphern in der politischen Kommunikation“, in: *Extrakte 6/2009 (Metaphern. Pionierwerkzeuge der Welterschließung) Auszüge aus der Wissenschaft, Ein Pressedienst der Universität Siegen*, 2009, S. 2–8
- Knobloch, Clemens, „Zwischen Evolution und Politik: Beobachtungen und Bemerkungen zum medienöffentlichen Gebrauch von ‚Kultur‘“, in: *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte (FIB)*, Jg. 3/1, Berlin 2014, S. 8–27

- Knobloch, Clemens, „Moralisierung in der öffentlichen Kommunikation“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 177/2015, S. 168–185
- König, Wolfgang, „Innovation im 15./16. und im 19. Jahrhundert als technikgeschichtliches Problem“, Einleitung zur Dokumentation einer VDI-Tagung am 6./7. Oktober 1977 in Düsseldorf, in: *Technikgeschichte*, Jahrgang 45 (1978), S. 115–118
- König, Wolfgang (Hrsg.), *Propyläen Technikgeschichte Bd. 3*, Berlin 1991
- König, Wolfgang/Schneider, Helmuth (Hrsg.), *Die technikhistorische Forschung in Deutschland von 1800 bis zur Gegenwart*, Kassel 2007
- Konerding, Klaus-Peter, *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen*, Tübingen 1993
- Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1979
- Koselleck, Reinhart, *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt/M., 2010
- Koselleck, Reinhart (Hrsg.), *Studien zum Beginn der Modernen Welt*, Stuttgart 1977
- Koziolok, Helmut, *Zur sozialistischen Rationalisierung in Industriekombinaten*, Berlin 1983
- Krause, Diana E. (Hrsg.), *Kreativität, Innovation und Entrepreneurship*, Wiesbaden 2013
- Krajewski, Markus, *Restlosigkeit. Weltprojekte um 1900*, Frankfurt/M. 2006
- Krajewski, Markus (Hrsg.), *Projektmacher. Zur Produktion von Wissen in der Vorform des Scheiterns*, Berlin 2004
- Krajewski, Markus, „Fehlerplanungen. Zur Geschichte und Theorie der industriellen Obsoleszenz“, in: *Technikgeschichte, Jahrgang 81* (2014), Heft 1, S. 91–114
- Kreiß, Christian, *Geplanter Verschleiß*, Berlin, Wien, München, Zürich 2014
- Krell, Gertraude, „Widerstandspunkte im Machtnetz“, in: Ronald Hartz/Matthias Rätzer (Hrsg.), *Organisationsforschung nach Foucault*, Bielefeld 2013, S. 61–84

- Kriegesmann, Bernd/Kley, Thomas/Knickmeier, Alexander/Altner, Niels, *Innovationsfähigkeit 2020+: Ressourcen für kreative Kompetenzen stärken*, Bochum 2015
- Künzel, Christine/Hempel, Dirk (Hrsg.), *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt/M., New York 2011
- Kuhn, Thomas S., *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt/M. 1978
- Kuhn, Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M. 1999
- Kurz, Heinz D., *Joseph A. Schumpeter. Ein Sozialökonom zwischen Marx und Walras*, Marburg 2005
- Kurz, Heinz D./Sturn, Richard, *Schumpeter für jedermann: von der Rastlosigkeit des Kapitalismus*, Frankfurt/M. 2012
- Kusin, Aleksandr A., *Karl Marx und Probleme der Technik*, aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von a. Kraus, Leipzig 1970
- Lakoff, George/Johnson, Mark, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 2014
- Landes, David S., *Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart*, Köln 1973
- Landry, Charles, *The Creative City*, New York 2009
- Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt/New York, 2008
- Lazardzig, Jan, *Theatermaschine und Festungsbau. Paradoxien der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert*, Berlin 2006
- Lazardzig, Jan, „Masque‘ der Possibilität. Experiment und Spektakel barocker Projektemacherei“, in: Schramm, Helmar (Hrsg.), *Spektakuläre Experimente. Praktiken der Evidenzproduktion im 17. Jahrhundert*, Berlin, New York 2006, S. 176–212
- Lazardzig, Jan, „Projektemacher als Virtuosen des Wissens?“, in: Gerhard Brandstetter (Hrsg.), *Prekäre Exzellenz: Künste, Ökonomien und Politiken des Virtuosen*, Freiburg 2012, S. 37–56
- Leadbeater, Charles, *The Frugal Innovator*, London 2014

- Leggewie, Claus, *Der Geist steht rechts. Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin 1987
- Leinfellner, Elisabeth, *Der Euphemismus in der politischen Sprache*, Berlin 1971
- Lenk, Kurt, *Von Marx zur Kritischen Theorie. Dreißig Interventionen*. Münster 2009
- Lessenich, Stephan, *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld 2008
- Lessenich, Stephan (Hrsg.), *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe: Historische und aktuelle Diskurse*, Frankfurt/M., New York 2003
- Liebert, Wolf-Andreas, „Zu einem dynamischen Konzept von Schlüsselwörtern“, in: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38/2003, S. 55–81
- Lieberwirth, Rolf, *Latein im Recht*, Berlin 1986
- Liessmann, Konrad Paul, *Günther Anders*, München 2003
- Liessmann, Konrad Paul, *Theorie der Unbildung*, Wien 2006
- Liessmann, Konrad Paul, *Zukunft kommt! Über säkulare Heilserwartungen und ihre Enttäuschung*, Graz 2007
- Linder, Marc, *Der Anti-Samuelson. Kritik eines repräsentativen Lehrbuchs der bürgerlichen Ökonomie*, Geiganz 1974
- Lindner, Stephan, „Die Rolle von Kreativität in der ökonomischen Theorie – das nächste Humankapital?“, in: Abel, Günter (Hrsg.), *Kreativität, XX Deutscher Kongress für Philosophie. 26.-30. September 2005 in Berlin. Sektionsbeiträge, Bd. 2*, Berlin 2005, S. 531–538
- Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus: wie Normalität produziert wird*, Göttingen 2006
- Link, Jürgen, „Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution“, in: Link, J./Wülffing, W., *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, S. 63–92
- Link, Jürgen, „Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären Tendenzen“, in: *KultuRRevolution* 17/18/1988, S. 47–53

- Link, Jürgen, „Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik“, in: Keller, Rainer et al. (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1 Theorien und Methoden* (2006), S. 407–430
- Lobenstein-Reichmann, Anja, „Sprache und Rasse bei Houston Stewart Chamberlain“, in: Dietrich Busse et al., *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, Tübingen 2005, S. 187–208
- Lorenz, Werner/Meyer, Torsten (Hrsg.), *Technik und Verantwortung im Nationalsozialismus*, Münster, New York 2004
- Loske, Reinhard, *Wie weiter mit der Wachstumsfrage?*, Rangsdorf 2012
- Luchtenberg, Sigrid, *Untersuchung zu Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache*, Bochum 1975
- Ludwig, Karl-Heinz, *Technik und Ingenieure im Dritten Reich*, Düsseldorf 1974
- Lüthje, Boy, „Innovation und globale Produktionsnetze in der IT-Industrie“, in: Hof, Hagen/Wengenroth, Ulrich (Hrsg.), *Innovationsforschung*, S. 353–366.
- Luhmann, Niklas, *Legitimation durch Verfahren*, Neuwied 1969
- Luhmann, Niklas, *Soziale Systeme*, Frankfurt 1987
- Maas, Utz, *Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus*, Opladen 1984
- Maas, Utz, „Konnotation“, in: Januschek, Franz (Hrsg.), *Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis*. Opladen 1985, S. 71–96
- McCloskey, Deirdre N., „Ökonomen leben in Metaphern“, in: Diaz-Bone, Reiner/Krell, Gertraud (Hrsg.), *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Institutionen*, Wiesbaden 2009, S. 109–124
- McCraw, Thomas K., *Joseph A. Schumpeter. Eine Biographie*, Hamburg 2008
- McRobbie, Angela, „Die Los-Angelesierung von London. Drei kurze Welten in den Kreativitäts- und Kultur-Mikroökonomien von jungen Men-

- schen in Großbritannien“, in: Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*, Wien 2007, S. 79–91
- Maeße, Jens, *Eliteökonomien. Wissenschaft im Wandel der Gesellschaft*, Wiesbaden 2015
- Maeße, Jens (Hrsg.), *Ökonomie, Diskurs, Regierung, Globale Politische Ökonomie. Interdisziplinäre Perspektive*, Wiesbaden 2013
- Maeße, Jens, „Das Feld und der Diskurs der Ökonomie“, in: Maeße, Jens, *Ökonomie, Diskurs, Regierung, Globale Politische Ökonomie. Interdisziplinäre Perspektive*, Wiesbaden 2013, S. 241–275
- Mai, Manfred (Hrsg.), *Handbuch Innovationen. Studien zur Techniksoziologie und Technikgovernance*, Hamburg 2011
- Manske, Alexandra, „Kapitalistische Geister“ in der Kultur- und Kreativwirtschaft, Bielefeld 2016
- Martin, Susanne/Resch, Christine (Hrsg.), *Kulturindustrie und Sozialwissenschaften*, Münster 2014
- Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Werke Bd. 2 (MEW 2)*, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1974
- Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J., *Der Baum der Erkenntnis*, Bern und München 1984
- Mausolf-Kiralp, Silke, *Die „traditio“ der Ausgaben des Narrenschiffs von Sebastian Brant mit besonderer Berücksichtigung der Straßburger Editionen*, Aachen 1990
- Mazzucato, Mariana, *Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum*, München 2014
- Meadows, Dennis L. (Hrsg.), *The Limits To Growth. A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind*, New York 1972
- Meadows, Dennis/Meadows, Donella/Randers, Jorgen (Hrsg.), *Die neuen Grenzen des Wachstums: die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen*, Dt. von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1992
- Meadows, Dennis/Meadows, Donella/Randers, Jorgen (Hrsg.), *Limits to Growth. The 30-Year Update: Signal zum Kurswechsel*, aus dem Englischen von Andreas Held, Heidelberg 2006

- Meinhof, Ulrike Hanna/Reisigl, Martin/Warnke, Ingo H., *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Tagungsbeiträge der Sektion 53 v. XII. Internationalen Germanistenkongress 2010 in Warschau, Berlin 2013
- Melville, Gerd, „Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster“. in: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften*, Heft 7: http://www.denkstroeme.de/heft-7/s_72-92_melville
- Meyer, Torsten/Popplow, Marcus (Hrsg.), *Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag*, Münster, New York 2006
- Meyer-Krahmer/Lange, Siegfried (Hrsg.), *Geisteswissenschaften und Innovationen*, Heidelberg 1999
- Michaelides, Panayotis G./Theologou, Kostas, „Tardes influence on Schumpeter: technology and social evolution“, in: *International Journal of Social Economics* 37 (5)2010, pp. 361–373
- Michaud, Thomas, *Science Fiction and Innovation*, Paris 2008
- Moretti, Franco/Pestre, Dominique, „The language of World Bank Reports“, in: *New Left Review* 92, April 2015, pp. 75–99
- Morozov, Evgeny, *Smarte neue Welt. Digitale Technik und die Freiheit des Menschen*, München 2013
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko (Hrsg.), *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*, Berlin, New York 2008
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko, *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Frankfurt/M. 2016
- Müller, Hans-Peter (Hrsg.), *Karl Marx: Die technologisch-historischen Exzerpte*, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1982
- Müller, Hans-Peter, „Rekombinatorik als Theorie und Praxis der Erfindung – historische Ansätze“, in: Banse, Gerhard/Müller, Hans-Peter (Hrsg.), *Johann Beckmann und die Folgen. Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff*, Münster, New York 2001, S. 11–142

- Müller, Roland, *Innovation gewinnt*, Zürich 1997
- Mumford, Lewis, *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*, Frankfurt/M. 1980
- Murswiek, Axel (Hrsg.), *Regieren und Politikberatung*, Opladen 1994
- Musolff, Andreas, „Brisante Metaphern. Zur argumentativen Funktion von Krankheitsmetaphern in Diskursen“, in: Dietrich Busse et al., *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, Tübingen 2005, S. 309–322
- Neubert, Harald, *Antonio Gramsci: Hegemonie – Zivilgesellschaft – Partei. Eine Einführung*, Hamburg 2001
- Neuloh, Otto (Hrsg.), *Soziale Innovation und sozialer Konflikt. Bd. 15 der Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert*. Herausgegeben von Otto Neuloh und Walter Ruegg, Göttingen 1977
- Niehr, Thomas, „Schlagwort“, in: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Sp. 496–502, Tübingen 2007
- Niehr, Thomas, *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*, Darmstadt 2014
- Noble, David, *Maschinenstürmer oder Die komplizierten Beziehungen der Menschen zu ihren Maschinen*, Berlin 1986
- Nordmann, Alfred, *Technikphilosophie. Zur Einführung*, Hamburg 2008
- Nützenadel, Alexander, *Die Stunde der Ökonomen: Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, Göttingen 2005
- OECD (Hrsg.), *Gaps in Technology. Analytical Report*, Paris 1968
- OECD (Hrsg.), *Technical Change and Economic Policy*, Paris 1980
- OECD (Hrsg.), *Die Zukunftschancen der Industrienationen (Technical Change and Economic Policy)*, Frankfurt/M., New York 1981
- Ohm, Christof/Bürger, Manfred, „Ausblicke auf Industrie 4.0 und ihr Kybertariat“, in: *Das Argument* 311/2015, S. 17–31
- Ott, Sascha, *Information. Zur Genese und Anwendung eines Begriffs*, Konstanz 2004

- Pahl, Hanno, „Textbook Economics: Zur Wissenschaftssoziologie eines wirtschaftswissenschaftlichen Genres“, in: *PROKLA* 32/2011, S. 369–387
- Pahl, Hanno, „Textbook *Economics*: Expertendiskurs hinter dem Diskurs“, in: Peltzer, Anja/Lämmle, Kathrin/Wagenknecht, Andreas, *Krise, Cash & Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien*, München 2012, S. 139ff.
- Pahl, Hanno, „Zur performativen Dimension konstitutiver Metaphern in der ökonomischen Theoriebildung: Zwischen Disziplinarität und Gesellschaft“, in: Maeße, Jens, *Ökonomie, Diskurs, Regierung, Globale Politische Ökonomie*, Wiesbaden 2013, S. 277–298
- Pahl, Hanno, „Semantiken der Entkopplung, Performativität, Klassifikationsregime: Aspekte einer Soziologie des ökonomischen Wissens“, in: Künzel, Christine/Hempel, Dirk (Hrsg.), *Finanzen und Fiktionen. Grenzgänge zwischen Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt/M., New York 2011, S. 67–90
- Pahl, Hanno, *Überleben als heterodoxer Ökonom. Wissenschaftssoziologische Befunde und Handreichungen, insbesondere Modellierungen betreffend*, Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstums-gesellschaften, Nr. 04/2013, Jena 2013
- Pahl, Hanno, „Zwischen Glasperlenspiel- und Ingenieurssemantiken. Diskursanalytische Untersuchungen zur Hegemonie neoklassischer Wissenschaftskultur nach 1945“, in: Klein Inga/Windmüller, Sonja (Hrsg.), *Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen*, Bielefeld 2014, S. 191–214
- Pahl, Hanno/Sparsam, Jan (Hrsg.), *Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee? Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst des Kapitals*, Wiesbaden 2013
- Palmas, Karl, *Theorising soci(et)al entrepreneurship: the legacy of Schumpeter, and the potential contribution on Tarde*, Stockholm 2011
- Panagl, Oswald/Stürmer, Horst (Hrsg.), *Politische Konzepte und verbale Strategien. Brisante Wörter – Begriffsfelder – Sprachbilder*, Frankfurt/M., Berlin 2002

- Pappert, Steffen/Schröter, Melani/Fix, Ulla (Hrsg.), *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*, Berlin 2008
- Paulinyi, Akos, „Kraftmaschinen oder Arbeitsmaschinen. Zum Problem der Basisinnovationen in der Industriellen Revolution“, in: *Technikgeschichte*, Jahrgang 45 (1978), S. 173–188
- Paulinyi, Akos/Troitzsch, Ulrich, *Mechanisierung und Maschinisierung 1600–1840, Propyläen Technikgeschichte Bd. 3*, herausgegeben von Wolfgang König, Berlin 1991
- Peine, Alexander, *Innovation und Paradigma: epistemische Stile in Innovationsprozessen*, Bielefeld 2006
- Peltz, Anja/Lämmle, Kathrin/Wagenknecht, Andreas (Hrsg.), *Krise, Cash & Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien*, München 2012
- Petermann, Thomas/Coenen, Reinhard (Hrsg.), *Technikfolgenabschätzung in Deutschland. Bilanz und Perspektiven*, Frankfurt/M. New York 1999
- Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hrsg.), *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen 1998
- Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hrsg.), *Joseph Schumpeters Theorie gesellschaftlicher Entwicklung*, Tübingen 2013
- Piketty, Thomas, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München 2014
- Pirnat, Antal, *Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570er Jahren*, Budapest 1961
- Plumpe, Werner, „Ökonomisches Denken und wirtschaftliche Entwicklung. Zum Zusammenhang von Wirtschaftsgeschichte und historischer Semantik der Ökonomie“, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2009/1, Berlin 2009, S. 27–51
- Plumpe, Werner, *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*, München 2010
- Polanyi, Karl, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt/M. 1978
- Popplow, Marcus, *Neu, nützlich und erfindungsreich. Die Idealisierung von Technik in der frühen Neuzeit. Cottbuser Studien zur Geschichte von*

- Technik, Arbeit und Umwelt* 5, Münster, New York, München, Berlin 1998
- Pörksen, Uwe, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 2004
- Pozzo, Ricardo/Sgarbi, Marco (Hrsg.), *Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert. Wolfenbütteler Forschungen Bd. 127*, Wiesbaden 2011
- Pozzo, Ricardo/Sgarbi, Marco, „Eine Typologie der Formen der Begriffsgeschichte“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Sonderheft 7, Hamburg 2010, S. 7–8
- Pribram, Karl, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, 2 Bände, Frankfurt/M. 1992
- Priddat, Birger, *Politik unter Einfluss. Netzwerke, Öffentlichkeiten, Beratungen, Lobby*, Wiesbaden 2009
- Projektgruppe Automation und Qualifikation, *Theorien über Automationsarbeit*, Berlin 1978
- Radkau, Joachim, *Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis heute*, Frankfurt, New York 2008
- Raehlmann, Irene, *Innovationen in Arbeits- und Alltagswelt*, Göttingen 2007
- Rammert, Werner (Hrsg.), *Jahrbuch Technik und Gesellschaft* 2, Frankfurt, New York 1983
- Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*, Wien 2007
- Reder, Christian, *Lesebuch Projekte. Vorgriffe, Ausbrüche in die Ferne*, Wien 2006
- Redlich, Fritz, „Innovation in Business: A Systematic Presentation“, in: *American Journal of Economics and Sociology*, 10(3)/1951, pp. 285–291
- Redlich, Fritz, *Der Unternehmer: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studien*, Göttingen 1964
- Redlich, Fritz, „Der Unternehmer. Die Rolle der Neuerung in einer quasi-statischen Welt“, in: Ders., *Der Unternehmer: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Studien*, Göttingen 1964
- Rehmann, Jan, *Einführung in die Ideologietheorie*, Hamburg 2008

- Reich, Jens, „Zwischen Utopie und Heterotopie. Die Welt aus ökonomischer Sicht“, in: Ebert, Sophia/ Glaeser, Johannes, *Ökonomische Utopien*, Berlin 2015, S. 187–202
- Reich, Matthias Peter, *Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland. Hype oder Zukunftschance der Stadtentwicklung*, Wiesbaden 2013
- Reichardt, Rolf, „Wortfelder – Bilder – Semantische Netze“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 133/2000, S. 111–133
- Reinert, Hugo/Reinert, Eric S., „Creative Destruction in Economics: Nietzsche, Sombart, Schumpeter“, in: Jürgen Backhaus/Wolfgang Drechsler, *Friedrich Nietzsche 1844–2000: Economy and Society. Series The European Heritage in Economics and the Social Sciences*, Boston 2006, pp. 55–85
- Reither, Saskia, *Kultur als Unternehmen. Selbstmanagement und unternehmerischer Geist im Kulturbetrieb*, Wiesbaden 2012
- Roloff, Hans-Gert/Valentin, Jean-Marie/Wels, Volkhard (Hrsg.), *Sebastian Brant (1457–1521)*, Berlin 2008
- Römer, David/Wengeler, Martin, „Wirtschaftskrisen begründen/mit ‚Wirtschaftskrisen‘ legitimieren. Ein diskurshistorischer Vergleich“, in: Martin Wengeler/Alexander Ziem (Hrsg.), *Sprachliche Konstruktionen von Krisen. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein fortwährend aktuelles Phänomen*, Bremen 2013, S. 269–288
- Ropohl, Günter, *Interdisziplinäre Technikforschung*, Karlsruhe 1981
- Ropohl, Günter, *Technologische Aufklärung. Beiträge zur Technikphilosophie*, Frankfurt/M. 1999
- Ropohl, Günter (Hrsg.), *Arbeit im Wandel. Technische Entwicklung, Beschäftigung und Arbeitsorganisation*, Berlin 1985
- Rosa, Hartmut, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016
- Rothauer, Doris, *Kreativität und Kapital. Kunst und Wirtschaft im Umbruch*, Wien 2005
- Rothenhäusler, Andie, „Die Debatte um die Technikfeindlichkeit in der BRD in den 1980er Jahren“, in: *Technikgeschichte, Jahrgang 80* (2013), Heft 4, S. 273–294

- Rügener, Werner, *Cross-Border-Leasing. Ein Lehrstück zur globalen Enteignung der Städte*, Münster 2004
- Rügener, Werner, *Privatisierung in Deutschland. Eine Bilanz*, Münster 2008
- Rützel, Thomas, „Geleitwort“, in: Thomas H. Kehrbach, *Innovation als sozialer Prozess. Die Grounded Theory als Methodologie und Praxis der Innovationsforschung*, Wiesbaden 2009, S. 5
- Sabrow, Martin, „Pathosformeln des 20. Jahrhunderts. Kommentar zu Christian Geulen“, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 7 (2010), H. 1, S. 110–114
- Samuels, Warren J. (Ed.), *Economics As Discourse. An Analysis of the Language of Economists*, Boston, Dordrecht, London 1990
- Sarasin, Philipp, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003
- Sarasin, Philipp, *Michel Foucault zur Einführung*, Hamburg 2005
- Schätzle, Gerhard, *Forschung und Entwicklung als unternehmerische Aufgabe*, Köln und Opladen 1965
- Schanetzky, Tim, *Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1966 bis 1982*, Berlin 2007
- Schmidt, Hans-Joachim (Hrsg.), *Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter, Scrinium Friburgense 18*, Berlin 2005
- Schmidt, Hans-Joachim, „Gesetze finden – Gesetze erfinden“, in: Schmidt, Hans-Joachim (Hrsg.), *Tradition, Innovation, Invention. Fortschrittsverweigerung und Fortschrittsbewusstsein im Mittelalter, Scrinium Friburgense 18*, Berlin 2005, S. 295–334
- Schmidt-Wellenburg, Christian, *Die Regierung des Unternehmens. Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus*, Konstanz, München 2013
- Schneidmüller, Bernd/Weinfurter, Stefan (Hrsg.), *Ordnungskonfigurationen im hohen Mittelalter*, Ostfildern 2006

- Schramm, Ludger/Schwarte, Ludger/Lazardzig, Jan (Hrsg.), *Spektakuläre Experimente. Praktiken der Evidenzproduktion im 17. Jahrhundert*, Berlin, New York 2006
- Schumann, Michael, *Das Jahrhundert der Industriearbeit. Soziologische Erkenntnisse und Ausblicke*, Weinheim und Basel 2013
- Schummer, Joachim, „Nanotechnologie: Die Konstruktion neuer Technologien als sich selbst erfüllende Prophezeiung“, in: Kehrt, Christian/Schüßler, Peter/Weitze, Marc-Denis (Hrsg.), *Neue Technologien in der Gesellschaft. Akteure, Erwartungen, Kontroversen und Konjunkturen*, Bielefeld 2011, S. 279–286
- Schwarz, Martin: „Werkzeuge der Geschichte‘. Automatisierungsdiskurse der 1950er und 1960er Jahre im deutsch-deutschen Vergleich“, in: *Technikgeschichte*, Jahrgang 82 (2015), Heft 2, S. 137–156
- Schwinges, Rainer C./Messerli, Paul/Minger, Tamara (Hrsg.), *Innovationsräume in Westeuropa in der Neuzeit (16.-20. Jahrhundert): Kontinuität oder Brüche?*, Zürich 2001
- Seibicke, Wilfried, *Technik. Versuch einer Geschichte der Wortfamilie um techné in Deutschland vom 16. Jahrhundert bis etwa 1830*, Düsseldorf 1968
- Servan-Schreiber, Jean-Jacques, *Die Amerikanische Herausforderung*, Hamburg 1968
- Sieferle, Rolf Peter, *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*, München 1984
- Sieferle, Rolf-Peter, „Der Mythos vom Maschinensturm“, in: Rammert, Werner (Hrsg.), *Jahrbuch Technik und Gesellschaft* 2, Frankfurt/New York 1983, S. 203–227
- Siefken, Sven T., *Expertenkommissionen im politischen Prozess – eine Bilanz zur rot-grünen Bundesregierung 1998–2005*, Wiesbaden 2007
- Siemon, Cord, *Innovationspolitik, Wissenstransfer und der 6. Kondratieff: Knabenmorgenblütenträume in der Krise?*, Marburg 2009
- Slade, Giles, *Made to break. Technology and Obsolescence in America*, Harvard 2007

- Sommer, Bernd/Welzer, Harald, *Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne*, München 2014
- Spehr, Michael, *Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung*, Münster 2000
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin, New York 2008
- Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin, Boston 2011
- Spoerer, Mark/Streb, Jochen, *Neue deutsche Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2013
- Stanitzek, Georg, „Der Projektmacher. Projektionen auf eine ‚unmögliche‘ Kategorie“, in: *Ästhetik und Kommunikation* 65/66, 1987, S. 135–146
- Stanitzek, Georg, Artikel „Projektemacher“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und in Verbindung mit den Fachwissenschaften herausgegeben von Friedrich Jäger, Bd. 10, Stuttgart, Weimar 2009, Sp. 449–452
- Staudt, Erich, „Menschliche Arbeit unter veränderten Bedingungen: Technische Entwicklung und soziale Innovation“, in: Ropohl, Günter (Hrsg.), *Arbeit im Wandel*, Berlin 1985, S. 135–155
- Staudt, Erich, (Hrsg.), *Das Management von Innovationen*, Frankfurt/M. 1986
- Stehr, Nico, *Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie*, Frankfurt/M. 2007
- Steiger, Johann Anselm/Richter, Sandra/Föcking, Marc (Hrsg.), *Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa*, Chloe – Beihefte zum Daphnis 41, Amsterdam 2010
- Steinmetz, Willibald, *Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume, England 1780–1867*, Stuttgart 1993
- Steinmetz, Willibald, „Vierzig Jahre Begriffsgeschichte – The State of the Art“, in: Kämper, Heidrun/Eichinger Ludwig M. (Hrsg.), *Sprache-Ko-*

- gnition-Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, IDS-Jahrbuch 2007, Mannheim 2008, S. 175–197
- Steinmetz, Willibald, „Neue Wege einer Semantik des Politischen“, in: Steinmetz, Willibald (Hrsg.), *Politik. Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit*, Frankfurt/M., New York 2007, S. 9–40
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hrsg.), *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin, New York 1994
- Stolper, Wolfgang F., „Schumpeters Theorie der Innovation“, in: *Ifo-Studien* 28, München 1982, S. 239–270
- Suhling, Johannes, „tägliche übung gibt immer neue erfindung“, in: Banse, Gerhard/Müller, Hans-Peter (Hrsg.), *Johann Beckmann und die Folgen. Erfindungen – Versuch der historischen, theoretischen und empirischen Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff*, Münster, New York 2001, S. 267–276
- Syme, Ronald, *Die römische Revolution*, Stuttgart 2003
- Taylor, Frederick Winslow, *Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung*. Neu herausgegeben und eingeleitet von Walter Volpert und Richard Vahrenkamp, Weinheim und Basel 1977
- Taymanns, Adrien C., „Tarde and Schumpeter: A similar Vision“, in: *Quarterly Journal of Economics* 64/1950, pp. 611–622
- Treue, Wilhelm (Hrsg.), *Deutsche Technikgeschichte. Vorträge vom 31. Historikertag 1976 in Mannheim*, eingeleitet und herausgegeben von Wilhelm Treue, Göttingen 1977
- Troitzsch, Ulrich, *Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. und 18. Jahrhunderts*, Berlin 1966
- Troitzsch, Ulrich, „Erfinder, Forscher und Projektmacher. Der Aufstieg der praktischen Wissenschaften“, in: Van Dülmen, Richard/Rauschenbach, Sina (Hrsg.) unter Mitwirkung von Meinrad von Engelberg, *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln, Weimar, Wien 2014, S. 439–468
- Uhl, Karsten, „Maschinenstürmer gegen Automatisierung?“, in: *Technikgeschichte, Jahrgang* 82 (2015), Heft 2, S. 157–179

- Ulmann, Gisela, *Kreativitätsforschung*, Köln 1973
- Van Dijk, Teun (Ed.), *Discourses as social interaction. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction Vol. 2*, London 1997
- Van Dülmen, Richard/Rauschenbach, Sina (Hrsg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln, Weimar, Wien 2014
- VanGundy, Arthur B., *Techniques of Structured Problem Solving*, Heidelberg, New York 1988
- Veerkamp, Ton, *Der Gott der Liberalen*, Hamburg 2005
- Verein Deutscher Ingenieure e.V. VDI (Hrsg.), *Technikgeschichte*, Jahrgang 71, (2004), Heft 4, Innovationsprozesse: Das Verhältnis USA-Deutschland
- Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, Berlin 2010
- Vogl, Joseph, *Der Souveränitätseffekt*, Zürich, Berlin 2015
- Volkman, Heinrich, „Soziale Innovation und Systemstabilität am Beispiel der Krise von 1830–1832 in Deutschland“, in: Neuloh, Otto (Hrsg.), *Soziale Innovation und sozialer Konflikt. Bd. 15 der Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert*. Herausgegeben von Otto Neuloh und Walter Ruegg, Göttingen 1977, S. 41–68
- Volmer, Judith/Wehner, Theo, „Geleitworte“, in: Diana E. Krause (Hrsg.), *Kreativität, Innovation und Entrepreneurship*, Wiesbaden 2013, S. VII
- Von Müller, Achatz/von Ungern-Sternberg, Jürgen (Hrsg.), *Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance. Colloquium Rauricum Bd. 8*, Göttingen 2004
- Von Oosten, Marion, „Unberechenbare Ausgänge“, in: Raunig, Gerald/Wuggenig, Ulf (Hrsg.), *Kritik der Kreativität*, Wien 2007, S. 103–120
- Von Polenz, Peter von, *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*, Berlin, New York 1988
- Von Polenz, Peter von, *Deutsche Sprachgeschichte Bd. 1. Einführung. Grundbegriffe 14.-16. Jahrhundert*, Berlin, New York 2000
- Walter, Rolf (Hrsg.), *Innovationsgeschichte. Erträge der 21. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2005*, Vierteljah-

- resschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG) Beiheft 188, Stuttgart 2007
- Walz, Dieter, „Grundlagen und Richtungen der Innovationsforschung“, in: Pfetsch, Frank R. (Red.), *Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe*, Göttingen 1975, S. 25–68
- Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin, New York 2007
- Watson, Peter, *Ideen. Eine Kulturgeschichte von der Entdeckung des Feuers bis zur Moderne*, München 2008
- Weber, Susanne Maria, „Dispositive des Schöpferischen: Genealogie und Analyse gesellschaftlicher Innovationsdiskurse und institutioneller Strategien der Genese des Neuen“, in: Rürup, Matthias/Bormann, Inka (Hrsg.), *Innovationen im Bildungswesen*, Wiesbaden 2013, S. 191–221
- Wegner, Claus, *Möglichkeiten und Grenzen wirtschaftswissenschaftlicher Politikberatung durch den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (1963–1974)*, (Diss.), Aachen 1974
- Welsch, Johann, *Innovationspolitik. Eine problemorientierte Einführung*, Wiesbaden 2005
- Welzer, Harald, „Professor Welzer wundert sich“, in: *National Geographic*, 1/2015, S.24f.
- Wengeler, Martin, „Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen topologischer Analysen gesellschaftlicher Debatten“, in: Warnke, Ingo H. (Hrsg.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin, New York 2007, S. 165–186
- Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hrsg.), *Krisen. Sprachliche Konstruktionen von Krisen*, Bremen 2013
- Wengenroth, Ulrich/Hof, Hagen (Hrsg.), *Innovationsforschung. Ansätze, Methoden, Grenzen und Perspektiven*, Hamburg 2010
- Widmann, Hans, *Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks – aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders*, Mainz 1973
- Wilpert, Paul (Hrsg.), *Lex et Sacramentum im Mittelalter*, Berlin 1969
- Wodak, Ruth, „Von Wissensbilanzen und Benchmarking: Die fortschreitende Ökonomisierung der Universitäten. Eine Diskursanalyse“, in:

- Diaz-Bone, Rainer/Krell, Gertraude (Hrsg.), *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Institutionen*, Wiesbaden 2009, S. 317–335
- WSI (Wirtschafts- und sozialwissenschaftliches Institut des DGB) (Hrsg.), *Gewerkschaften und Humanisierung der Arbeit. Zur Bewertung des HdA-Programms*, Frankfurt, New York 1980
- Wulf, Hans-Albert, „Maschinenstürmer sind wir keine.“ *Technischer Fortschritt und sozialdemokratische Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M. 1988
- Ylönen, Sabine, „Denkstil und Sprache in den Wissenschaften. Mit Beispielen aus der Medizin“, in: *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, Band 2011, Heft 55, S. 1–22
- Zach, Christa, *Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation: Ausgewählte Abhandlungen*, Münster 1977
- Zachmann, Karin, „Die Produktion von Dingen als Herstellung von Bedeutungen. Konsumkultur und Innovationen im Übergang zum Industriezeitalter“, in: Meyer, Torsten/Popplow, Marcus (Hrsg.), *Technik, Arbeit und Umwelt in der Geschichte. Günter Bayerl zum 60. Geburtstag*, Münster, New York 2006, S. 133–149
- Zedelmaier, Helmut, „Karriere eines Buches. Poydorus Vergilius’ ‚De inventoribus rerum‘“, in: Büttner, Frank et al. (Hrsg.), *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der frühen Neuzeit*, Münster 2003, S. 175–203
- Ziem, Alexander, *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*, Berlin, New York 2008
- Zilsel, Edgar, *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Frankfurt/M. 1985
- Zimmerli, Walther G. (Hrsg.), *Technik oder: Wissen wir, was wir tun?*, Basel 1976
- Zinn, Karl Georg (Hrsg.), *Beiträge zu Schumpeters Theorie der dynamischen Wirtschaft. Kolloquium an der RWTH Aachen am 28.10.1983*, Aachen 1984
- Zintl, Reinhard, „Organisation und Innovation“, in: *Politische Vierteljahresschrift* Heft 2/3, 1970, S. 219–235

Abkürzungen

AfG	Archiv für Begriffsgeschichte
ÄG	Ästhetische Grundbegriffe
BC	Business Cycles (Schumpeter)
FFE	Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bad Godesberg
GG	Geschichtliche Grundbegriffe
HT	Hightech-Strategie der Bundesregierung
HWPh	Historisches Wörterbuch der Philosophie
IDS	Institut für Deutsche Sprache Mannheim
Ifo	Institut für Wirtschaftsforschung München
ISInova	Institut für Sozialinnovation e.V.
KOWISOWA:	Kommission zur Erforschung des wirtschaftlichen und sozialen Wandels
KSD	Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie (Schumpeter)
sfs	Sozialforschungsstelle der TU Dortmund
TED	The Theory of Economic Development (Schumpeter)
TWE	Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung (Schumpeter)
VDI	Verein Deutscher Ingenieure

Danksagung

Mit Dank an Prof. Dr. Clemens Knobloch für fachlichen Rat und Ermutigung, an Prof. Dr. Petra Gehring für einen frühen Impuls, an Luisa Fischer und Fabian Deus für freundschaftlich-kollegiale Begleitung, und an Arno Dirlewanger für Inspiration und Langmut. Den Herausgebern Prof. Dr. Hermann Haarmann und PD Dr. Falko Schmieder danke ich für die zuvorkommende Unterstützung bei der Drucklegung.

Biobibliografischer Hinweis

Susanna Weber, Jg. 1953, Dr. phil., Stationen nach dem Magister-Studium der Germanistik und Philosophie: 16 Jahre Lehr- und Organisationstätigkeit in der kommunalen Erwachsenenbildung, danach 15 Jahre selbstständig als Supervisorin und Organisationsberaterin, von 2011–2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen. Veröffentlichungen u. a. zu professionellen und politischen Entwicklungen in der Organisationsberatung.

Herausgeber der Schriftenreihe

Hermann Haarmann, Jg. 1946, Dr. phil., habil., Professor (em.) für Kommunikationsgeschichte/Medienkulturen, derzeit Seniorprofessor an der Freien Universität Berlin, Direktor des Instituts für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften, zugleich Stellvertretender Direktor des Instituts für Kultur- und Medienmanagement (beide Einrichtungen an der FU).

Falko Schmieder, Jg. 1970, Dr. phil., Privatdozent für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin im Forschungsprojekt: Theorie und Konzept einer interdisziplinären Begriffsgeschichte.

Namenregister

- Aderhold, Jens 167f.
 Alpinus, Marcus Tattius 67
 Altvater, Elmar 167, 239, 276
 Augustinus 27
- Bacon, Francis 36, 38, 40
 Barck, Karlheinz 17
 Bateson, Gregory 220
 Bathory, Stephan 10, 32
 Becher, Johann Joachim 48f.
 Becker, Gary 254
 Beckmann, Johann 44, 235
 Berdrow, Wilhelm 54
 Blair, Tony 244
 Blättel-Mink, Birgit 185
 Bollenbeck, Georg 89, 109, 273
 Bolte, Karl Martin 135f.
 Böning, Jürgen 68
 Bontrup, Heinz J. 190, 208f.
 Borchmeyer, Florian 38f.
 Bormann, Inka 169
 Bourdieu, Pierre 205, 221
 Brandt, Willy 91, 136
 Brant, Sebastian 27, 31
 Briken, Kendra 15
 Bröckling, Ulrich 250f.
 Buhr, Daniel 182ff.
 Bullinger, Hans-Jörg 215, 234, 239
 Burke, Edmund 36
 Burke, Kenneth 157f.
 Bush, George W. 200
 Busse, Dietrich 16, 20, 28, 125, 220, 223
 Carlyle, Thomas 210
 Caus, Salomon de 252, 273
 Christensen, Clayton 77
- Cicero, Marcus Tullius 27f., 53
 Cromwell, Oliver 36
 Cues, Nikolaus von 237
- D'Alembert, Jean Le Rond 36
 Darwin, Charles 103
 Da Vinci, Leonardo 237
 Defoe, Daniel 45ff.
 Dekkers, Marijn 227
 Diderot, Denis 36
 Dörre, Klaus 76, 265, 268
 Drucker, Peter F. 69, 241
- Eberhard, Johann August 14
 Eggers, Michael 16
- Fairclough, Norman 18
 Fillmore, Charles 220
 Fleck, Ludwik 12, 25, 89, 192f., 194f., 197, 199, 221
 Florida, Richard 244, 252f.
 Foucault, Michel 17f., 63, 88
 Freudenberg, Hermann 24, 88, 95f., 98ff., 150f.
 Freud, Sigmund 71
 Fücks, Ralf 257
- Galilei, Galileo 38f., 274
 Geschka, Horst 128
 Geulen, Christian 15
 Gillwald, Katrin 152, 156
 Godin, Benoît 92
 Goffman, Erving 220
 Guilford, Joy P. 236
 Gumbrecht, Hans-Ulrich 17

- Haug, Walter 29
Hennenhöfer, Joachim 113
Hermanns, Fritz 18, 222
Herzog, Roman 76
Hobbes, Thomas 36
Howaldt, Jürgen 153, 158–187, 241
- Jacobsen, Heike 153
Jansen, Stephan A. 177
John, René 155, 168f., 187
Justi, Johann Heinrich Gottlob von
48, 237, 274
- Kaltschmidt, Johann Heinrich 34
Kant, Immanuel 39
Kehrbaum, Tom 15
Kepler, Johannes 38f., 274
Keynes, John Maynard 90, 107f.,
201, 210
Kieser, Alfred 127
King, Martin Luther 210
Klein, Josef 146f., 172, 243
Kleist, Heinrich von 106
Klinkenberg, Hans-Martin 29
Knobloch, Clemens 122, 273
Köbler, Gerhard 28
Kohn, Helmut 145
Kolonko, Petra 258
Konerding, Klaus-Peter 219
Konersmann, Ralf 17
Kopernikus, Nikolaus 38f.
Koselleck, Reinhart 15, 17, 21, 23,
98, 114, 147, 219
Krajewski, Markus 45, 83f.
Krämer, Fabian 16
Krug, Wilhelm Traugott 35
Kuhn, Thomas S. 12, 89, 191f.
- Leadbeater, Charles 280
Leibniz, Gottfried Wilhelm 235
Lepore, Jill 77
Leupold, Jacob 43f.
Lindner, Stephan 254
Link, Jürgen 19, 104, 167, 199, 221
Linné, Carl von 44
Locher, Jakob 31
Löhrmann, Silvia 264
Lüsebrink, Hans Jürgen 17
- Maaler, Josua 33
Maas, Utz 49
Maeße, Jens 191f.
Mahnkopf, Birgit 239
Mai, Manfred 264
Malthus, Thomas Robert 210
Mankiw, N. Gregory 190, 196,
200ff., 207f.
Marx, Karl 13, 23, 58, 73, 81, 237,
274
Mathesius, Johannes 39
Maturana, Humberto R. 171
Mazzucato, Mariana 213
Meadows, Dennis 92
Mensch, Gerhard 24, 88, 95f.,
100f., 103–107, 109ff., 131, 140,
150f.
Minsky, Marvin 220
Morozov, Evgenij 272
Müller, Ernst 16, 18
Müller, Hans-Peter 44
Müller-Klug, Till 281
- Nahles, Andrea 232, 265, 277
Neuloh, Otto 151
Nordhaus, William D. 190, 198,
209f., 211

- Ogburn, William F. 149, 150, 154, 156
- Oppenländer, Karl Heinrich 127
- Orwell, George 283
- Ott, Alfred E. 115
- Pahl, Hanno 191–197
- Pascal, Blaise 210
- Paschke, Dennis 190, 205ff.
- Pfetsch, Frank R. 94f., 151
- Phillips, A. W. H. 198
- Polanyi, Karl 276
- Polenz, Peter von 30
- Popper, Karl 106
- Pörksen, Uwe 98, 110, 168
- Radkau, Joachim 115, 232
- Reichardt, Rolf 17, 22f., 59
- Reich, Jens 199
- Rheinberger, Hans-Jörg 237
- Ritter, Joachim 17
- Rögner, Wiebke 9
- Roosevelt, Franklin D. 77
- Rorty, Richard 164
- Rothe, Matthias 16
- Rückert-John, Jana 169f.
- Rützel, Thomas 15
- Samuelson, Paul A. 190, 192, 196ff., 209–212
- Sarasin, Philipp 193
- Sattelberger, Thomas 265ff.
- Say, Jean-Baptiste 62
- Schätzle, Gerhard 93
- Scheytt, Oliver 249, 252
- Schlick, Gerhard A. 215
- Schmieder, Falko 16, 18
- Schmitt, Eberhard 17
- Schröder, Gerhard 244
- Schumpeter, Joseph A. 9, 14, 19f., 23f., 36, 47, 50, 53–59, 61–64, 66–78, 82ff., 87–90, 93–96, 100ff., 103, 107f., 110, 115, 129, 133, 152, 161f., 164, 170, 183, 192, 197, 200, 202f., 207, 209, 211, 213, 240, 247, 250, 267, 274f., 276
- Schwarz, Michael 169f., 171f.
- Servan-Schreiber, Jean Jacques 91
- Shakespeare, William 36
- Slade, Giles 84f.
- Smith, Adam 196, 208
- Sombart, Werner 47
- Speich, Mark 174
- Spiegel, Peter 173ff., 187
- Steinmetz, Willibald 23, 59
- Stephan I 27
- Stieler, Kaspar von 33
- Strauß, Gerhard 15
- Tacitus, Publius Cornelius 28
- Tarde, Gabriel 159, 161ff., 165f.
- Taylor, Frederick Winslow 67ff.
- Taymanns, Adrien C. 162
- Teubert, Wolfgang 20
- Theweleit, Klaus 277
- Tieck, Ludwig 54
- Treue, Wilhelm 50
- Troitzsch, Ulrich 44
- Varela, Francisco J. 171
- Vergilius, Polydorus 37, 41f.
- Vogl, Joseph 189
- Volmer, Judith 234
- Wächtler, Johann Christian 33
- Walz, Dieter 93
- Wanka, Johanna 186
- Warnecke, H.J. 258f.

-
- | | |
|------------------------|------------------------------------|
| Weber, Johann Adam 33 | Zapf, Wolfgang 150, 152, 154 |
| Weber, Max 20 | Zedler, Johann Heinrich 33f., 273, |
| Wehner, Theo 234 | 280 |
| Wengenroth, Ulrich 251 | Zeising, Heinrich 43 |
| Wodak, Ruth 18 | Ziem, Alexander 219f. |
| Woll, Artur 190, 207f. | Zuboff, Shoshana 265 |
| Wrede, E. 113 | Zwicky, Fritz 45 |

